This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

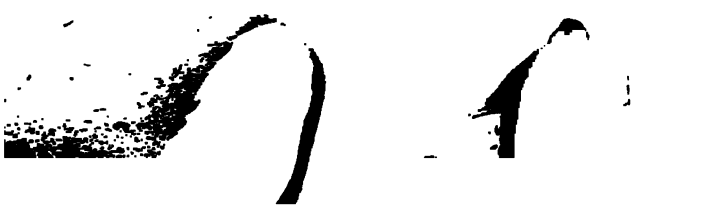
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600084658.

M Wrettke
Leipzig 1862

Nachträge von dem Verfasser in [illegible]
Archiv für Philos. u. Pädag. [illegible]



Revision

der

Lehre von der Aussprache

des Altgriechischen

von

Dr. S. M. J. Bloch.

Revision

der

von den neuern deutschen Philologen

aufgestellten oder vertheidigten

Lehre von der Aussprache des Altgriechischen.

Ein Beitrag

zur sicheren Bestimmung derselben

von

Dr. S. N. J. Bloch,

des Dannebrogordens Ritter, Professor, und Rector der Kathedralschule zu Roskilde.

Altona und Leipzig,

bei J. F. Hammerich.

1826.

3024. f. 41.

Revision

der

von den neuern deutschen Philologen

aufgestellten oder vertheidigten

Lehre von der Aussprache des Altgriechischen.

Ein Beitrag

zur sicheren Bestimmung derselben

von

Dr. S. N. J. Bloch,

des Dannebrogordens Ritter, Professor, und Rector der Kathedralschule zu Roskilde.

Altona und Leipzig,

bei J. F. Hammerich.

1826.

302. f. 41.

chen ganz andere, ihren Begriffen nach natürlichere Laute zu verbinden, zweifelten nun die folgenden Generationen immer weniger an der Richtigkeit einer ſolchen Ausſprache und der griechiſche Sprachgebrauch ſchien alſo denen, die von Jugend auf die entgegengeſetzte eingeſogen hatten, ſo befremdend und unnatürlich, daß er ſchon deswegen einen Widerwillen gegen ſich erregte. Dazu kam nun noch die Verachtung, die man gegen die Neugriechen hegte: ihre Sprache, dachte man, war von der ihrer Vorfahren bedeutend abgewichen, alſo müßte es auch ihre Ausſprache derſelben ſeyn; die wiſſenſchaftliche Bildung war bei ihnen erloſchen, alſo könnten ſie uns auch nur eine Pöbelausſprache lehren! Man bedachte dabei nicht, daß es doch die nämliche Ausſprache iſt, die von Chryſoloras und andern angeſehenen griechiſchen Gelehrten beim Einbruche der Türken nach Italien und dem übrigen weſtlichen Europa war herübergebracht worden; auch nicht, wie weit die Spuren derſelben in das klaſſiſche Zeitalter hinaufgehen; oder wenn man dieſes auch bedachte und alſo dem Geſchichtlichen nicht widerſprechen konnte, ſo ging man über die vorhiſtoriſche Zeit, d. i. diejenige, in der ſich ſichere Merkmale der Ausſprache finden laſſen, hinaus, um aus der Etymologie ſeine Hypotheſen zu begründen, und gab uns mithin ſtatt des Sicheren, oft über zweitauſend Jahr Alten, nur das Unſichere und unſern neuern Sprachen Aehnliche, das nach der Muthmaßung noch älter ſeyn ſollte. Freilich hat es nach den Zeiten des Erasmus und derer, die ſeine mehr ſcherzweiſe hingeworfenen, als gründlich erwieſenen Ideen durchführten, vertheidigten und emſig verbreiteten, auch Verſchiedene gegeben, die ihre Stimme dawider erhoben, worunter beſonders Greg. Martinus,

Erasmus Schmidt, Joh. Rud. Wetſteen, Gregor. Placentini und Stanislaus Velaſti, um die Neueren nicht zu erwähnen, in beſonderen Abhandlungen die wichtigſten Gegengründe anführten; denn Reuchlin that es nur mündlich vom Katheder herab, und der gelehrte Biſchof Stephanus durch die von ihm als Kanzler der Univerſität zu Cambridge erlaſſenen Verbote wider die Neuerungen eines Joh. Chek. Doch dieſe Stimmen verhallten bald und jene trefflichen Gegenſchriften wurden nur wenig beachtet, kamen auch zu ſpät, um dem Unweſen noch ſteuern zu können. Jene Ideen hatten aus den oben angeführten Urſachen zu mächtig um ſich gegriffen und waren beim erſten Anſcheine zu plauſibel, in der Anwendung zu bequem für den Unterricht, als daß ſie nicht, beſonders da die alten Lehrer ausgeſtorben waren und man jetzt aller Anleitung des lebendigen Organs, nach dem allein ſich jene Ausſprache richtig erlernen läßt, entbehrte, zuletzt das Feld allein hätten behalten ſollen: ſo daß den daran einzig gewohnten Gelehrten kein Zweifel übrig blieb, daß dieſe Ausſprache die wahre und richtige ſeyn müßte.

Indeſſen trat nun eine Zeit ein, wo die griechiſche Grammatik einer neuen, gründlichern und geſchmackvollern Kritik unterworfen wurde. Deutſche noch lebende Philologen erwarben ſich um dieſe vorzügliche Verdienſte, wovon uns, nachdem der ſcharfſinnige Hermann die Bahn gebrochen hatte, die Sprachlehren von Buttmann, Matthiä, Thierſch u. a. die ſchätzbarſten Beiſpiele liefern. Selbſt das Kapitel von der Ausſprache, das nach den Zeiten des Clenardus, Melanchthon und Aler. Scotus, die noch den haltbarern Grundſätzen folgten, völlig Erasmiſch geworden war, blieb nicht ohne alle

Prüfung und Aenderung, wodurch die Reuchlinische Meinung wieder in einige Anregung gebracht wurde. Doch siegte hier noch immer die Gewohnheit und für das Aufgestellte wurde wenig sichere Begründung gewonnen, indem man stets noch in der Hauptsache von den Erasmischen Conjecturen und dem in unsern Sprachen gebräuchlichen Laute der Schriftzeichen ausging und darnach alle historischen Beweise für das Alter der neugriechischen Aussprache entweder zu erklären suchte oder dieselbe als jünger und verdorben gänzlich verwarf, anstatt sich vor allem erst eine feste historische Grundlage der ganzen Untersuchung zu verschaffen. Daher also das Schwanken, wodurch nicht allein jede Nation nach ihrer Weise das Griechische ausspricht, sondern selbst jeder Grammatiker die Grundsätze anders modifizirt und die Aussprache in manchen Stücken verschieden aufstellt. Sollte also nicht schon dieser Verschiedenheit, Ungewißheit, Unbestimmtheit, Unsicherheit, eine Aussprache weit vorzuziehen seyn, die, wäre sie auch nicht erweislich die ursprüngliche, doch 1) nur eine, und mit völliger Gewißheit zu erlernende ist, 2) von der griechisch redenden Nation überall gebraucht und verstanden wird, 3) erweislich ein sehr beträchtliches Alter hat und, wie wir bald sehen werden, mit Angaben übereinstimmt, die sich weit über ein-, ja oft über zweitausend Jahre in den Schriften der Alten finden lassen, 4) aus der Schreibart griechischer Namen und Wörter bei andern gleichzeitigen Nationen, besonders bei den Römern, sich weit mehr als die entgegengesetzte bekräftigen läßt, und der 5) endlich, sicheren Zeugnissen zufolge, Nichts von dem Wohlklange abgeht, der von den Römern der altgriechischen Sprache beigelegt wird?

der speciellen Gründe und Beweise nicht zu gedenken, die wir in der Folge näher darlegen werden. Und doch geht alles Bestreben unserer neueren Sprachlehrer noch immer darauf hinaus, diese Aussprache als unächt und verdorben von dem Jugendunterrichte zu entfernen. Es müssen also nicht unerhebliche Gründe gegen dieselbe vorhanden seyn, die zu untersuchen das erste Geschäft desjenigen werden muß, der hier das Richtige zu finden wünscht. Erhärten nun diese was sie sollen, so muß die Sache, wie bisher, der bloßen Muthmaßung überlassen bleiben und ein jeder erwählt sich mit gleichem Rechte, was ihm nach Gutdünken das Richtigste scheint; zeigen sich aber die Gegengründe als unzureichend und unhaltbar, dann bleibt nach allen selbst philosophischen und philologischen Rechtsgründen das Recht auf der Seite derjenigen Aussprache, die in dem Vaterlande der Sprache in ununterbrochener Reihe von Vater auf Sohn mündlich fortgepflanzt ist, allenthalben, wo man Griechisch redet, dieselbe ist, und für sich immer eine sichere Gewähr von wenigstens 1500 Jahren, also aus der noch blühenden Zeit der Sprache und lange vor ihrer jetzigen Ausartung, aufstellen kann. Eine solche Prüfung der Gegengründe ist daher der Zweck nachfolgender Blätter; und da zu dem Ende die neuesten und besten Schriften über diesen Gegenstand durchzugehen waren, so konnte mir hier die Wahl nicht lange zweifelhaft seyn, die hier natürlicherweise auf die Lehrbücher der Hrn. Buttmann, Matthiä, Rost und Thiersch fallen mußte, bei welchen ich wohl voraussetzen durfte, das Gründlichste und Beste, was sich über den Gegenstand sagen ließ, vorzufinden, wie auch in den kritischen Beiträgen zu Verbesserung der griechischen Grammatik von Hrn. Hermann, der Er-

ſtern oft als Führer gedient hat. Für eine Theorie, die ſich durch den Scharfſinn und die Gelehrſamkeit ſolcher Grammatiker nicht hinlänglich hat begründen laſſen, möchte wohl nichts Sonderliches mehr zu ſagen ſeyn. Indeſſen da mir zu derſelben Zeit, als ich mich zu dieſer Prüfung anſchickte oder ſchon damit beſchäftigt war, nicht bloß der kleine Aufſatz des Hrn. Böttiger, ſondern auch die zwei neu herausgekommenen Werke der Herren Seyffarth und Liskovius zu Geſicht kamen, ſchien es mir nicht nur zweckmäßig, ſondern bei den neuen Anſichten, die letztere beiden Verfaſſer der Sache geben, ſogar Pflicht, auch die Gründe und Schlüſſe derſelben in genaue Erwägung zu ziehen.

So entſtand die nachſtehende Reviſion, eigentlich nur nach und nach und anfänglich bloß aus einigen Bemerkungen, die ich meinem Exemplare von Buttmanns Ausführlicher Griechiſcher Grammatik beigezeichnet hatte und nun in einer kleinen Abhandlung für die Seebodiſche Kritiſche Bibliothek oder eine andere Zeitſchrift zuſammenzufaſſen gedachte, um den würdigen Verfaſſer ſowohl als das gelehrte Publikum auf die Gegengründe aufmerkſam zu machen, die bei dem Gebrauche ſeiner Grammatik und etwa bei einer neuen Bearbeitung derſelben nicht ganz zu überſehen ſeyn möchten. Allmälig aber erweiterte ſich mein Zweck, beſonders da es mir, dem ſich die Bemerkungen unter der Arbeit anhäuften, ſowohl unbillig ſchien, nur mit dem einen Verfaſſer, wenn Andere im Grunde daſſelbe lehrten, darüber zu rechten, als auch unzureichend, da Andere dieſelben Meinungen manchmal anders begründeten, nur auf die Gründe eines einzigen Verfaſſers Rückſicht zu nehmen.

Vielleicht aber wird nun mancher Leſer der Meinung ſeyn, daß es beſſer, für die Ueberſicht leichter und gegen die genannten Verfaſſer humaner geweſen wäre, ſtatt dieſe einzeln anzugreifen und die Materie in 8 bis 10 Abſchnitte zu zerſtückeln, nur mein Syſtem im Zuſammenhange begründet herauszugeben, wobei ich denn auch mancher Wiederholung und Hinweiſung hätte entgehen können, die jetzt unumgänglich waren, wenn ich jedem Verfaſſer Schritt vor Schritt folgen wollte, indem dieſelben Behauptungen, die ich zu beſtreiten ſuchte, oft bei mehreren dieſer Verfaſſer vorkommen. Daß an dieſen Vorwürfen Etwas ſeyn könne, habe ich ſelbſt gefühlt. Indeſſen war es mir, ohne meinen Plan völlig aufzugeben, nicht möglich, ihn danach umzuändern, da es keinesweges meine Abſicht war, hier ein neues Syſtem aufzuſtellen, das ich gar nicht habe, noch ein ſchon vorhandenes zu modifiziren, (dergleichen verunglückter Verſuche, die anſtatt uns weiter zu bringen, die Sache nur immer mehr verwirren, wir ſeit der Zeit des Erasmus bis auf den heutigen Tag genug haben) ſondern nur das Gewiſſe und bis auf die letzten 2 bis 3 Jahrhunderte Einzige und Allgemeine, das aus zu ſchwachen Gründen verworfen iſt, wieder hervorzuheben und gegen neuere ſowohl als ältere Erasmiſche Angriffe ſicher zu ſtellen. Denn nur auf dieſem Wege kann man zu einem beſtimmten und ſichern Reſultate, zur Einigkeit über die Ausſprache und Einheit in derſelben gelangen, dahingegen, ſolange ein jeder nach ſeinem Gutdünken die Erasmiſchen Vorſchläge entweder befolgen oder modifiziren will, bei jedem Verfaſſer die Ausſprache eine andere, und der Hypotheſen niemals ein Ende werden wird; woraus dann am Ende nur das Reſultat ſich ergeben muß,

welches sich so in manchen Sprachlehren findet, daß man darüber nichts Gewisses bestimmen kann; in welchem Falle selbst es ja doch immer sicherer seyn würde, sich an den gewissen, durch mehr als tausendjährige Gewähr erhärteten griechischen Gebrauch, als an die den fremden und neuern Sprachen abgeborgten Vermuthungen zu halten. — Auch kann es wohl nicht mit Recht von dem Vertheidiger der Reuchliniſchen oder schon so alten neugriechischen Aussprache heißen, daß er der Angreifer sey. Dies sind ja in der That nur Erasmus und alle diejenigen, die nach ihm Veränderungen in der bei den Griechen gangbaren Aussprache gemacht oder vorgeschlagen haben. Sie sind es, die, weil sie sich einige Abweichungen derſelben von den in unsern neuern Sprachen gebräuchlichen Lautbezeichnungen nicht erklären konnten, den griechischen Gebrauch für falsch ansahen und sich eine mit ihrer Mutterſprache mehr übereinstimmende Aussprache, als die ältere griechische, erdachten, wovon dann die gebräuchliche eine spätere Ausartung seyn mußte. Solchen immer nur auf Hypotheſe gegründeten Aenderungen sich zu widersetzen, ist doch wahrlich nichts als Vertheidigung des alten sprachlichen Herkommens und derjenige, der die Richtigkeit deſſelben hiſtoriſch begründen, und, wäre es auch manchmal nur aus der Wahrscheinlichkeit, zu erklären sucht, verdient deswegen ebensowenig ein Angreifer genannt zu werden, als es zu ihrer Zeit Reuchlin und der gelehrte Kanzler der Univerſität zu Cambridge, den der deutsche Ueberſetzer Gibbons (c. LXVI. not. 107.) deshalb den düsteren nennt, verdienten, weil ihnen die Einführung Erasmiſcher Hypotheſen als übereilt und unbesonnen vorkam und sie dagegen den bisherigen, ein-

zig bewährten und mit der Sprache ſelbſt überlieferten Gebrauch vertheidigten. — Ferner gewährte noch dieſe unſere Art den Gegenſtand zu behandeln den wichtigen Nutzen, daß alle von den vorzüglichſten Verfaſſern angeführten Gründe für ihre Abweichungen von der wirklich griechiſchen Ausſprache, die ſo verſchiedentlich und mannichfaltig gewandt ſind, dadurch jeder für ſich genau erwogen, beurtheilt und widerlegt werden, und alſo kein Hinterhalt von Gründen übrig bleiben konnte, der nicht berückſichtigt wäre, welches alles nicht in einer Abhandlung hätte geſchehen können, die anſtatt auf eine ſpecielle Unterſuchung aller aufgeſtellten Gegengründe einzugehen, bloß das Reuchliniſche Syſtem mit den Beweiſen dafür darſtellte; eine Arbeit, die bei den guten Schriften, die wir darüber ſchon längſt beſitzen, überflüſſig geweſen, und wohl auch nicht von größerer Wirkung als dieſe geblieben ſeyn würde. Demnach werden auch vielleicht weniger Wiederholungen vorkommen, als es anfänglich ſcheinen möchte, indem dieſelben Gründe oft von verſchiedenen Verfaſſern verſchieden entwickelt oder angewandt ſind, mithin alſo auch die Beantwortung oder Entkräftung derſelben, obgleich in der Hauptſache dieſelbe, doch auf verſchiedene Art geſtaltet werden mußte. Wo das nicht der Fall war, habe ich der Kürze halber in dem folgenden Abſchnitte gewöhnlich auf den vorhergehenden, wo der Einwurf ſchon erörtert worden war, verwieſen. Und was die Zerſtückelung jedes einzelnen Gegenſtandes betrifft, ſo findet dieſe theils nicht mehr in dieſer Kritik ſtatt, als bei den Verfaſſern ſelbſt, deren Behauptungen hier in ihrer Ordnung verfolgt werden, jeder Abſchnitt der Reviſion alſo ebenfalls ein Ganzes für ſich ausmacht; und

theils iſt auch zum Schluß ein Regiſter hinzugefügt, wonach ſich Alles, was über jeden einzelnen Punkt an verſchiedenen Stellen bemerkt worden iſt, leicht auffinden und zuſammenbringen läßt.

Endlich habe ich noch im 9ten Abſchnitt, der die Reſultate meiner Kritik enthält, alle einzelnen Unterſuchungen und Beweiſe in ein Ganzes zu vereinigen, und den Weg zu zeigen geſucht, auf dem die Beſtimmung der wahren Ausſprache zu gewinnen iſt. Dieſer iſt unter den jetzigen Umſtänden nur einer. Will man es nämlich für hinreichend halten, wie bisher geſchehen, den Reuchliniſchen Erasmiſche, den gewiſſen ungewiſſe, den aus dem Griechiſchen geſchöpften ſeine aus fremden Sprachen geholten Gründe entgegenzuſtellen, ſo kann der Streit in Ewigkeit fortdauern, ohne daß jemals ein entſcheidendes Reſultat aus demſelben hervorgehen wird. Es muß alſo vorerſt eine Abſonderung der Gründe nach ihrem verſchiedenen Werth vorgenommen werden, was im Betreff des Alters dieſer Angaben die Herren Seyffarth und Liskovius anitzt mit vieler Sorgfalt durchgeführt haben. Schon hieraus ergibt ſich nun ein vorher nicht beachteter unumſtößlicher Beweis für das hohe Alter der Reuchliniſchen oder neugriechiſchen Ausſprache, das aber für verſchiedene Buchſtaben oft ziemlich verſchieden wird, indem jene Verfaſſer gemeiniglich nur das Zeitalter für den Anfang dieſer Ausſprache annehmen, wo ſich die früheſten ſicheren Beweiſe für dieſelbe zeigen, für die vorhergehende Zeit aber mehr oder weniger eine Erasmiſche Pronuntiation annehmen, als wenn dieſelbe nothwendig der Reuchliniſchen hätte vorangehen müſſen, da doch dieſes nur durch Schlüſſe aus der vermeinten Natur der

Buchſtabenlaute oder aus der Analogie anderer Sprachen, oder endlich aus der Etymologie abgeleiteter Wortformen ſich wahrſcheinlich machen läßt; welche Gründe mit jenen hiſtoriſchen in keinen Vergleich kommen können und zu ungewiß ſind, um für die Lehre von der Ausſprache ein ſicheres Fundament zu geben. Es hat nämlich keine Haltbarkeit ſo zu ſchließen: „Die Erasmiſche Ausſprache (unter welchem Namen wir hier alle conjecturirten Abweichungen von der neugriechiſchen oder Reuchliniſchen Ausſprache begreifen, ſie mögen nun von Erasmus oder von Andern herrühren) iſt wahrſcheinlich die ältere; alſo muß das Gewiſſe, für das wir erſt ſpäterhin ſichere Zeugniſſe haben, ſpäter daraus entſtanden ſeyn, oder ſich darin umgeformt haben.“ Denn nur wenn Jenes gewiß und unwiderſprechlich das Aeltere iſt, kann der Schluß gelten. Hingegen iſt folgender Schluß richtig: „Die neugriechiſche Ausſprache der griechiſchen Buchſtaben hat ſich ſchon durch ein Alter von ein- oder zweitauſend Jahren (oft darüber) als gewiß bewährt, alſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie auch vor der Zeit, aus welcher ſich keine ſichern hiſtoriſchen Angaben finden, der Sprache angehörig und eigen geweſen iſt, und dies um ſo mehr, da noch einzelne Angaben aus der ältern Zeit hinzukommen und ſich keine Urſache zur Veränderung oder Wahrſcheinlichkeit derſelben in der Geſchichte darbietet.“ Es kommt alſo alles auf die Beſchaffenheit der Beweiſe an, die man für die Ausſprache beibringen kann, welche vor der Zeit, da die neugriechiſche oder Reuchliniſche Ausſprache erweislich die gebräuchliche war, ſtattfand. Geben dieſe uns

mit hiſtoriſcher Gewißheit beſtimmt und deutlich eine andere an, ſo iſt dieſe die ältere und muß, inſofern ſie der gebildeten Zeit angehört, die wahre ſeyn, die wir, um am richtigſten das Altgriechiſche zu prononciren, anzunehmen haben; wo nicht, ſo ſteht die durch eine ſo alte Gewähr beurkundete Ausſprache auch für die vorhergehende gebildete Zeit feſt, ſelbſt wenn ſich keine weitern poſitiven Gründe für dieſelbe anführen laſſen, um ſo mehr aber wenn noch einige Wahrſcheinlichkeitsgründe aus der älteren Zeit für dieſelbe hinzukommen und die ſcheinbaren Beweiſe gegen dieſe ſich mit jenen in Einklang bringen laſſen. Auf eine ſolche Sichtung der Beweiſe, Entkräftung der unhaltbaren Einwürfe und Vereinigung der ſcheinbaren Widerſprüche wird daher in der nachfolgenden Reviſion unſer ganzes Bemühen abzwecken. Möchte uns dieſes glücken. Dann wird auch daraus hervorgehen, daß, wenn die Erasmiſche oder irgend eine andere als die neugriechiſche Ausſprache ſich nicht als die ältere hiſtoriſch ſicher beurkunden läßt, dieſelbe alsdann als bloße Hypotheſe nichts gegen einen ſchon vor Chriſtus herrſchenden Gebrauch beweiſen kann, dieſer alſo als der wirkliche und ächtgriechiſche einzig und allein beizubehalten iſt.

Eigentlich neuer Beweisſtellen wird man hier nicht viele vorfinden. Solche beizubringen war um ſo weniger nöthig, da der Materialien längſt genug da ſind und diejenigen, die man in neu zu entdeckenden Inſchriften oder anderwärts bei den Alten auffinden könnte, wohl nicht leicht anderer Art ſeyn werden, als diejenigen, die

man ſchon hat. Nur auf genaue Sichtung und ſicher begründete Anwendung der letztern, nebſt einem feſten Gang der ganzen Unterſuchung, kommt es hier an. Ohne dieſen wird bei allen Materialien das Reſultat ebenſo unbeſtimmt und unſicher, als es nach bisher immer iſt, bleiben.

Die geehrten Verfaſſer, deren Meinungen hier einer neuen Kritik unterworfen worden ſind, werden ſich hoffentlich nicht dadurch beleidigt finden, da es uns allen ja wohl nur darum zu thun iſt, das Richtige zu finden und zu lehren und ohnehin der Ruhm der Meiſten zu feſt begründet iſt, als daß ihm Eintrag geſchehen könne, weil ſie etwa in einem Punkte der Sprachlehre nicht den richtigſten Geſichtspunkt ſollten aufgefaßt haben, die Neuauftretenden aber durch ihre beiden Werke ſo viel geleiſtet haben, daß, wenn auch ihre Grundſätze und Schlüſſe nicht immer haltbar genug ſeyn möchten, für die Hauptſache doch durch dieſe Schriften ſchon ſehr viel gewonnen iſt. Sollte übrigens meiner Feder irgendwo ein Ausdruck entfallen ſeyn, der Jemandem anſtößig ſcheinen möchte, ſo erkläre ich hier zum voraus, daß dieſes ganz wider meine Abſicht geſchehen iſt, da ich nur mit den Waffen der Gründe, nicht der Unartigkeit zu ſtreiten liebe. Und ſollte etwa Jemand es für unbillig anſehen, daß ich jetzt noch Meinungen zu widerlegen ſuche, die zum Theil vor zwanzig oder mehreren Jahren geäußert ſind und in der Zwiſchenzeit von den Verfaſſern ſelbſt auf mancherlei Weiſe können geändert worden ſeyn: ſo kann ich nicht umhin zu bemerken, daß, ſo lange dieſe Aenderung nicht öffentlich geſchehen iſt und die Lehr-

bücher, worin die erstere Meinung aufgestellt ist, noch in den Händen aller Studirenden sind und zum Leitfaden bei dem Unterricht dienen, der Inhalt derselben nicht weniger, als wenn das Buch erst neulich herausgekommen wäre, der Kritik anheimgestellt bleibe, und daß der, welchem etwas Irriges darin gelehrt zu werden scheint, seine Pflicht erfülle, wenn er darauf aufmerksam macht *).

Besonders aber wird es wohl nicht Wenige geben, die den ganzen Gegenstand für unbedeutend ansehen **) und, es für gleichgültig halten werden, welche Aussprache man befolge, indem man das Altgriechische ja nur für sich liest, um den Inhalt der Schriften zu genießen, nicht um dieselben laut zu declamiren oder die Sprache zu reden. Denjenigen, die so raisonniren, mag es immerhin für ihre Person genügen, die griechischen Worte auf dem Papiere zu kennen und zu verstehen. Dieses wird aber weder für den Unterricht in der Sprache, wobei sie doch laut gelesen werden

*) Die neue Auflage der Matthiäschen Grammatik war ich noch so glücklich, einen Tag vor der Absendung der letzten Bogen meines Manuscripts zu erhalten und konnte also noch auf die darin hinzugekommenen Bemerkungen in einem Nachtrage einige obwohl nur flüchtige Rücksicht nehmen.

**) Daß die Untersuchungen darüber auch nicht ohne Nutzen und Würde seyen, zeigt vortrefflich J. Lipsius in der Nachricht von seiner gelehrten Unterredung mit Muretus de recta pronunciatione linguae latinae C. XII. S. Lipsii Opera Vol. I. worin sich auch Vieles über unseren Gegenstand findet. Beide waren auch, wie alle Gelehrte jener Zeit, selbst Erasmus nicht ausgenommen, Itacisten.

muß, hinreichen, noch dem ersten Zweck einer jeden Sprache, die ja aus mündlichen Lauten besteht, entsprechen; und dies um so weniger bei einer Sprache, die eben ihres Wohlklanges wegen so vorzüglich gepriesen wird. Diesen zu erreichen wäre also wohl wenigstens ebenso wichtig, als die Versmaaße der Dichter, die Quantität der Sylben, die Accentuation und dergleichen äußere Eigenschaften der Sprache zu bestimmen, worauf die Philologen unserer Zeit doch so großen Werth legen. Will man es da nicht bei einem non liquet bewenden lassen, verlangt man da Genauigkeit und feines Gehör, begnügt man sich da nicht mit dem einmal Angenommenen, ja hat man sogar das von den Neuern schon ziemlich allgemein (ungefähr aus eben so seichten Gründen, als diejenigen sind, nach denen Erasmus die ältere griechische Aussprache verwarf) verworfene Accentuationssystem, als selbst in dem Wesen der Sprache von ihrer Entstehung an begründet, wieder aufgenommen und hervorgehoben: warum denn in Ansehung des allerwesentlichsten Bestandtheiles derselben, des Wortlautes, gleichgültig seyn und keine Kritik oder kein Zurückrufen des Richtigen zulassen oder für wichtig ansehen? Eins muß man ja doch annehmen, und dafür also die möglichste Begründung suchen. — Aber, wird man vielleicht sagen, wir haben ja auch in der lateinischen Sprache nicht die Aussprache der Alten: warum also mehr im Griechischen an der Wiederherstellung derselben arbeiten und vom Gangbaren abweichen? Der Fall ist aber ganz verschieden. Die alte Aussprache des Lateinischen ist nun einmal verloren gegangen und aus keiner lebenden Sprache der Nachkommen mit Sicherheit wiederherzu-

theils iſt auch zum Schluß ein Regiſter hinzugefügt, wonach ſich Alles, was über jeden einzelnen Punkt an verſchiedenen Stellen bemerkt worden iſt, leicht auffinden und zuſammenbringen läßt.

Endlich habe ich noch im 9ten Abſchnitt, der die Reſultate meiner Kritik enthält, alle einzelnen Unterſuchungen und Beweiſe in ein Ganzes zu vereinigen, und den Weg zu zeigen geſucht, auf dem die Beſtimmung der wahren Ausſprache zu gewinnen iſt. Dieſer iſt unter den jetzigen Umſtänden nur einer. Will man es nämlich für hinreichend halten, wie bisher geſchehen, den Reuchliniſchen Erasmiſche, den gewiſſen ungewiſſe, den aus dem Griechiſchen geſchöpften ſeine aus fremden Sprachen geholten Gründe entgegenzuſtellen, ſo kann der Streit in Ewigkeit fortdauern, ohne daß jemals ein entſcheidendes Reſultat aus demſelben hervorgehen wird. Es muß alſo vorerſt eine Abſonderung der Gründe nach ihrem verſchiedenen Werth vorgenommen werden, was im Betreff des Alters dieſer Angaben die Herren Seyffarth und Liskovius anitzt mit vieler Sorgfalt durchgeführt haben. Schon hieraus ergibt ſich nun ein vorher nicht beachteter unumſtößlicher Beweis für das hohe Alter der Reuchliniſchen oder neugriechiſchen Ausſprache, das aber für verſchiedene Buchſtaben oft ziemlich verſchieden wird, indem jene Verfaſſer gemeiniglich nur das Zeitalter für den Anfang dieſer Ausſprache annehmen, wo ſich die früheſten ſicheren Beweiſe für dieſelbe zeigen, für die vorhergehende Zeit aber mehr oder weniger eine Erasmiſche Pronuntiation annehmen, als wenn dieſelbe nothwendig der Reuchliniſchen hätte vorangehen müſſen, da doch dieſes nur durch Schlüſſe aus der vermeinten Natur der

Buchſtabenlaute oder aus der Analogie anderer Sprachen, oder endlich aus der Etymologie abgeleiteter Wortformen ſich wahrſcheinlich machen läßt; welche Gründe mit jenen hiſtoriſchen in keinen Vergleich kommen können und zu ungewiß ſind, um für die Lehre von der Ausſprache ein ſicheres Fundament zu geben. Es hat nämlich keine Haltbarkeit ſo zu ſchließen: „Die Erasmiſche Ausſprache (unter welchem Namen wir hier alle conjecturirten Abweichungen von der neugriechiſchen oder Reuchliniſchen Ausſprache begreifen, ſie mögen nun von Erasmus oder von Andern herrühren) iſt wahrſcheinlich die ältere; alſo muß das Gewiſſe, für das wir erſt ſpäterhin ſichere Zeugniſſe haben, ſpäter daraus entſtanden ſeyn, oder ſich darin umgeformt haben.“ Denn nur wenn Jenes gewiß und unwiderſprechlich das Aeltere iſt, kann der Schluß gelten. Hingegen iſt folgender Schluß richtig: „Die neugriechiſche Ausſprache der griechiſchen Buchſtaben hat ſich ſchon durch ein Alter von ein- oder zweitauſend Jahren (oft darüber) als gewiß bewährt, alſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie auch vor der Zeit, aus welcher ſich keine ſichern hiſtoriſchen Angaben finden, der Sprache angehörig und eigen geweſen iſt, und dies um ſo mehr, da noch einzelne Angaben aus der ältern Zeit hinzukommen und ſich keine Urſache zur Veränderung oder Wahrſcheinlichkeit derſelben in der Geſchichte darbietet.“ Es kommt alſo alles auf die Beſchaffenheit der Beweiſe an, die man für die Ausſprache beibringen kann, welche vor der Zeit, da die neugriechiſche oder Reuchliniſche Ausſprache erweislich die gebräuchliche war, ſtattfand. Geben dieſe uns

mit hiſtoriſcher Gewißheit beſtimmt und deutlich eine andere an, ſo iſt dieſe die ältere und muß, inſofern ſie der gebildeten Zeit angehört, die wahre ſeyn, die wir, um am richtigſten das Altgriechiſche zu prononciren, anzunehmen haben; wo nicht, ſo ſteht die durch eine ſo alte Gewähr beurkundete Ausſprache auch für die vorhergehende gebildete Zeit feſt, ſelbſt wenn ſich keine weitern poſitiven Gründe für dieſelbe anführen laſſen, um ſo mehr aber wenn noch einige Wahrſcheinlichkeitsgründe aus der älteren Zeit für dieſelbe hinzukommen und die ſcheinbaren Beweiſe gegen dieſe ſich mit jenen in Einklang bringen laſſen. Auf eine ſolche Sichtung der Beweiſe, Entkräftung der unhaltbaren Einwürfe und Vereinigung der ſcheinbaren Widerſprüche wird daher in der nachfolgenden Reviſion unſer ganzes Bemühen abzwecken. Möchte uns dieſes glücken. Dann wird auch daraus hervorgehen, daß, wenn die Erasmiſche oder irgend eine andere als die neugriechiſche Ausſprache ſich nicht als die ältere hiſtoriſch ſicher beurkunden läßt, dieſelbe alsdann als bloße Hypotheſe nichts gegen einen ſchon vor Chriſtus herrſchenden Gebrauch beweiſen kann, dieſer alſo als der wirkliche und ächtgriechiſche einzig und allein beizubehalten iſt.

Eigentlich neuer Beweisſtellen wird man hier nicht viele vorfinden. Solche beizubringen war um ſo weniger nöthig, da der Materialien längſt genug da ſind und diejenigen, die man in neu zu entdeckenden Inſchriften oder anderwärts bei den Alten auffinden könnte, wohl nicht leicht anderer Art ſeyn werden, als diejenigen, die

man ſchon hat. Nur auf genaue Sichtung und ſicher begründete Anwendung der letztern, nebſt einem feſten Gang der ganzen Unterſuchung, kommt es hier an. Ohne dieſen wird bei allen Materialien das Reſultat ebenſo unbeſtimmt und unſicher, als es noch bisher immer iſt, bleiben.

Die geehrten Verfaſſer, deren Meinungen hier einer neuen Kritik unterworfen worden ſind, werden ſich hoffentlich nicht dadurch beleidigt finden, da es uns allen ja wohl nur darum zu thun iſt, das Richtige zu finden und zu lehren und ohnehin der Ruhm der Meiſten zu feſt begründet iſt, als daß ihm Eintrag geſchehen könne, weil ſie etwa in einem Punkte der Sprachlehre nicht den richtigſten Geſichtspunkt ſollten aufgefaßt haben, die Neuauftretenden aber durch ihre beiden Werke ſo viel geleiſtet haben, daß, wenn auch ihre Grundſätze und Schlüſſe nicht immer haltbar genug ſeyn möchten, für die Hauptſache doch durch dieſe Schriften ſchon ſehr viel gewonnen iſt. Sollte übrigens meiner Feder irgendwo ein Ausdruck entfallen ſeyn, der Jemandem anſtößig ſcheinen möchte, ſo erkläre ich hier zum voraus, daß dieſes ganz wider meine Abſicht geſchehen iſt, da ich nur mit den Waffen der Gründe, nicht der Unartigkeit zu ſtreiten liebe. Und ſollte etwa Jemand es für unbillig anſehen, daß ich jetzt noch Meinungen zu widerlegen ſuche, die zum Theil vor zwanzig oder mehreren Jahren geäußert ſind und in der Zwiſchenzeit von den Verfaſſern ſelbſt auf mancherlei Weiſe können geändert worden ſeyn: ſo kann ich nicht umhin zu bemerken, daß, ſo lange dieſe Aenderung nicht öffentlich geſchehen iſt und die Lehr-

bücher, worin die erstere Meinung aufgestellt ist, noch in den Händen aller Studirenden sind und zum Leitfaden bei dem Unterricht dienen, der Inhalt derselben nicht weniger, als wenn das Buch erst neulich herausgekommen wäre, der Kritik anheimgestellt bleibe, und daß der, welchem etwas Irriges darin gelehrt zu werden scheint, seine Pflicht erfülle, wenn er darauf aufmerksam macht*).

Besonders aber wird es wohl nicht Wenige geben, die den ganzen Gegenstand für unbedeutend ansehen**) und, es für gleichgültig halten werden, welche Aussprache man befolge, indem man das Altgriechische ja nur für sich liest, um den Inhalt der Schriften zu genießen, nicht um dieselben laut zu declamiren oder die Sprache zu reden. Denjenigen, die so raisonniren, mag es immerhin für ihre Person genügen, die griechischen Worte auf dem Papiere zu kennen und zu verstehen. Dieses wird aber weder für den Unterricht in der Sprache, wobei sie doch laut gelesen werden

*) Die neue Auflage der Matthiäschen Grammatik war ich noch so glücklich, einen Tag vor der Absendung der letzten Bogen meines Manuscripts zu erhalten und konnte also noch auf die darin hinzugekommenen Bemerkungen in einem Nachtrage einige obwohl nur flüchtige Rücksicht nehmen.

**) Daß die Untersuchungen darüber auch nicht ohne Nutzen und Würde seyen, zeigt vortrefflich J. Lipsius in der Nachricht von seiner gelehrten Unterredung mit Muretus de recta pronunciatione linguae latinae C. XII. S. Lipsii Opera Vol. I. worin sich auch Vieles über unseren Gegenstand findet. Beide waren auch, wie alle Gelehrte jener Zeit, selbst Erasmus nicht ausgenommen, Jotacisten.

muß, hinweichen, noch dem erſten Zweck einer jeden Sprache, die ja aus mündlichen Lauten beſteht, entſprechen; und dies um ſo weniger bei einer Sprache, die eben ihres Wohlklanges wegen ſo vorzüglich geprieſen wird. Dieſen zu erreichen wäre alſo wohl wenigſtens ebenſo wichtig, als die Versmaaße der Dichter, die Quantität der Sylben, die Accentuation und dergleichen äußere Eigenſchaften der Sprache zu beſtimmen, worauf die Philologen unſerer Zeit doch ſo großen Werth legen. Will man es da nicht bei einem non liquet bewenden laſſen, verlangt man da Genauigkeit und feines Gehör, begnügt man ſich da nicht mit dem einmal Angenommenen, ja hat man ſogar das von den Neuern ſchon ziemlich allgemein (ungefähr aus eben ſo ſeichten Gründen, als diejenigen ſind, nach denen Erasmus die ältere griechiſche Ausſprache verwarf) verworfene Accentuationsſyſtem, als ſelbſt in dem Weſen der Sprache von ihrer Entſtehung an begründet, wieder aufgenommen und hervorgehoben: warum denn in Anſehung des allerweſentlichſten Beſtandtheiles derſelben, des Wortlautes, gleichgültig ſeyn und keine Kritik oder kein Zurückrufen des Richtigen zulaſſen oder für wichtig anſehen? Eins muß man ja doch annehmen, und dafür alſo die möglichſte Begründung ſuchen. — Aber, wird man vielleicht ſagen, wir haben ja auch in der lateiniſchen Sprache nicht die Ausſprache der Alten: warum alſo mehr im Griechiſchen an der Wiederherſtellung derſelben arbeiten und vom Gangbaren abweichen? Der Fall iſt aber ganz verſchieden. Die alte Ausſprache des Lateiniſchen iſt nun einmal verloren gegangen und aus keiner lebenden Sprache der Nachkommen mit Sicherheit wiederherzu-

Erasmiſche hingegen auf die Hypotheſen und Vermuthungen dieſes holländiſchen und einiger engliſchen Gelehrten im 16ten Jahrh. gründe; und wir begeben uns ſogleich zu der zweiten Anm. S. 13 — 14, worin unſer Vf. ſehr mit ſich uneinig zu ſeyn und das Richtigere gefühlt zu haben ſcheint, indem er erſt eingeſteht, daß die Reuchliniſche Ausſprache keineswegs eine bloße Verderbung der alten ſey, ſondern es vielmehr aus den Spuren derſelben erhelle, daß ſie in ihren Hauptpunkten wirklich auf alte Ausſprache ſich gründet; und doch ſogleich hinzufügt: »Nur kann dies damals die in der herrſchenden Mundart gebräuchliche nicht geweſen ſeyn.« Hier finde nun Einer eine beſtimmte Meinung heraus! »Damals« heißt es. Wann iſt aber dieſes damals? Zu Reuchlins Zeit, würde ja aller hiſtoriſchen Wahrheit widerſprechen. Alſo: In der alten Zeit? Welcher Unſinn wäre es aber denn nicht, zu ſagen: Die R. Ausſprache gründet ſich wirklich auf alte Ausſprache, nur kann dieſe in der alten Zeit nicht gebräuchlich geweſen ſeyn? Die Meinung mag alſo wohl ſeyn, daß ſie in der alten Zeit nicht die allgemein herrſchende geweſen ſey; oder: nur kann ſie nicht in der claſſiſchen Zeit geherrſcht haben; oder endlich: nur kann ſie nicht die älteſte und urſprüngliche geweſen ſeyn. Denn welche von dieſen drei Meinungen die eigentliche des Vfs. iſt, oder ob es etwa noch eine vierte gebe, wird ſelbſt aus der übrigen Entwickelung der Sache nicht klar. Doch dieſes bei Seite geſetzt, fragen wir nun: Woraus wird Eine von dieſen, es möge nun ſeyn welche es wolle, erwieſen? Antwort: »Unwiderſprechlich aus der Art, wie die Lateiner griechiſche und die Griechen lateiniſche Wörter und Namen in ihrer Schrift ausdrückten.« Wie es ſich aber mit dieſen

I.

Bemerkungen zur Berichtigung der §§ von der Aussprache des Altgriechischen in der Ausführlichen Sprachlehre des Herrn Dr. Buttmann. Berlin, 1819.

Je größer die Verdienste des gelehrten Verfassers um die Kritik der griechischen Grammatik, und je allgemeiner seine schätzbaren Lehrbücher darüber bei dem Jugendunterrichte verbreitet sind, um so weniger darf es zugegeben werden, daß irgend eine falsche oder nicht hinlänglich begründete Ansicht eines wichtigen Punktes in derselben sich mit einer solchen Autorität unangefochten schütze, und dadurch für ausgemachte Sprachregel angesehen werde. In dieser Rücksicht scheint mir besonders der 3te und 5te § der genannten Sprachlehre, von der Aussprache des Altgriechischen, einer näheren Beleuchtung zu bedürfen. Der Verf. erklärt sich hier sogleich für die Erasmische Aussprache, und zwar zuvörderst aus den drei Gründen, daß sie 1) immer allgemeiner werde, 2) am meisten innere Gründe für sich habe, und 3) durch die Art, wie griechische Namen und Wörter von den Lateinern und lateinische von den Griechen geschrieben werden, größtentheils bestätigt werde. Wir wol-

nicht ſo ganz zu gute gehalten werden dürfte, und kehren zu den Gründen des Hn. Dr. B. zurück, von denen der erſte wohl ſogleich wegfallen wird, wenn man zu bemerken beliebt, daß auch ein Irrthum immer allgemeiner werden kann, beſonders wenn er die Gemächlichkeit begünſtiget, wie es die Erasmiſche Ausſprache thut, nach der eine jede Nation, wenigſtens wir Dänen und Deutſchen, die griechiſchen Buchſtaben nur nach dem Laut der ähnlichen in unſerer Landesſprache auszuſprechen brauchen, und ſomit aller Regeln für die Ausſprache überhoben werden. Nur was in Griechenland allgemein war und iſt, nicht was in Deutſchland allgemein wird, kann etwas für die Richtigkeit, die wir in der griechiſchen Ausſprache zu befolgen haben, beweiſen. Durch dieſe Richtigkeit ſollte das Allgemeinwerden gerechtfertigt werden: kehren wir es aber um, ſo würde wohl Niemand bei geſundem Verſtande behaupten, daß das Unrichtige darum richtiger werde, weil es immer Mehrere ſo machen. Ueberhaupt iſt es nicht leicht einzuſehen, wie das Allgemeinwerden einer Sache ein Grund ſeyn könne, daß ſie allgemein gemacht werden müſſe. Hierzu kömmt noch, daß dieſe allgemeine Verbreitung der Erasmiſchen Ausſprache ja eben durch die Schulgrammatiken bewirkt wird, deren Verfaſſer in der Annahme derſelben, einer dem anderen, folgten, ohne der Sache von neuem auf den Grund zu gehen, welches doch zur Ausmittelung und ſicheren Begründung des Richtigen nothwendig wäre und vorzüglich von Hn. B. erwartet werden dürfte, der in die Kritik der griechiſchen Sprachlehre ſo manches neue Licht gebracht hat; beſonders zu einer Zeit, wo mehrere Hauptpunkte der Reuchliniſchen Ausſprache die Aufmerkſamkeit unſerer vorzüglichſten Sprachkritiker auf ſich zu ziehen anfangen, und von ihm ſelbſt dann und wann auf ein ſehr frühes Zeitalter zurückgeführt wer-

den. Da man also nicht annehmen kann, daß das Allgemeinwerden der Erasmischen Aussprache dem Hn. Vf. ein eigentlicher Grund zur Annahme derselben gewesen, sondern mit diesem Ausdruck nur gemeint ist, daß er keinen hinlänglichen Grund für sich fände, von dem jetzt Gewöhnlichen abzuweichen, so wenden wir uns nun zu dem

zweitens angegebenen Grund, daß diese Aussprache die meisten inneren Gründe für sich haben solle. Dieses Argument möchte wohl etwas triftiger zu seyn scheinen. Da es aber hier vor der Hand nur eine bloße Behauptung ist, indem die gemeinten inneren Gründe selbst nicht angegeben werden, so müssen wir auch die Prüfung derselben für jetzt noch verschieben, bis wir sie vielleicht in der Folge näher kennen lernen, da wir dem Vf. in dem Gange seiner Demonstrationen Schritt vor Schritt folgen werden. Doch können wir nicht umhin zu bemerken, daß es auf allen Fall zu vorläufiger Verständigung erwünscht gewesen wäre, daß der Vf. hier kürzlich angegeben hätte, was er eigentlich unter inneren Gründen verstehe, ob vielleicht die Natur und den Ursprung der Zeichen, oder die Etymologien der damit bezeichneten Wörter, oder die Zeugnisse der Grammatiker, oder die schriftlichen Nachbildungen der Thierlaute, oder die Aehnlichkeiten anderer Sprachen, oder was sonst? indem die Argumente in dem Folgenden meist aus der Vergleichung mit dem Lateinischen hergenommen sind, welche ja aber als ein dritter Grund besonders aufgeführt wird, also nicht unter die inneren Gründe gerechnet seyn kann.

Was aber nun diesen dritten Bestimmungsgrund betrifft, so ist es etwas befremdend, daß ein Vf. der kritisch zu Werke gehen wollte, sich auf denselben so unbedingt hat berufen können, ohne zuerst in Erwägung zu ziehen, in wiefern dieser Grundsatz die völlige Haltbarkeit habe, um daraus

das Nöthige mit Sicherheit abnehmen zu können, da gegen denſelben doch immer eingewendet werden kann: 1) daß die Art, wie die Lateiner griechiſche und die Griechen lateiniſche Namen und Wörter ſchreiben, im Ganzen, einige Archaismen ausgenommen, eher, wenigſtens weit öfter, wider als für die Meinung des Erasmus ſpricht, beſonders in dem Hauptpunkte, was die Diphthongen anbelangt, die beiderſeits gemeiniglich durch Einzellaute gegeben werden, αι durch ae (æ), ει durch i oder e, οι durch oe oder i, und ebenſo umgekehrt; z. B. Αἴγυπτος Aegyptus, Πτολεμαῖος Ptolemaeus, Δαρεῖος Darius, Πειραιεύς Piraeus, Μουσεῖον Museum, Οἰδίπους Oedipus; oder umgekehrt Caesar Καῖσαρ, Praetor πραίτωρ, Liger Λείγηρ, Cloelia Κλοιλία, Macri campi Μακροὶ κάμποι, und in Inſchriften ΠΕΙΟΣ, ΠΟΠΠΕΑ für Pius, Poppaea; auch η für i, als Ἀρικηνοὶ für Aricini, Καρῆνας für Carinas, Ἀλγηδὸν für Algidum, liroe für λῆροι, Cephisia für Κηφίσια u. a. dgl. wie wir näher ſehen werden; 2) daß ſelbſt die lateiniſche Ausſprache, z. B. bey oe, oft unerweislich iſt, oft nur einem roheren Zeitalter angehört; 3) vorzüglich, daß die lateiniſche Ausſprache, als erweislich härter und rauher (ſ. Quinctilian 12, 10, 27 fgg.), nicht durch ihre Buchſtaben den Laut oder die Articulation der griechiſchen immer ſo genau ausdrücken konnte, ſondern ſich dieſen oft nur annäherte; ferner 4) daß die meiſten der im Lateiniſchen vorkommenden griechiſchen Wörter (diejenigen Namen ausgenommen, die erſt aus der gebildeten griechiſchen Sprache entlehnt ſind und deren Schreibart im Lateiniſchen für Reuchlin zeugt) dem alten äoliſch-doriſchen Dialekte, woraus die lateiniſche Sprache zum Theil entſtanden iſt, nachgebildet ſind, mithin zu keinem Beweiſe für die feinere attiſche Ausſprache dienen kön-

men; und endlich 5) daß jede Sprache die Wörter der anderen in der Uebertragung gewöhnlich so verändert oder verschieden ausspricht, daß daraus unmöglich etwas für die urſprüngliche Ausſprache derſelben mit Sicherheit oder Genauigkeit abgenommen werden kann; welches nicht allein alle andere Sprachen in Ueberfluß zeigen können, ſondern auch beſonders, was die ins Lateiniſche übertragenen griechiſchen Wörter betrifft, Velaſti (C. VI, XII p. 59 sqq.) mit ſo vielen Beiſpielen dargethan hat, daß darüber wohl kein Zweifel ſeyn kann. Alle dieſe Umſtände und Schwierigkeiten müßte ein Vf., der ſeinen Gegenſtand befriedigend abhandeln und ſeinen Zweck unwiderleglich erreichen wollte, wohl nothwendig erſt beſeitigt haben, ehe er die lateiniſche oder griechiſche Schreibart zur völligen Richtſchnur für die Ausſprache der der Grundſprache entnommenen Wörter und Namen aufzuſtellen und daraus auf die übrige Ausſprache den Schluß zu machen gedächte.

So wenig alſo nun die von dem Hn. Vf. angeführten Hauptgründe Stand halten, um daraus etwas mit Sicherheit zu entſcheiden, ſo ſehr iſt es ferner auf der andern Seite zu verwundern, daß ein Kritiker der griechiſchen Grammatik, wie Hr. B., nicht mit mehrerer Umſicht verfahren, und andere ſichere, zum Theil hiſtoriſche, Hülfsmittel, die ſich zur Ausmittelung der wahren Ausſprache darboten, im Ganzen unberückſichtigt gelaſſen hat. Erſtens die Zeugniſſe der Grammatiker, als die Parecheſen des Euſtathius, der uns ſagt, daß ἔδδεισαν und ἔδησαν (d. i. édhiſan), ἥρει und Ἄρη, Ἄρης und Ἶρις, πίθεσθαι und πίθεσθε, κενὸς und καινὸς, u. dgl. m. ganz denſelben Laut haben (παντελῶς ἴσχουσι ταὐτόν, τὰ αὐτὰ κατὰ τὸν ἶχον εἰσι); oder die ἀντίστοιχοι der Grammatiker Moſchopulus περὶ σχεδῶν und Baſilius in ſeinen ἐρωτήμασιν, (denn die Ἐπιμέρισμοι

des Herodians, die beinahe nichts anderes, als Beiſpiele der Reuchliniſchen Ausſprache liefern, ſind erſt ſpäter von Boiſſonade herausgegeben); von denen der erſtere lehrt, daß αι als langes e dem ε, η und ει als langes i dem ι, οι als langes y dem υ gegenüber ſtehe; und der zweite, daß z. B. Wörter, die mit dem Laut θε, νε, χε, anfangen, mit ε geſchrieben werden, ausgenommen θαιρὸς, ναὶ, ναίχι, χαίρω u. ſ. w. Adjektive auf ιος mit ι, ausgenommen ἤρειος u. m., diejenigen, die in der Anfangsſylbe υ haben, mit dieſem Vokal, ausgenommen κοῖλος, χοιὰ und ſo weiter. Oder will man frühere Zeugniſſe, ſo giebt ſie ſchon im zweiten Jahrhundert, dieſer noch blühenden Zeit der griechiſchen Sprache, Sextus Empir. (adv. Gramm. 1, 5.) der da deutlich zeigt, daß die ſogenannten Diphthonge αι, ει, ου, Elemente (einfache Laute) ſeyen, d. h. ſolche, „die am Schluſſe der Sylbe denſelben Laut, wie zu Anfang, haben,“ alſo nicht ai, ei, ou, ſondern ă, i, u, geſprochen worden ſind. Ein Gleiches erhellet, was die auf υ ſich endigenden Diphthongen betrifft, aus Plutarch, der (Sympoſ. 9, 3) bemerkt, daß die Vokale ein nachfolgendes υ als Mitlauter gebrauchen (συμφωνοῦντι χρῆσθαι), alſo als w oder v, nicht aber als Vokal u, wodurch ſich der Laut in eu, ευ u. dgl. hätte theilen müſſen. Man vergleiche hiermit noch die alte γραμματικὴ θεωρία des Kallias, der noch vor Sokrates lebte, beym Athenäus (X, 79), woraus auch abzunehmen iſt, daß ει und ου ſchon in den älteſten Bezeichnungen die Einzellaute ε und ο (wahrſcheinlich i und u) geweſen ſind; welches dann die Lehre des Sextus Emp. ſelbſt über die gebildete Zeit, deren Ausſprache wir ſuchen, hineinſtrickt und beſtätigt. Hierzu kommen nun zweitens viele Stellen der übrigen griechiſchen Autoren, die man freilich öfters wegzuerklären verſucht hat, die aber doch, wenn ſich

auch für einzelne ein anderer Ausweg finden ließe, zusammengenommen und mit den übrigen Beweisen zusammen gehalten, sehr vieles zur Bestätigung der Reuchliniſchen Ausſprache beitragen. Z. B. wenn Heſychius warnt, λείαν (Beute) mit λίαν (ſehr), νίφε mit νῖφε, nicht zu verwechſeln, und λείριον nicht mit ι zu ſchreiben, oder wenn er κλήθρα u. dgl. unter κλι hinſtellt. Ferner wenn Kallimachos ſchon im 3ten Jahrh. v. Chr. ἔχει (echi) zum Echo von ναίχι (nechi) macht; wenn Theon die Zweideutigkeit bemerkt, die entſtehen könne, je nachdem man παῖς οὖσα und πεσοῦσα entweder vereinige oder trenne; wenn ſchon weit früher Diogenes auf dieſelbe Weiſe den Kleiderdieb im Badehauſe fragte, ob er ἐπ' ἀλειμάτιον oder ἐπ ἄλλ' ἱμάτιον komme, wo der Witz ſich ja verlieren müßte, wenn der Unterſchied größer geweſen wäre, als derjenige, der in der Zuſammenfügung und der Trennung der Worte liegt; wenn Dio Caſſius erzählt, wie die Aehnlichkeit des Beinamens ποιητικὸς (pyitikos) mit Πυθικὸς (pythikos) unter Nero einem unglücklichen Manne das Leben gekoſtet habe, der gewiß nichts zu befürchten gehabt hätte, wenn dazumalen ſchon die Erasmiſche Ausſprache des οι und η gangbar geweſen wäre; oder wenn Cicero βίνει als gleichlautend mit bini anführt; des Thucydidiſchen λοιμὸς und λιμὸς nicht zu gedenken, welches, wenn man es auch ſo erklären will, daß die Nachwelt nicht recht wußte, welches Wort das Orakel gebraucht hätte, demſelben alſo dasjenige beilegte, das zu den gegenwärtigen Umſtänden am meiſten zu paſſen ſchien, doch immer weit mehr mit der gewöhnlichen Zweideutigkeit der Orakelſprüche ſtimmt, wenn die beiden Wörter ſich ſehr ähnlich waren (etwa wie l ū m o s und l i m o s), als wenn οι wie οἱ geſprochen worden wäre; eine Erklärung, die noch mehr durch den Heſychius beſtätigt wird, aus dem man ſieht, daß das ver-

wandte λοίμη (nach Schneider nur eine andere Form des Worts) auch λοιμη geschrieben wurde. Eine ähnliche orthographische Verschiedenheit derselben Wörter findet sich auch zum Theil schon beim Homer, z. B. λοιγὸς und λυγὸς, ἴχω und ἶχω, ἦμεν und ἶμεν, ἦδε und ἴδε, ἴδον (kurz) und εἶδον (lang), ebenso ἴκελος und εἴκελος, λάβρος und λαῦρος, νάβλα und ναῦλα, Δαβὶδ und Δαυὶδ, u. dgl. viele. Alles dieses ist doch zu bekannt und zu wichtig, als daß es bei einem Versuch zur Festsetzung der älteren Aussprache ganz außer Acht gelassen werden dürfte, besonders da es wohl vorzüglich zu den innern Gründen gehören mußte, die der Vf. sagt in Anspruch genommen zu haben, und hier, als aus der Sprache selbst genommen, wohl etwas mehr zu bedeuten hat, als die Vergleichung der griechischen Wörter in einer fremden Sprache. Doch sind diese beiden Quellen noch lange nicht die einzigen, aus welchen die ältere Aussprache zu schöpfen ist; auch geben drittens die Zeugnisse der lateinischen Grammatiker, Priscians und besonders Quinctilians, nebst Gellius oder vielmehr bei demselben Rigidius, der schon zu Ciceros Zeiten lebte, in mancher Rücksicht wichtige Auskunft. Viertens wären besonders die Inschriften zu beachten gewesen, aus denen manche Beweise von bedeutendem Alter für die Reuchlinische Aussprache sich hernehmen lassen, indem daselbst ε statt des gewöhnlichen αι, besonders ει für ι, und ι für ει vorkömmt, η, ι, ει, υ, imgleichen οι, υ, auch β und υ mit einander verwechselt werden, und endlich ν vor Labiales in μ, vor palatinas in γ, selbst am Ende des Worts verändert ist, welches alles gänzlich mit der heutigen Aussprache der Griechen übereinstimmt; wie in den Inschriftsammlungen von Gruterus, Occo, Osann, in den Marm. Oxon., Böckhs Staatshaush. der Athener 2r Bd., Pouequeville Voyage en Grèce, T. IV.

und Letronne Recherches pour servir à l'hist. de l'Egypte u. a. vielfältig zu ersehen ist. Fünftens ließe sich auch aus der Quantität der Diphthongen αι und οι ein Beitrag hernehmen, die, wenn sie als ai und oi ausgesprochen wären, indem sie alsdann zwei Moras hätten, nothwendig lang seyn müßten, im Griechischen aber oft kurz gebraucht werden, nicht allein vor einem Vokal, sondern auch ursprünglich am Ende des Worts; welches sich zeigt, theils aus der Accentuation der vorhergehenden Sylben, z. B. μοῦσαι, δῆμοι, τύπτεται, γινόμενοι, theils aus der Apostrophe und Contraction, wo der Doppellaut wohl nicht supprimirt werden konnte, z. B. βούλομ' für βούλομαι, τύπτη für τύπτεαι. Nur in dem, noch dazu höchst ungewissen, Fall mit αυ und ευ findet man bei Hn. B. die Quantität in Anspruch genommen, um daraus die Erasmische Aussprache zu bestätigen, wovon unten näher. Nicht allein aber mittelbar, um die Quantität anzuzeigen, sondern auch um einen Schluß daraus auf die übrige überlieferte Aussprache zu machen, könnte uns sechstens selbst die Accentuation*) nützlich seyn, durch welche nicht blos, wie Göttling**) sehr richtig bemerkt, die alte griechische Aussprache in dem Munde der Neugriechen noch stets fortlebt, sondern auch Hr. Buttmann selbst, was schon Montfaucon gezeigt hat, aus Plato und Aristoteles unwiderleglich lehrt, daß diese Betonung so alt sey, als die Sprache selbst***); und Velasti unter mehreren

*) Auch diesen Punkt der Aussprache hat man in neuern Zeiten oft in der Praxis nach der Quantität verändern wollen. Als wenn Accentuation und Prosodie dasselbe wären! Vergl. Velasti Pars IV, de Accentibus.

**) Die Lehre vom griech. Accent. Rudolst. 1820. die Vorrede.

***) Ausführl. griech. Sprachlehre, S. 46.

unſerer Bequemlichkeit beim Unterrichte aufzuopfern *), und zu dem Ende die Muthmaßungen eines fremden Gelehrten der neueſten Zeit dem ein- bis zweitauſendjährigen Gebrauche der Nation ſelbſt vorzuziehen: ſo können wir doch unmöglich zugeſtehen, daß ſelbſt erſtens die beabſichtigte Gleichförmigkeit in der Ausſprache ſich dadurch ſo leicht, geſchweige denn leichter, als durch die Befolgung des itzigen helleniſchen Sprachgebrauchs (der noch, ſelbſt wiederum nach 300 Jahren, mit der Reuchliniſchen ganz übereinſtimmt) herbeiführen laſſe, und dieſes aus folgendem Grunde. Da die Erasmiſche Theorie die Buchſtaben (ſehr wenige ausgenommen) ganz nach der Art, wie ſie in unſeren neueren Sprachen lauten, auszuſprechen lehrt, ſo eignet ſich jede Nation dieſe an und ſpricht demnach das Griechiſche nach ihrer Weiſe aus, woraus mithin eher, wie es mit dem Lateiniſchen geht, die größte Verſchiedenheit als irgend eine Gleichförmigkeit entſtehen muß. Als Beiſpiel mag das ευ gelten. Dieſes ſoll man nach Erasmus als das lateiniſche eu, und nicht mit den Griechen als ew oder ev, ausſprechen. Nun aber wird dasſelbe ſchon von uns Dänen und den Deutſchen ganz verſchieden geſprochen, von uns beinahe wie ew, nur gewöhnlich mit etwas dickerem Laute, von dieſen unſern ſüdlichern Nachbaren hinge-

*) Im Grunde ſagt dieſer praktiſche Grund, für dieſe bei uns angenommene Ausſprache des Griechiſchen ja doch nichts Anderes, als wenn wir eine jede andere, z. B. die franzöſiſche, Sprache nach deutſcher Weiſe auszuſprechen geböten, weil wir es auch da ſo leichter hätten und die einlautenden e, ai, ais, ait, aient, aix, ois, oit, oient, deutlicher unterſcheiden könnten. Um das nicht einmal anzuführen, daß der Hr. Verf. dieſe ſeine ausführliche Sprachlehre nicht zum Lehrbuch für Anfänger, ſondern zu einer kritiſchen Erörterung der Grammatik für Gelehrte beſtimmt zu haben ſcheint.

gen wie ihr åu oder unſer dåniſches øi; von den Franzoſen als ó, und von den Engländern als ou, und jede dieſer Nationen glaubt richtig zu ſprechen oder vielmehr ihren Laut richtig zu bezeichnen. Welche Verſchiedenheit aber! Ebenſo in ei geben wir das e verſchieden von a, die Deutſchen aber ſprechen gewöhnlich ei wie ai, machen alſo ſelbſt, wie unter åu und eu, in ihrer eigenen Sprache den im Griechiſchen verlangten Unterſchied nicht. Ferner das ø das dem Griechiſchen ö entſprechen ſoll. Dieſes iſt im Däniſchen nach Vokalen immer weich, wie im Neugriechiſchen, im Deutſchen hingegen hart und ſtoßend, wie bei uns zu Anfange. Umgekehrt ſprechen die Deutſchen ihr ch dem griechiſchen χ mehr angemeſſen, welches letztere wir aber, die das ch gar nicht, oder nur in einigen Namen und griechiſchen Wörtern bloß orthogkaphiſch haben, ſtets wie k ausſprechen, ſo daß nach unſerm Erasmianismus ἔχει wie ἐκεῖ, ἔχω wie ἴκω, σχόλιον wie ὀκόλιον, den Accent und Spiritus bei den erſtern beiden ausgenommen, lautet. Schon alſo unter den, ſich in der Sprache doch ſo nahe verwandten, Dänen und Deutſchen wird durch Befolgung der Erasmiſchen Grundſätze in der Ausſprache des Griechiſchen nichts weniger als die gewünſchte Gleichförmigkeit erlangt. Ja wohl nicht einmal in den verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, z. B. wenn man in Sachſen über, Sünde, früher als iber, Sinde, friher, oder Feuer wie Feier, heute, was anderswo als häute tönt, wie haite ausſpricht, muß ja ſchon da das griechiſche υ und ευ anders lauten, als wiederum in anders redenden Gegenden. Wie viel mehr alſo die meiſten Laute in den von einander ganz abweichenden Sprachen? Kann nun nicht einmal in einem Lande die Gleichförmigkeit auf dieſe Weiſe zuwege gebracht werden, wie würde ſie dann unter den verſchiedenen Nationen dadurch

wie in den Dialekten, verändert, sobald die Aussprache des Worts verändert wird? welches ja nicht nöthig gewesen wäre, wenn ihre Bedeutung sich zugleich mit verändert hätte*). Und kömmt nun dazu noch, daß diese Aussprache der griechischen Buchstaben sich durch die obengenannten und noch viele andere historische Beweise meistens bis ins 3te oder 1ste Jahrhundert, ja oft bis ins 3te vor Christus und das Zeitalter der Ptolemäer, also nicht einmal ein Jahrhundert nach Demosthenes, mit dessen Aussprache man sich doch hoffentlich begnügen wird, hinaufführen läßt, der einzelnen Spuren nicht zu gedenken, die sich selbst zu seiner Zeit und gar früher darbieten: so hat man wohl die größte Wahrscheinlichkeit für den Schluß, daß mit einer Lautbezeichnung, die in einem Zeitraume von 1600, 1800, ja 2100 Jahren, in welchem Griechenland immer mehr an Bildung verlor und von fremden Nationen unterjocht wurde, stets dieselbe geblieben ist, wohl auch nicht in dem vorausgehenden halben Jahrhundert der am meisten gebildeten und classischen Zeit, wo nicht einmal eine Ursache solcher Einflüsse ausgedacht werden kann, auch keine solche Veränderung eingetre-

*) Sehr wahr sagt daher Gibbon (Decl. and Fall of the Rom. emp. c. 66. n. 107) unter andern: It is difficult to paint sounds by words; and in their reference to modern use, they can be understood only bey their respective countrymen. — Yet it most always appear must inaccountable, that so entire a change should have taken place amongst the Greek themselves in the pronunciation of their own tongue, even in so considerable a period of time, as that, wich has elapsed since the ages of its ancient purity. *It is easy to conceive, how every other depravation and barbarism should have by degrees crept in upon the language; but that the ancient sound of its lettres should be altogether lost, and now unknown in Greece itself alone of all the countries, where it is recited, is not hastily to be believed.*

ten seyn könne. Wer über diesen Zeitpunkt hinausgehen will, um eine ursprünglich härtere und breitere Aussprache dem Griechischen zu vindiciren, dem misgönnen wir den Fund nicht, den er etwa aus seinen etymologischen Conjecturen herausbringen möchte; nur protestiren wir dagegen, daß dieser als Regel für die Aussprache in ihrer vollendeten Gestalt aufgestellt, oder daß Wahrscheinlichkeiten dem festen Gebrauch so vieler Jahrhunderte vorgezogen werden.

Eine solche Zusammenstimmung so vieler aus der griechischen Sprache selbst zu nehmenden Gründe möchte demnach wohl unter die inneren zu rechnen und der Analogie der lateinischen Sprache vorzuziehen seyn, zumal da sie unter den Händen des hochzuschätzenden Verfassers zu einem bestimmteren und zuverlässigeren Resultat hätte führen müssen, als dasjenige, das sich aus den in dieser Sprachlehre vorgenommenen Untersuchungen ergibt.

Nach dieser vorläufigen Beleuchtung der vom Hn. Vf. angeführten allgemeinen Gründe für den Vorzug der Erasmischen Aussprache, wenden wir uns nun zum Einzelnen, in dem das Unstatthafte und Schwankende, das die natürliche Folge jener Nachlässigkeit in der Aufstellung der Grundsätze seyn muß, noch deutlicher erscheint. Wir übergehen den Ausdruck in Anm. 1, S. 13, daß die Reuchlinische Weise hauptsächlich »der Aussprache der heutigen Griechen folgt, da es vielmehr, nach dem bereits Gezeigten, hätte heißen müssen: »der bis dahin allgemeinen und durch Chrysoloras und die übrigen Gelehrten seiner Zeit aus Griechenland herübergebrachten Aussprache,« (welches zugleich dem oft gemachten Einwurfe hätte vorbeugen können, daß es eine bloße Pöbelaussprache war); wozu denn noch des nöthigen Gegensatzes wegen und der historischen Wahrheit gemäß, hätte hinzugefügt werden müssen, daß sich die

Deutſchen oft der Fall wäre, z. B. mit dem ö in ſchön und Dörfer, dem o in ſchon und Schloß, dem e in beiden Sylben des Worts Elend; wenn es nicht umgekehrt oft zwei oder mehrere Zeichen für einen und denſelben Laut geben ſollte, ſo daß e und ä (z. B. lege, läge), y, i und ie (in gewiſſen Provinzen ſogar ü), t und th, u. ſ. w. einerlei lauteten; um nicht einmal des Franzöſiſchen zu erwähnen, wovon wir eben eine Probe angeführt haben, in welchem die Menge von Zeichen für den Ae-Laut doch wohl ſo arg iſt, als im Griechiſchen für den I-Laut, ohne daß darum doch Jemand an eine Erasmiſche Abhelfung dieſes Ungemachs gedacht, oder aus der altfranzöſiſchen oder wohl gar aus verwandten anderen Sprachen Diſtinctionen hervorgeſucht und der lebenden Sprache dieſe aufzudrängen verſucht hat. Kurz: entweder liegt die genaue Unterſcheidung der Laute, die den verſchiedenen Zeichen beigelegt werden, wirklich in der lebenden Ausſprache, und dann erfolgt ſie ja zugleich mit der Erlernung dieſer, ohne weitere Künſte; oder ſie iſt derſelben fremd: was berechtigt uns aber dann, ihr dieſe nur aus bloßen Conjecturen willkürlich beizulegen?

Ein dritter Grund, warum der Vf. von den angegebenen zwei Arten der Ueberlieferung auf lateiniſchem und auf neugriechiſchem Wege, die erſtere gewählt hat, iſt »nicht weil ſie uns in den vollen Beſitz der alten Ausſprache ſetze, ſondern weil ſie ſich in der lateiniſchen Urkunde, als der derſelben am nächſten kommenden, bewähre, und zugleich durch deutlichere Unterſcheidung der Töne ſich empfehle.« Daß die Ueberlieferung auf lateiniſchem Wege ſich in der lateiniſchen Urkunde bewähren müſſe, iſt nun freilich ſonnenklar; wie wenig ſie aber darum der griechiſchen Sprache näher komme, als die neugriechiſche, iſt bereits von uns erwogen worden;

wir brauchen also bloß im Allgemeinen hinzuzufügen, daß es nicht einzusehen ist, wie eine fremde Sprache, besonders da es von den eigenen Schriftstellern derselben versichert wird, daß sie von der Stammsprache bedeutend abweiche, darum, weil sie aus dieser viele Wörter in sich aufgenommen hat, für die Aussprache derselben eine sicherere Regel geben solle, als die Aussprache der Nachkommen, die die Sprache selbst, mithin auch die Aussprache derselben, von ihren Aeltern, durch mündliche Ueberlieferung ununterbrochen von den frühesten Zeiten an, ererbt haben. Wäre dem so, dann müßte auch die englische Sprache, die voll von lateinischen Wörtern ist, die beste Norm für die Aussprache des Lateinischen abgeben, und für die Irländer die Pronuntiation ihrer eigenen Sprache durch die des Dänischen zu berichtigen seyn; nicht zu gedenken, daß wir nicht einmal von der zur Regel zu machenden lateinischen Aussprache eine andere Kenntniß besitzen, als die wir aus unserer eigenen höchstverschiedenen Gewohnheit, oder höchstens aus einigen Conjecturen, die wiederum auf das Griechische (z. B. Cicero wie *Κικέρων*) gebaut sind, abnehmen: die neueren Sprachen zuletzt also alle die Regel werden müssen, und die Aussprache des Griechischen in dem Munde der verschiedenen Nationen ebenso verschieden werden, als es die lateinische bekanntlich ist. Wahrlich eine herrliche Ausbeute der Erasmischen Theorie! Und was endlich die Unterscheidung der Töne, wodurch sich noch überdies diese Aussprache empfehlen soll, betrifft, da fragen wir: welcher Töne? Müßte es denn nicht erst ausgemacht seyn, daß es wirklich verschiedene Töne wären, die man hier zu unterscheiden sich vornimmt, und nicht vielmehr ein und derselbe Ton, der nur in der Schrift durch verschiedene Zeichen nach der verschiedenen Etymologie dargestellt ist? Denn woher, als aus diesen verschiedenen

Bezeichnungen, beweiſt der Vf., daß es verſchiedene Töne waren? Offenbar werden hier alſo Töne und Zeichen verwechſelt; und ſchwerlich würde wohl der Vf. oder irgend ein Deutſcher zugeben, daß nach dieſem Principe unter eu und äu, ei und ai, y, i und ie, oder die Franzoſen, daß unter ê, ai, aix, oit u. ſ. w., beſonders von einem Ausländer, eine Diſtinction der Laute, nach der verſchiedenen Bezeichnung desſelben Tons vorgenommen, und ihrer Sprache aufgedrungen würde.

Daß „die mündliche Gemeinſchaft in dieſem Zweige der Literarur (d. h. in der griechiſchen Sprache), ſelbſt bei Fortdauer der beiden Syſteme nebeneinander, dadurch wenig erſchwert werde, da jedermann das andere Syſtem, gleich als einen Dialekt, im Ganzen ſich merken könne,“ würde wohl ein jeder im höchſten Grade bezweifeln, der entweder einen Neugriechen hat ſprechen hören, nachdem er ſelbſt die Erasmiſche Ausſprache von Anfang eingeſogen hat, und gewohnt iſt mit den Zeichen ganz andere Laute, und mit den Lauten, die er hört, den Gedanken an ganz andere Zeichen zu verbinden *); oder, um ſelbſt zu ſprechen, in demſelben Falle verſuchen wollte, die Töne zu transponiren; man ſpielt nicht gleich vom Blatte nach einem ungewohnten Schlüſſel, ob man gleich den Unterſchied der Noten im voraus weiß. Wenigſtens würde die Probe wohl eben ſo unbehülflich und dem

*) Mir hat es wenigſtens nicht gelingen wollen, im mündlichen Geſpräche dasjenige genugſam zu verſtehen, was ich, wenn es geſchrieben war, alles verſtand. Ebenſo erging es mir mit dem Engliſchen, als ich, nach Erlernung der Sprache durch bloßes Leſen, zum erſten Male mit einem Engländer reden ſollte. Wie viel mehr muß alſo ſolches der Fall werden, wo die Ausſprache noch dazu durch Erasmianismus verdorben iſt?

Eingebornen unerträglich ablaufen, als wenn wir Französisch oder Englisch bloß nach der schriftlichen Anweisung einer Grammatik sprechen wollten. Die rechte Pronunciation einer fremden Sprache lernt sich, selbst bei guter Kenntniß derselben, selbst in Jahren nicht. Und wozu denn in aller Welt ein solcher so mühsamer und dabei doch nicht hinreichender Umweg? Warum denn nicht lieber gleich den Schüler gut lehren, was er doch wissen soll, und ohne frühe Angewöhnung nicht, wenigstens nicht ohne die größte Beschwerde, lernen kann; und übrigens, wenn es denn endlich nöthig wäre davon Kenntniß zu haben, ihm, wie man es mit andern artigen Hypothesen macht, die Erasmische Meinung historisch beizubringen? — Endlich ist noch, was die schließliche Warnung des Vfs. betrifft, „dem gewählten Systeme keine eigene Ueberzeugung über einzelne Hauptpunkte der alten Aussprache zuzumengen, indem so nur Verwirrung eintrete, und dadurch der Zweck der historischen Wahrheit nie erreicht werden könne“, zu bemerken: daß auch dieses Uebel eben bei einer Theorie, die ganz aus Hypothesen und Schlüssen bestehet, oder sich auf dieselben gründet, weit eher denkbar ist, als bei derjenigen, die allein den Sprachgebrauch, so wie er sich findet, zu Grunde legt. Jene ist schon bei den Erfindern und ältesten Bearbeitern derselben, Erasmus, Bhek u. a. verschiedentlich modifizirt worden, und noch mehr bei den Neuern, die angefangen haben, das Wahre der Gründe für die Reuchliniſche Aussprache einzusehen, und ihr Vieles einzuräumen, so daß jene selbst bei Hrn. B. sich nicht ganz rein oder bestimmt erhalten hat, und von den andern gelehrten Verfassern, deren Lehre wir hier beurtheilen werden, kein einziger mit dem andern völlig übereinstimmt, etliche sogar in gewissen Hauptpunkten das ganz Entgegen-

Bezeichnungen, beweist der Vf., daß es verschiedene Töne waren? Offenbar werden hier also Töne und Zeichen verwechselt; und schwerlich würde wohl der Vf. oder irgend ein Deutscher zugeben, daß nach diesem Principe unter eu und äu, ei und ai, y, i und ie, oder die Franzosen, daß unter é, ai, aix, oit u. s. w., besonders von einem Ausländer, eine Distinction der Laute, nach der verschiedenen Bezeichnung desselben Tons vorgenommen, und ihrer Sprache aufgedrungen würde.

Daß „die mündliche Gemeinschaft in diesem Zweige der Literarur (d. h. in der griechischen Sprache), selbst bei Fortdauer der beiden Systeme nebeneinander, dadurch wenig erschwert werde, da jedermann das andere System, gleich als einen Dialekt, im Ganzen sich merken könne," würde wohl ein jeder im höchsten Grade bezweifeln, der entweder einen Neugriechen hat sprechen hören, nachdem er selbst die Erasmische Aussprache von Anfang eingesogen hat, und gewohnt ist mit den Zeichen ganz andere Laute, und mit den Lauten, die er hört, den Gedanken an ganz andere Zeichen zu verbinden *); oder, um selbst zu sprechen, in demselben Falle versuchen wollte, die Töne zu transponiren; man spielt nicht gleich vom Blatte nach einem ungewohnten Schlüssel, ob man gleich den Unterschied der Noten im voraus weiß. Wenigstens würde die Probe wohl eben so unbehülflich und dem

*) Mir hat es wenigstens nicht gelingen wollen, im mündlichen Gespräche dasjenige genugsam zu verstehen, was ich, wenn es geschrieben war, alles verstand. Ebenso erging es mir mit dem Englischen, als ich, nach Erlernung der Sprache durch bloßes Lesen, zum ersten Male mit einem Engländer reden sollte. Wie viel mehr muß also solches der Fall werden, wo die Aussprache noch dazu durch Erasmianismus verdorben ist?

Eingebornen unerträglich ablaufen, als wenn wir Französisch oder Englisch bloß nach der schriftlichen Anweisung einer Grammatik sprechen wollten. Die rechte Pronunciation einer fremden Sprache lernt sich, selbst bei guter Kenntniß derselben, selbst in Jahren nicht. Und wozu denn in aller Welt ein solcher so mühsamer und dabei doch nicht hinreichender Umweg? Warum denn nicht lieber gleich den Schüler gut lehren, was er doch wissen soll, und ohne frühe Angewöhnung nicht, wenigstens nicht ohne die größte Beschwerde, lernen kann; und übrigens, wenn es denn endlich nöthig wäre davon Kenntniß zu haben, ihm, wie man es mit andern artigen Hypothesen macht, die Erasmische Meinung historisch beizubringen? — Endlich ist noch, was die schließliche Warnung des Vfs. betrifft, „dem gewählten Systeme keine eigene Ueberzeugung über einzelne Hauptpunkte der alten Aussprache zuzumengen, indem so nur Verwirrung eintrete, und dadurch der Zweck der historischen Wahrheit nie erreicht werden könne“, zu bemerken: daß auch dieses Uebel eben bei einer Theorie, die ganz aus Hypothesen und Schlüssen bestehet, oder sich auf dieselben gründet, weit eher denkbar ist, als bei derjenigen, die allein den Sprachgebrauch, so wie er sich findet, zu Grunde legt. Jene ist schon bei den Erfindern und ältesten Bearbeitern derselben, Erasmus, Bhek u. a. verschiedentlich modifizirt worden, und noch mehr bei den Neuern, die angefangen haben, das Wahre der Gründe für die Reuchlinische Aussprache einzusehen, und ihr Vieles einzuräumen, so daß jene selbst bei Hrn. B. sich nicht ganz rein oder bestimmt erhalten hat, und von den andern gelehrten Verfassern, deren Lehre wir hier beurtheilen werden, kein einziger mit dem andern völlig übereinstimmt, etliche sogar in gewissen Hauptpunkten das ganz Entgegen-

gesetzte von einander statuiren; wie denn überhaupt in dem Reiche der Hypothesen und Schlüsse nichts Festes ist, und es einem jeden, der das Erasmische Bärengespräch nicht für ein symbolisches Buch ansieht, frei steht, sein Scherflein beizutragen und seine Conjecturen zu machen. In der Reuchlinischen Theorie hingegen ist die Regel fest und historisch begründet, indem sie nicht über die Zeit hinauszugehen verlangt, wo die Geschichte der Aussprache gewiß ist, und sich auf die älteste Zeit, wo die Beweise seltener sind, nur in so fern einläßt, als es zur Widerlegung der Erasmischen Meinungen nöthig ist. Mit ihrer Annahme wird jede Hypothese, die ihr widerspricht, verworfen oder vielmehr der Natur der Sache nach unmöglich gemacht, da sie denn nicht mehr wäre was sie ist, sich nicht mehr auf den unter den Griechen seit der Zeit aller gewissen Geschichte dieses Gegenstandes allgemein herrschenden Sprachgebrauch gründen würde. Und wenn sie dann auch in einzelnen Fällen, z. B. im Betreff des η, geneigt seyn sollte, ein wenig von dieser Bestimmtheit nachzulassen, und dieses η für einen ursprünglich etwas breitern J-, gegen E ein wenig sinkenden Laut anzunehmen, so liegt dieses ausser den Gränzen der geschichtlich begründeten Theorie, und mag nur als ein Zeichen ihrer Bereitwilligkeit sich über die Ursachen, aus denen die Differenz entspringt, zu verständigen, angesehen werden, läßt sich aber keineswegs zum Gesetz für die Praxis, die, auf Sprachgebrauch gegründet, keine Abweichung zuläßt, zur Befolgung aufstellen. Cum doctis disputemus, cum vulgo loqvamur!

Nach dieser Erörterung der Grundsätze, woraus die rechte Aussprache zu bestimmen sey, kommen wir nun an die Regeln von den einzelnen Buchstaben, deren Aussprache der Hr. Vf. nach seiner lateinisch-Erasmischen

oder aus der lateinischen Schreibart zu begründenden, Erasmischen Theorie folgendermaßen angibt.

Zuerst wird von β und δ bemerkt, „daß sie uns durch die Analogie des ihnen gleichartigen γ festgehalten werden, dessen mit unserm g oder dem Französischen in ga, go, gu übereinstimmende Aussprache allgemein angenommen sey; wir also(!) auch jene unsern gut gesprochenen b und d gleichmachen müssen.“ Richtig wird hier die Analogie dieser gleichartigen Buchstaben zu ihrer gegenseitigen Erläuterung in Anspruch genommen, indem alle drei nach dem Zeugnisse aller Grammatiker zwischen den tenues und adspiratas in der Mitte stehen, also in Rücksicht der Anhauchung sich einander ähnlich gewesen seyn müssen. Wie sie aber ausgesprochen worden, ob auf die neugriechische oder auf unsere Weise, bleibt dennoch immer eine Frage, da sie nach beiden Arten der Aussprache zwischen den tenues und adspiratas in der Mitte zu stehen scheinen. Es ist also auch wahr, daß wenn man bloß von einem dieser drei Buchstaben die Aussprache fest bestimmt hätte, man daraus auch analog auf die der andern beiden schließen könne. Daß dieser uns fest bestimmte Laut aber der des γ sey, würde wohl einen bessern Beweis erfordern, als daß es der (bei uns) allgemein angenommene sey, da wir aus diesem Grunde eben so leicht den ganzen Erasmianismus als ächt griechisch demonstriren könnten. Denn wo, wann und woher ist wohl diese Annahme entstanden? Doch ja nur bei uns, und in den letzten 300 Jahren, seitdem wir auf die Erasmischen Conjecturen aus der holländischen, westphälischen u. dgl. Art zu sprechen baueten und unseren griechischen Lehrern, die aus ihrem Vaterlande die Sprache zu uns herübergebracht hatten, kein Ohr mehr liehen; so daß wir die fremde, die bloß 300jährige, die errathene, auf nichts anders als auf

die Conjectur aus todten Buchstaben, verglichen mit der Pronunciation heterogener Sprachen, gegründete Aussprache, zur Regel für die einheimische, ununterbrochen fortlebende, bei derselben Nation durch eine Gewißheit von wenigstens über 1200 Jahre bewährte, aufzustellen wagen. Schon hierin liegt also ein überwiegender Grund dafür, daß, wenn man aus dem Angenommenen etwas abnehmen soll, dieses dann nicht dasjenige seyn müsse, was bei uns nach Erasmischen Ideen in den letzten Zeiten willkürlich aufgenommen, sondern was bei den Griechen, so lange man mit Gewißheit spüren kann, allgemein herrschender, unveränderter Gebrauch gewesen ist. Wie aber nun, wenn dieser sich auch für die weit frühere Zeit durch kritische und antiquarische Gründe als der wahre und ächte erhärtet? Zu dem Ende schließet man nämlich erstens im allgemeinen aus der Schwierigkeit, die es für den Ausländer hat, die Laute der Medä mit der griechischen Weichheit und dem griechischen Lispeln, das dem Quinctilian schon so anmuthsvoll vorkam, auszusprechen, von dem es nicht begreiflich ist, wie sich die späteren Griechen dasselbe so allgemein hätten aneignen sollen, daß sie durchaus keinen anderen Laut für diese Buchstaben kennen und unser b und d vielmehr μπ und ντ glauben ausdrücken zu müssen *), wenn sie diese Aussprache nicht zugleich mit den Zeichen dafür durch die gewöhnliche Art, wie man die Aussprache seiner Muttersprache erlernt, von Kind an von ihren Voreltern ererbt hätten; aus welcher Schwierigkeit es eben eine Folge war, daß der Fremde, dem diese Aussprache so zu sagen nicht angeboren war, dem β, γ, δ, seine Aussprache des b, g, d, substituirte, mithin

*) S. sogar ziemlich alte Exempel in Meursii Glossar. Graecobarbarum unter μπ u. ντ.

also diese Annahme nicht zur Regel machen darf. Zweitens, um fürs erste bei dem β, das einen deutlichern und sicherern Standpunkt als γ ausmacht, und also lieber zu Grunde gelegt werden mag, stehen zu bleiben, schließet man aus den Kriterien, die sich in der alten Schrift, selbst in der von unserm Verf. zum Princip angenommenen lateinischen, darbieten und die neuere griechische Aussprache völlig bestätigen. Solche zeigen sich in der häufigen Verwechselung des β mit υ, ου, dem äolischen Digamma und dem lateinischen v, alle lauter W-Laute, wie auch β bei den Neugriechen gesprochen wird. z. B. in *Λαβὶδ* und *Λανὶδ*, *νάβλα* und *ναῦλα*, *λάβρος* und *λαῦρος*, *ἐυδομήκοντα* für *ἑβδομ.* auf einer Corcyräischen Inschrift bei Montfaucon, oder zum Anfange *βεσπέρα* für *Ἑσπέρα*, lat. vespera, *Βέλια* auf Münzen für Velia; ebenso in vielen griechisch geschriebenen römischen Namen, wo das V (w, nur von Deutschen als ihr v gesprochen) durch β gegeben wird, als *Βάῤῥων*, Varro, *Ὀκτάβια* Octavia, *Σέρβιος* Servius, *Βενετίανοι* Venetiani, *Φλάβιος* u. *Φλαονῖος* Flavius, *βαλῆρε* bei Zosimus für valere, *Νόβουμ Κόμουμ* bei Strabo für Novum Comum, *βίνδιξ* für vindex bei Suidas, der beinah immer das lateinische v durch β schreibt *); umgekehrt in manchen lateinischen Wörtern, wo v aus β entstanden ist, als vivo und vita aus *βίος* und *βιόω*, volo (wahrscheinlich wulo gesprochen) aus *βούλω* (*βούλομαι*), voro aus *βόρω*, vado aus *βάω* (*βάδω*, *βαδίζω*). Ja selbst in der lateinischen Sprache scheinen die Varianten Danubios und Danuvios (gr. *Δανούβιος*) auf Münzen, Barla und Varia, batillum und

*) Vielleicht wird man hier mit Hrn Seyffarth verschiedene Zeitalter unterscheiden wollen. Gemach aber! auch diesen Einwurf werden wir, wenn wir an das Werk desselben kommen, näher beleuchten.

vatillum bei Horaz Ep. I, 7. und Sat. I, 5. (ſ. Fea) und das alte duellum für bellum, eine weichere Ausſprache anzudeuten *). Mag nun auch weder β noch das lateiniſche b im Alterthume völlig wie w geklungen haben, obgleich ich nicht einſehe, warum nicht? wenn es anders die Neugriechen ſo ausſprechen, deren Modification des B-Lautes es wohl in dieſer Nüancirung das ſicherſte wäre zu befolgen: ſo erhellet doch aus allem Angeführten zur Genüge, daß es unmöglich das deutſche b geweſen ſeyn kann, ſondern nothwendig, wenn nicht etwa ganz wie w gelautet, ſo doch (den einzigen Fall nach μ etwa ausgenommen, wo auch, ſo viel mir bekannt iſt, die Neugriechen μβ, mit μπ gleich, als unſer mb ausſprechen) den weichen, liſpelnden, von w kaum zu unterſcheidenden Laut gehabt haben müſſe, den ihm die Neugriechen geben, und der auch weit beſſer ein ſanfthauchender und zwiſchen π und φ in der Mitte ſtehender genannt werden kann, als unſer b, das nicht haucht, und das wenig und am Schluſſe der Sylbe gar nicht, von p verſchieden iſt, wo es doch die Alten erweicht haben müſſen, wie aus dem obenangeführten ενδομήκοντα für ἑβδ. und dem lateiniſchen auferre für abferre **) u. a. Beiſpielen zu erſehen iſt. Um nicht anzuführen, daß es, wenn der Laut b ſowohl als δ wirklich jemals in der Ausſprache des β und δ geweſen wäre, doch höchſt ſonderbar ſeyn würde, daß derſelbe den ſpäteren Griechen überall ſo fremd geworden ſeyn ſollte, daß ſie bei Bemerkung deſſelben in fremden Sprachen, dafür die

*) Vielleicht ließe ſich auch hieraus die Entſtehung der Varianten Hebro und Euro Hor. Od. I, 25, 20. Hebrum und Eurum Virg. Aen. I, 321. erläutern, wenn beides E=wro und E=wrum gelautet hat; woraus dann für die Ausſprache des eu etwas abzunehmen wäre.

**) Vergl. Qvinctil. institt. 12, 20, 32.

Zeichen μπ und ντ zu erfinden ſich genöthigt ſahen. Denn wollte man hiegegen anführen, daß ſie ja auch oft ihr β für das b der Lateiner gebrauchen, ſo geſchieht daſſelbe ja oft auch von den neueren Griechen, die notoriſch eben die Ausſprache des β als w haben *), woraus alſo erhellet, daß dieſes eine bloße Annäherung iſt, die in Ermangelung eines völlig adäquaten Zeichens ein verwandtes, bh oder w für b, anwendet; mithin hierin kein Beweis liege, daß die Alten nicht wie die Neueren ihr β als w geſprochen hätten. Auch wird der Leſer bald einſehen, wie wenig gegen alle dieſe bedeutenden Beweiſe durch die Einwendungen des Hrn. Buttmann, die in der Anm. 4. S. 15. angeführt werden, ausgerichtet wird, daß ſie nämlich die „gangbare Ausſprache des Alterthums nicht geweſen ſeyn könne," 1) aus dem eben angeführten (aus der Analogie mit g hergeholten) Grunde, welcher ja jetzt durch das von uns Bemerkte und die directen Zeugniſſe der Alten widerlegt iſt. 2) „Weil aus dem Studium der Dialekte erhellet, daß das β dem Digamma nur verwandt war, und weil man aus der ſchwankenden Art, römiſche Wörter und Namen ins Griechiſche zu übertragen, ſieht, daß das β dem lateiniſchen v nur nahe kam." Nicht allein ein ſehr negativer Beweis, der dem β nur einen völligen W-Laut abſpricht, nicht aber beweiſt, daß es ein deutſches b war oder dieſem einmal ſo nahe kam, als dem w, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe des Vfs.; ſondern auch

*) Beiſpiele genug von beiden ſ. in Meursii Gloss. graecobarb. unter B. So wird bajulus ſowohl βαϊουλος als μπαϊουλος zur ſelbigen Zeit, ſogar von demſelben Verfaſſer, Codinus, geſchrieben. Letzteres iſt alſo wohl die genauere, erſteres bloß die annähernde Schreibart. Einer hat ſogar ιλ παιουλος (nach der wahrſcheinlichen Correction des Meurſius) d. i. Il bajulo der Venetianer. So ſuchte man auf verſchiedene Weiſe den Laut auszudrücken, den die Sprache ſelbſt nicht hatte.

auf einem sehr schwachen Grunde gebauet ist, da es noch immer nicht ausgemacht ist, was in den Dialekten verschiedene Aussprache, und was bloß verschiedene Schreibart war; welches namentlich bei *F* der Fall ist, das bloß die Aeolier schrieben, die andern Griechen aber, wo sie es aussprachen, durch *β* oder *v* ersetzten, diese beiden Buchstaben also, wenn man uns ihren Unterschied vom Digamma nicht erweislich angeben kann, die Zeichen für den Laut desselben, d. i. für *w*, wenn anders der Laut in der Sprache befindlich war, gewesen seyn müssen. Um das Gegentheil zu behaupten, müßte der Vf. erst bewiesen haben, daß *F* einen Laut bezeichne, den die Aeolier für sich allein hätten, und der also in der übrigen Sprache nicht durch die statt dessen gebräuchlichen Zeichen hinlänglich ausgedrückt wäre.

Woraus wird aber dieses wohl abzunehmen seyn, als wiederum allein aus der verschiedenen Bezeichnung? Wir gehen also hier nur in einem Cirkel, und schließen aus der Verschiedenheit der Bezeichnung auf die Verschiedenheit der Aussprache in dem Dialekte; und aus der, so bekannt geglaubten, Verschiedenheit der Dialektaussprache wiederum auf die Bedeutung des Zeichens. Auch übrigens möge der Vf. seinen Syllogismus mit der Logik ausmachen, wenn er aus dem negativen Vordersatze, daß aus den Dialekten nur eine Verwandtschaft des *β* mit dem Digamma, und aus der schwankenden Schrift lateinischer Wörter nur eine Aehnlichkeit desselben mit *v* hervorgehe, den Schluß macht, daß es also nicht als *w* könne gesprochen worden seyn; da es vielmehr, um dieses nach logischer Regel herauszubringen, vorerst positiv hätte festgesetzt und als gewiß dargethan seyn müssen, daß in dem Dialekte nicht dieselbe Aussprache Statt gefunden habe; denn so erst hätte man richtig schließen können, daß, wenn *F* *w* war, es *β* und *v* nicht seyn

könnten. Jetzt aber schließen wir aus dem vom Vf. Gegebenen, ihm entgegen auf unsere Weise schlechthin nur so: Kam β dem w (und das ist ja sowohl Digamma als das lateinische v) nahe, so kann es wie das entferntere und härtere deutsche b nicht gesprochen worden seyn. — Und nun endlich das Schwanken der lateinischen Schrift in der Bezeichnung griechischer Namen und Wörter, woher rührt dieses wohl anders, als daher, daß von den Schriftstellern ein jeder das lateinische v durch denjenigen griechischen Buchstaben ausdrückte, der ihm dazu am passendsten schien, der eine durch β, der andere durch υ? Ist diesem aber nun so, dann muß ja vielmehr daraus folgen, nicht allein, daß β dem υ sehr ähnlich gewesen sey, nach dem bekannten: zwei Gegenstände, die einem dritten ähnlich sind, sind sich auch selbst gegenseitig ähnlich, mithin also als w und nicht als b, geklungen habe; sondern daß es, da es sogar das häufigste Zeichen für v war, auch derjenige unter den griechischen Buchstaben gewesen seyn müsse, der im Laute dem lateinischen W am nächsten gekommen sey. Selbst also das vermeinte Schwanken, beweist nicht nur keine Verschiedenheit des Lautes, sondern vielmehr, daß derselbe eben ein w gewesen ist. Nach diesem sagt nun auch 3) der Einwurf, daß „das lateinische b im Griechischen unwandelbar durch β ausgedrückt werde," nur wenig, indem es ja, wenn die Griechen nun einmal den schärferen B-Laut in ihrer Sprache, mithin auch in ihrer Schrift ein adäquates Zeichen dafür, nicht hatten, eine Nothwendigkeit wurde, ein bloß annäherndes dafür zu gebrauchen; wozu noch die Wahrscheinlichkeit kömmt, daß sie, wenn auch das lateinische b, wie man nach dem obenangeführten vielleicht auch vermuthen könnte, hier nichts dem W ähnliches gehabt hat, doch dasselbe in dergleichen Wörtern nach ihrer Weise

weicher oder als w gesprochen haben; denn erst weit später lehrt das neuerfundene Zeichen $\mu\pi$, daß sie den eigentlichen B-Laut in den fremden Sprachen aufzufassen lernten und genau zu bezeichnen sich bemühten. Man vergleiche was wir schon oben (S. 38, 39) über diesen Einwurf bemerkt haben.

Es steht also selbst nach diesen Einwendungen des Hrn. B., die ohnehin für den B-Laut des β Nichts beweisen, noch unerschüttert, was wir so eben von der Aussprache desselben als w aus der Vergleichung der alten griechischen Schrift, sowohl ihren einzelnen Theilen nach als mit der lateinischen, dargethan haben; und wir haben also hierin einen weit sicherern Standpunkt und eine wahrere Norm, als die von unserm Vf. angegebene und aus der deutschen Aussprache des γ genommene, um daraus die Aussprache der übrigen zwei Mediä zu beurtheilen, und nehmen also, seinem eigenen Grundsatze von der Richtigkeit eines solchen Schlusses aus einer auf die übrigen gemäß, daraus ab, daß, wie β, als in der Mitte zwischen π und φ stehend, ein weiches b oder bh, ungefähr wie w lautend, war, so war auch γ, als zwischen $\varkappa$ und χ stehend, ein weicheres g oder gh, das demnach auch wie bei den Neugriechen noch immer vor ε und ι beinah wie ein j gesprochen wird; und δ, da es ebenso zwischen τ und ϑ stand, ein weiches oder lispelndes d, wie das dänische d nach Vokalen, als welches es auch von Hrn. B. selbst den Neugriechen beigelegt wird. Für diese Aussprache derselben redet also nicht allein ihr Alter und ihre natürliche Ueberlieferung von Vater auf Sohn durch dieselbe Nation, sondern auch jetzt noch diese Analogie des sicher gestellten β, die so weit geht, daß mit derselben sogar in den Ausnahmen und Nüancirungen die neugriechische Aussprache übereinstimmt, die wie sie nach μ

das β unſerm b gleich, ebenſo nach ν *) das γ und δ als unſer g und d lauten läßt; z. B. ἄγγος, πάντα, ἄμπελος, wie bei uns ang-gos, panda, ambelos. Oder will man mit Hrn. B. auf Unterſcheidung der Töne dringen, ſo hat auch hierin die neugriechiſche Ausſprache einen Vorzug vor ſeiner Theorie, nach der ja am Ende der Sylbe das β kaum von π, γ kaum von κ, δ kaum von τ zu unterſcheiden iſt; hingegen die Neugriechen ῥάβδος von ῥαπτός, ἐοίγμεν von ἐοίκαμεν, ἴδμεν von einem ἴτμεν ſehr verſchieden ausſprechen, und ſelbſt die ſorgfältige und conſequente Veränderung der Tenues in Mediä vor dieſen und vor μ bei den Alten deutlich beweiſt, daß der Laut derſelben von den Tenues ganz verſchieden geweſen iſt. Um ſo mehr zeigt es ſich alſo auch, wie nichtig der Grund iſt, den diejenigen, die aus der lateiniſchen Schrift alle Aufklärung und Beſtimmung der griechiſchen Ausſprache hernehmen wollen, anführen, daß der gegenſeitige Gebrauch des g und d für γ und δ, und umgekehrt des γ und δ für g und d, die rechte Ausſprache der letztern anzeige. Denn, um nicht zu wiederholen, was wir über den ähnlichen Fall bei b und β bereits geſagt haben, ſo fragen wir nur, woher denn in der griechiſchen Schrift die genaue und beſtändige Unterſcheidung dieſer Mediä von den Tenues, wenn ſie denſelben oder beinah denſelben Laut gehabt hätten? oder woher man beweiſt, daß weder die Buchſtaben der einen Schrift ſich bloß denen der anderen annähern, wie es ja nöthig war, wenn ſie nicht ganz dieſelben Laute bezeichneten; noch in der Umſetzung die griechiſchen von den Lateinern härter, die lateiniſchen von

*) Denn daß ſelbiges in der Schrift durch γ bezeichnet wird, geht der Ausſprache nichts an. Die Lateiner bezeichnen dieſelbe Ausſprache ja durch n, z. B. angelus.

den Griechen weicher, nach der jeder Sprache eigenthümlichen Art, ausgesprochen worden seyen. So lange man nicht das Gegentheil von diesen beiden Umständen erhärten kann, so lange können auch die in der fremden Sprache substituirten Buchstaben für eine so feine Modification als die größere oder kleinere Weichheit oder Anhauchung des diesen untergelegten Lauts keinesweges etwas beweisen; und es bleibt Nichts übrig, als sie durch die mündliche Anweisung zu lernen. Warum also, wo diese zu erhalten ist, und sich noch dazu so stark als die wahre begründet, sie verachten, oder diese Gründe, einer angenommenen so wenig haltbaren Hypothese zu Gefallen, wegzukünsteln suchen?

Zu den Modificationen, die der alten griechischen Aussprache eigen waren, gehört ferner, daß das γ vor Gaumbuchstaben, wenn es aus ν entstanden war, als ng auszusprechen ist. Dieses ist einer der wenigen Punkte, die der Erasmianischen Verwüstung entgangen sind, und auch von unserm Vf., da es mit der gewöhnlichen Aussprache des lateinischen n in diesem Falle übereinstimmt, so beibehalten wird. Ist aber dieses, da es von den Neugriechen ebenso gesprochen wird, nicht noch ein Beweis, daß sich die alte Aussprache bei diesen erhalten hat? Auch wird in §. 25. S. 91. eingestanden, was aus Inschriften häufig erhellet, daß der Laut des ν selbst am Ende des Worts, eben wie in der Mitte, sich vor Gaumbuchstaben in γ (ng), vor Lippenbuchstaben in μ, vor einer liqvida in dieselbe, verändert habe; welches ebenfalls beständig noch in der neugriechischen Pronunciation genau wahrgenommen wird.

Nicht weniger wird auch hier von ζ das Richtige gelehrt und sehr gut erläutert. Woher kann man aber diese Aussprache wissen, als allein aus dem Munde der Neugriechen?

Wie viel Vortreffliches hätte nicht herauskommen müs-

sen, wenn der Hr. Vf. auf diese Weise lieber stets aufgesucht hätte, wie sich die Aechtheit der neugriechischen Aussprache aus den Spuren der alten begründen ließe, als dieselbe aus vorgefaßten unhaltbaren Principien zu bekämpfen oder als eine abweichende bloß historisch anzuführen?

Nun folgt das η, wovon Hr. B. mit gewöhnlicher, gewiß sehr löblicher, Mäßigung spricht, und bloß anführt, daß „wir nur wissen, daß es ein gedehntes ε war: daß es aber, je nachdem es von α oder ε herkam, als ä oder ee ausgesprochen worden, sey bloß möglich.“ Dieses kann, wenn man bloß bei dem völlig Gewissen stehen bleiben will, sowohl der Reuchlinianer als der Erasmianer unterschreiben, und doch das gedehnte ε mit gewöhnlicher Verschiedenheit aussprechen. Denn wie dieses auszusprechen sey, darüber ist ja eben der Streit: und wir hätten daher über diesen ersten und Hauptpunkt der ganzen Differenz, worin die Erasmische Partei das Meiste für sich zu haben scheint, und was ihr wohl auch die meisten Anhänger verschafft hat, von der Gelehrsamkeit des Vfs. und seiner vorzüglichen Bekanntschaft mit dem Innern der griechischen Sprache, eine tiefer eingehende Untersuchung und daraus neue Aufschlüsse erwarten können, zumal da dieselbe doch bei den Diphthongen angestellt wird. Es sey uns also erlaubt hier vielleicht einige Veranlassung dazu für die Zukunft zu geben. Daß die Analogie der lateinischen Sprache keine sichere Auskunft gibt, haben wir bereits schon oben gezeigt; und was das Gewisse, das wir haben, betrifft, so drückt sich der Vf. eben so vorsichtig als mit den griechischen Grammatikern übereinstimmend aus, wenn er sagt, daß η „ein gedehntes ε,“ nicht e, sey. Die Frage wird demnach: wie diese Dehnung dieses langen ε bei den Alten getönt habe? Nach der vermeinten lateinischen

Aussprache, ist die Meinung des Hrn Vfs. ohne Zweifel, „als unser langes e oder ee.“ Daß dieses aber keine absolute Nothwendigkeit sey, zeigt schon die englische Sprache, in der das ee so gewöhnlich als langes i lautet; und dafür zeugt im Griechischen nicht bloß die neugriechische Aussprache, die schon durch viele Jahrhunderte keinen andern Laut des η als wie i kennt, sondern auch die oben angeführten Vergleichungen der lateinischen Sprache selbst im ersten Jahrhundert und noch früher, die der Vf. seinem Principe nach wohl nicht ganz verwerfen kann, und die bei einer schärferen Untersuchung wohl nicht unberücksichtigt gelassen werden dürften; der andern Spuren nicht zu erwähnen, die sich aus den übrigen gleichfalls oben angezeigten Quellen ergeben. Ob wir also „nur dieses wissen, daß η ein gedehntes ε war,“ möchte wohl von dem kritischen Forscher bezweifelt werden. Will man daher, um die Schwierigkeit zu lösen, nicht zulassen, was uns das natürlichste zu seyn dünkt, daß diese Verlängerung des ε (das ja selbst oft beinahe als i lautete und sogar in der ältesten Zeit auch ein Zeichen für diesen Ton war) in einen J-Laut wirklich in der Natur der griechischen Aussprache lag, wie auch Plato im Kratylos sagt οἱ παλαιοὶ τῷ ι εὖ μάλα ἐχρῶντο: so möchte es sich wohl am meisten begründen, daß das verlängerte ε, wie sogar einigermaßen unser ee, sich dem J so genähert habe, daß es sich wenig davon unterschied, und nur von den Römern nach der Art der lateinischen Aussprache öfters als e aufgefaßt und als solches von ihnen in der Uebertragung griechischer Wörter gegeben wurde; eben so wie von uns im Dänischen z. B. das deutsche Friderich Frederik sowohl gesprochen als geschrieben wird. Hiemit stimmt auch die Erklärung selbst späterer griechischer Grammatiker, die, obgleich völlig Jotacisten, doch das η als ein verlän-

gertes e angeben, welches ja in vollkommnen Widerspruch mit ihrer eigenen Aussprache kommen würde, wenn sie dabei an ein breites e oder ä gedacht hätten, hingegen sich gut, oder vielmehr nicht anders, erklären läßt, als durch eine der beiden von mir vorgeschlagenen Ansichten. Auch läßt sich wohl nur auf diese Art das Schwanken begreiflich machen, daß die Römer selbst, wie wir gesehen haben, das η so oft durch i, und umgekehrt die Griechen das lateinische i durch η ausdrücken; ja sogar der nämliche Dionysios von Halikarnaß dieses thut, auf dessen Klassifikation der Vokallaute *) sich die Erasmianer zur Begründung eines tiefern oder breiteren E-Lauts so häufig berufen. Denn die gewöhnliche Annahme des Uebergangs in dem Laute des η, von ä in e, und von e in i, hat ja, wenn sie auch wirklich einige Wahrscheinlichkeit hätte, einmal doch nicht die mindeste Haltbarkeit, so lange es nicht ausgemacht ist, daß η wirklich jemals als ä oder breites e geklungen habe; und sodann wäre man ja dabei auch in Verlegenheit mit allen den Fällen, worin sich ältere Spuren des η als J zu erkennen geben, zu deren Erklärung man dann wieder neue Hypotheſen ergreifen muß. Nicht zu gedenken, daß es wohl schwer halten dürfte, von einer solchen Veränderung der Buchstabenlaute, (die von der Veränderung der Wortlaute gänzlich verschieden ist, da vielmehr mit letzterer gewöhnlich auch die Buchstaben verändert werden) aus irgend einer Sprache ein genügendes Beispiel anführen zu können. Doch davon werden wir unten, besonders bei dem Seyffarthschen Werke, wo diese Hypothese ge[illegible] in ein chronologisches System gebracht wird, näher zu reden Gelegenheit haben. Wir be-

*) Περὶ συνθες. ὀνομ. C. 4o. Reiskes Ausg. p. 76—77.

merken also nur noch, daß über die völlig unbegründete und nur aus der Etymologie, die ja für die Aussprache der abgeleiteten Wörter nichts beweiset, sondern nur etwa die Schreibart derselben erklären kann, und aus der man in den neuesten Zeiten unsre Ohren mit Namen, wie Hâbâ, Hârâ, Homâros und dergleichen zu ergötzen für gut gefunden hat, geschöpfte Aussprache, sehr wohl ein bestimmteres und schärferes Urtheil könnte gefällt worden seyn, als, „daß sie bloß möglich wäre;“ indem dafür weder aus der Analogie des Lateinischen, in dem wohl kaum jemals ein ae für das η aufzuweisen ist, noch sonst irgendwoher der mindeste hinreichende Beweis geführt werden kann. Denn daß z. B. τιμήσω von τιμάω u. dgl. mehr gebildet werde, gibt doch für eine Aehnlichkeit des η mit α ebensowenig einen Grund, als für eine Aehnlichkeit des ει mit α und ο, daß τείνω im Perf. τέτακα und τέτονα hat, oder im Deutschen des e mit o, u oder ie, daß man von hebe, hub, gehoben, von falle, fiel, gebildet hat; eine Meinung, wonach zuletzt alle Vokale einer Sprache sich ähnlich werden dürften.

Auch gegen das von den übrigen Buchstaben Gesagte ist nichts einzuwenden, da dieses bloß das Bekannte und historisch Ausgemachte ist, womit auch die neugriechische Aussprache völlig übereinstimmt. Nur bemerken wir ein Paar Kleinigkeiten. Erstens, daß, wenn der Vf. aus dem griechischen τι in *Βοιωτία* u. dgl. schließet, daß die lateinische Aussprache von ti als zi, nicht die der alten Römer gewesen seyn könne, dieses wohl auch nicht hinlänglich gegründet seyn dürfte, da die lateinische und griechische ja nicht eine und dieselbe Sprache ist (eine Bemerkung, die wohl bei der Vergleichung derselben und den daraus gemachten Schlüssen immer beobachtet werden müßte), die eine

also gerne denselben Laut, selbst in demselben Worte, ein wenig anders, als die andere modifiziren kann. Zweitens: Wenn der Vf. aus dem Umstande, daß die Griechen das lateinische f durch ihr φ ausdrücken, nicht aber umgekehrt die Lateiner das φ durch f, sondern nur durch ph geben, abnehmen will, daß wir das griechische φ, und mithin auch χ, nicht genau aussprechen: so ist dieses wohl eine zu feine Nüance, als daß es sich der Mühe verlohnen könnte, sie in Anregung zu bringen, besonders wenn die Neugriechen nicht anders sprechen. Für unsern Zweck, die Aussprache in der Hauptsache kennen zu lernen, (könnten wir uns doch bloß hierüber vereinigen!) ist es hier hinreichend, zu wissen, daß die altgriechische Bezeichnung des lat. f durch φ durch die neugriechische Aussprache vollkommen bestätigt wird und sonst auch Nichts wider sich hat. Daß die Lateiner dieses durch ph bezeichneten, deutet ohnehin nicht nothwendig eine verschiedene Aussprache an, sondern bloß, daß das Wort griechischen Ursprungs sey, wo das π mit harter Aspiration den Laut φ gibt; eben wie wir, wenn wir Cicero, Sicilien u. dgl. mit c, und nicht mit z, schreiben, dieses nur thun, um den lateinischen Ursprung anzudeuten, nicht aber um anzuzeigen, daß zwischen unserm c und z eine Verschiedenheit der Aussprache obwalte, da wir sonst eben so wenig c, als die Lateiner ph, brauchen. Auch ist das Zeichen ph, wie ch und th wahrscheinlich nur aus den Theorien der griechischen Grammatiker entstanden, die dem π, wie dem κ und τ, die aspirirten φ, χ, ϑ, entgegensetzten.

Ueber den 5ten §. S. 20 fg.

Das Unhaltbare und Unbestimmte dieses §. rührt wiederum aus der vorgefaßten Idee von dem Vorzuge des

Erasmianismus her, der zufolge denn von den griechischen Diphthongen eine Ansicht aufgestellt wird, die, aus dem Begriffe eines Diphthongs in unsern germanischen Sprachen geflossen, wenig mit dem übereinstimmt, was die griechischen Grammatiker darüber lehren oder andere Data aus der Sprache selbst erweisen. So definirt nun Hr. B. den Diphthong bloß aus der Bezeichnung also: »Alles was (besser wohl jeder Laut der) in der griechischen Schrift durch Vereinigung zweier Vokale zu einer Sylbe geschrieben wird, gilt in der gr. Grammatik für einen Diphthongen;« wodurch aber nur wenig in die Natur der Diphthongen eingedrungen wird, die demnach bloße διγραφοι wären, da die Definition nur das Zeichen der Diphthongen, nicht den Laut dieser selbst angeht, worüber zuerst Auskunft gegeben werden müßte. Daß aber der Vf. sich diesen ganz nach dem Begriff des Diphthongs in der deutschen Sprache gedacht hat, wo z. B. ai ein Diphthong ist, ä nicht eigentlich so genannt werden kann, erhellet aus dem Folgenden in No. 2 und 3. angeführten, wo das ου nebst α, ε, ω, von der Anzahl der wahren Diphthongen »nach genauer Theorie,« wie es hier heißt, ausgenommen wird, welches nach der gegebenen Definition nicht einmal zulässig ist, indem dieselben ja auch durch Vereinigung zweier Vokale zu einer Sylbe geschrieben werden. Da der Vf. folglich selbst seine Definition sogleich aufhebt, haben wir es zu thun nicht nöthig und können sie also fürs Uebrige unbeachtet lassen. Was nun aber den andern Begriff des Diphthongs, den wir uns nach der genauern (d. i. deutschen) Theorie zu machen hätten, betrifft, da zeigt es sich vielmehr nicht allein aus dem Namen διφθογγος, Doppellaut, daß die Griechen sich dadurch nicht die schriftliche Bezeichnung, sondern den Laut gedacht haben, der diese zusammengesetzte

Bezeichnung veranlaßte; ſondern auch aus dem Umſtande, daß ihre Grammatiker das *ου*, *α*, *η*, *ω*, immer ausdrücklich als einen Dipthongen angeben und mit *ει* ſchon vor Platos Zeit (ſ. Kallias bei Athenäus X, 79.) in eine Kategorie ſtellen; wird es klar, daß ſie mit dieſer Benennung einen ganz anderen Begriff, als den unſrigen, verbunden, und damit einen von zweien andern zuſammengeſchmolzenen Einzellaut angedeutet haben, wie z. B. unſer å aus a und e; wogegen der Laut des unſrigen ai, ei, au, eu, nur als eine Trennung des Doppellauts (*διαίρησις τῆς διφθόγγου*) vorkam, worin jeder Theil deſſelben, ohne doch darum zweiſylbig zu werden, beſonders lautete *). Dieſes beſtätigt ſelbſt die von Hn. B. als Grundſatz aufgeſtellte lateiniſche Ausſprache des mit *αι* und *οι* gleich geltenden ae und oe, des für *ει* vorkommenden e oder i, des für au oft geſchriebenen o, und des durch u gegebenen *ου*, die ja alle insgemein nur als Einzellaut geſprochen werden; wie denn auch noch die neugriechiſche Sprache keinen einzigen unſerer Diphthongen kennt, wovon ſich doch, wenn ſie wirklich jemals Statt gefunden hätten, wahrſcheinlicherweiſe dann und wann Spuren hätten zeigen müſſen. Endlich auch die Contraction, und die Synizeſis bei den Dichtern, in denen beiden es ſich bei genauerer Beobachtung finden wird **), daß immer der eine Vokallaut ſo vorwaltet, daß er lang wird und den andern ganz unterdrückt, höchſtens

*) Man erinnere ſich unter andern der Anekdote, die Placentinius (Comment. graecae pronunciationis p. 20.) aus den Annalen des Glykas, von dem unwiſſenden Nicetas anführt, dem, da er *κατὰ Ματθαῖον* (Matthaion) ſtatt *κ. Ματθαῖον* (Matthäon) las, von den Beiſtehenden zugerufen ward, *μὴ διαίρει τὴν αἱ δίφθογγον.*

**) Was ich in einem däniſchen Progamme „von der gr. Vokalcontraction" bewieſen zu haben glaube.

eine kleine Modification von demſelben annimmt. Aus dieſer Zuſammenſetzung zweier Laute in einen entſteht dann entweder der Mittellaut (z. B. von α und ι, wie von a und e, der Laut ä), oder die gänzliche Vorwaltung des ſtärkeren (z. B. des ι in οι, wie des e in oe), die daher beide den Namen διφθογγος behielten und zu den verdoppelten Zeichen die Veranlaſſung gaben. Setzt man alſo fürs Erſte nur alle erasmianiſchen aus der Vergleichung neuerer und fremder Sprachen gezogenen Schlüſſe bei Seite, und bleibt man bloß bei dem ſtehen, was aus der griechiſchen Urkunde, ſelbſt mit der lateiniſchen verglichen, ſich ergibt, ſo wird es ſchon ſo einleuchten, daß folgende Erklärung von dem Begriffe eines griechiſchen Diphthongs die wahre, beſtimmte und alles dahingehörige umfaſſende ſeyn dürfte: Wann auf einen Vokal der Laut eines ι oder υ folgt, der mit demſelben conſonirt, ſo entſteht was die Griechen einen Diphthong nennen, der aber immer als Einzellaut ausgeſprochen wird, und zwar auf die Art, daß das nachfolgende ι (der Laut J), wenn es ſtärker iſt, den Laut verfeinert, als α in αι (ä), ε in ει (i oder wenigſtens dem i nahe lautendes e), ο (das iſt u) in οι (ü, y oder i); wenn es aber ſchwächer iſt, d. i. nach langen Vokalen, ganz unhörbar wird, wie in ᾳ, ῃ, ῳ; hingegen das υ als Konſonant entweder nur weich lautet, wie αυ, ευ, ηυ, ωυ (aw, ew, iw, ow), oder eben durch dieſe Weichheit gar nicht vernehmlich wird, wie es der Fall iſt mit ου (uw, nur aber als u geſprochen) und öfters auch mit ηυ und ωυ, die in der Schrift zuweilen das υ verloren, es alſo auch in der mündlichen Sprache verloren haben müſſen, z. B. κῆυξ, θωῦμα (keewx, thoowma) woraus κῆξ, θῶμα (keex, thoma) — denn daß man in der Proſa das Trennungszeichen angebracht und κῆϋξ, θωϋμα, geſchrieben hat, iſt, wie neuere Philologen auch einzuſehen

angefangen haben, falsch und ohne hinlänglichen Grund; — aus welcher Analogie dann vielleicht auch abgenommen werden möchte, daß ebenfalls in *αυ* und *ευ* das *υ* als *ϖ* dem *α* und *ε* nur schwach nachgetönt habe; mithin auch keinesweges das volle u gewesen seyn kann, das unsre Dipthhongen au und eu bildet. Mit dieser Ansicht, wodurch alle Schwierigkeiten wegfallen, stimmen nun völlig alle die Zeugnisse der Alten, durch welche wir vorzüglich auf dieselbe gebracht sind, als 1) die Erklärungen der griechischen Grammatiker, woraus wir besonders nur folgende Stellen als völlig hinreichend ausheben wollen: was die mit *ι* sich endigenden Diphthongen und das *ου* betrift, Sext. Emp. adv. Gramm. 1, 5, dessen deutliche Worte ausdrücklich sagen, daß diese Diphthongen Elemente (Einzellaute, *στοιχεῖα*) seyen, die zum Schluß der Sylbe denselben Laut behalten, den sie zum Anfange derselben gehabt haben, welches ja bei den deutschen Diphthongen nicht der Fall ist; und was die mit *υ* sich endigenden anbelangt Plutarchi Sympos. IX, 3. wovon oben. Ferner in Ansehung des *ι* subscriptum, Strabo 14 p. 468, wo es heißt, daß die Alten das *ι* ganz wegließen, als etwas, das keinen natürlichen (in der Aussprache begründeten) Laut habe; vgl. Sext. Emp. c. 9, die Bemerkung des Grammatikers in Bekkeri Anecdota 3, p. 1187, und die alte äolisch-dorische Schreibart *Ὁμήρω*, *σοφῶ* im Dativ; und endlich auch des *ει* und *ου*, welche der oben angeführte sehr alte Grammatiker Kallias (Athen. Deipn. X, 79. vgl. XI, 30.) für alte Bezeichnung der einzelnen Laute *ε* und *ο*, vermuthlich wenn dieselben *i* und *u* bedeuteten, angibt. 2) Die Parecheſen des *αι* und *ε*, *ει* und *ι*, *οι* und *υ* beim Eustathius und besonders das Kallimachische Echo *ἔχει* auf *ναίχι*, welches diese Aussprache sogar bis zum 3ten Jahrh. vor Chr. und nur einem halben

nach Demoſthenes hinaufführt. 3) Die orthographiſchen Diſtinctionen des Moſchopulos, Baſilius, Heſychius und Herodians (ſey es nun der berühmte Grammatiker im 2ten Jahrh. oder ein jüngerer) unter den ſogenannten ἀντίστοιχοι oder ähnlichen Lauten des αι und ε, η und ι, οι und υ. 4) Nicht allein der eben angezeigte Gebrauch der Einzellaute für αι, ει, οι, ſondern auch die ausdrückliche Erwähnung dieſes Gegenſtandes bei den lateiniſchen Grammatikern, z. B. Quinctilian 1. 7, 14. fg. Gellius 19, 14. am Ende, und Priſcian, bei dem es heißt: EJ pro omni I longo scribebant (veteres) more antiqvo Graecorum. Und ebenſo umgekehrt die Schreibart der Griechen, die in lateiniſchen Namen das ae und i durch αι, ει und οι, wie wir bereits geſehen, ſchreiben. Endlich 5) die Verwechſelung der griechiſchen Diphthongen mit einzelnen Vokalen auf Inſchriften und bei den älteſten Klaſſikern, woraus es der Kürze wegen genug ſeyn mag, einige Beiſpiele anzuführen; als Ἀθηνέου für Ἀθηναίου, κὲ f. καὶ, Ρωμέων f. Ρωμαίων, αἴ αἴ auch ἔ ἔ, wovon dann ἐλεγεῖα, lat. vae. εἴκελος und ἴκελος, εἶδον u. ἴδον, bloß in der Quantität verſchieden. Ἀκαδημεῖα für -μία, χειλίης f. χιλίης, ἐτείμησε f. ἐτίμησε, ebenſo Ἀφροδείτη, Τειμόθεος, Ἐλευσείνο und Ἐλευσίναδε in derſelben Inſchrift; umgekehrt κίμενας, ἀπέχι, πλίονα, mit ι ſtatt ει. ἀϜυδὸς für ἀοιδὸς, ἵππυς u. dgl. f. ἵπποις, χροισὸς f. χρυσὸς bei Heſiodos, ΠΣΟΙΚΗΕ f. ψυχῆ in der Inscr. Herod. Att. Gegen alle dieſe und ähnliche Beweiſe möchten wohl die Schlüſſe, die Hr. B. unſerer deutſchen Ausſprache und unſerm Begriff von dem Diphthonglaute in einzelnen Wörtern oder älteren Bezeichnungen abgewinnt, wenig zu bedeuten haben. Freilich wird vielleicht noch mancher Gegner, wie es bereits oft geſchehen iſt, dennoch alle dieſe miteinander ſo übereinſtimmenden Beweiſe durch

ſolche Behauptungen zu entkräften ſuchen, als, daß ſie nicht alle alt genug ſeyen, nicht immer alle Diphthongen gelten, oft nur Dialekte ſeyen, u. ſ. w. und beſonders daß die Entſtehung aus der Diäreſis deutlich zeige, daß αι, ει, οι, doch urſprünglich, der Himmel mag wiſſen wie frühe, ai, ei, oi, gelautet haben müſſen (über welches letztere wir ſogleich näher reden werden): und daß alſo ein Uebergang zu der jetzigen Ausſprache einmal, frühe oder ſpät, denn dieſes getraut man ſich nicht genau zu beſtimmen, vorgegangen ſeyn müſſe. Warum aber aus ſo unſichern Vermuthungen, und ſo unbeſtimmbaren Prämiſſen eine Folgerung machen, die der ſo völligen Uebereinſtimmung der deutlichen Zeugniſſe aus der Sprache ſelbſt widerſpricht? Warum einzelne Zeugniſſe bezweifeln, wenn man doch weder alle noch die große Uebereinſtimmung derſelben zu entkräften vermag? Warum, da man doch die gebildete Ausſprache nur ſucht, auf Zeiten zurück gehen, die die ſchönſte Zeit dieſer Sprache überſteigen? Warum, weil vielleicht für die jetzige Ausſprache aller Diphthongen nicht immer gleich frühe Gewähr nachgewieſen werden kann, die Analogie verſchmähen, die ſich von einigen ſchon in der früheſten Zeit deutlich ergibt, und in Rückſicht der übrigen aus manchen, obgleich für ſich nicht völlig beweiſenden, Spuren bekräftigt wird? Warum den Alexandrinern und ſpäteren Grammatikern, die in und mit der Sprache lebten und der ältern Zeit um ſo viele Jahrhunderte, ja ſelbſt Jahrtauſende, näher waren, eine Kenntniß der alten Ausſprache abſprechen, die wir uns aus den todten Buchſtaben verſchafft zu haben getrauen? Warum etwas für Dialektverſchiedenheit annehmen, ſo lange wir nicht einmal wiſſen, was wirklich verſchiedene Ausſprache und was bloß verſchiedene Bezeichnung deſſelben Lauts war, beſonders da die

Aequivalenz mehrerer ſolcher verſchiedener Zeichen aus andern Gründen erhärtet wird? Warum endlich Vermuthungen und Schlüſſe, oft aus Prämiſſen, die ſelbſt weder erwieſen noch ohne petitio principii zu erweiſen ſind, den hiſtoriſchen Zeugniſſen, weil man dieſe nicht zu Muſäos oder Cecrops hinaufführen kann, vorziehen? Oder wie läßt ſich wohl die Theorie von Uebergängen des Lauts der Buchſtaben rechtfertigen, wenn man nicht erſt zur Gnüge bewieſen hat, daß dieſe Buchſtaben ehemals einen andern Laut angezeigt haben? und dieſes iſt doch wahrlich nicht dadurch geſchehen, daß man ſich auf eine andere frühere Schreibart des Lauts oder des Worts berufen kann, deren Laut ſelbſt noch nicht bewieſen iſt; oder dadurch, daß man aus der Vermuthung einen Zweifel gegen das Alter der neugriechiſchen Ausſprache hernimmt. Sollen wir nun dieſe oder ähnliche Fragen nach dem beantworten, was ſich in dieſer und den meiſten andern Erasmiſchen Lehren von der Ausſprache ergibt, ſo müſſen wir dieſes ganze Beſtreben, die noch beſtehende griechiſche Ausſprache zu verändern, was die Diphthongen betrifft, auf die nämliche Urſache zurück führen, die den Erasmus wohl ſelbſt verführt haben mag, nämlich der unrichtige nur der holländiſchen und deutſchen Sprache entnommene Begriff eines Diphthongs, und die Schwierigkeit denſelben ſowohl als deſſen Bezeichnung mit dem Einzellaute, den ihnen die neugriechiſche Ausſprache beilegt, in Einklang zu bringen. Kann uns aber dieſes letztere glücken, ſo daß wir zeigen können, wie hier kein Streit ſey und daß die von uns angegebene Anſicht des griechiſchen Diphthongs auch im Einzelnen ſich bewähre, ſo möchten vielleicht für den unbefangenen oder von der Gewohnheit nicht zu ſehr eingenommenen Leſer, die wichtigſten Zweifel über die Richtigkeit der in Griechenland noch heut zu Tage einzig und allgemein herr-

ſchenden Ausſprache der Diphthongen gehoben ſeyn. Zu dem Ende werden wir nun ſowohl das Uebrige der Buttmannſchen Schlüſſe, als weiter unten was von andern Gelehrten bemerkt worden iſt, ſorgfältig durchgehen. Wir befolgen dabei die Ordnung des Buches ſelbſt.

S. 21. Lin. 4, wird zur Begründung der Meinung, daß *ου kein Diphthong* wäre, geſagt, daß die Griechen für den Laut u kein Zeichen hatten außer wenn es *lang* war. Wäre dieſem auch ſo, welches aber doch aus den vielen Stellen widerlegt wird, wo ſelbſt bei den älteſten Griechen, ſowohl ο als υ den kurzen, ja ο ſogar auch den langen U-Laut, wie beſonders aus den Inſchriften zu erſehen iſt, offenbar bezeichnet: ſo würde dennoch daraus nicht folgen, daß ου kein Diphthong ſey, oder daß es, wie der Vf. die Schwierigkeit löſen will, „nicht der Ausſprache nach, ſondern nur durch Schrift und Quantität als ein Diphthong erſcheine.“ Dieſer erkünſtelten Erklärung, wodurch Etwas in *der Schrift* doppelt *lauten* ſolle, welches wir bekennen nicht zu verſtehen, iſt man aber überhoben, wenn man ſich den Begriff eines griechiſchen Diphthongs richtig feſtſtellt und ihn nicht aus der deutſchen Ausſprache abnimmt.

Auf derſelben Seite No. 3. heißt es „daß α, η, ω, ſchon im Alterthume ſelbſt das ι in der Ausſprache *ziemlich früh verloren* haben, und von der Zeit an *keine wahre Diphthongen* ſeyen.“ Es iſt aber weit davon entfernt, erwieſen zu ſeyn, daß das ι subscriptum jemals mehr als orthographiſches Zeichen geweſen ſey. Vgl. Seyffarths Werk S. 521. fg., und was wir vor Kurzem darüber, ſelbſt aus der älteſten Schreibart, angeführt haben. Dennoch hört es nach der ebendaſelbſt gegebenen Erklärung nicht auf, in der Meinung der griechiſchen Grammatiker ein Di-

phthong zu seyn, was aber im deutschen Sinne der Benennung zu statuiren eine eben so unnöthige als unbegründete Conjectur ist.

In No. 4. wird darauf als Grund, warum der Vf. in Rücksicht der übrigen Diphthongen die Erasmische Aussprache befolgen will, angeführt, daß die Aussprache derselben schon bei den Alten (wann denn sonst?) in Absicht der Zeiten und Dialekte vielfältig geschwankt habe, und unsere historische Kenntniß davon unsicher sey. In einer kritischen Erörterung der Sache, die zur Begründung einer aufzustellenden Regel dienen soll, müßte wohl alles dieses, um einen haltbaren Standpunkt zu haben, erst ausgemacht seyn. Dieses sind aber die angeführten Behauptungen des Vfs. so wenig, daß sie vielmehr nur aus der irrig gefaßten Ansicht des Begriffes Diphthong geflossen zu seyn scheinen. Denn einmal was die Zeiten, in welchen die Aussprache derselben so vielfältig geschwankt haben soll, und die Behauptung von der historischen Unsicherheit unserer Kenntniß betrifft, so könnte man dem Hrn. Vf. alles dasjenige entgegensetzen, was sowohl von uns eben, als von Hrn. Seyffarth, angeführt ist, der gründlich beweiset, daß αι, ει, οι, schon von dem 8ten Jahrh. vor Chr. als Einzellaute gesprochen worden; und über die Zeit, wo alle historische Nachweisung aufhört, kann man sich wohl weder füglich auf ihre Unsicherheit berufen, noch mit sonderlichem Erfolge die Aussprache festzusetzen versuchen. Sodann wird die Schwankung in den Dialekten wohl eben so wenig dadurch begründet, daß man ein Wort in dem einen mit andern Buchstaben, als in dem andern geschrieben findet, da es ja, wenn die Aussprache verschieden war, der Laut ist, der verändert worden, und somit auch die Buchstaben, die also in ihrer Bedeutung nicht schwankten, da,

wenn sie auch den andern Laut bezeichnet hätten, keine Veränderung derselben nöthig gewesen wäre (z. B. wenn η auch a bedeutete, hätte man nicht nöthig gehabt, für τιμὴ im Dorischen τιμὰ zu schreiben). Und wenn es bei demselben Laut bloß eine verschiedene Orthographie war, welches dann aus andern Gründen, vorzüglich aus der sonst gewöhnlichen Abwechselung dieser Buchstaben (z. B. des αι und ε, ει und ι, οι und υ) zu beweisen wäre, da zeigt uns ja eben dieses, wenn man es für sicher hält, sich des Beweises aus den Dialekten zu bedienen, welche Buchstaben einander gleich gelautet haben, ist also wiederum keine Schwankung. Gesetzt aber auch, daß diesem allen nicht so wäre, und man aus hinreichenden Gründen eine Schwankung vermuthen könnte, (denn weiter können wir doch nicht kommen, wenn unsre Kenntniß „historisch unsicher“ ist), und daß diese historische Unsicherheit völlig vorhanden sey: welchen Grund kann doch dieser bloß negative und allein auf Vermuthung gegründete Beweis gegen ein höheres Alter der Aussprache, die doch die historischen Beweise von 1500 bis 2000 Jahren für sich hat, abgeben, um eine andere anzunehmen die gar keinen historischen Beweis für sich hat und ganz auf Conjectur gebauet ist. Der Gleichförmigkeit wegen, sagt der Vf., sey sie zu befolgen. Welche Bewandniß es aber mit derselben habe, und daß die Aussprache, bei dem verschiedenen Laut, den verschiedene Völker demselben Buchstaben beilegen, durch Befolgung der Erasmischen Grundsätze eben das allerungleichförmigste Ding von der Welt werde, hingegen die Gleichförmigkeit der Aussprache über die ganze Welt nur durch Beobachtung der Reuchlinischen Grundsätze, d. i. der in Griechenland herrschenden Aussprache, zu erhalten sey, ist bereits oben gezeigt worden. — Endlich wird hier noch, und zwar ohne alle Begründung hinzugefügt,

„daß *αυ* und *ευ* den lateinischen und deutschen (?) au und eu entsprechen und ebenso ausgesprochen werden. Ja wohl, von den Erasmianern! hier wird aber nur gefragt: wie sie ausgesprochen werden müssen oder bei den Alten ausgesprochen worden sind: worüber wir in der Folge, wenn die Gründe angegeben werden, näher zu reden haben.

Dies. S. No. 5. Der Vf. theilt nun die gr. Diphthongen in zwei Klassen, deren die erste die sechs *αι*, *αυ*, *ει*, *ευ*, *οι*, *ου*, umfaßt, die hier die gemeinen genannt werden, und von denen gesagt wird, daß sie „aus zwei gleich schnell gesprochenen Vokalen oder zwei Kürzen bestehen.“ Sehr richtig, wenn von deutschen, nicht von griechischen Diphthongen die Rede wäre. Jetzt aber gründet sich die Erklärung gänzlich auf eine falsche Voraussezzung, worüber denn auch der Vf. sich sogleich genöthigt sieht, mit dem *ου* die oben erwähnte Ausnahme zu machen, das also bloß der Schrift wegen hier unter den andern mitgenommen wird. Ist aber unsere Erklärung richtig, die mit der griechischen Aussprache und Schrift gleich gut stimmt, dann ist weder diese noch irgend eine andere Ausnahme nothwendig. Besser heißt es von der zweiten Klasse *ηυ*, *ωυ*, *υι*, *αι*, *ηι*, *ωι*, daß „in jedem derselben der erste Laut gedehnt ist, und der letzte so kurz nachschlägt, daß er eben daher wohl ganz verschlungen wird.“ S. das von uns oben S. 52 und 57 Bemerkte.

In der hierauf folgenden Anm. 1. heißt es nun ferner, daß, wenn die Grammatiker die Diphthongen auf dieselbe Weise in eigentliche und uneigentliche (*κυρίως καὶ καταχρηστικῶς διφθογγοι*) theilen, diese Benennung ihrer Definition (welcher Definition? denn der Vf. führt uns keine an) widerspreche, weil, sobald eine

Länge und Kürze hintereinander wirklich hörbar sind, dies auch ein wahrer und eigentlicher Diphthong sey;“ eine Anschuldigung, die wiederum aus der irrigen nur der deutschen Sprache entnommenen, Ansicht des Begriffs δίφθογγος herrührt, wo vorausgesetzt wird, daß in einem δίφθογγος beide Vokallaute für sich und nach einander (denn die Schnelligkeit ändert die Sache selbst nicht) hörbar seyn sollen; welches bei den Griechen aber gerade im Gegentheile eine διαίρησις τῆς διφθόγγου, eine Trennung oder Aufhebung des Diphthongs heißt. Aber eben darum, weil der letzte Laut nicht hörbar war, d. i. die Aussprache nicht auf sich hinzog oder den Laut des vorhergehenden Vokals nicht modifizirte (wie es z. B. in αι geschieht, wo das hinzugefügte ι das α wie im Lateinischen ae das angeschlossene e das a in den Laut ä verändert), sondern nach einem langen Vokal entweder (wie υ) nur als schwaches w nachlautete oder (wie ι) nur geschrieben wurde, nannte man die Letzt angeführten καταχρηστικῶς δίφθογγοι. Es ist also einleuchtend, daß die Grammatiker, die in dergleichen Bemerkungen allzu genau waren, um einen solchen groben Fehler zu begehen, freilich aber nicht daran denken konnten, daß nach mehr als tausend Jahren ein Holländer aufstehen würde, nach dessen Theorie man sie, ohne sie recht zu verstehen, mustern wollte, nicht sich selbst, sondern nur der Definition unsers Verfassers widersprechen. Es mag daher gern „in der Natur gegründet seyn und von jedermann begriffen werden“ daß es einen Unterschied zwischen ai mit kurzem und ai mit langem a gebe: daß aber darum αι nothwendig bei den Griechen ai, und nicht ä, gesprochen seyn müsse, wird sich wohl weder aus jenem natürlichen Unterschiede ergeben, noch einem jeden begreiflich seyn. Wie also

S. 22. Anm. 2. geschlossen werden könne, daß es

„alſo“ (d. i. weil man in ai, deutſch geſprochen, wie in Schwaben und anderwärts, das a ziehen und das i demſelben dann kurz anhängen kann) „von ᾱ, η, ω, kein Zweifel ſey, daß dieſes in der älteren Sprache wirkliche (d. i. deutſche) Diphthongen waren, und daß ſie ſich nur durch den gedehnten Laut der erſten Buchſtaben von αι, ει, οι, unterſcheiden,“ möchte wohl nach einer geſunden Logik nicht einzuſehen ſeyn. Vielmehr müßte man wohl hier gerade den umgekehrten Weg einſchlagen, und nachdem man aus den griechiſchen Grammatikern, anſtatt ſie nach einer fremden Ausſprache berichtigen zu wollen, den damaligen Begriff eines griechiſchen Diphthongen ausfündig gemacht hätte, danach beurtheilen, in wiefern damit die jetzt bei der Nation herrſchende Ausſprache übereinſtimme oder nicht. Kommen nun endlich gar hiezu die oben S. 53 u. 54. angeführten hiſtoriſchen Beweiſe, ſo kann man es allenfalls dem Liebhaber gern geſtatten, ſich über die Zeit hinaus, wo man dieſelbe nachweiſen kann, in Vermuthungen zu gefallen, als Regel aber darf dieſe der Grammatiker nicht aufſtellen. — In dem folgenden Theile dieſer Anmerkung hält es ſchwer zu begreifen, wie dieſelbe Behauptung des Verfaſſers aus dem dafür gegebenen Grunde erhärtet werde, wenn aus den römiſchen Wörtern tragoedus, comoedus, abgenommen wird, „daß dieſe Ausſprache (des gedehnten ω mit nachhallendem ι) in dem herrſchenden Dialekt durch die ganze eigentliche klaſſiſche Zeit gangbar geweſen ſey,“ und darauf aus der Schreibart rhapsodus, prosodia, ode gefolgert iſt, daß man ſpäterhin ῳ von ω nicht unterſchied.“ Wir wollen hier nicht von der Annahme reden, daß jene Derivata von demſelben ἀείδω älter als dieſe letzteren ſeyn ſollen, wofür man allen Beweis vermißt, alſo ſchon aus derſelben Etymologie ſchließen könnte, daß

ω nur als o gesprochen sey; noch von der hier, wie so häufig, von dem Vf. ohne alle bestimmte Zeitangabe gemachten Unterscheidung zwischen früher oder später; oder endlich von der Unzulänglichkeit eines Schlusses aus etlichen Ausnahmen in der lateinischen Aussprache auf eine die ganze klassische Zeit hindurch in Griechenland herrschende. Nur von den angeführten Beispielen auf -oedus bemerken wir, daß gerade aus denselben der Ungrund des gemachten Schlusses erwiesen werde. Denn da sowohl die Schreibart tragedia, comedia, als die damit stimmende allgemeine Aussprache dieser Wörter, an die der Vf. doch selbst so gerne appellirt, beweist, daß das oe in diesen Wörtern als e, nicht aber als o-ë gesprochen worden ist, und es, unseres Wissens, keinen Fall gibt, der eine Aussprache als trago-ëdus, como-ëdus, beurkundete, so können diese Wörter nicht allein Nichts für eine Entstehung des oe aus einem im Griechischen als ōi lautenden ῳ (das ohnehin dann auch ῳ̈ hätte geschrieben werden müssen) beweisen; sondern der Unterschied unter ōi und e ist noch überdem so groß, daß man daraus eher abnehmen möchte, daß das oe hier eine ganz andere Etymologie habe. Und diese findet sich dann auch weit natürlicher in eben der alten äolisch-dorischen Sprache, woraus die lateinische abstammt. Nach dieser sind nämlich in der von Böckh (Staatsh. der Athener, 2, S. 359 und 393.) angeführten agonistischen Inschrift alle auf -αοιδος sich endigende Wörter -αFυδος geschrieben, mithin wahrscheinlich a-ûdos, a-ïdos oder awidos gesprochen worden. Daraus also, nicht aus dem später contrahirten -ῳδος, muß, aller Wahrscheinlichkeit nach, das lateinische -oedus oder -edus entstanden seyn, da οι als i alsdann, wie gewöhnlich, zu einem lateinischen e herabsank, wofür oe nur als orthographisches oder etymologisches Zeichen beibehal-

ten wurde, und das vorhergehende α dann, wie auch in der Contraction von αοι zu ῳ gewöhnlich ist, elidirt ward; so daß aus trag-idos, kom-idos, sehr natürlich die lateinischen tragedus, comedus (tragoedus, comoedus geschrieben) entstanden. So lange es nun nicht dargethan werden kann, daß diese Erklärung der lateinischen Schreibart dieser Wörter nicht unwahrscheinlicher ist, als die von Hrn. B. angeführte, oder gezeigt worden ist, daß letztere wirklich beweise was sie solle, kann aus derselben auch nichts für die vom Vf. statuirte, und wo wir uns recht besinnen, sogar von der Erasmischen selbst abweichende Aussprache des αι, ηι, ωι, bewiesen werden. — Und da es nunmehr keinen Beweis weiter gibt, wenigstens von Hrn. B. keiner geführt wird, daß das untergeschriebene ι jemals dem langen-Vokal nachgelautet habe, so kann es von dem in den echt griechischen Inschriften aus dem Zeitalter des Cäsars im Dativ oft ausgelassenen ι, besonders da dieses schon weit früher ausgelassen ist, nicht mit Grund heißen, daß dieses eine Folge davon war, daß „das Ohr nicht mehr befragt werden konnte.“ Uns widerspricht übrigens die Bemerkung nicht, daß „die Grammatiker vielfältig von einander abweichen, und das untergeschriebene ι in manchen Wörtern und Formen einführten,“ wo es als orthographisches Zeichen nicht nöthig war (so setze ich nämlich lieber, als mit Hrn. B. „wo es vielleicht nie war gesprochen worden“); denn eben weil es nur orthographisches Zeichen war, konnte man in dem Gebrauche desselben nach Gutdünken oder beliebigen Grundsätzen verfahren.

Richtig wird S. 23. Anm. 3. bemerkt, daß υι — nur muß hinzugesetzt werden: als Diphthong, oder mit υ als Vokal; denn in Wörtern, als Δαυὶδ, David, ist es eben wie βι, Fι, ουι, das lateinische vi, v also

der Consonant ν, — in eine Klasse mit dem χ, π, φ, gehöre. Ohne hinlänglichen Grund wird aber wegen der lateinischen Schreibart Harpyia, Agyieus, eine distinkte Aussprache, ungefähr wie im Französ. pluye, empfohlen; da dieses ja bloß orthographische Beihaltung des ι gewesen seyn kann. Nur wo man die lateinische Aussprache bestimmt weiß, (z. B. etwa in ae, und den einfachen Diphthonglauten), läßt sich aus derselben etwas Gegründetes abnehmen. Uebrigens da dieses nur eine sehr feine Nüance ist, die bei einem etwas fertigen Lesen oder Sprechen kaum bemerkbar seyn wird, könnte man ohne Nachtheil für eine gute Aussprache gern die Genauigkeit darin aufgeben, wenn man nur über die kenntlichern und wichtigern Differenzen aufs Reine wäre.

Anm. 4. Daß es im ionischen ωυ nicht gelingen kann, die Töne o und ů zusammenzufassen, und man daher in den von den Editionen (der Prosaisten) begünstigten Fehler verfällt, getrennt ωϋ zu sprechen, ist vollkommen richtig bemerkt, daher auch neuere Herausgeber das Trema über υ mit Recht weglassen. Wenn aber Hr. B. darauf aus der Voraussetzung, daß υ in αυ ein u sey, folgert, „daß der, uns minder geläufige aber sehr kennbare Ton ou mit gedehntem o der wahre Laut von ωυ ist," und dieses aus dem Beispiele ταυτὸ für τὸ αὐτὸ bewiesen glaubt, so möchte man, wie wir bei der nächsten Anmerkung sehen werden, sowohl an der Voraussetzung, als an der Folgerung sehr zweifeln, und fragen, warum denn die weit gefälligere und natürlichere Aussprache ow, wo das u (υ) sich von selbst in das consonirende w verwandelt und sodann oft ganz wegfällt, und die sowohl durch die oben (s. S. 52—54.) angeführten Beweise, als durch die neugriechische Aussprache bestätigt wird, dem dickeren und rauheren Laut ou, den

uns die bloße Conjectur aus andern Sprachen liefert, nicht weit vorzuziehen wäre? Wie das ταυτὸ hier für den Laut touto etwas beweiſen könne, iſt endlich auch nicht zu begreifen, ſo lange es nicht zur Entſcheidung gebracht iſt, daß dieſes nothwendig tauto geſprochen ſeyn müſſe, und nicht ebenfalls, wie wir aus denſelben Gründen glauben, tawto oder tavto gelautet haben kann. Vielmehr ſchließen wir aus dieſer Analogie mit nicht wenigerm Grunde, daß τωυτο towto oder tovto bei den Alten ausgeſprochen worden ſey, und daß nur in der Diäreſis (d. i. in τωϋτο) das w als Vokal, alſo als u gelautet habe.

S. 23. Anm. 5. Der Vf. nennt es hier „einen Reſt von der Reuchliniſchen Ausſprache, daß man jetzt noch, wenn auf ευ und αυ ein Vokal folgt, es im Lateiniſchen mit einem v ſchreibt, als Εὐάν Evan, Ἀγαύη Agave.“ Dieſen Reſt, dem es doch eher zur Empfehlung dienen, als als Fehler angerechnet werden möchte, daß er aus der bis zum 16ten Jahrhundert in Europa überall herrſchenden Ausſprache (die alſo nicht bloß Reuchliniſch war, ſo wie die andere hingegen Erasmiſch iſt) herſtammt, will nun unſer Vf. auch mit dem Uebrigen vertilgt und aus unſerer ſowohl lateiniſchen als griechiſchen Ausſprache ausgerottet haben. Wir erwarten den Beweggrund, und dieſer heißt dann 1) ſo: „Aus der lateiniſchen Schrift iſt hier nichts abzunehmen; denn die alten Römer ſchrieben bekanntlich immer V ſowohl für den Konſonanten als für das u. Wir haben alſo gar keine Urſache, in dieſen Wörtern von der gangbaren griechiſchen Ausſprache im Lateiniſchen abzuweichen.“ Wie der Vf. gehofft haben könne, mit einem ſolchen Raiſonnement jemanden, der eine genügende Auskunft ſucht, zu befriedigen, iſt nicht gut einzuſehen. Nicht allein wird hier aus dem einzigen, bloß negativen

ſolche Behauptungen zu entkräften ſuchen, als, daß ſie nicht alle alt genug ſeyen, nicht immer alle Diphthongen gelten, oft nur Dialekte ſeyen, u. ſ. w. und beſonders daß die Entſtehung aus der Diäreſis deutlich zeige, daß αι, ει, οι, doch urſprünglich, der Himmel mag wiſſen wie frühe, ai, ei, oi, gelautet haben müſſen (über welches letztere wir ſogleich näher reden werden): und daß alſo ein Uebergang zu der jetzigen Ausſprache einmal, frühe oder ſpät, denn dieſes getraut man ſich nicht genau zu beſtimmen, vorgegangen ſeyn müſſe. Warum aber aus ſo unſichern Vermuthungen, und ſo unbeſtimmbaren Prämiſſen eine Folgerung machen, die der ſo völligen Uebereinſtimmung der deutlichen Zeugniſſe aus der Sprache ſelbſt widerſpricht? Warum einzelne Zeugniſſe bezweifeln, wenn man doch weder alle noch die große Uebereinſtimmung derſelben zu entkräften vermag? Warum, da man doch die gebildete Ausſprache nur ſucht, auf Zeiten zurück gehen, die die ſchönſte Zeit dieſer Sprache überſteigen? Warum, weil vielleicht für die jetzige Ausſprache aller Diphthongen nicht immer gleich frühe Gewähr nachgewieſen werden kann, die Analogie verſchmähen, die ſich von einigen ſchon in der früheſten Zeit deutlich ergibt, und in Rückſicht der übrigen aus manchen, obgleich für ſich nicht völlig beweiſenden, Spuren bekräftigt wird? Warum den Alexandrinern und ſpäteren Grammatikern, die in und mit der Sprache lebten und der ältern Zeit um ſo viele Jahrhunderte, ja ſelbſt Jahrtauſende, näher waren, eine Kenntniß der alten Ausſprache abſprechen, die wir uns aus den todten Buchſtaben verſchafft zu haben getrauen? Warum etwas für Dialektverſchiedenheit annehmen, ſo lange wir nicht einmal wiſſen, was wirklich verſchiedene Ausſprache und was bloß verſchiedene Bezeichnung deſſelben Lauts war, beſonders da die

übrigen, wo es nicht Statt findet, auszudehnen. Wir müssen daher zusehen ob es sich etwa mit dem zweitens angeführten, und zwar positiven, aus der Quantität hervorgesuchten, Grunde des Vfs. besser verhalte, wo aus der Länge der ersten Sylbe in Evan gefolgert wird, „daß die Lateiner diese für einen Diphthongen gehalten haben, da das *E* hier, als aus dem griechischen ε entstanden, wenn v ein Konsonant wäre, kurz seyn müßte.“ Aber zugestanden auch, daß dieser aus der Quantität einiger wenigen griechischen Wörter in der Prosodie einer andern Sprache hergenommene Beweis stark genug wäre, die anderen bereits angeführten Gründe für das Entgegengesetzte allein aufzuwiegen, so müßte es doch zu dem Ende mit demselben überall seine volle Richtigkeit haben, und dargethan seyn, daß dieses aus ε entstandene e nie weder sonst lang gebraucht, sey, noch durch das *v* als w verlängert werden könne. So aber erhellt nun das Gegentheil von dem ersteren aus solchen Beispielen, als Eva gr. *Εvα*, ēbenus gr. *ἔβενος*, in welchen beiden das aus ε entstandene e lang ist, oder was *αυ* betrifft, aus nāvis, gr. *ναῦς*, Dāvid, *Δαυὶδ* und *Δαβὶδ*, die der Hr. Vf. uns doch wohl nicht darum gebieten wird, wie in seinem Eu-an, Agau-e, so auch Eu-a, eu-enus, nau-is, Dau-id, und nach der Analogie damit ferner Māvors, gāvisus, pāvo, Mēvius (Virg. Aen.) Dīves und dgl. als Mau-ors, gau-isus, pau-o, Meu-ius, diu-es, auszusprechen. Aber wäre auch selbst diese Länge des ε im Lateinischen nicht erweislich gewesen, so würde es doch zweitens immer sehr wahrscheinlich gewesen seyn, daß ein nachfolgendes w, eben wie es im Dänischen mit den weicheren Konsonanten v (w), b, g, d, geschieht, durch dessen Weichheit dem vorhergehenden Vokal in der Aussprache, die ihm sonst gewöhnliche Länge könne gegeben haben,

dieſe mithin nicht nothwendig aus einem (deutſchen) Diphthonglaute zu erklären ſey. Dieſes bekräftigt ſich nochmehr aus dem zur Verlängerung des ε und α hinzugefügten υ, das aus dem Digamma entſtanden *) oder gleich mit demſelben gebraucht, ein w geweſen ſeyn muß; z. B. ἔαδεν, verlängert ἔναδεν, ἐϜαδεν, alſo ēwaden geſprochen; χέω, χέϜω, χεύω; ἐλάω, ἐλάϜω, ἐλαύνω; ἔχηλος, εὔχελος; und vorzüglich, nach Hrn Seyffarths Bemerkung **), aus der Analogie des υ mit dem ι, indem es ſich, wenn beide als weiche Konſonanten (w und j), gebraucht werden, aus der Natur der Ausſprache ſelbſt ergebe, daß der vorhergehende Vokal nicht recht corripirt werden könne, welches nie geſchehe, wenn der nachfolgende Konſonant hart ſey, z. B. φ und χ. Doch was braucht es wohl weiterer Schlüſſe oder Wahrſcheinlichkeiten, da es von demſelben Verfaſſer ***) aus dem in den Inſchriften für w ſo oft vorkommenden b, aus den Grammatikern Nigidius, Quinctilian, Terentian, Victorin, Priſcian, die das v in ſolcher Verbindung ausdrücklich einen Konſonanten nennen, aus dem Befehle des Kaiſers Claudius F für dieſes v zu ſchreiben, aus der griechiſchen Schrift, die hier oft β für v gebraucht, ſo überzeugend bewieſen worden iſt, daß ευ vor Vokalen ſtets ew gelautet habe, ſo daß jener aus der Quantität genommene, ohnehin ſo wenig haltbare Beweis dagegen durchaus nichts zu bedeuten hat; wie denn auch daſelbſt aus den Beiſpielen avernus v. ἄορνος, ovatio v. εὐασμός, u. dgl. gezeigt wird, daß Lateiner ſowohl als Griechen in dem Diphthonge den Vokal corripirt haben, aus der Quantität

*) S. Matthiä griech. Gramm. S. 19.

**) De sonis litt. graecarum p. 409. sq.

***) Ibid. p. 545. sq.

übrigen, wo es nicht Statt findet, auszudehnen. Wir müssen daher zusehen ob es sich etwa mit dem zweitens angeführten, und zwar positiven, aus der Quantität hervorgesuchten, Grunde des Vfs. besser verhalte, wo aus der Länge der ersten Sylbe in Evan gefolgert wird, „daß die Lateiner diese für einen Diphthongen gehalten haben, da das *E* hier, als aus dem griechischen ε entstanden, wenn v ein Konsonant wäre, kurz seyn müßte.“ Aber zugestanden auch, daß dieser aus der Quantität einiger wenigen griechischen Wörter in der Prosodie einer andern Sprache hergenommene Beweis stark genug wäre, die anderen bereits angeführten Gründe für das Entgegengesetzte allein aufzuwiegen, so müßte es doch zu dem Ende mit demselben überall seine volle Richtigkeit haben, und dargethan seyn, daß dieses aus ε entstandene e nie weder sonst lang gebraucht, sey, noch durch das *v* als w verlängert werden könne. So aber erhellt nun das Gegentheil von dem ersteren aus solchen Beispielen, als Eva gr. Ἔυα, ēbenus gr. ἔβενος, in welchen beiden das aus ε entstandene e lang ist, oder was αυ betrifft, aus nāvis, gr. ναῦς, Dāvid, Δαυὶδ und Δαβὶδ, die der Hr. Vf. uns doch wohl nicht darum gebieten wird, wie in seinem Eu-an, Agau-e, so auch Eu-a, eu-enus, nau-is, Dau-id, und nach der Analogie damit ferner Māvors, gāvisus, pāvo, Mēvius (Virg. Aen.) Dīves und dgl. als Mau-ors, gau-isus, pau-o, Meu-ius, diu-es, auszusprechen. Aber wäre auch selbst diese Länge des ε im Lateinischen nicht erweislich gewesen, so würde es doch zweitens immer sehr wahrscheinlich gewesen seyn, daß ein nachfolgendes w, eben wie es im Dänischen mit den weicheren Konsonanten v (w), b, g, d, geschieht, durch dessen Weichheit dem vorhergehenden Vokal in der Aussprache, die ihm sonst gewöhnliche Länge könne gegeben haben,

dieſe mithin nicht nothwendig aus einem (deutſchen) Diphthonglaute zu erklären ſey. Dieſes bekräftigt ſich noch mehr aus dem zur Verlängerung des ε und α hinzugefügten υ, das aus dem Digamma entſtanden *) oder gleich mit demſelben gebraucht, ein w geweſen ſeyn muß; z. B. ἔαδεν, verlängert ἤυαδεν, ἐFαδεν, alſo ēwaden geſprochen; χέω, χέFω, χεύω; ἐλάω, ἐλάFω, ἐλαύνω; ἔχηλος, εὔχελος; und vorzüglich, nach Hrn Seyffarths Bemerkung **), aus der Analogie des υ mit dem ι, indem es ſich, wenn beide als weiche Konſonanten (w und j), gebraucht werden, aus der Natur der Ausſprache ſelbſt ergebe, daß der vorhergehende Vokal nicht recht corripirt werden könne, welches nie geſchehe, wenn der nachfolgende Konſonant hart ſey, z. B. φ und χ. Doch was braucht es wohl weiterer Schlüſſe oder Wahrſcheinlichkeiten, da es von demſelben Verfaſſer ***) aus dem in den Inſchriften für w ſo oft vorkommenden b, aus den Grammatikern Rigidius, Quinctilian, Terentian, Victorin, Priſcian, die das v in ſolcher Verbindung ausdrücklich einen Konſonanten nennen, aus dem Befehle des Kaiſers Claudius F für dieſes v zu ſchreiben, aus der griechiſchen Schrift, die hier oft β für v gebraucht, ſo überzeugend bewieſen worden iſt, daß ευ vor Vokalen ſtets ew gelautet habe, ſo daß jener aus der Quantität genommene, ohnehin ſo wenig haltbare Beweis dagegen durchaus nichts zu bedeuten hat; wie denn auch daſelbſt aus den Beiſpielen ăvernus v. ἄορνος, ovatio v. εὐασμὸς, u. dgl. gezeigt wird, daß Lateiner ſowohl als Griechen in dem Diphthonge den Vokal corripirt haben, aus der Quantität

*) S. Matthiä griech. Gramm. S. 19.

**) De sonis litt. graecarum p. 409. sq.

***) Ibid. p. 545. sq.

also nichts abzunehmen ist. — Halten wir nun alles dieses zusammen, so liegt es, was unsern jetzigen Gegenstand oder die Aussprache der Diphthongen αυ und ευ vor einem Vokal und das ωυ anbelangt, am Tage, daß, wie Nichts von dem von Hrn. B. Angeführten die Erasmische Aussprache hinlänglich begründet, alles hingegen ihm hier Entgegengesetzte insgesammt für die von Reuchlin vertheidigte Aussprache der Neugriechen zeugt. Denn daß w, womit jene Diphthongen sich endigen, bei denselben vor härteren Konsonanten sich auch dem härteren Laut eines deutschen v oder f nähern, oder ihn gar vielleicht ganz annehmen konnte (welchen Fall Hr. B. hier ganz unberührt läßt), läßt sich aus der Verwandtschaft dieses Konsonanten und aus den gewöhnlichen Abwechselungen der verwandten Tenues, Mediä und Adspiratä mit einander nach Maßgabe des nachfolgenden Buchstaben, so leicht erklären, daß es schon daraus für den unbefangenen Forscher die größte Wahrscheinlichkeit haben möchte, daß auch darin die neugriechische Aussprache die der alten Griechen, mithin die rechte seyn müsse. Daß diese Verwandlung des w vor einem härteren Konsonanten in f auch sehr natürlich sey, können wenigstens wir uns aus unserer dänischen Aussprache und Schrift sehr deutlich machen, wo z. B. aus dem Verbum fkrive (schreiben, fkriwe ausgesprochen) das Substantivum entsteht, das einige der Etymologie näher Skrivt, andere nach der Aussprache Skrift schreiben, da das v (w) vor dem t gänzlich in dem Laut f übergeht; hingegen am Ende, wie im Imperativ fkriv (schreib) das w beibehalten wird, aber doch in der Aussprache nicht bedeutend von f zu unterscheiden ist. Ebenso aus leve (leben), Imp. lev (lew nicht leu), Subst. Liv, vor dem Vokal deutlich w, am Ende dem f sehr ähnlich. Dieses hat also mit dem Griechi-

schen viele Analogie, und ließe sich mithin vielleicht auch in dem obigen Fall anwenden, wo von der Aussprache des β als w gehandelt wurde; indem es wohl kein Däne zugeben würde, daß man aus dem Deutschen schreiben, leben, seiner Sprache hier das b statt ihres w aufdränge oder aus ew ein eu machte. — Da wir übrigens unten bei der Abhandlung des Hrn. Seyffarth näher auf die Aussprache der auf v sich endigenden Diphthongen kommen werden, so wollen wir hier nur kürzlich die Meinung über den verschiedenen Gebrauch dieses vokalartigen Konsonanten hersetzen, die sich aus der Natur des Lauts, den derselbe in sich faßt, deutlich zu ergeben scheint. Ursprünglich war wohl V (auch Y und Y, current v geschrieben) der Vokal u, der sich als solcher, und zwar als dunkler Laut, besonders in einer so sehr zu den verfeinerten Lauten hinneigenden Sprache, als die griechische, leicht in ein ü oder i veränderte; wie es selbst im Lateinischen mit optumus, maxumus, woraus optimus, maximus, der Fall ist, und aus der Bemerkung Quinctilians (1, 4, 8,) „Et medius est quidam V et I literae sonus" erklärbar ist. Vielmehr also im Griechischen, wo nach demselben Verfasser (12, 10, 28) v einer von den beiden jucundissimae ac dulcissime spirantes literae ist, die die Lateiner nicht einmal hatten. Wurde aber jenes ursprüngliche u mit einem andern Vokallaut verbunden, so konnte es in der nämlichen feinern und weichern Aussprache der Vokallaut nicht verbleiben, der nach demselben Quinctilian (a. a. O.) einen surdum, barbarum, horridum sonum gehabt haben würde, den die griechische Sprache gar nicht kannte. Es wurde mithin ein w sowohl vor dem Vokal, wie in Δαυὶδ, und eben wie das, auch u bedeutende, o in οἶκος, οἶνος (vicus, vinum), als nach demselben, nämlich in den Diphthongen αυ, ευ, ηυ, ωυ;

oder, um uns vielleicht richtiger auszudrücken, die Aehnlichkeit des consonirenden w mit dem Vokallaut u gab die Veranlassung dazu, daß man sich für das erstere des Zeichens bediente, das man für den letzteren schon hatte. Aber daraus folgt keinesweges, daß der Konsonant w dem u völlig gleich gesprochen seyn müsse; was er ja auch nicht im Lateinischen wird, z. B. in Varus, caveo. Endlich haben wir noch, ehe wir diese Anmerkung unsers Verfassers verlassen, bloß in Ansehung des *Εὐὰν*, welches als Eu-an ausgesprochen werden solle, kürzlich zu erinnern, daß diese Vorschrift, von einem Deutschen gegeben, noch eine größere Unwahrscheinlichkeit dadurch erhalte, daß das deutsche eu als åu oder unser ôi gesprochen wird, v also nicht einmal u (was es doch im Dänischen eu ist) verbleiben, sondern sogar als ein å oder i tönen würde, welches in den griechischen Diphthongen noch weniger, als der Laut u, zu beweisen seyn möchte. — Nach dieser etwas langen Erörterung, für die ich die Verzeihung des Lesers hoffe, da sie nothwendig war, um zu zeigen, daß die neugriechische Aussprache der Diphthongen *αυ, ευ, ηυ, ωυ*, als aw, ew, iw, ow, und vor härteren Konsonanten als av, ev, iv, ov, durch keinen der vom Vf. angeführten Gegengründe entkräftet sey, mithin nach der Präsumtion, die die ältere, von den Vätern ererbte und so weit sich geschichtlich forschen läßt, begründete Aussprache, wo nichts dawider einzuwenden ist, für sich hat, als die wahre erscheine: haben wir noch die sich auf ι endigenden Diphthongen *αι, ει, οι*, zu betrachten, die der Hr. Vf., der die uneigentlichen zuerst behandelt hat, in der

Anm. 6, S. 23. vornimmt. Hier wird nun freilich anerkannt, daß *αι* und *οι*, ae und oe von den Lateinern geschrieben werden, nichts desto weniger aber aus den drei

Beiſpielen Maja, Achaja, Troja, aus der Schreibart comoedus, aus der Diäreſis παϊς, οϊς, und aus dem lat. Albaï für Albae abgenommen, daß die Töne ai, oi, auf jeden Fall die ältere, aber keinesweges eine veraltete Ausſprache wären, an welche wir alſo berechtigt ſeyen im Griechiſchen uns zu halten.“ Man iſt hier, ſelbſt von den Prämiſſen abgeſehen, über deren Unhaltbarkeit wir weiterhin das Nöthige erinnern werden, was den hier gemachten Schluß betrifft, in einiger Verlegenheit mit einem Vf. der theils die Zeitalter, aus denen er den Schluß macht, nicht genau beſtimmt, theils um die gute und gebildete griechiſche Ausſprache, die wir ja nur für den Gebrauch zu ſuchen haben, zu beſtimmen, ſich allein an die Etymologie der Bezeichnungen und deren daraus vermuthete urſprüngliche Bedeutung hält, wobei die Unſicherheit ſchon aus ſolchen Ausdrücken einleuchtet, als „daß ae, oe nicht ä, ö tönten, ſondern als wahre Diphthongen den Lauten ai, oi ſehr nahe kamen.“ Warum nicht, wenn der Vf. es ſo meint und doch am Ende dieſes annimmt, ſogleich geradezu ſagen, daß ae und oe dieſen Laut hatten? Dieſes denken wir uns alſo, zumal da ſich ein Mittellaut nicht leicht erdenken läßt, als die wahre Meinung des Vfs. und fragen demnach, wie es entweder aus der Trennung eines Lauts in zweie, die ohnehin ſowohl die bei weitem ſeltnere iſt als auch in dieſem Falle im Lateiniſchen anders geſchrieben wird (nämlich aj, oj, nicht ae, oe), folge, daß der Laut, nicht getrennt, eben ſo müſſe geſprochen worden ſeyn, beſonders da die ganze übrige Schreibart (ae, oe) in allen damit geſchriebenen Wörtern für die gangbare Ausſprache als Einzellaut (ä und e) zeugt; oder wie eine bei den Römern vor der Bekanntſchaft mit der gebildeten griechiſchen Sprache, d. i. vor dem Anfange des zweiten Jahrhunderts v. Chr. in

der Trennung des Diphthongs bei den Dichtern befindliche Bezeichnung, etwas gegen die Aussprache desselben bei den Griechen, die durch so viele andere Gründe und selbst durch die ganze übrige lateinische Analogie beurkundet wird, beweisen könne. Schon also bei Annahme der Prämissen ist der Schluß nicht sicher. Wie aber nun, wenn von denselben noch folgendes zu bemerken ist? 1) daß in den Wörtern Maja, Achaja, Troja, wozu wir allenfalls noch mehrere fügen können, als Ajax für *Αἴας* und die griechisch geschriebenen Namen *Βαΐαι* und *Βοΐοι* bei Strabo für Bajae, Boji, *Γαΐος* für Cajus u. dgl. wie *Πομπήϊος* und *Ταρπήϊα* für Pompejus, Tarpeja, eben die verschiedene Schreibart im Lateinischen, wo nicht wie sonst ae, oe, e oder i, sondern aj, oj, ej, gebraucht wird, eine andere Aussprache anzeige als diejenige, die für ae, oe, e oder i gangbar war; mit andern Worten: daß die verschiedene Schreibart hier anzeige, daß die griechischen Zeichen *αι*, *ει*, *οι*, so oft ihnen die lateinischen aj, ej, oj, oder umgekehrt sie diesen entsprechen, nicht Diphthongen, sondern zwei, wiewohl in einer Sylbe zusammengesprochene, doch hörbar getrennte Laute waren, oder, wie Seyffarth (S. 404 ff.) gut bewiesen hat, *ι* hier der Konsonant j war, der sich (eben wie in *αυ* und *ευ* das *υ* als w) mit dem nachfolgenden Vokal verband; denn nur vor Vokalen findet diese lateinische Schreibart aj, ej, oj, Statt, ein Umstand, der hier auch nothwendig hätte bemerkt werden müssen. Auch wird dieses durch die Meinung des Cicero bestätigt, der, nach Quinctilian 1, 4, 11, ajjo, Majja zu schreiben vorschlug; woraus denn dieser folgert: quod si est, etiam jungetur ut consonans. Hieraus folgt also, daß im Griechischen die Lautbezeichnungen *αι*, *οι*, einen zweifachen Laut angezeigt haben oder in zwei verschiedenen Fällen gebraucht worden

sind: einmal als Diphthongen, wo sie dann im Lateinischen ae und oe geschrieben wurden, eben wie auch ει, lateinisch e oder i, und alle drei also einfach gesprochen, als ä, e oder i. Sodann auch als getrennt oder mit jedem Vokal für sich lautend, zu welchen dann auch das ηϊ gehörte, die deshalb also alle drei aj, oj, ej, lateinisch geschrieben und auch aj, oj, ej, oder a, o, e, oder i, mit einem zu dem folgenden Vokal hingezogenen j, lauteten. So können also sehr wohl *Μαία*, *Ἀχαία*, *Τροία*, (aus *Τρώς* gebildet) Ma-ja, Acha-ja, Tro-ja gesprochen, und umgekehrt die lateinischen Namen Cajus, Pompejus, Boji im Griechischen *Γαΐος*, *Πομπήϊος*, *Βοΐοι* geschrieben seyn, ohne daß daraus im Allgemeinen ein Schluß auf die Aussprache des αι, ει, οι, das im Lateinischen ae, e (i), oe, geschrieben wird, gemacht werden müsse oder einmal dürfe; besonders da dieser Fall der häufigste ist und den Hauptfall ausmacht, jene aber nur als seltnere Ausnahmen vorkommen. Diese so kenntliche Distinction, die wohl einen sicherern Beweis abgibt, als die Vergleichung der „flamändischen“ und wer weiß, welcher deutschen oder holländischen Provinzialismen, ist aber von dem Hrn. Vf. gänzlich übersehen worden, der mit den übrigen Erasmianern, durch die ihnen gewöhnlichen Beispiele Maja, Achaja, Troja von dem richtigen Gesichtspunkte abgebracht, nicht allein die beiden verschiedenen Fälle verwechselt, sondern sogar den Begriff des Diphthongen umtauscht, indem er denselben dem Laute nimmt, der es ist (nämlich ae, oe), und demjenigen gibt, der es (im griechischen Sinne) nicht ist (nämlich aj, oj). Daß poena (wie es ferner in der untenstehenden Anm. heißt) in punio, moenia in munia überging, (wir fügen noch hinzu punicus aus Poeni, pomoerium aus moerus für murus, und die alte Schreibart moinia für

munia und moenia, oisus für usus), iſt ſoweit entfernt etwas für die Ausſprache als oi zu beweiſen, daß es vielmehr eher für den Gleichlaut des *oi* mit *v*, den wir unten näher beweiſen werden, und für eine damit ſtimmende lateiniſche Ausſprache des u als ü zeugt; auf allen Fall kann die zufällige Aehnlichkeit eines Provinzialismus einer ſo ganz fremden Sprache, als die holländiſche, hier nicht in Betracht kommen. Und wenn endlich der Vf. als etwas Gewiſſes, aus der lateiniſchen Sprache folgendes anführt: „Daß in ae dem a ein e nachtönte, ſagt ausdrücklich Nigidius bei Gell. 19, 14.“ ſo möchte man wohl fragen, wie dieſes aus den Worten des Nigidius, A et O semper principes sunt, I et V subditae, E et subit et praeit“ folge, da N. offenbar bloß von der Orthographie der Diphthongen ſpricht, in denen a und o immer nur vor i und u nur nach dem andern Vokalzeichen ſtehen, (denn va, ve, ja, je, ſeyen keine Diphthongen, da v und j hier Konſonanten ſeyen), e aber ſowohl vor- als nachſtehen könne. Wo in aller Welt ſteht nun hier etwas von einem beſondern (flamändiſchen) dem a nachfolgenden Ton des e? Ja beweiſt nicht vielmehr Nigidius ſelbſt das Gegentheil, wenn er gleich darauf ſagt, daß es in *EI* (alſo i geſprochen) unnöthig und ſo gar tadelnswürdig ſey, das *E* zu ſchreiben; denn wäre daſelbſt bei e qvod subit von einer Nachtönung die Rede geweſen, ſo müßte ja hier auch bei e qvod praeit die Rede von einer Vortönung ſeyn. Man ſollte ſich aber doch bei Stellen, woraus man beweiſen will, beſonders wenn ſie nicht wörtlich angeführt werden, in Acht nehmen ihnen keinen falſchen Sinn unterzulegen; den, der ſie nachſchlägt, wird dies doch nicht überführen, andere hingegen nur täuſchen. Daß ferner aus dem Worte comoedus u. dgl. für eine Ausſprache des oi

als οι nicht allein nichts abzunehmen sey, sondern daraus vielmehr eben das Gegentheil erwiesen und die Reuchliniſche Ausſprache dadurch begründet werde, indem das lateiniſche oe hier nicht aus dem griech. ῳ, ſondern aus οι nach elidirten α entſtanden iſt, haben wir bereits oben bei der 2ten Anm. des Hrn. Vfs. gezeigt. Da alſo in keinem dieſer Beweiſe ein Grund dazu liegt, für die Diphthongen αι und οι die Ausſprache ai und oi anzunehmen, wenden wir uns 2) an den aus der Diäreſis im Griechiſchen ſowohl als im Lateiniſchen hergenommenen. Dieſes möchte freilich etwas ſagen können, wenn ſich die Sache auf keine andere Weiſe erklären ließe, und der Laut nach der Zuſammenziehung des gr. αϊ oder lat. aï nothwendig derſelbe bleiben müßte, als vor derſelben. Dieſes iſt aber hier ebenſo wenig als in den übrigen Zuſammenziehungen der Fall, wo z. B. ἀων in ῶν, αϊ mit langem α in ᾳ, ἀοις in ῃς, οει in οι, kurz beide Vokale ſich in den Einzellaut des einen verwandeln, und dieſer zuweilen im Laute eine Modification aus dem andern erhält. Eine ſolche Zuſammenziehung iſt nun die des αϊ in αι, oder οϊ in οι (wenn anders dieſes letztere wirklich vorkömmt), wofür aber ſich unſre Erasmianer, nach unſerer Buchſtabirungsweiſe a-i, ai, o-i, oi, dieſe beiden Laute als die in dieſer Combination einzig möglichen denken. Anders würde aber wohl ſchon der Franzoſe und Engländer urtheilen, die aus a-i den Laut ä herauszubringen pflegen. Wir müſſen alſo die Ausſprache des Griechiſchen in dieſem Falle nach der Analogie der übrigen in der Sprache ſelbſt vorkommenden beſtimmen, und dürfen wohl nicht umgekehrt aus einem einzelnen Fall (παϊς), auf die ganze Allgemeinheit einen Schluß machen, dem die übrigen Gründe insgeſammt widerſprechen würden; beſonders da ſich ein Ausweg zeigt,

der mit dieſen und dem ganzen Sprachgebrauch übereinſtimmt. Denn möge auch in einzelnen Fällen αϊ der Urſprung des αι geweſen und in dieſen Laut contrahirt worden ſeyn, wiewohl dieſes wohl im Allgemeinen ebenſo wenig behauptet werden kann, als daß im Lateiniſchen ae von aë entſtanden ſeyn ſollte; möge παῖς anfänglich παϊς geheiſſen haben und i die alte Genitiv- oder Pluralbedeutung der Wörter von der 1ſten Decl. auf a geweſen ſeyn, woraus alſo Albai, aulai, pictai u. dgl. entſtanden iſt: ſo hindert das alles doch nicht, daß ja dieſes ï oder i mit dem vorhergehenden α oder a zuſammengeſprochen den Laut ä ebenſowohl, als ihn im Lateiniſchen ae gibt, habe geben können *). Und daß dieſem wirklich ſo ſey, erhellet vollkommen aus Quinctilian 1, 7, 18—19., wo ausdrücklich geſagt wird, »daß in der Sylbe *Ai* damals immer auf dem zweiten Platz ein e geſetzt (geſchrieben) wurde, hingegen in der älteren Zeit verſchiedentlich a und i, von einigen beſtändig, wie bei den Griechen, von andern nur im Sing. Gen. und Dativ; woher auch Virgilius, als amantissimus vetustatis, in ſeinen Gedichten pictai vestis et aulai ſchreibe, im Plural derſelben Wörter aber von dieſen Orthographen nur das e gebraucht werde, z. B. hi Syllae, Galbae.« Es iſt offenbar, daß hier bloß von der Orthographie geredet wird, und daß alſo das ai im Lateiniſchen (welches mithin von den Editoren fälſchlich durch übergeſchriebene Punkte in aï getrennt worden iſt) ſowohl als αι im Griechiſchen, einerlei mit ae gelautet hat. Kann nun alſo unſer Vf. beweiſen, daß dieſes lateiniſche ae zu Quinctilians Zeit wie ai geſpro-

*) Ueberhaupt ſcheint es, daß man im Griechiſchen immer das ι gebraucht habe, um die Verfeinerung des vorhergehenden Vokals anzudeuten, als des α in ά, des ε in ί, das ο in ύ oder ί.

chen worden sey, dann mag er wohl recht haben; wo nicht, so möge er uns nicht übel nehmen, daß wir dem Zeugnisse des römischen, mit der alt griechischen sowohl als mit seiner eigenen Sprache wohl besser bekannten Rhetors mehr Glauben beimessen, als der von heutigen Deutschen und Holländern bloß ihrer eigenen Aussprache entnommenen Folgerung. Wir erlauben uns hiebei noch eine Conjektur, die, obgleich, nicht zur Ausmachung der Sache nothwendig, doch vielleicht wenn sie begründet genug gefunden werden möchte, auf dieselbe etwas mehr Licht werfen und unsre Meinung noch mehr erhärten könnte; die nämlich, daß selbst in der Diäresis das nachfolgende ι auf das vorhergehende α und ο dermaßen eingewirkt habe, daß dasselbe auch da als ein ä und ö gesprochen worden sey, dem Französischen ähnlich, wo payer, pluye, pâjè, plüje, nicht paje, pluje lautet; welches wir aber nicht aus dieser Sprache abnehmen, die ja für die Nothwendigkeit eines ähnlichen Falls im Griechischen eben so wenig beweiset, als die holländische oder irgend eine fremde; sondern aus der alten Schreibart des αϊ und οϊ in der Diäresis (z. B. in Homers Ἀχαϊ̈δες, ἠμυονοϊ̈ν, Herodots Πλαταϊ̈ς u. dgl.) und der Bemerkung der Grammatiker, daß Ἀχαΐδος, Ἀλκαϊκὸν richtiger Ἀχαϊ̈δος Ἀλκαϊ̈κὸν zu schreiben sey, welches Osann *) deshalb richtig vertheidigt; ferner aus Stephanus de urbibus, der ausdrücklich Ἀχαϊ̈α schreibt, welches daher der Uebersetzer de Pinedo im Lateinischen durch Achaeia gibt; wie denn auch endlich noch die Neugriechen sich selbst Romäiki nennen, wiewohl dieses Ῥωμαϊκοὶ geschrieben wird. Diesem allen nach wäre es also wohl nicht unwahrscheinlich, daß auch das alte παϊς in der Diäresis schon Päis oder Päjis könne gesprochen worden seyn,

*) Sylloge Inscript. antiqvarum, Fascic. III, p. 110-111

also nichts abzunehmen ist. — Halten wir nun alles dieses zusammen, so liegt es, was unsern jetzigen Gegenstand oder die Aussprache der Diphthongen *αυ* und *ευ* vor einem Vokal und das *ωυ* anbelangt, am Tage, daß, wie Nichts von dem von Hrn. B. Angeführten die Erasmische Aussprache hinlänglich begründet, alles hingegen ihm hier Entgegengesetzte insgesammt für die von Reuchlin vertheidigte Aussprache der Neugriechen zeugt. Denn daß w, womit jene Diphthongen sich endigen, bei denselben vor härteren Konsonanten sich auch dem härteren Laut eines deutschen v oder f nähern, oder ihn gar vielleicht ganz annehmen konnte (welchen Fall Hr. B. hier ganz unberührt läßt), läßt sich aus der Verwandtschaft dieses Konsonanten und aus den gewöhnlichen Abwechselungen der verwandten Tenues, Mediä und Adspiratä mit einander nach Maßgabe des nachfolgenden Buchstaben, so leicht erklären, daß es schon daraus für den unbefangenen Forscher die größte Wahrscheinlichkeit haben möchte, daß auch darin die neugriechische Aussprache die der alten Griechen, mithin die rechte seyn müsse. Daß diese Verwandlung des w vor einem härteren Konsonanten in f auch sehr natürlich sey, können wenigstens wir uns aus unserer dänischen Aussprache und Schrift sehr deutlich machen, wo z. B. aus dem Verbum fkrive (schreiben, fkriwe ausgesprochen) das Substantivum entsteht, das einige der Etymologie näher Skrivt, andere nach der Aussprache Skrift schreiben, da das v (w) vor dem t gänzlich in dem Laut f übergeht; hingegen am Ende, wie im Imperativ fkriv (schreib) das w beibehalten wird, aber doch in der Aussprache nicht bedeutend von f zu unterscheiden ist. Ebenso aus leve (leben), Imp. lev (lew nicht leu), Subst. Liv, vor dem Vokal deutlich w, am Ende dem f sehr ähnlich. Dieses hat also mit dem Griechi-

sem allen sey nun wie ihm wolle, so viel wird wenigstens der gelehrte Vf. auf keinen Fall in Abrede stellen können, daß, da die Bezeichnung des *αι* und *οι* durch ae und oe im Lateinischen die bei weitem häufigste ist und dabei so alt, daß sie weit in die klassische Zeit der griechischen Sprache hinaufgeht, derjenige, der die Aussprache ai und oi für diese aufstellt, wo nicht gar die alte und rauhere Aussprache, so doch offenbar die Ausnahme des ganz verschiedenen Falles zur Regel für die ganze Art macht, und in Betreff des ae und oe aller historischen Wahrheit widerspricht. Und wenn es dann endlich bei Hrn. B. heißt, daß „Spätterhin die Aussprache das *αι* als ä und *οι* als i allerdings bei den Griechen die gangbare ward," so stößt man hier wieder auf die gewöhnliche Unbestimmtheit der Zeit, woraus dann die völlige Ungewißheit entsteht, zu welcher Aussprache dies hingehöre, ob noch zu der gebildeten, die wir uns doch wohl zum Muster nehmen müßten, oder erst zu der vermeintlich verdorbenen neugriechischen, die man nach Erasmischen Grundsätzen zu verwerfen habe. Hierüber ist die Meinung des Hrn. Vfs. hier eben so wenig deutlich, als es irgendwo in der ganzen Abhandlang bestimmt wird, wann dieser Gränzpunkt etwa anzunehmen sey.

Um endlich den Beweis für den Ai-Laut des *αι* zu vollenden, ruft unser Vf. die auch von andern Erasmianern angeführte „Anspielung Platos im Kratylos (114, e in der Bipont. Edit. S. 289.) von *δικαιον* auf *δηλοῖ*" herbei, um daraus den Schluß zu machen, daß dieselbe „uns die damalige Aussprache zeige, der eine andere aus dem Ptolemäischen Zeitalter (s. Bentley ad Callim. Epigr. 30, 6) nicht vorzuziehen sey, da wir weder im Stande seyen diese vollständig darzustellen, noch im Griechischen an das Spätere so gebunden seyen wie im Lateinischen." Ja

wahrlich! wäre jene Platoniſche Stelle ſo deutlich und entſcheidend, als die Kallimachiſche (das Echo ἄχει auf ναίχι), ſo würde es wohl keine Frage ſeyn, daß dem Zeugniſſe des wohlredendſten Philoſophen aus dem goldenen Zeitalter der attiſchen Literatur der Vorzug gebühre. Jetzt aber zeigen die übrigen vielfältigen Etymologiſirungen im ganzen Kratylos nur allzu deutlich, daß auch in dieſen beiden Wörtern kein voller Gleichlaut des αι und αϊ, ſondern, wie gewöhnlich in den Etymologien, nur eine Aehnlichkeit zu ſuchen ſey, die ja dennoch immer zwiſchen dem diajon und (nach herausgeworfenem κ) diäon, beſonders in der Schreibart, die hier wohl eigentlich berückſichtigt wird, obwaltet. Sagt doch Plato ſelbſt (S. 251.), daß man mit den Sylben variiren könne (ποικίλλειν δὲ ἔξεστι ταῖς συλλαβαῖς). Beſteht aber dennoch Hr. Dr. B. darauf, daß in den hier verglichenen Wörtern immer ein völliger Gleichlaut der Vokale Statt gefunden habe, ſo wird daraus für ihn die Nothwendigkeit erfolgen, ſich in den übrigen Punkten der Ausſprache für einen vollkommnen Jotaziſten zu erklären, indem dann auch (S. 292.) die letzten Sylben θῆλυ und θηλή, (S. 272.) die erſten in Δημήτηρ und διδοῦσα μήτηρ, (S. 280.) in Ἶρις und εἴρειν; (S. 282.) in μῆνα und μείης oder μειοῦσθαι, die zweiten in ἀλγηδών und ἀλγεινός (S. 303.), die erſten in οὐρανός und ὁρῶσα (S. 256.), alles wie im Neugriechiſchen, einander völlig gleich gelautet haben müſſen. Entweder alſo muß Hr. B., wenn er conſequent ſeyn will, annehmen daß die neugriechiſche Ausſprache des υ, η, ει, ι als i und des ο als u ganz die Platoniſche geweſen ſey, wodurch dann alle ſeine vorher angeführten Gründe gegen dieſelbe mit einem Male wegfallen; oder auch eingeſtehen, daß aus der Aehnlichkeit des δίκαιος mit διαϊός für eine Ausſprache des αι wie ai Nichts abzunehmen iſt. Und daß die-

sem letztern wirklich so ist, wird nochmehr durch die treffende Bemerkung des Hrn. Prof. Schleyermacher bestätigt, in dessen Einleitung zu diesem Platonischen Dialog es unter andern S. 11. heißt: „Und wie er (Plato) in der physiologischen Qualität der Töne den Grund alles Bedeutsamen in der Sprache nicht etwa als Nachahmung des Hörbaren, sondern als Darstellung des Wesens der Dinge aufzusuchen befiehlt“ u. s. w., des übrigen nicht zu gedenken, was derselbe über die falschen und gezwungenen Etymologien sagt, die sich mithin ja ebensowohl auf die Schrift- als die Lautähnlichkeit haben beziehen können; so daß Hr. Seyffarth mit Grund auf diesen Beweis erwiedern kann: Sed constat Platonem in Cratylo sexcenties mirificas verborum origines describere, atqve eodem ex loco, in qvo verba ἀνρια et ἀνδρια, ϑηλυ et ϑηλη comparantur, possit aliqvis demonstrare, δ apud Graecos non sonuisse atqve υ et η eundem sonum retulisse, (welches letztere aber doch aus andern Gründen erhärtet wird; nur ist der aus Plato hergenommene nicht hinreichend). Eas ob causas Platonicis hallucinationibus istis nihil ponderis tribui potest. — Die Alexandrinische Autorität des Kallimachos und Bentleys Meinung darüber ist also durch die Stelle Platos keinesweges widerlegt; und es würde wohl rathsamer gewesen seyn, sich nicht auf etwas zu berufen, das, wenn es so einzeln angeführt wird, den mit diesem Platonischen Dialog unbekannten Leser nur täuschen mag, aber bei genauerer Untersuchung und Vergleichung des übrigen sogar mehrere ganz gegen unsern Verf. zeugende Beweise darbietet. Nicht zu erwähnen, wie wenig Wahrscheinlichkeit es habe, daß in dem kurzen Zeitraume von Plato bis Kallimachos (höchstens etwa einem Jahrhundert), in dem doch wohl noch Demosthenes, Aristoteles, Theophrast, Menander, und

dann die mit dieſen ungefähr gleichzeitigen Alexandriner der guten Ausſprache gefolgt ſind, bei den letzteren eine ſolche Veränderung in der Lautbezeichnung vorgegangen ſeyn ſollte, von der ſich nicht allein keine einzige Nachricht findet, ſondern die bei der literairen Communication der Alexandriniſchen Griechen mit den Europäiſchen und dem Fleiße, womit ſie dieſen nacheiferten und um Genauigkeit der Sprache bemüht waren, nicht einmal denkbar iſt. Und warum denn nun dieſe Unwahrſcheinlichkeiten annehmen? Bloß ja um eine Vermuthung zu behaupten, die eigentlich nur darin ihren Grund hat, daß uns der Laut ai, der natürlichſte d. i. der unſerer Weiſe das a und i zuſammenzufügen angemeſſenſte zu ſeyn ſcheint, und wir alsdann dafür in einigen wenigen übel verſtandenen Lautbezeichnungen der Alten den Beweis zu finden glauben. Was nunmehr alſo den Schluß dieſer Büttmannſchen Anmerkung betrifft, daß wir die Ausſprache des Ptolemäiſchen Zeitalters der (vermeinten) Platoniſchen nicht vorziehen können, „da wir weder im Stande ſind, dieſe (die der Ptolemäiſchen Zeit) vollſtändig darzuſtellen, noch im Griechiſchen an das Spätere ſo gebunden ſind:“ da könnte man erſtens fragen, ob wir denn die Platoniſche Ausſprache ſo vollſtändig darzuſtellen im Stande ſind, und unſere Conjecturen darüber eine ſolche Sicherheit geben können, daß dieſe der gewiſſen Ausſprache, die ſich durch ein Alter von 2100 Jahren bewährte, vorzuziehen wären? oder ob das Gewiſſe, was man aus der Stelle des Kallimachos erſieht, darum zu verwerfen ſey, weil das Uebrige der damaligen Ausſprache nicht vollſtändig begründet werden könne? Sodann ſetzt der Vf. auch hier voraus, was erſt bewieſen werden ſollte: daß es wirklich eine ältere richtigere Ausſprache gab oder daß die Platoniſche die Erasmiſche war und die Alexandriniſche eine ſpätere, und tauſcht in

dieſer Vorausſetzung die Partie um, als wäre die Erasmiſche, bloß gemuthmaßte und ſo vielen Zweifeln unterworfene, Ausſprache die gewiſſe uns überlieferte, die man jetzt aber durch Reuchliniſche Conjecturen aus dem Späteren zu entſtellen geſucht hätte. Uns däucht aber vielmehr nur, daß, wenn man die Ausſprache (ſey es auch nur einiger Buchſtaben) durch ein ſo hohes Alter und ſelbſt in der gebildetſten Zeit feſt beſtimmt hat, es eine eben ſo unnütze als vergebliche Künſtelei iſt, für ein halbes Jahrhundert früher aus einer ſo zweifelhaften und eben ſo gut anders erklärbaren Stelle, als dieſe Platoniſche, eine ganz verſchiedene Ausſprache dieſer Buchſtaben herausdeuteln zu wollen, da vielmehr das Ungewiſſe aus dem Gewiſſen, die zweifelhafte Ausſprache des Platoniſchen Worts aus dem, was man ſo kurz nachher mit Sicherheit weiß, zu beſtimmen wäre; beſonders da Platos andere Aeußerungen und die übrigen bei ihm angeführten Beiſpiele mit dieſer Erklärungsart und dieſer nur wenig ſpäteren (Reuchliniſchen) Ausſprache völlig übereinſtimmen.

In der 7ten Anm. S. 24. kommt der Vf. auf den Diphthongen ει, von dem er eingeſteht, daß derſelbe „ſchon ſehr früh mit dem Laute des langen ι in der Ausſprache verwechſelt worden ſey.“ Wird durch dieſes ſehr früh das goldene Zeitalter, wo die attiſche Sprache ihre höchſte Bildung erreicht hatte, verſtanden, ſo kann unter uns kein großer Streit ſeyn, da wir, um gut Griechiſch zu ſprechen, nicht weiter zurückzugehen brauchen, und dem Etymologen gern überlaſſen können, den Urſprung oder urſprünglichen Laut dieſes Zeichens ſich nach Belieben vorzuſtellen; nur daß er uns ſeine Conjectur nicht als Regel zur Befolgung aufſtelle, woran wohl auch der gute Erasmus nie gedacht haben mag, oder es uns mehr,

als damals seinen eigenen Schülern, Is. Vossius u. a. erlaubt haben würde. Da dieses aber Hr. B. durch seine allgemeine Empfehlung der Erasmischen Aussprache thut, sind wir, wie in jedem Punkte, so auch hier in Ansehung des ει, berechtigt, ihm den Beweis abzufordern, den er uns hier schuldig bleibt, daß dasselbe den Laut unseres ei jemals gehabt habe; denn ohne einen Beweis dafür zu geben, kann er nicht mit Grunde behaupten, daß dieser Laut schon frühe verloren gegangen sey. So wenig aber ein solcher Beweis anders woher, als aus der unseren neueren Sprache entnommenen Conjectur, hervorzubringen seyn möchte, so sehr sprechen auf der andern Seite alle in den Alten und deren Denkmälern zu findende Beweise, wie wir bereits zum Anfange dieses § gesehen haben, einzig und allein dafür, daß das ει, soweit man zurückgehen kann, nur als einzelner Vokal gesprochen worden sey *); und zwar, wenn man den lateinischen Grammatikern, Nigidius bei Gellius (19, 14 am Ende), Quinctilian (1, 7, 15 ff.), und Priscian (1, S. 561.), trauen darf, ganz als langes i; womit auch so manche andere Zeugnisse und Kennzeichen übereinstimmen, als die oben angeführten vielfältigen Umwechselungen des ει und ι in Parechesen, Echos und Wortspielen, ja selbst in den ältesten Inschriften **), die orthographischen Anzeigen der Grammatiker, diese Zeichen nicht zu verwechseln; und endlich die Bezeichnung dieses Diphthongen in der lateinischen Sprache, wo er am häufigsten durch i, oder umgekehrt i durch ει im Griechischen ausgedrückt wird. Oder vermißt man endlich einen wahrscheinlichen Grund zur Annahme eines solchen Zeichens, wenn

*) Was auch Hr. Seyffarth jetzt mit seiner gewöhnlichen Umsicht und Genauigkeit sehr gründlich bewiesen hat.

**) Vgl. Böckh Staatshaush. der Athener 2. Bd. S. 395.

daſſelbe nicht erſt den Laut ei ausgedrückt haben ſollte, da findet ſich dieſer nicht minder in der gegründeten Vermuthung, daß das *i* dem Vokal immer beigefügt worden ſey, um eine Verfeinerung des Lauts anzuzeigen, und alſo, da das *E* anfänglich, wie bekannt, gemeinſchaftliches Zeichen für alle Arten des E- und J-Lauts war, das hinzugefügte *i* eben dazu angewandt ſey, um die Ausſprache deſſelben als langes i zu erkennen zu geben. Bei dem allen kann unſer Vf. ſich doch nicht überwinden, der Reuchliniſchen Ausſprache ſelbſt dieſen ſich ſo augenſcheinlich begründenden Vorzug einzuräumen. Denn da ſich das Erasmiſche ei, das S. 21. No. 4. der Gleichförmigkeit wegen angenommen wurde, nicht einmal durch die hier zum Beſtimmungsgrund angenommene lateiniſche Bezeichnungsart erweiſen ließ, ſucht Hr. V.*), wie es ſcheint, ohne die mindeſte Beachtung jener für den J-Laut ſo vorzüglich ſprechenden Gründe, das e als den eigentlichen Ton des *ei* zu behaupten; wenn nicht etwa gar aus dem bemerkten Schwanken der Lateiner zwiſchen e und i abgenommen werden ſoll, daß der vermeinte anfängliche Laut ei bald in den einen, bald in den andern dieſer beiden Vokale übergegangen ſey, und mithin hierin ein Beweis für jenen anfänglichen Laut liegen ſolle. Denn was das Reſultat oder die beſtimmte Meinung des Vfs. iſt, zeigt ſich hier eben ſo wenig, als es doch zur Belehrung für die Anwendung und zum Beweiſe für die Richtigkeit der angenommenen Erasmiſchen Theorie nothwendig geweſen wäre.

---

*) Es wundert uns dabei doch, daß der gelehrte Vf. hier nicht ebenſowohl, als bei dem ai auf die alte lateiniſche Schreibart ei, z. B. in capteivei, ubei, leiber, verwieſen hat. Da dieſes aber nicht geſchehen iſt, verſparen wir unſere Erläuterungen über dieſe alte Orthographie des J-Lauts bis wir vielleicht weiter unten bei einem andern Verfaſſer dazu Veranlaſſung haben werden.

Um aber nur bei dem hier ausdrücklich Gesagten zu bleiben, so scheint sich doch schon aus demselben ebensowenig für die Aussprache des ει wie eines reinen e als für die des ei zu ergeben. Denn erstens was das Schwanken der Lateiner in der Bezeichnung dieses Diphthongen betrifft, den sie bald durch e bald durch i angeben, so folgt daraus, daß der griechische Laut innerhalb dieser beiden Endpunkte gelegen haben müsse, und also, wenn es auch ein e gewesen, doch dem i so nahe gekommen sey, daß es sich davon nicht deutlich unterscheiden ließ. Kommen nun hiezu, nicht allein alle die so eben für die völlige Vorwaltung des I-Lauts angeführten wichtigen Gründe, sondern auch theils die bereits ausgemachte Hinneigung der griechischen Sprache zu dem feineren Ton des I, theils daß auch die Lateiner, wie aus Quinctilian 1, 4, 8 und 17. (wo bemerkt wird, daß die Alten in Menerva, leber etc. e statt i schrieben), vgl. Gellius, 10, 24. *) und Cicero **), erhellet, ihr e dem i oft gleich gesprochen haben: so leidet es beinah keinen Zweifel mehr, daß das griechische ει nur ein i gewesen, und das Schwanken der lateinischen Schreibart nur dieser selbst beizumessen sey, die den Laut i zuweilen auch durch ihr e ausgedrückt habe; oder wenigstens, daß es keine sichere Folge ist, daß die Römer, weil sie Medea, Museum schrieben, darum ebenso gesprochen haben müssen, und nicht gern doch Media, Musium gesagt haben können; oder endlich, daß, wie wir oben schon bemerkt haben, die Lateiner gar wohl in

*) Extremam istius vocis syllabam tum per *e* tum per *i* scriptam legi; nam sane, qvam consuetum iis veteribus fuerit literis his plerumqve uti indifferenter, sicuti praefiscini et praefiscine, proclivi et proclive etc.

**) De Orat. III. 11, 12, wo er unter andern den Cotta tadelt, weil er den I-Laut wegließ und ein völliges e sprach.

ihrer Sprache manche dieser darin übertragenen Wörter und Namen etwas breiter gesprochen und demnach wirklich lateinisch Medea, Museum gesagt haben können, ohne daß darum diese Namen im Griechischen nothwendig so müssen gesprochen worden seyn *). Zweitens ergibt sich selbst aus der von unserm Vf. hier angestellten Vergleichung des Lateinischen, daß I der eigentliche Laut des ει gewesen sey, indem es bemerkt wird, daß nur vor Vokalen e und i abwechseln, vor Konsonanten aber fast immer i stehe; und wir ja was das häufigste ist, doch wohl als Regel annehmen müssen. Dies aber scheint nicht der Schluß des Hrn. Vfs. zu seyn, der vielmehr das Schwanken vor Vokalen als die Hauptsache, und die feste Bezeichnung vor Konsonanten hingegen als die weniger bedeutende Ausnahme anzunehmen scheint, woraus aber nichts Bestimmtes folgt. Und daß drittens endlich die Griechen das lateinische lange i nur „wenn es an ein griechisches Wort mahnte," mit ει geschrieben haben, ist nach dem, was wir oben über die 2. Anm. des 4. §. erinnert haben, eben so unverbürgt, als hier zu einen Gegenbeweis unzureichend. Wenigstens möchte man wohl dem Hrn. Vf. Namen als *Παπείριος*, *Νεῖγρος*, *Λείγηρ*, *Πεῖος*, *Αντώνειvος*, *Εἴδους* u. m. d., mit der Frage entgegenstellen, an welche griechische Etymologien die Griechen indem sie jene Namen durch ει schrieben, wohl wahrscheinlicherweise gedacht hätten. Es ist also, wenn wir anders den Vf. recht verstanden haben, einleuchtend, daß selbst aus seinem Principe, die griechische Aussprache aus der lateinischen Schreibart herzuleiten, nicht

*) Thun wir doch in unsern Sprachen oft ein ähnliches z. B. wenn das französische Officier, deutsch Officier, dänisch Officeer, englisch Officer heißt, oder die lateinischen Wörter auf ia sich im Dänischen auf ie, im Deutschen auf ie oder ey endigen.

nur kein Beweis für die Erasmiſche Ausſprache des ει ſich ergibt, ſondern ſelbſt in demjenigen was ſich daraus ergibt, die größte Wahrſcheinlichkeit für den I-Laut liegt, der aus den übrigen Beweiſen zur Genüge ſich darthut. Und da ſomit dieſe neugriechiſche Ausſprache des ει ſich, ſo weit man zurückgehen kann, als die wahre und alte begründet, ſo möchte man, wenn man anders von dem Gewiſſen auf das minder Gewiſſe mit Recht ſchließet, wohl in derſelben einen ſicheren Standpunkt haben, von dem man ſogar in der Beurtheilung der übrigen beiden ausgehen und daraus auch für die Ausſprache das αι und οι folgendes abnehmen könnte, daß da, allen hiſtoriſchen Beweiſen nach, dieſer Diphthong ſich von der früheſten Zeit her als einen einfachen Laut zeiget, in dem das hinzugefügte ι dazu gedient habe, die feinere Ausſprache des vorhergehenden Vokals ε anzuzeigen, dieſes dann auch bei den übrigen beiden der Fall geweſen ſeyn müſſe, beſonders da auch ſo viele andre beträchtliche Beweiſe dieſes erhärten, ſo daß nach dieſer Analogie eben wie wir, um die Verfeinerung des Lauts a und u anzuzeigen, uns eines hinzugefügten e bedienen, ſo auch die Griechen durch αι den feineren A-Laut ä, durch οι das feinere u, das iſt ü oder i, bezeichnet haben.

Endlich iſt noch die 8te Anmerkung **das ου betreffend** übrig, in welcher zuerſt das Geſchichtliche angeführt wird, in deſſen Darſtellung wohl kaum jemand, der der Sache kundig iſt, umhin kann, dem gelehrten Verf. völlig beizupflichten. Nur aber ſobald er ſeinen gewöhnlichen dem Deutſchen entnommenen Grundſatz von der Natur der griechiſchen Diphthongen wiederum in Anwendung bringt, und das ου für einen **Mittel- und ſcheinbaren Miſchlaut** zwiſchen o und u anſieht, „der nun aber für einen Diphthongen durch eben den Irthum galt, durch welchen

bei uns ä, ö, ü, von jeher für Diphthongen galten: mag wohl der Irrthum auf der Seite des Vfs. seyn, der aus seiner Erasmischen Ansicht der griechischen Sprache eine Art Diphthonglaute aufdringt, die sie historischen Beweisen zufolge nie gekannt hat, und die eingebornen Lehrer derselben dann sogleich da eines Irrthums beschuldigt, wo die irrige Definition nicht passen will. Hätte Hr. Dr. B. die oben nachgewiesene Stelle des Sextus Emp. (adv. Gramm. I, 5.) und alle übrige den Alten für den Einzellaut der griechischen Diphthongen zu entnehmende Beweise gehörig beachtet, alsdann würde wohl das *ov* keine Ausnahme gemacht haben, ausser insoferne, daß *v* dem u nicht als w nachlauten konnte, also bloß unterstützend ist; und er würde sich ohne Zweifel überzeugt haben, daß die so genauen griechischen Grammatiker eben so wenig hier in den Tag hinein geschwatzt haben, als wenn sie die übrigen doppeltgeschriebenen *αυ*, *ευ*, *οι*, *ᾱυ*, *ηυ*, die sie selbst als einfache Vokale aussprachen, Diphthongen nennen, sondern wohl besser gewußt haben, was in ihrer Muttersprache ein *διφθογγος* war, als die unsrigen, die, wenn sie in der ihrigen das ä, ö, ü, so nannten und mit ihrem ei, oi, au, eu, äu in eine Klasse versetzten, bloß aus der griechischen und lateinischen Grammatik die Benennung entlehnten, mit der sie einen ganz andern Begriff verbanden, nämlich den zweier auf einander in einer Sylbe, nicht aber zusammen gesprochener Vokallaute, mithin wenn sie diese Bemerkung auch für ä, ö, ü, brauchten, damit auch eine von diesem Begriff ganz verschiedene Art umfaßten.

Nach diesem allen wird es vielleicht dem würdigen Vf. selbst einleuchten, welchen schädlichen Einfluß die Anhänglichkeit an dem bei uns jetzt so sehr verbreiteten holländisch-deutschen Systeme nebst dem Mangel eines haltbaren

und ſicher begründeten Grundſatzes auf dieſen Abſchnitt ſeiner ſonſt ſo vortrefflichen Grammatik gehabt hat. Hätte es ihm gefallen, ohne Rückſicht auf unſere Art zu ſprechen und die Bequemlichkeit im praktiſchen Gebrauch, ſeinen Scharfſinn und ſeine Gelehrſamkeit auf eine ganz unbefangene Unterſuchung dieſes Gegenſtandes, wie ſo vieler anderen, zu richten, ſo würde wohl daraus ein Reſultat hervorgegangen ſeyn, das mit der noch gebräuchlichen griechiſchen Ausſprache in den meiſten Punkten übereingeſtimmt hätte. Ich meines Theils kann mich nach vieljähriger Forſchung über die Sache, verbunden mit der vielfältigſten Anwendung derſelben bei dem öffentlichen Unterricht, des Schluſſes nicht enthalten, daß, da ſich für den größten Theil der beſtrittenen Buchſtaben ſchon in der alten und klaſſiſchen Zeit deutliche Kennzeichen deſſelben Lauts finden, den ſie noch bei den Griechen haben, und dieſer ſich in den Hauptpunkten durch ein mehr als zweitauſendjähriges Alter bewährt; da erweislich das *αι* als ä ſchon im 3ten Sec. vor Chriſtus, *ει* als i ſo weit man zurückgehen kann, *οι* als ü oder i auch ſchon im 1ſten Jahrh. geſprochen worden iſt; da *υ* ſowohl einzeln als in den Diphthongen vor einem Vokal immer wie ein w gelautet hat, und *ου* als u niemals beſtritten worden, ja o ſelbſt in der allerälteſten Zeit, wie noch, den Laut des u gehabt hat; da der jetzige Laut des *η* als i ebenfalls ſchon im 1ſten Jahrh. in vielen Beiſpielen zu erweiſen iſt; da für die Konſonanten *β*, *γ*, *δ*, *ζ*, *θ*, in der älteren Zeit kein von den jetzigen abweichender Laut dargethan werden kann, da ſogar die Eigenheiten des *γγ* als ng, des *ν* vor einem Gaumbuchſtaben als ng, vor einem Lippenbuchſtaben *μ* geſprochen, ſich in den älteſten Inſchriften bewähren, welches alles ſich ebenſo in der neugriechiſchen Sprache findet: daß — ſage ich — ſowohl dieſes der Sprache eigenthüm-

lich sey und schon von der ältesten Zeit in ihrem Wesen liege, als auch die wenigen übrigen minder zu beweisenden oder zu bestimmenden Punkte, für die überdies auch oft schon tausendjährige Beweise vorkommen, aus der neugriechischen Aussprache sich am richtigsten bestimmen lassen. Und dieses um so mehr, da die Feinheit, Lieblichkeit und Sanftheit dieser letztern noch immer dem Ruhme entspricht, den man in derselben Rücksicht der alten Aussprache beilegt, und wenn keine wichtigen Beweise von einer eingetretenen Veränderung sich dieser entgegenstellen, die Sprache der Nachkommen doch immer eine größere Präsumtion für sich haben muß, als eine jede fremde, die gemeiniglich die Laute nach ihrer Art modifizirt; da ferner die Potenz der Lautzeichen oder Buchstaben sich nicht mit der Aussprache der Wörter ändert, sondern für einen veränderten Wortlaut auch immer gern andere Buchstaben und zwar diejenigen, die diesen Laut anzeigen, gebraucht werden; und endlich die Beweise für die Erasmische Aussprache sämmtlich entweder nur aus der Vergleichung fremder Sprachen genommen sind oder wenigstens auf so unhaltbaren Principien beruhen, daß sich darin kein hinlänglicher Grund weder zur Veränderung damals fand, noch zu deren Beibehaltung für die folgende Zeit jetzt findet.

dann die mit dieſen ungefähr gleichzeitigen Alexandriner der guten Ausſprache gefolgt ſind, bei den letzteren eine ſolche Veränderung in der Lautbezeichnung vorgegangen ſeyn ſollte, von der ſich nicht allein keine einzige Nachricht findet, ſondern die bei der literairen Communication der Alexandriniſchen Griechen mit den Europäiſchen und dem Fleiße, womit ſie dieſen nacheiferten und um Genauigkeit der Sprache bemüht waren, nicht einmal denkbar iſt. Und warum denn nun dieſe Unwahrſcheinlichkeiten annehmen? Bloß ja um eine Vermuthung zu behaupten, die eigentlich nur darin ihren Grund hat, daß uns der Laut ai, der natürlichſte d. i. der unſerer Weiſe das a und i zuſammenzufügen angemeſſenſte zu ſeyn ſcheint, und wir alsdann dafür in einigen wenigen übel verſtandenen Lautbezeichnungen der Alten den Beweis zu finden glauben. Was nunmehr alſo den Schluß dieſer Buttmannſchen Anmerkung betrifft, daß wir die Ausſprache des Ptolemäiſchen Zeitalters der (vermeinten) Platoniſchen nicht vorziehen können, „da wir weder im Stande ſind, dieſe (die der Ptolemäiſchen Zeit) vollſtändig darzuſtellen, noch im Griechiſchen an das Spätere ſo gebunden ſind:“ da könnte man erſtens fragen, ob wir denn die Platoniſche Ausſprache ſo vollſtändig darzuſtellen im Stande ſind, und unſere Conjecturen darüber eine ſolche Sicherheit geben können, daß dieſe der gewiſſen Ausſprache, die ſich durch ein Alter von 2100 Jahren bewährte, vorzuziehen wären? oder ob das Gewiſſe, was man aus der Stelle des Kallimachos erſieht, darum zu verwerfen ſey, weil das Uebrige der damaligen Ausſprache nicht vollſtändig begründet werden könne? Sodann ſetzt der Vf. auch hier voraus, was erſt bewieſen werden ſollte: daß es wirklich eine ältere richtigere Ausſprache gab oder daß die Platoniſche die Erasmiſche war und die Alexandriniſche eine ſpätere, und tauſcht in

lig verſchiedene Weiſe, die alſo darauf keinen Einfluß gehabt haben können, verändert haben ſollten.' Da der Hr. Vf. für dieſes Phänomen keinen Grund angibt, müſſen wir nun etwas näher unterſuchen, ob denn in den für die Erasmiſche Ausſprache der Vokale angeführten Gründen eine hinreichende Urſache vorhanden ſey, eine ſolche Abweichung in derſelben anzunehmen. Der erſte von dem Vf., nachdem er den Unterſchied zwiſchen der Reuchliniſchen und der Erasmiſchen Ausſprache angegeben hat, für die Annahme der letzteren angeführte Grund iſt alſo, daß dieſelbe „ſchon der Deutlichkeit wegen vorzuziehen ſey.“ Dies ſchon ſcheint anzuzeigen, daß es außer dieſer Deutlichkeit noch andere und wichtigere Gründe für dieſe Ausſprache gebe. Um daher ſobald als möglich an dieſe zu kommen, wollen wir nur auf das verweiſen, was wir oben bei der Buttmannſchen Grammatik von der deutlicheren Unterſcheidung der Töne geſagt haben, und kürzlich bemerken, daß die Deutlichkeit, wenn es ſich auch mit derſelben ſo richtig verhält, nicht mehr als die Gleichförmigkeit und praktiſche Brauchbarkeit, einen gültigen Grund zur Annahme einer Ausſprache abgeben kann, die ſich nicht als die wahre begründet. Thut ſie aber dieſes, dann iſt der Grund ja überflüſſig, indem man ja nur das Richtige in der Sprache zu ſuchen und anzunehmen hat, es mag nun uns deutlich oder undeutlich, leicht oder ſchwer, mit den Gewohnheiten anderer Nationen übereinſtimmend oder nicht ſeyn. Widrigenfalls könnte man ja auch bei Erlernung der franzöſiſchen Sprache mit demſelben Befugniſſe eine Pronunciation nach der Ausſprache der deutſchen Buchſtaben empfehlen, indem dieſelbe immer doch dem Deutſchen weit deutlicher und begreiflicher, als die der Eingebornen ſeyn würde, die ſo viele Buchſtaben auf eine uns anfänglich ſehr auffallende

Art ausſprechen, und, wie wir geſehen haben, vielen verſchiedenen denſelben oder doch einen ſchwer zu unterſcheidenden Laut beilegen. Da nun alſo die Deutlichkeit einer Ausſprache für uns, den Fremden, durchaus nichts zur Sache thun darf, ſo wollen wir dem Vf. zu den Beweiſen folgen die ſeiner Meinung nach für die Richtigkeit derſelben zeugen ſollen, wobei wir es vorläufig zu bedauern haben, daß er ſo unvollſtändig auf die Gründe eingeht, deren ſämmtliche Beachtung doch zur Abnehmung eines ſichern und richtigen Reſultats und zur Entſcheidung des Streits nothwendig wäre. So wird nun für die Ausſprache der Vokale bloß die lateiniſche Schreibart und der doriſche Dialekt verglichen, und das η allein zum Exempel angeführt. Von dieſen Grundſätzen lautet nun der erſte alſo: „Bei einigen (der Leſer frägt natürlich, bei welchen? und wie dann bei den übrigen?) Vokalen läßt ſich aus der Art, wie die Römer ſie ausdrückten, mit ziemlicher Gewißheit auf die Ausſprache der Griechen ſchließen.“ Wie es aber mit der Gewißheit der Beweiſe ſtehe, die einer Sprache entnommen ſind, deren eigene Ausſprache man nicht einmal mit völliger Genauigkeit beſtimmen kann, und die theils in Ermangelung adäquater Lautzeichen ſich der approximirenden bedient, theils, wie in andern unter ſich verſchiedenen Sprachen gewöhnlich iſt, die Laute der griechiſchen Wörter und Namen nach ihrer Weiſe in der Uebertragung mehr oder weniger modifizirt, haben wir im vorhergehenden 1ſten Abſchnitt dieſer Reviſion häufig angezeigt. Als Exempel wird darauf das η angeführt, deſſen aus der lateiniſchen Bezeichnung abzunehmende Ausſprache der Vf. durch die drei Beiſpiele Σιληνός Silenus, Ἀθῆναι Athenae, und carere bei Plutarch χάρηϛ geſchrieben, zu erläutern ſucht. Um nun nicht zu fragen, woher man denn weiß,

daß die Römer weder ihr e in den beiden erſten Worten dem i nahe ſprachen, noch den Laut des η in ihrer Sprache in ein breites e verwandelten, oder endlich in dem letzten Worte die Griechen ihr η nicht als bloß annäherndes Zeichen für das römiſche lange und gegen i ſich hinneigende e gebrauchten, wollen wir lieber dieſe Fragen etwas genauer begründen, und bemerken, daß, nicht allein um völlig unparteiiſch zu verfahren, ſondern auch um den Umfang des E-Lauts gehörig zu begränzen, der in dem Folgenden unvermerkt gar zu einem ä (ae) herabgezogen wird (ſo daß die Lateiner noch am Ende wohl caraere und Athaenai müſſen geſagt haben), auch die nicht unwichtigen, ebenfalls aus dem Lateiniſchen herzunehmenden Gründe für den I-Laut des η hätten in Erwägung gezogen werden müſſen. Dieſe Ausſprache hat nämlich nicht nur, wie Hr. Seyffarth S. 88, 321. u. a. zeigt, ſchon im 2ten Seculum zuweilen die Gewähr der coptiſchen und beinah beſtändig die der ſyriſchen und arabiſchen Ueberſetzungen der heil. Schrift, und vom 7ten Sec. an endlich auch aller anderen für ſich, und die LXX. geben uns *Κήτιοι*, *Λευή*, *Χαρμή*, *Δήσων* u. m. mit η für das hebr. chirek longum: ſondern, um fürs erſte nur bei der lateiniſchen Sprache zu bleiben, da haben wir auch in derſelben ſehr frühe auſſer den oben angeführten figo von *πήγω*, liroe von *λῆροι*, psitta für *ψῆττα*, auch vestis von *Ἑσθῆς* und Nileus ſowohl *Νηλεὺς* als *Νειλεὺς* geſchrieben, der ſpätern Beiſpiele nicht zu gedenken; wie auch Quinctilian (I, 4. u. 7.) aus der älteren Schrift Menerva, leber, magester, here, quase, sibe, mit e für den I-Laut anführt, und Cicero ſelbſt (de Orat. III, 12.) zum Tadel der breiten Ausſprache des e für i ſagt: Qvare Cotta noster, cujus tu illa lata, Sulpici, imitaris nonnunqvam, ut jota literam tollas et *E* plenissimum dicas,

non mihi oratores antiqvos, sed messores videtur imitari. Noch mehr aber wäre hier die griechische Buchstabirung lateinischer Wörter und Eigennahmen zu beachten gewesen, dergleichen sich schon bei Strabo, Dionys. Halic., Plutarch u. a. häufig finden, wie, ausser den oben angeführten *Πομπήλιος*, *Νουμήτωρ*, *Καρρίνας*, *Κυρῆνιος*, *Πορσήνας* und *Πορσίνας*, *Ἀβεντῖνος* und *Ἀυεντῖνος*, *Σκηπίων* und *Σκιπίων*, noch *Ποίνηνος* und *Ποίνινος*, *Σαμνητικὸς* und *Σαμνιτ. τῆς Σητήνης* und *Σητίνης χωρία*, *Πετήλια* für Petilia, der wahrscheinliche Schreibfehler in Cic. ad. Att. I, 1, *ἡλίου* für illiu; bey Gellius *Νάρηκος στόμα* für Naricis ostium, *Κηφήσια* Cephisia, und bei Hesychius *φημινάλια* und *φιμ. δηφένσωρ* und *διφ.* und *κίνσος*, für feminalia, defensor, census, woraus erhellet, daß das lateinische e in diesen Fällen, wo es lang war, oft dem i so nahe kam, daß es entweder von den Griechen ganz so aufgefaßt wurde oder auch ihr I-Zeichen (bald *η* bald *ι*) dafür als das nächste gebraucht werden konnte; eine Ansicht die auch durch Qvinctilian. I, 4, 8, bestätigt wird. Sodann möchte nun wohl diese Anzahl Beispiele nicht sowohl das Plutarchische *κάρηρε*, wozu wir noch *ληγατος* für legatus und *βαλῆρε* für valere aus Zosimus fügen wollen, bei weitem aufwiegen, als vielmehr, da hier kein Streit wahrscheinlich ist, und die Annahme des Schwankens nur zu einem leidigen Nothbehelf dient, zeigen, wie wenig sich aus diesen Beispielen auf einen breiten E-Laut des *η* schließen läßt. Also, wenn das *η*, wie jetzt am Tage liegt, entweder ein i war oder diesem doch sehr nahe kam, so war es ja nothwendig, daß die Griechen in Ermangelung eines völlig adäquaten Zeichens für den lateinischen langen E-Laut, den ihre Sprache nicht hatte, sich desselben nur als des diesem Laute nächsten bedienen mußten; besonders wenn der Ton

des lateiniſchen langen e, wie zum Theil ſchon der des unſrigen, oft hoch geweſen iſt und ſich ſelbſt, wie aus der angeführten Stelle Cicero's wahrſcheinlich wird, zu i hingeneigt hat. Denn wie ſollten ſie wohl ſonſt das lateiniſche lange e ausdrücken, da ihr ε nur den kurzen E-Laut, und αι das tiefere und breitere ä bezeichnete? Somit möchten Beiſpiele als *χάρηρε*, *βαλῆρε*, *Σέβηρος* u. dgl. eher beweiſen, daß das lateiniſche e ſelbſt einen höheren gegen i ſich hinneigenden, als daß das griechiſche η den tiefern gegen ä ſinkenden Laut gehabt habe. Und fügen wir dann endlich dazu die mannichfaltigen Beiſpiele, wo im Griechiſchen ſelbſt, und zwar in der älteſten Zeit, das η und das ι gewechſelt haben, wie in den Homeriſchen *ἦμεν* und *ἴμεν*, *ἦδε* u. *ἴδε*, *ἥκω* und *ἵκω*, *πόληος* verlängert von *πόλιος*, nicht von *πολέος*, welches bei Homer der Genitiv von *πολύς* iſt; in den auf Inſchriften vorkommenden *χάρην* für *χάριν* (Grut. Thes.) *Κυσικινῶν* f. *Κυσικηνῶν*, *εὐσεβίς* f. *εὐσεβής* (Occon. Mon.) u. m. und noch weit häufiger, daß η mit ει und dieſes wiederum mit ι, beſonders in den Inſchriften, wie wir in Abſchn. I. gezeigt haben, vertauſcht wird; ferner die *παρηχήσεις* beim Euſtathius von *ἔδδεισαν* und *ἐτ᾽ ἔδησαν*, *ἦρει* und *Ἥρη*, *ἦτοι* und *ἴτυς*, *ῥ᾽ ἴσον* und *ῥῆσον*, *ἦριν* und *Ἶριν*, *ἦβην* und *ἴβιν*, von denen dieſer gelehrte Grammatiker ſelbſt ſagt *παντελῶς ἴσχουσι ταὐτόν*, und weit früher ſchon bei Heſychius die Warnung *λείριον* nicht mit ι zu ſchreiben und *κῆνσος* von *κίνσος* (dem römiſchen census welches Suidas *κήνσος* ſchreibt) zu unterſcheiden; und endlich die Anführung der gleichlautenden Sylben mit η, ι, ει, in Basilii erotem. gramm. in M. Moschopulus *περὶ σχεδῶν*, und jetzt in Herodians *Επιμέρισμοι*, welches Buch von nichts anderem als von dergleichen handelt: ſo bleibt wohl kein Zweifel mehr übrig, daß η, ι, ει, wenn auch etwa ſich

nicht völlig gleich, doch nur eine wenig verschiedene, jetzt aber schwerlich mehr zu bestimmende Modification des einzigen I-Lauts waren, also wenigstens nicht tiefer, als zu einem feinen, mit I leicht zu verwechselnden E herabsanken.

Ist diesem nun also, so zeigt sich schon daraus die Unrichtigkeit des zweitens aus den Dialekten hergenommenen Grundes für einen tiefern oder breiteren Laut des η, daß nämlich „das α, dessen sich die Dorier statt η bedienten, näher mit dem langen e als mit i verwandt," und also, was, wie man aus dem Folgenden sieht, die wahre Meinung des Vfs. ist, das η ein breites und deutsches ä gewesen sey. Aber auch für sich betrachtet kann ein solcher Schluß aus den Dialekten um so weniger etwas beweisen, indem es durchaus keine Nothwendigkeit ist, daß in der Abweichung der eine Dialekt dem anderen so nahe seyn müsse, daß jener nicht ein i oder feines e da haben könne, wo der andere und breiter sprechende ein a hat *); von welchem Vokal ja ohnehin aus demselben Grunde ebenso gut geschlossen werden konnte, daß er als ein ä, wie a in der Englischen Sprache, gelautet hätte. Ja es ließe sich sogar auf diese Weise darthun, daß ω und beinahe jeder Vokal der griechischen Sprache mit α im Laute verwandt wäre, indem im Dorischen dieses für dieselben ebensowohl als für η gebraucht ward. Sind die Dialekte also nicht bloße orthographische Verschiedenheiten, die durch verschiedene Buchstaben denselben Laut bezeichneten, welches wohl Niemand im ganzen behaupten will, so sieht ein jeder leicht, daß aus jener völlig unerwiesenen Aehnlichkeit unmöglich et-

*) Daß eine solche breite Aussprache eben den Doriern eigenthümlich war, erhellt, um Mehreres nicht anzuführen, aus Theokrits 16 Idylle; V. 88. S. das. den Schol. vgl. V. 93.

was wider die so eben angeführten vielfältigen und deutlichen Zeugnisse der Alten selbst gefolgert werden könne; besonders da noch Niemand, daß ich wüßte, entweder eine gültige Gewähr dafür nachgewiesen hat, daß in einer und derselben Mundart das η mit αι verwechselt wäre, oder aus Beispielen dargethan, daß es die Lateiner einmal in einem Eigennamen durch ihr ae ausgedrückt hätten, sondern die ganze Annahme eines solchen Ae- oder breiten E-Lauts auf lauter unbegründeten Schlüssen aus entfernteren Aehnlichkeiten beruhet. Doch dies ist noch nicht Alles. Was sollen wir nämlich dazu sagen, wenn der Vf. sich beinah in einem Athem widerspricht und dieselbe Beweisart, die er so eben, wo es die Vertheidigung der Erasmischen Aussprache galt, für entscheidend ansah, gleich darauf, wenn sich die neugriechische daraus beweisen läßt, als nichtssagend verwirft? „Aus der Aussprache einiger Völkerschaften," heißt es, „wie der Böotier, die ει statt η sprachen, wie es auf einigen Inschriften vorkömmt, läßt sich nicht schließen, daß η wie ι geklungen habe, da die Alten die böotische Aussprache des η wie ει nicht als etwas besonderes bemerkt haben würden, wenn sie selbst so gesprochen hätten." Aber läßt sich nun nicht gerade dasselbe von dem α der Dorier sagen? oder ist dies weniger eine besondere Schreibart eines verschiedenen Lauts, weil er dorisch und jener böotisch war, da es doch vielmehr ausgemacht ist, daß η kein α war, hingegen aus so vielen Zeugnissen wahrscheinlich ist, daß η und ει einander gleich oder wenigstens sehr ähnlich lauteten. Denn da die Aussprache der Buchstaben in den Dialekten ebenso ungewiß ist als in der Hauptsprache, so kann man aus jenen auch keinen Beweis für die Aussprache dieser hernehmen, sondern beide müssen selbst aus andern sicheren Gründen bestimmt werden. Nun gibt es für die Annahme der Aehnlich-

keit zwiſchen η und α keinen ſolchen Grund, außer den, der eben aus dieſer Vergleichung der Dialekte hervorgeſucht wird, den aber hier zu gebrauchen eine petitio principii oder ein Schluß aus dem zu Schließenden ſeyn würde; für die Aehnlichkeit aber zwiſchen η und αι, wie auch zwiſchen beiden und ι, zeugen ſo viele bei den Alten vorkommende Verwechſelungen und andre Beweiſe, daß darüber ſchon ohne Zuziehung der Dialekte kein Zweifel ſeyn kann. Dieſe andern Gründe müßen alſo hier entſcheiden, und es ergibt ſich demnach offenbar, daß der doriſche Gebrauch des α für den Laut des η nichts beweiſe, indem die Aehnlichkeit beider ſonſt nicht bewieſen iſt: das böotiſche ει dahingegen für η ſich als bloß verſchiedene Schreibart deſſelben Lauts zeige, da dieſes die andern Gründe bezeugen, ſelbige alſo nur durch das Hinzukommen dieſer Schreibart beſtätigt werden. Uebrigens iſt dieſes Argument nur negativ und beweiſt, wenn es auch das unſrige removiren könnte, doch für einen tiefen E-Laut des η nichts.

Drittens argumentirt der Hr. Vf. aus der alten Schreibart εε oder ε ſtatt des ſpäteren η, welches näher mit dem e als mit i verwandt ſeyn ſolle. Daß aber auch dieſes nichts beweiſt, wird leicht einleuchten, wenn man nur beachtet, daß bei der mangelhaften Orthographie der Alten das *E* anfänglich gemeinſchaftliches Zeichen für jeden ſowohl J- als E-Laut, eben wie *O* für jeden O- und U-Laut, war. Um nun alſo die Verlängerung dieſes e und i, o und u, genauer zu bezeichnen, bediente man ſich ſpäterhin bei jenen des *EE*, *H* oder *EI*, bei dieſen des *OY* und Ω. Bloß alſo dieſe Verlängerung, nicht aber wie die Zeichen gelautet und ſich von einander unterſchieden haben, wird dadurch angezeigt; und man kann, wenn man nicht zuviel ſchließen will, hieraus

nichts weiter abnehmen, als daß dieſe *EE*, *H* und *EI* entweder langes E oder langes J geweſen ſind. Um nun aber zu entſcheiden, welches von beiden man anzunehmen habe, bedarf es alſo anderer Hülfsmittel. Daß *H* ein e wie im deutſchen mehr (böhmiſch meer) oder Ω ein o, wie in Lohn, Schooß, geweſen ſey, iſt offenbar nur aus unſerer Art zu ſprechen abgenommen, die hier nichts entſcheiden kann, da ſie der griechiſchen nicht nachgebildet iſt, und der Engländer hingegen mit demſelben Rechte ſagen würde, daß ea den Laut i, und oo den Laut u mache, z. B. in indeed, wood. Wir gehen alſo zum Lateiniſchen oder zum Griechiſchen ſelbſt. Erſteres gibt uns für η freilich am öfterſten e, doch aber auch, wie wir oben geſehen haben, oft i, nie aber, meines Wiſſens, ae. Hieraus iſt alſo ſchon dieſes abzunehmen, daß η den Römern niemals wie ä geklungen, der Laut deſſelben aber nur zwiſchen e und i geſchwankt habe; und die Wahrſcheinlichkeit ſogar, da es aus Cicero und Quinctilian bekannt iſt, daß die lateiniſche Ausſprache breiter war, im Griechiſchen auf die Seite des J falle. Es bleiben alſo nur die aus der griechiſchen Sprache ſelbſt zu holenden Zeugniſſe übrig. Aus der Etymologie der Wörter in derſelben oder den Uebergängen in Dialekten und Wortbildungen läßt ſich, wie wir geſehen, Nichts mit Gewißheit, kaum einmal mit einiger Wahrſcheinlichkeit folgern, da dieſe Uebergänge oft in den entfernteſten Lauten erfolgen, in welchen man ebenſo wenig eine Lautverwandſchaft oder Aehnlichkeit annehmen kann, als aus den ſich verwandten gebe, gib, Gabe ſchließen, daß e, i, a, jemals in der deutſchen Sprache einander gleich gelautet hätten, oder daß, wenn man in einer Mundart da, in einer andern do ſagt, in der gebildeten Sprache das a als o oder das o als a einſt geſprochen worden ſey. Wir müſſen uns alſo end-

lich nach den einzigen haltbaren Beweisen, die aus den griechischen Schriftstellern und Denkmälern herzunehmen sind, umsehen. Diese sind entweder die ausdrücklichen Zeugnisse der Grammatiker, oder die deutlich angegebenen Gleichheiten des Lauts der verschiedenen Vokalzeichen, oder endlich die doppelte Schreibart desselben Worts. Da nun alle diese, wie aus den oben mehrmals angeführten Beispielen erhellet, sowohl überhaupt als insbesondere was das η betrifft, sehr häufig für, niemals wider die Reuchliniſche Aussprache zeugen, und damit noch alle die übrigen Zeugnisse entweder ganz übereinstimmen oder sich ohne Zwang, nur nach richtiger Ansicht, damit in Einklang bringen lassen, hingegen keiner der Erasmischen Gründe vor einer etwas schärferen Kritik Stand hält: so sieht ein jeder, der nur unbefangen sehen kann, auf welche Seite sich die Wage neigt; und es ist unbegreiflich, wie man gegen ein solches Uebergewicht historischer Beweise, die man doch wenigstens nicht alle abläugnen kann, bloße Schlüsse und Vermuthungen, die noch dazu auf so unhaltbaren Principien beruhen, nicht bloß aufzuführen, sondern selbst als Regeln, nach denen ein nirgends als in unseren eigenen Gedanken befindlicher Sprachgebrauch gebildet werden müsse, festzustellen kein Bedenken getragen hat. Daß übrigens, um auch diesen unbedeutenden Grund nicht zu vergessen, die Verwechselung des η mit ει aus dem ionischen ηϊ für εϊ herzuleiten sey, dürfte wohl nicht durch das einzelne Exempel von λειτουργεῖν, wogegen noch überdies Verschiedenes erinnert werden könnte, hinlänglich begründet seyn.

Noch weniger möchte den Leser der gelehrte Vf. in Rücksicht der Diphthongen αι, ει, οι, befriedigen, von denen er auch so viel eingesteht, daß ihre Aussprache zweifelhafter sey. Ob aber in dieser Zweifelhaftigkeit die

nöthigsten Mittel zur Erläuterung der Sache hervorgesucht und das Meistbegründete gewählt worden ist, wird sich sogleich zeigen. Für die Aussprache des αι als ä werden nur die zwei Momente angeführt, daß die Lateiner dieses durch ae ausdrücken, eben wie umgekehrt die Griechen Aelius Αἴλιος schreiben, und daß in einem Epigramm des Kallimachos das Echo das Wort ναίχι durch ἔχει wiederholt. Dies könnte bei einer Annahme dieser Aussprache wohl allenfalls genügen. Ein Verfasser aber, der eine Meinung widerlegen will, ist es der Wahrheit schuldig, die Gründe für dieselbe vollständig darzustellen und nicht darin zu ihrem Nachtheile kurz zu seyn. Es ist also hiebei erstlich zu rügen, daß keiner von den vielen andern nicht weniger bündigen Beweisen für diese Aussprache in Anspruch genommen ist, als da sind die obenangeführten Gleichlaute des πιθεσθαι und πίθεσθε u. dgl. bei Eustathius, παῖς οὖσα und πεσοῦσα bei Theon; die orthographischen Distinctionen zwischen Sylben mit ε und mit αι in den grammatischen Schriften des Moschopulos und Basilius; die deutlichen Erklärungen anderer Grammatiker, besonders ausdrücklich über αι in Sextus Empir. adv. Gramm. I, 5; dieselben der lateinischen Grammatiker (Quinctilian, I, 7, 18 und Priscian); die Verwechselungen des αι und ε (wie auch ει und ι, οι und υ) bei den alten Lexikographen sowohl als auf Münzen; die Quantität des αι und οι, die nicht als kurz könnten gebraucht worden seyn, wenn sie die doppelten Laute ai und oi bezeichnet hätten; um nicht einmal von der Wahrscheinlichkeit zu reden, die sich aus der neugriechischen Aussprache durch mehr als 2000 Jahre ergibt. Je mehr nun alle diese Gründe die erst angeführten, der lateinischen Sprache und dem Kallimachus entnommenen bestärken, um desto mehr ist der Leser in ihrer Verwerfung befugt zu re-

ter, die eben dieſes η für αι haben (ſ. die orchomeniſche Inſchrift bei Böckh), nicht von Böotiern, ſondern von andern Griechen verfaßt und geſchrieben ſeyen; des Einwurfs nicht zu gedenken, den die Logik dagegen zu machen ſcheint, daß man aus Vorausſetzungen, die entweder ſo großen Zweifeln unterworfen ſind, als jene von dem Laut des η, oder erſt aus dem Schluſſe zu erweiſen ſind, als daß αι ei laute, den Schluß macht. Nehmen wir ſtatt Eteokretiſcher Arcadiniſche Laute an, ſo wird dieſelbe Demonſtration noch eben ſo gut ſo heißen: „Da die Griechen anzeigen wollten, daß die Böotier i da ſagten, wo ſie ä ſprachen, ſo bezeichneten ſie dieſe Lautverſchiedenheit durch η (d. i. ihr i), und daraus folgt alſo, daß ihr αι nicht dieſes i war;“ wodurch alſo immer nur bewieſen wird, daß αι nicht η war, welches ja auf allen Fall von Niemand behauptet wird. Es iſt alſo nicht einzuſehen was aus einem ſo verworrenen Beweiſe gegen die Ausſprache des αι als ä ſich ergebe. „Daſſelbe gilt,“ heißt es nun weiter, „von der äoliſchen Ausſprache θναίσκω, μιμναίσκω ſtatt θνήσκω, μιμνήσκω, und die ioniſche Ausſprache θεῆς ſtatt θεαῖς kommt überhaupt von dem Vorzug, den die Jonier dem η vor dem α gaben*).“ Hierüber wäre es vielleicht ſchon genug auf das ſo eben über den aus der böotiſchen Schreibart genommenen Grund Angeführte zu verweiſen; zu noch mehrerer Erläuterung wollen wir inzwiſchen nach der Bemerkung des Velaſti, „daß die Aeolier, die von den Alten verächtlicherweiſe πλατύστομοι genannt wurden, den feinen oder

*) Hermann, der uns S. 52. dieſe Beiſpiele gibt, ſchließt aber nur aus denſelben, daß η und αι ſich verwandt ſind, wie in deutſchen Dialekten, wonach es alſo eben wahrſcheinlicher wird, daß αι wie ä gelautet habe, da dies auf allen Fall dem η näher iſt als ai.

dünnen Laut des i weniger gebrauchten und dagegen das *E πλατυστομίζον* (das breite e oder ä) sehr liebten, und es daher statt *υ, ει, ι, η*, gewöhnlich sprachen, wie aus den Formen *ἔδωρ, ἐγείρω, ἀδέκαστον, ἄρες, τίθαιμι* für *ὕδωρ, ἐγείρω, ἀδίκαστον, ἄρης, τίθημι* (d. i. ēdor für idor, egerro für egiro, ares für aris, tithāmi für tithimi) erhellet," hier erinnern, daß dasselbe von der Aussprache ebnāsko, mimnāsko für ebnisko, mimnisko gelte, indem das *ε*, wie aus vielfältigen Stellen der Alten ebensowohl als aus der neugriechischen Sprache klar wird, als ein tiefes e oder ä gesprochen wurde *), welches aber vom *η* nie zu erweisen ist. Diesen tiefern Laut drückten sie also durch die dafür passenden Zeichen *ε* und (besonders wenn es als lang angegeben werden sollte) *αι* aus, welches sie nicht nöthig gehabt hätten, wenn *η* das gewöhnliche Zeichen des Lauts gewesen wäre. Will daher Hr. M. daß *αι* als ai gelautet habe, so muß es anderswoher bewiesen werden, nicht aus dem äolischen Dialekte, der, wenn man auch unsern Beweis für den Ae-Laut des *αι* nicht annehmen will, doch höchstens nur zeigt, daß es von dem *η* verschieden war, also nur in dem Falle, daß für dieses der Ae-Laut erwiesen wäre, diesen nicht gehabt haben konnte. Daß endlich das ionische *θεῆς* für *θεαῖς* von dem Vorzug komme, den die Jonier dem *η* gaben, ist allerdings richtig, beweist aber nichts mehr, als die übrigen Dialektexempel, für eine Aussprache des *αι* als ai, da die Jonier ebensowohl theis für

*) Man erinnere sich hier der Inschriften, die oft das *αι* durch *ε* schreiben. Sodann führt auch Velasti die Stelle Quinctilians, I, 6, 31. an: ex Graecis orta — sunt plurima, praecipueqve Aeolica ratione, cui est sermo noster simillimus, declinata; woraus er den Vers des Ausonius *ἦτα* qvod Aeolicum, qvodqve E valet, hoc Latiale E, glücklich so erklärt: Das lateinische E ist das der Aeolier, d. i. das tief wie ä lautende, nicht also das der übrigen Griechen, die es feiner und dem i nahe sprachen.

warten, daß sowohl die Gültigkeit derselben gehörig entkräftet als daß das Entgegengesetzte richtig begründet werde. Auf ersteres hat der Vf. sich gar nicht eingelassen, und man sucht vergebens den Grund, warum die Gewähr der lateinischen Bezeichnung und des Kallimachos hier nichts zu bedeuten habe; welches um so auffallender ist, da der Hr. Vf. auf derselben Seite für die Aussprache der Vokale den Hauptgrund eben aus der lateinischen Bezeichnung, deren Aussprache doch bei dem η kaum so gewiß ist, als bei dem ae und i, hernimmt, hier also in denselben Widerspruch mit sich selbst geräth, als dort in Ansehung der Autorität der Dialekte. Es frägt sich also demnächst was die gemachten Einwürfe gegen jene Gründe beweisen? So wird 1) angeführt, daß die böotische Aussprache das αι in gewissen Wortformen durch η ausdrücke, „woraus folge, daß diejenigen, die es so ausdrükken“ (und das sind doch wohl die Böotier) „eben dadurch die Verschiedenheit der böotischen Aussprache von der ihrigen“ (der böotischen?!) „anzeigen wollten;“ (wir bemerken hierbei indeß nur die Verwirrung, daß die übrigen Griechen als die Schreiber der böotischen Denkmäler gedacht werden, da wir in der Sache selbst einig sind, daß nämlich η und αι einen verschiedenen Laut anzeigten. Es käme also wohl nur darauf an, den Laut des η festzusetzen. Ist dieses nach unserer Meinung i (oder i-ähnliches e), so ist es klar, daß αι gerne ä seyn konnte; war η aber ä, so folgt, daß αι nicht dieser Laut gewesen seyn könne. Es war also zu erwarten, daß der Vf. sich, um dieses zu erweisen, auf seine vorhergehende Annahme des Lauts ä für η berufen haben würde, worüber wir ihm dann auch unsre obigen Zweifel wieder hätten entgegenführen müssen. Man höre aber nun die fernere Folgerung

des Vfs.) „und daß also αι zwar wohl bei den Böotiern, aber nicht bei allen Griechen, wie η oder ae lautete.“ Wer dieſe Concluſion verſteht, der möge ſie beantworten oder — annehmen. Uns ſcheint es, daß, wenn hier den Böotiern das αι als η oder ae (welche ja nun dem Vf. für eins und daſſelbe gelten) lautend beigelegt wird, dieſes dann entweder nicht, wie der Vf. ja wollte, eine Verſchiedenheit ſondern eine völlige Gleichheit des Lautes der Zeichen αι und η erweiſe, mithin die Beiſpiele λεγόμενη und ποιούμενη für λεγόμεναι und ποιούμεναι, das Gegentheil von dem beweiſen, was ſie ſollten *), und die Dialektverſchiedenheit mit einem Male zu einer bloßen orthographiſchen Verſchiedenheit deſſelben Lauts verwandelt werde, welches aber ja hier ganz widerſinnig und mit der Meinung des Vfs. ſtreitend iſt; — oder auch die Meinung des Hrn. M. dieſe ſeyn müſſe: „da die andern Griechen anzeigen wollten, daß die Böotier ä da ſagten, wo ſie af ſprachen, ſo bezeichneten ſie dieſe Lautverſchiedenheit durch η (d. i. ihr ä) und daraus folge alſo, daß ihr (der andern Griechen) αι nicht ä geweſen ſeyn könne.“ Wir zweifeln beinahe nicht, daß dieſes die Meinung des Vfs. ſey; aber wir ſehen auch dabei der unerwieſenen, willkürlichen, ſonderbaren Annahmen genug ſich aufhäufen, als daß der Laut des η ausgemacht ein ä ſey (mit wie wenigem Grunde, haben wir oben gezeigt), daß die Böotier allein von allen Griechen darauf gefallen ſeyn ſollten, für dieſen Laut ſich des Zeichens αι zu bedienen, das nachher über ganz Griechenland allgemein angenommen wurde, und vor allen, daß die böotiſchen Denkmä-

*) Auch Hermann, aus deſſen Buch De emend. rat. gr. gr. p. 7. dieſe Beiſpiele entlehnt ſind, führt ſie in einem andern Sinne an, nämlich um daraus zu zeigen, daß die Böotier η ſtatt αι als kurz gebrauchen.

ker, die eben dieſes η für αι haben (ſ. die orchomeniſche Inſchrift bei Böckh), nicht von Böotiern, ſondern von andern Griechen verfaßt und geſchrieben ſeyen; des Einwurfs nicht zu gedenken, den die Logik dagegen zu machen ſcheint, daß man aus Vorausſetzungen, die entweder ſo großen Zweifeln unterworfen ſind, als jene von dem Laut des η, oder erſt aus dem Schluſſe zu erweiſen ſind, als daß αι ai laute, den Schluß macht. Nehmen wir ſtatt Erasmiſcher Reuchliniſche Laute an, ſo wird dieſelbe Demonſtration noch eben ſo gut ſo heißen: „Da die Griechen anzeigen wollten, daß die Böotier i da ſagten, wo ſie ä ſprachen, ſo bezeichneten ſie dieſe Lautverſchiedenheit durch η (d. i. ihr i), und daraus folgt alſo, daß ihr αι nicht dieſes i war;“ wodurch alſo immer nur bewieſen wird, daß αι nicht η war, welches ja auf allen Fall von Niemand behauptet wird. Es iſt alſo nicht einzuſehen was aus einem ſo verworrenen Beweiſe gegen die Ausſprache des αι als ä ſich ergebe. „Daſſelbe gilt,“ heißt es nun weiter, „von der äoliſchen Ausſprache θναίσκω, μιμναίσκω ſtatt θνήσκω, μιμνήσκω, und die ioniſche Ausſprache θῆς ſtatt θεαῖς kommt überhaupt von dem Vorzug, den die Jonier dem η vor dem α gaben*).“ Hierüber wäre es vielleicht ſchon genug auf das ſo eben über den aus der böotiſchen Schreibart genommenen Grund Angeführte zu verweiſen; zu nochmehriger Erläuterung wollen wir inzwiſchen nach der Bemerkung des Velaſti, „daß die Aeolier, die von den Alten verächtlicherweiſe πλατύστομοι genannt wurden, den feinen oder

*) Hermann, der uns S. 52. dieſe Beiſpiele gibt, ſchließt aber nur aus denſelben, daß η und αι ſich verwandt ſind, wie in deutſchen Dialekten, wonach es alſo eben wahrſcheinlicher wird, daß αι wie ä gelautet habe, da dies auf allen Fall dem η näher iſt als ai.

dünnen Laut des i weniger gebrauchten und dagegen das *E πλατυστομίζον* (das breite e oder ä) sehr liebten, und es daher statt *υ, ει, ι, η*, gewöhnlich sprachen, wie aus den Formen *ἔδωρ, ἐγείρω, ἀδέκαστον, ἄρες, τίθαιμι* für *ὕδωρ, ἐγείρω, ἀδίκαστον, ἄρης, τίθημι* (d. i. ēdor für idor, egerro für egiro, ares für aris, tithämi für tithimi) erhellet," hier erinnern, daß dasselbe von der Aussprache thnäsko, mimnäsko für thnisko, mimnisko gelte, indem das *ε*, wie aus vielfältigen Stellen der Alten ebensowohl als aus der neugriechischen Sprache klar wird, als ein tiefes e oder ä gesprochen wurde *), welches aber vom *η* nie zu erweisen ist. Diesen tiefern Laut drückten sie also durch die dafür passenden Zeichen *ε* und (besonders wenn es als lang angegeben werden sollte) *αι* aus, welches sie nicht nöthig gehabt hätten, wenn *η* das gewöhnliche Zeichen des Lauts gewesen wäre. Will daher Hr. M. daß *αι* als ai gelautet habe, so muß es anderswoher bewiesen werden, nicht aus dem äolischen Dialekte, der, wenn man auch unsern Beweis für den Ae-Laut des *αι* nicht annehmen will, doch höchstens nur zeigt, daß es von dem *η* verschieden war, also nur in dem Falle, daß für dieses der Ae-Laut erwiesen wäre, diesen nicht gehabt haben konnte. Daß endlich das ionische *θεῆς* für *θεαῖς* von dem Vorzug komme, den die Jonier dem *η* gaben, ist allerdings richtig, beweist aber nichts mehr, als die übrigen Dialektexempel, für eine Aussprache des *αι* als ai, da die Jonier ebensowohl theis für

*) Man erinnere sich hier der Inschriften, die oft das *αι* durch *ε* schreiben. Sodann führt auch Velasti die Stelle Quinctilians, I, 6, 31. an: ex Graecis orta — sunt plurima, praecipueqve Aeolica ratione, cui est sermo noster simillimus, declinata; woraus er den Vers des Ausonius *ἦτα* qvod Aeolicum, qvodqve E valet, hoc Latiale E, glücklich so erklärt: Das lateinische E ist das der Aeolier, d. i. das tief wie ä lautende, nicht also das der übrigen Griechen, die es feiner und dem i nahe sprachen.

theâs als theâs für theais können gesagt haben, also wiederum die ganze dem Dialekte entnommene Beweisführung des Hrn. Vfs. nur aus der vorgefaßten Idee von der Aussprache des η als â herrührt. Ist diese aber nicht erwiesen, so fällt damit auch das Ganze von selbst weg.

Weniger Erkünsteltes hat der zweite Einwurf des gelehrten Vfs. daß »wenn die Griechen αι wie â ausgesprochen hätten, die Zusammenziehung oder Verwandlung (desselben) in ᾳ oder α entfernter gewesen wäre, z. B. in κλάειν, ἄδης, αει; daß also α den Vorlaut gehabt habe, mithin αι wie αϊ, aber in einer Sylbe, wie ai in dem Worte Kaiser, sey gesprochen worden.« Dieses mag allerdings bei dem ersten Anblick einige Wahrscheinlichkeit haben; doch kann es als Grund für diese Aussprache des αι als ai bei weitem von keinem solchen Belang seyn, daß es die vielfältigen historischen Gründe für die Aussprache als â entkräften oder ihnen auch bloß zur Seite gesetzt werden könnte: besonders da die Sache sich eben so gut auf andere Weise ohne jene mit den übrigen Gründen streitende Annahme erklären läßt: erstens was die angeführten Beispiele betrifft, von denen das erste nichts weiter beweist, als daß die Attiker dasjenige klao nannten, was die anderen klâo aussprachen: also wiederum nur Dialektunterschied. Das zweite ἄδης gehört gar nicht hieher, da es nie den Diphthong αι gehabt und entweder Hâdes oder Haides geheißen hat, sondern bloß getrennt ἀ-ϝδης (von ἀ pr. und ἰδέω, Fιδέω, wahrscheinlich gar digammirt ἀFίδης), wo also ϊ ganz wie in der Contraction κέραϊ, κέρᾳ, nach dem α verschluckt ward. Und im dritten ist es so wenig erweisbar, daß αεὶ aus αἰεὶ gebildet sey, daß vielmehr dieses aus jenem durch die gewöhnliche Verlängerung von α in αι d. i. a in â entstanden ist, eine Lautveränderung, die als sehr natürlich, in den meisten

Sprachen gefunden wird, auch bei uns, z. B. Schade, entſchädigen, gab, gäbe, Vater, Väter, wo das ä ſich ja doch nicht aus einem aë gebildet hat. Von der Diäreſis παΐς iſt oben, auf Veranlaſſung der Buttmannſchen Sprachlehre, das Nöthige geſagt, und gezeigt worden, daß dieſes wahrſcheinlich die urſprüngliche *), von den Poeten des Metrums halber beibehaltene Form geweſen iſt, aus der ſich in eine Sylbe zuſammengezogen das παῖς, ausgeſprochen pās, bildete. Wäre das α hier vorherrſchend geweſen, ſo würde daraus vielmehr ein πᾶς entſtanden ſeyn, wie aus δαΐς δᾷς u. dgl. eben wie in der Contraction, wenn α die erſte Sylbe iſt, nämlich -άει und -άῃ in -ᾷ; denn einer Zuſammenziehung von αι mit einem folgenden Vokal wüßte ich mich nicht zu entſinnen; es möchte denn das Wort αἴλουρος von αἰέλουρος ſeyn, in dem doch die letzte Form eben ſo wohl aus der erſten entſtanden ſeyn könnte, und auf allen Fall die Contraction doch in αι, nicht in ᾳ, geſchehen iſt. Wie ferner die Stelle Quinctilians I, 7, 18. etwas beweiſen könne und nicht vielmehr gerade das Gegentheil zeige, iſt nicht leicht einzuſehen, da die Bemerkung bloß orthographiſch iſt (das ganze Kapitel handelt ja von der Orthographie, nicht von der Ausſprache), und nur anzeigt, daß die Alten für ae gewöhnlich ai, nach Art der Griechen, ſchrieben; einige doch bloß im Singular zur Unterſcheidung des Numerus wie pictai vestes et aulai; woraus alſo folgt, daß ſowohl dieſes veraltete ai, als das griechiſche αι, ebenſo wie das neuere und gebräuchliche lateiniſche aé ausgeſprochen worden ſey, und das iſt ja, nach der einſtimmigen Meinung Aller, ä. Möge dann auch Virgil (der, nach Quinctilian, die Form auf ai für ae, als amantissimus vetu-

*) Siehe ſelbſt Hrn. Matthiä's Grammatik, § 27. S. 26—27.

statis, zuweilen gebraucht) das alte aï des Metrums halber angewendet haben, so ergibt sich doch eben aus dieser Stelle Quinctilians, (Vergl. auch Priscians Worte: Ae, qvando a poëtis per *διαίρεσιν* profertur, secundum Graecos per A et I scribitur), daß, da das ai dasselbe mit dem ae ist, die getrennte Form aï auch dasselbe seyn muß, als wenn man aë geschrieben hätte. So lange nun, oder wo man diese veraltete Form gebrauchte, wurde auch getrennt aulaï oder aulaë gesprochen. Sobald aber das aï oder das griechische *αϊ* sich in eine Sylbe zusammenzog, mußte es, als einerlei mit aë, auch eben wie dieses, den Laut ä geben, wie es z. B. im Französischen gibt, nicht aber unser ai, welches ja aus dem aë nie entstehen konnte. Es gibt also nur die zwei Aussprachen des *αι* oder lateinischen ai, entweder die zusammenzogene gebildetere als ä, oder die getrennte alte (äolische) als a-i (zweisylbig), zu welcher letzteren dann, wie wir oben gesehen haben, das Maja, Achaja, Grajus, Cajus (gr. *Γαΐος*) u. dgl. hingehört, in welchen das i oder ï, von dem vorhergehenden a getrennt wurde und oft sich mit dem Vokal der nächsten Sylbe als ein Jod vereinigte, als Ma-ja u. s. w. Nur auf diese Weise kann sich alles, was sich für die Aussprache des Diphthongs *αι* auffinden läßt, mit der allgemeinen Aussprache als ä in völlige Uebereinstimmung bringen lassen; nicht aberdurch die Annahme eines bloß auf unsere Aussprache ai oder ay gegründeten Lautes, mit welchem alles Geschichtliche und jede richtige Erklärung der alten Grammatiker in einen unaufhörlichen Widerspruch gerathen wird, und bei welchem auch die Frage nie gelöst wird, wie dann der Laut ä, für den doch die meisten Beweise sprechen, entstanden seyn könne.

Hätte der Vf. ferner in Betreff der Aussprache des *αι*, die nämliche Stelle Quinctilians (I, 7, 15 — 17.)

nicht mit Stillschweigen übergangen, worüber man sich bei einem unparteiischen Geschichtsforscher, was in diesem Falle ja jeder Grammatiker seyn müßte, sehr zu verwundern hat: so würde ihn dieselbe schon auf das Resultat geführt haben, daß das alte ei der Lateiner, mithin auch das *ει* der Griechen, von denen diese Schreibart entlehnt ist, ein völliges i gewesen sey; welches noch mehr durch zwei Stellen Priscians *) und Gellius **); nebst der Bemerkung Terentians, daß man dem *I* bloß das *E* beizulegen brauche, wenn man auf die Etymologie aus e hinweisen wolle, ausser allen Zweifel gesetzt wird; welche Stellen also Niemand, der aus der lateinischen Schrift etwas in dieser Rücksicht abnehmen wollte, hätte unbeachtet lassen müssen. Und kommen nun vollends dazu alle die so eben auf Veranlassung des *αι* aus dem Griechischen selbst angeführten Gründe, z. B. die Lautspiele im Kallimachischen *ἔχει* als Echo des *ναίχι*, in der Frage des Diogenes an den Kleiderdieb im Badehause, ob er *ἐπ᾽ ἀλειμάτιον* oder *ἐπ᾽ ἄλλ᾽ ἱμάτιον* komme; die Verwechselung des *λείαν* und *λίαν*; oder die Warnung, das *λείριον* nicht mit bloßem *ι* zu schreiben bei Hesychius; ferner die Inschriften, die schon im 5ten Jahrh. vor Chr. oft *ι* und *ει* mit einander verwechseln (s. Seyffarth S. 474. ff.), welches auch nach dem 2ten Sec. mehrere griechische Schriftsteller thun; auch daß Plutarch beinahe immer das lateinische lange i durch *ει* ausdrückt, hingegen ei immer durch *ηϊ* (welches mit dem übereinstimmt, was ich früher

*) *I* apud antiqvos post *E* ponebatur et *EI* diphthongum faciebat, qvam pro omni *I* longo scribebant more antiqvo Graecorum.

**) Graecos non tantae inscitiae arcesso, qvi *ε* ex *ο* et *υ* scripserunt, qvantae qvi *ει* ex *ε* et *ι*; illud enim inopia fecerunt hoc nulla re subacti. Noct. Att. 19, 14.

von dem αι bemerkt habe), der ſpäteren nicht einmal zu gedenken; dann auch die Aſſimilationen des ι, ει und η beim Euſtathius u. A. und die orthographiſchen Diſtinctionen des ει und ι bei andern Grammatikern; und endlich die Schreibart der Römer, die in griechiſchen Eigennamen (der einzige Beweis, den unſer Verf. anführt) das ει weit öfter durch i als durch e ausdrücken: ſo bekömmt die Ausſprache des ει als i, mit der auch die neugriechiſche völlig übereinſtimmt, eine Autorität, die zu entkräften der einzige Schluß des Hr. M. wohl ſchwerlich hinreichen dürfte, der, um ſich die beiden Thatſachen, daß das griechiſche ει im Lateiniſchen bald durch e bald durch i ausgedrückt wird, und daß die alten Griechen getrennt ὄρει, Ἀτρεῖδας geſprochen haben, zu erklären, annimmt, daß das getrennte εῐ, in Einer Sylbe geſprochen, den deutſchen Laut ei gegeben habe, worin dann nach den verſchiedenen Mundarten bald das e, bald das i vorherrſchte. Freilich wäre das etwas, wenn εῐ nothwendig, wie bei uns, in der Syllabirung ei heißen müßte, und die Sache ſich auf keine andere, geſchweige auf eine mit der griechiſchen Sprechart und den eben angeführten Beweiſen für den J-Laut mehr übereinſtimmende Weiſe erklären ließe. So zeigt aber nun die Vergleichung der ganzen Contraction bei den Griechen, daß dieſelbe überall bloß in der Verſchluckung des ſchwächern Vokals beſtehe, indem der andere Nachdruck und Länge bekömmt, nie aber in der Vereinigung zweier Vokallaute zu einem Diphthong nach unſerem Begriffe.*). So wird nach einem α jedes e verſchluckt, dieſes aber ſelbſt vor einem jeden o, das alsdann lang wird und überhaupt auch vor einem jeden Vokal

*) Dieſes habe ich in einem hieſigen Programme über die Vokalcontraction ausführlicher bewieſen, als der Platz hier geſtattet.

ſeinen Laut allein geltend macht; ſo verliert ſich auch das ε vor einem jedem langen Vokale oder Diphthongen, ja auch vor ὂ μικρον (oder ο) das alsdann ins lange ου übergeht. Nur allein vor ι ſollte alſo eine Ausnahme gemacht worden, und ει (ε-ι) nicht in das lange ι, ſondern in einen Diphthonglaut ei übergegangen ſeyn, von dem man in der ganzen griechiſchen Sprache nicht die geringſte Spur bemerkt, der aber bloß aus unſerer Art ein *EI* zuſammen zu ſprechen, von der es ſich vor Erasmus Niemand im Griechiſchen träumen ließ, und den die Griechen noch mehr, wenn er in lateiniſchen Namen vorkam, immer durch ηι, als etwas verſchiedenes von ει, ausdrückten, ſeinen Urſprung hatte? Demnach hieß nun das zuſammengezogene ὄρει nicht orei (was Hr. M. auch nur annimmt, nicht beweiſt), ſondern ori. Es iſt daher nur noch zu erklären, wie denn das lange o, und nicht immer i, für das griechiſche ει im Lateiniſchen entſtanden ſeyn könne. Dieſes erklärt ſich Hr. Seyffarth, der übrigens den Einzellaut der griechiſchen Diphthongen αι, ει, οι, gründlich bewieſen hat, aus der Erſcheinung, daß man in den älteſten Zeiten (von dem 5ten Sec. vor Chr.) das *EI* durch *E*, ſpäterhin aber durch *I* ausdrückte, alſo, daß die Ausſprache in ihrer Verfeinerung von dem E- zu dem J-Laut überging. Mir aber, dem eine ſolche Veränderung der Bedeutungen der Zeichen als bloß aus der Zeichenveränderung ſelbſt abgenommen, keinesweges zuſagen will, ſcheint, wie ſchon oben bemerkt worden, das Phänomen ſich weit befriedigender und hiſtoriſch erweislicher aus der alten Schreibart zu erklären, wo das *E* im Griechiſchen, wie nach Quinctilian auch im Lateiniſchen, ein gemeinſchaftliches Zeichen für die ſich ſo nahe liegenden Laute e und i war, die man dann bei Verbeſſerung der Orthographie genau von einander unterſchied und des-

von dem αϊ bemerkt habe), der ſpäteren nicht einmal zu gedenken; dann auch die Aſſonanzen des ι, ει und η beim Euſtathius u. A. und die orthographiſchen Diſtinctionen des ει und ι bei andern Grammatikern; und endlich die Schreibart der Römer, die in griechiſchen Eigennamen (der einzige Beweis, den unſer Verf. anführt) das ει weit öfter durch i als durch e ausdrücken: ſo bekömmt die Ausſprache des ει als i, mit der auch die neugriechiſche völlig übereinſtimmt, eine Autorität, die zu entkräften der einzige Schluß des Hr. M. wohl ſchwerlich hinreichen dürfte, der, um ſich die beiden Thatſachen, daß das griechiſche ει im Lateiniſchen bald durch e, bald durch i ausgedrückt wird, und daß die alten Griechen getrennt ὄρεϊ, Ἀρχεΐδας geſprochen haben, zu erklären, annimmt, daß das getrennte εϊ, in Einer Sylbe geſprochen, den deutſchen Laut ei gegeben habe, worin dann nach den verſchiedenen Mundarten bald das e, bald das i vortönte. Freilich wäre das etwas, wenn εϊ nothwendig, wie bei uns, in der Syllabirung ei heißen müßte, und die Sache ſich auf keine andere, geſchweige auf eine mit der griechiſchen Sprechart und den eben angeführten Beweiſen für den J-Laut mehr übereinſtimmende Weiſe erklären ließe. So zeigt aber nun die Vergleichung der ganzen Contraction bei den Griechen, daß dieſelbe überall bloß in der Verſchluckung des ſchwächern Vokals beſtehe, indem der andere Nachdruck und Länge bekömmt, nie aber in der Vereinigung zweier Vokallaute zu einem Diphthong nach unſerem Begriffe.*). So wird nach einem α jedes e verſchluckt, dieſes aber ſelbſt vor einem jeden o, das alsdann lang wird und überhaupt auch vor einem jeden Vokal

*) Dieſes habe ich in einem däniſchen Progamme über die Vokalcontraction ausführlicher bewieſen, als der Platz hier geſtattet.

seinen Laut allein geltend macht; so verliert sich auch das ε vor einem jedem langen Vokale oder Diphthongen, ja auch vor ὂ μικρον (oder ο) das alsdann ins lange ου übergeht. Nur allein vor ι sollte also eine Ausnahme gemacht worden, und ει (ε-ι) nicht in das lange ι, sondern in einen Diphthonglaut ei übergegangen seyn, von dem man in der ganzen griechischen Sprache nicht die geringste Spur bemerkt, der aber bloß aus unserer Art ein *EI* zusammen zu sprechen, von der es sich vor Erasmus Niemand im Griechischen träumen ließ, und den die Griechen noch mehr, wenn er in lateinischen Namen vorkam, immer durch ηι, als etwas verschiedenes von ει, ausdrückten, seinen Ursprung hatte? Demnach hieß nun das zusammengezogene ὄρει nicht orei (was Hr. M. auch nur annimmt, nicht beweist), sondern orî. Es ist daher nur noch zu erklären, wie denn das lange o, und nicht immer i, für das griechische ει im Lateinischen entstanden seyn könne. Dieses erklärt sich Hr. Seyffarth, der übrigens den Einzellaut der griechischen Diphthongen αι, ει, οι, gründlich bewiesen hat, aus der Erscheinung, daß man in den ältesten Zeiten (von dem 5ten Sec. vor Chr.) das *EI* durch *E*, späterhin aber durch *I* ausdrückte, also, daß die Aussprache in ihrer Verfeinerung von dem E- zu dem J-Laut überging. Mir aber, dem eine solche Veränderung der Bedeutungen der Zeichen als bloß aus der Zeichenveränderung selbst abgenommen, keinesweges zusagen will, scheint, wie schon oben bemerkt worden, das Phänomen sich weit befriedigender und historisch erweislicher aus der alten Schreibart zu erklären, wo das *E* im Griechischen, wie nach Quinctilian auch im Lateinischen, ein gemeinschaftliches Zeichen für die sich so nahe liegenden Laute e und i war, die man dann bei Verbesserung der Orthographie genau von einander unterschied und des-

halb für das *E*, wenn es als i lautete, die Zeichen *EI* oder *I* gebrauchte *); woraus also folgt, daß das ältere *E*, welches in jenen lateinischen Wörtern (die vielleicht auch gar die älteren waren) beibehalten wurde, darum doch gerne als ein i gesprochen worden seyn kann. Auf allen Fall ist die Meinung des Hrn. M. nur Hypothese, oder eine bloß wahrscheinliche Erklärungsweise, die als historisch unbegründet gegen so viele gewisse Erscheinungen aus der Schrift der alten Welt selbst vor mehr als 2300 Jahren nur wenig Gewicht haben kann; und hätte sie es auch, so würde sie doch nur beweisen, daß man vor der gebildeten Zeit, deren Aussprache es ja ist, die wir eigentlich suchen, nicht aber in derselben so gesprochen hätte. Aber hier verirren sich die meisten unserer Philologen, die aus der Etymologie Beweise hervorsuchen, daß sie uns veraltete und rohe Aussprache statt der gebildeten aufdringen.

Was demnächst das *οι* betrifft, begnügt sich der Hr. Vf. damit zu zeigen, daß in der bekannten Thucydidischen Stelle II, 54. die Aehnlichkeit des λοιμὸς und λιμὸς kein hinlänglicher Beweis für den Jotacismus dieses Lautes sey. Dieses wollen wir keinesweges in Abrede stellen; nur müssen wir aber bemerken, theils, daß es daraus noch nicht folge, daß *οι* als unser oi geklungen habe, da es nichts desto weniger einen einzelnen Vokallaut gehabt haben kann, nach Hrn. Seyffarths Meinung ö (oe), nach der meinigen ü, y oder i, mithin also leicht mit dem i des λιμὸς in der Aussprache konnte verwechselt worden seyn; und theils, da es

*) Vgl. Victorins Bemerkung de orthogr. p. 96: *E* et *O* ternas habuerunt apud Graecos potestates, ut *E* esset et breve et productum et *I* qvodammodo sonaret, cum et *E* et *I* junctum esset etc.

auſſer der Thucydidiſchen Stelle ſo manche andere Beweiſe für letztere Meinung gibt, ſelbige vielmehr aus dieſen, als dieſe aus jener erläutert werden müßten. Letzteres würde dem Hrn Vf. vielleicht eingeleuchtet haben, wenn es ihm eingefallen wäre, einen Blick auf die oftgenannten Aſſonanzen bei Euſtathius (z. B. von ἦτοι und ἴτυς, II. V, 724.), Baſilius und Moſchopulus (z. B. daß die Sylbe ευ durch υ zu ſchreiben ſey, auſſer in κοῖλος, χροΐα u. dgl.) oder auf die griechiſchen Lexikographen zu werfen, bei denen das οι ſo oft mit dem υ verwechſelt, oder gewarnt wird, daſſelbe mit dieſem nicht zu verwechſeln; ferner auf die Aehnlichkeit der Beinamen Ποιητικὸς und Πυθικὸς bei Dio Caſſius, die ſo groß war, daß ſie dem unglücklichen Manne, der mit dem erſtern genannt wurde, das Leben koſtete; auf die verſchiedene Schreibart derſelben Wörter, als λοιγὸς und λύγος, λοίμη und λύμη, von denen die erſtere Form bei Heſychius vorkömmt, mit der, wie Schneider in ſeinem Wörterbuche bemerkt, letztere ganz daſſelbe iſt, und wodurch es ſich alſo auch beſtätigt, daß λοιμὸς bei Thucydides wenigſtens als λυμὸς gelautet habe, alſo dem λιμὸς ſehr ähnlich war; beſonders aber auf die Inſcriptionen, wo οι und υ oft ſtatt einander gebraucht werden, erſteres in der Inscr. Herod. Att. ΠΣΟΙΧΗΕ für ψυχή, letzteres in der agoniſtiſchen Inſchrift αὐλαFυδὸς, κιθαραFυδὸς, ſtatt -αοιδὸς u. m. dgl. (ſ. Böckh Staatsh. der Athener II, S. 359 u. 393.), und in der orchomeniſchen ἵππυς, προβάτυς, τὺ ſtatt ἵπποις, προβάτοις, τοὶ, u. ſ. w. welches wohl nicht als Dialekt angeſehen werden kann, da Andere es auch haben*); und endlich auf die griechiſche Schreibart der lateiniſchen, und die lateiniſche der griechiſchen Wörter, die Hr. M.

*) Vgl. Iſ. Caſaubons Anm. zu Ariſtophanes Ritter, V. 466.

doch ſonſt in Ausſpruch nimmt, in welcher das gr. οι und das lat. i eins für das andere ſtehen, wie macri campi bei Strabo I, 5. μακροὶ χάμποι, und die Endungen der zweiten Deklination οι, οις, lat. i, is. Freilich iſt die lateiniſche Bezeichnung des griechiſchen οι gemeiniglich oe, aber daß auch dieſes nicht wie unſer ö, ſondern eben wie ä oder die damit verwandten Laute i, e, ausgeſprochen worden ſey, erhellet aus dem alten ſalliariſchen pilumnoe poploe ſtatt -mni -pli, loeber ſtatt liber, oloes ſtatt illis (m. ſ. Feſtus), wahrſcheinlich nur der Etymologie wegen mit o geſchrieben, wie ebenfalls das alte ei mit e; denn daß dieſes nicht etwa von einer mit der Zeit veränderten Ausſprache des oe herrühre, beweiſt unter andern die Stelle Victorins (ars gramm. de pron. p. 49.), wo es heißt, daß, wenn nicht gewiſſer griechiſchen Wörter wegen das y oder z im Lateiniſchen aufgenommen wäre, ſo hätte man ſtatt dieſer die Zeichen oe und ds brauchen und alſo für Hylas und Zephyrus Hoelas und Dsephurus ſchreiben müſſen, wo alſo auch u ein griechiſches υ oder feines ü war. Auch läßt ſich dieſe Ausſprache des οι etymologiſch begründen, wenn man ſich erinnert, daß das griechiſche und alte lateiniſche O ſowohl den U- als den O-Laut angab *). Wurde nun dieſes u durch ein beigefügtes i verfeinert, ſo entſtand natürlich daraus der Laut ü, welcher alsdann durch ein οι bezeichnet wurde und vermittelſt des der griechiſchen Sprache ſo eigenen Hangs zur feinern oder dünnern Aus-

*) Vgl. die eben angeführte Stelle Victorins de Orthogr. p. 96, wo der Vf. von dem O, wie von dem E, bemerkt, daß es eine dreifache Bedeutung gehabt habe, das kurze und das lange o, und endlich den Laut, den die Griechen durch ein vereinigtes o und υ zuſammen ου ſchrieben, alſo unſer u.

ſprache *) leicht mit dem i gleichlautend werden konnte. Mögen nun auch die Lateiner ihr oe, ſo oft es nicht aus dem U-, ſondern aus dem O-Laute des O durch dieſelbe Verfeinerung entſtanden war, als ó oder das damit (ebenwie i mit û) verwandte e (wie aus der Schreibart comedia, femina, fetus u. dgl. zu vermuthen iſt) ausgeſprochen haben: ſo beweiſet dieſes weiter nichts, als daß dieſe in ſolchen Fällen das oe etwas breiter ausgeſprochen haben als die Griechen ihr οι, ohne es darum weniger als approximirendes Zeichen für daſſelbe gebrauchen zu können. Daß aber das oe der Lateiner auch oft aus dem u entſtanden iſt, mithin wohl auch daſelbſt in den Laut û oder i übergegangen ſeyn kann, wie optumus, maxumus in optimus, maximus, zeigen die Wörter pomoerium, poena, Poeni, u. dgl. aus murus, punio, Puni (woraus Punicus), und die alte Schreibart moerus, munia u. moinia, oisus für usus u. a. So auch das doriſche οι für ου, z. B. *Μοίσα* (wahrſcheinlich Μῶſα). Hiermit ſtimmt nun auch der zweite Fall, worin das οι vorkömmt, wo der Nachdruck auf das ο fiel, das vorhergehende o alſo als u oder w mit demſelben conſonirte, wie aus dem lateiniſchen vicus, vinum zu erſehen iſt, die, da ſie aus οἶκος, οἶνος, entſtanden ſind, anzeigen, daß dieſelben nicht ókos, ónus, ſondern u-ikos, u-inos, mit dem o als u, w oder Digamma **), geſprochen ſeyn müſſen; welches auch der Fall mit dem Ariſtophaniſchen κοῖ, κοῖ, als Ausdruck des Lauts der Schweine iſt, die

*) Daß dieſe ſchon bei den älteſten Griechen einheimiſch war, bezeugt die Stelle Platos im Kratylos (ed. Bip. p. 300.): οἱ παλαιοὶ ἡμῶν τῷ ἰῶτα — εὖ μᾶλα ἐχρῶντο.

**) Daher auch die Schreibart *Fινος*, ſ. Böckh Staatshaush. der Athener, II.

halb für das *E*, wenn es als i lautete, die Zeichen *EI* oder *I* gebrauchte *); woraus also folgt, daß das ältere *E*, welches in jenen lateinischen Wörtern (die vielleicht auch gar die älteren waren) beibehalten wurde, darum doch gerne als ein i gesprochen worden seyn kann. Auf allen Fall ist die Meinung des Hrn. M. nur Hypothese, oder eine bloß wahrscheinliche Erklärungsweise, die als historisch unbegründet gegen so viele gewisse Erscheinungen aus der Schrift der alten Welt selbst vor mehr als 2300 Jahren nur wenig Gewicht haben kann; und hätte sie es auch, so würde sie doch nur beweisen, daß man vor der gebildeten Zeit, deren Aussprache es ja ist, die wir eigentlich suchen, nicht aber in derselben so gesprochen hätte. Aber hier verirren sich die meisten unserer Philologen, die aus der Etymologie Beweise hervorsuchen, daß sie uns veraltete und rohe Aussprache statt der gebildeten aufdringen.

Was demnächst das οι betrifft, begnügt sich der Hr. Vf. damit zu zeigen, daß in der bekannten Thucydidischen Stelle II, 54. die Aehnlichkeit des λοιμὸς und λιμὸς kein hinlänglicher Beweis für den Jotacismus dieses Lautes sey. Dieses wollen wir keinesweges in Abrede stellen; nur müssen wir aber bemerken, theils, daß es daraus noch nicht folge, daß οι als unser oi geklungen habe, da es nichts desto weniger einen einzelnen Vokallaut gehabt haben kann, nach Hrn. Seyffarths Meinung ô (oe), nach der meinigen û, y oder i, mithin also leicht mit dem i des λιμὸς in der Aussprache konnte verwechselt worden seyn; und theils, da es

*) Vgl. Victorins Bemerkung de orthogr. p. 96: *E* et *O* ternas habuerunt apud Graecos potestates, ut *E* esset et breve et productum et *I* qvodammodo sonaret, cum et *E* et *I* junctum esset etc.

daß o vor dem ι, nach der gewöhnlichen Contractionsweise, verschluckt ward oder in eine Art von Digamma sich verwandelte, so daß daraus in der Aussprache entweder ein bloßes i oder ein ui oder wi entstand, wie z. B. οἶκος, was die Griechen ikos sprechen und wofür, wie gesagt, die Inschriften *Fικος* aufweisen. Und was zweitens die römische Bezeichnung oe betrifft, da würde dieselbe, wenn sie auch nicht, wie ich eben gezeigt zu haben glaube, als ü oder i ausgesprochen worden ist, doch bloß für den Laut ö, keinesweges aber für den unseres oi ein Zeugniß abgeben können. So gänzlich ist also auch in diesen beiden Beweisen der Zweck des Hrn. Vfs. verfehlt.

Endlich haben wir nur noch das *αυ* und *ευ* übrig, die nach der Meinung des Hrn. M. als au und eu in Augen, Leuten geklungen haben sollen. Da die Beweise hierfür nur sind, daß aus der Aussprache af, ef Härten entstehen würden, die sonst in der griechischen Sprache ohne Beispiel wären, und daß jene beiden Diphthongen in der lateinischen Sprache lang sind: so wollen wir auch nur kürzlich entgegnen: auf No. 1, daß nicht allein das Urtheil über mehr oder weniger Härte eines Lauts zu relativ und subjectiv ist, um dadurch einen Beweis gegen eine mehr als 2000jährige Aussprache dieser Diphthongen, wenigstens vor einem Vokale, bei den Griechen selbst abgeben zu können; sondern daß der Hr. Vf. sich noch dazu irrt, wenn er annimmt, daß die Neugriechen das *αυ* und *ευ* immer als af und ef aussprechen, da es vielmehr vor Vokalen und weicheren Consonanten nur av und ew lautet *), *Εὔανδρος* also Ewandros, nicht Ef-

*) Daß es eigentlich nur so, und nicht als af und ef bei den Neugriechen gesprochen wird, sagt uns der Chier Velasti.

andros geleſen, mithin im Lateiniſchen richtig Evander geſchrieben wird; (denn daß die Deutſchen ευ als ihr eu, oder vielmehr äu, eä oder öi, und das lateiniſche v als ihr v (f) ausſprechen, dafür können die Griechen ja nichts), nur aber vor härteren Conſonanten wie von ſelbſt von αυ und ευ in af und ef übergeht, wie es ſich auch auf Inſchriften findet, z. B. ἀφτοῦ für αὐτοῦ, F für Y, wie auch David ſowohl Δαβίδ als Δαυίδ geſchrieben wird, wovon das erſtere nicht hätte Statt finden können, wenn es Dau-id geleſen wäre; des Ciceroniſchen Cavneas als gleichlautend mit cav(e)ne eas nicht zu gedenken, welches der Analogie anderer Wörter nach, z. B. ave, ebenſo wenig wie das oben beſagte Evander, entweder als cau-e geſprochen worden ſeyn kann, oder nach Verſchluckung des e in au nothwendig übergehen müßte *). Denn daß 2) der aus der Quantität genommene Beweis hier ſehr zweifelhaft ſey, iſt ſchon oben bei derſelben Einwendung in Hrn. Buttmanns Grammatik hinlänglich dargethan worden.

Daß endlich der Unterſchied zwiſchen ευ und ηυ ſich nicht beſtimmen laſſe und ſehr gering geweſen ſeyn müße, wie es in der Anmerkung S. 16. heißt, iſt eine Behauptung, die nur aus der Erasmiſchen Idee herrühren kann, daß ε und η ſich völlig gleich gelautet habe, von deren Ungrund ſchon die Verſchiedenheit jener Diphthongen einen Verdacht hätte erregen können. Im Neugriechiſchen ſcheidet ſich ευ und ηυ (ew und iw) eben ſo deutlich, als ε und η (e und i) von einander, und die Deutlichkeit, die keinen verſchiedenen Bezeichnungen denſelben Laut zu ha-

*) Ein Mehreres hierüber ſ. unten bei dem Seyffarthſchen Werke.

ben gestattet, ist es ja eben, worauf unsere Herrn Verfasser so sehr dringen. So widerspricht man sich, wenn man von einem irrig angenommenen Principe ausgeht.

Uebrigens ersuche ich den würdigen Verfasser diesen Bemerkungen keinesweges die Absicht beizulegen, als solle hierdurch der Werth seiner, besonders in Rücksicht der Syntax, so trefflichen Grammatik im geringsten herabgesetzt werden. Dafür sichern sie schon ihre vielen übrigen Vorzüge mehr als hinlänglich. Vielmehr glaube ich nur daß Hr. Dr. Matthiä diesen Punkt als weniger wichtig betrachtet habe, und daher, sich bei dem jetzt so allgemein Angenommenen, wogegen ihm damals vielleicht keine erheblichen Zweifel beigefallen seyn mögen, und des Hrn. Hermanns Ansichten beruhigend, etwas zu leicht darüber hingeeilt sey, um auf die wichtigeren Dinge, die er vor Augen hatte, baldmöglichst zu kommen.

wohl ebensowenig das deutsche koi als das griechische κι, gegrunzt haben, sondern für welche das Geschrei κο-ι oder κο-ι mit dem Nachdruck auf das letzte i sehr natürlich ist. Hier war das οι also gar nicht der Diphthong οι, bei welchem folglich weder alte noch neue Aussprache desselben in Betracht kommt. Näheren Beweis dafür s. bei Seyffarth S. 506. Endlich zeigt auch die obige Erklärung sehr annehmlich die Ursache, warum in so manchen griechischen Wörtern oder aus dem Lateinischen gebildeten Namen das υ mit dem ο, beide in der Bedeutung u, ohne Unterschied gebraucht werden konnten, z. B. *Νομᾶς, Ῥωμύλος* für Numa, Romulus, welches Hr. Dr. Buttmann (S. 25.) sich durch ein Schwanken der Aussprache erklären zu müssen glaubte. Es ist also, um wieder auf die Stelle, die diese etwas lange Erörterung veranlaßte, zurückzukommen, wofern es mit dem bereits Angeführten seine Richtigkeit hat, ziemlich einleuchtend, daß, wenn auch das Thucydidische λοιμὸς keinen entscheidenden Beweis für die Aussprache des οι als ῠ oder ι abgeben kann, dasselbe doch sehr wahrscheinlich so gesprochen worden sey. Für die Aussprache aber als ein deutsches doppeltlautendes oi gibt es hier so wenig als anderswo den mindesten Grund. Die positiven Gründe also, die bei Hrn. M. dieses beweisen sollten, sind, ob sie hier gleich nur als eine Zugabe stehen, 1) daß „das οι meistens aus οϊ entstanden sey, wie οἷς, οἱστός, aus οϊς und οἰϊστός;“ und 2) „daß die Römer οι durch oe ausdrückten.“ Zugegeben, aber auch, daß die zusammengezogenen Formen οἷς, οἱστός, wirklich vorkommen (welches man wünschen könnte mit einem Beweise belegt zu sehen; im Homer wüßte ich sie wenigstens nicht zu finden): so beweisen sie doch wiederum gar nichts, so lange es nicht vorher bewiesen ist, daß aus ο-ϊ in der Contraction unser oi gebildet, und nicht vielmehr

Freilich konnte es der Absicht des gelehrten Verfassers nicht gemäß seyn oder mit der übrigen Kürze dieses Lehrbuchs übereinstimmen, sich auf eine umständliche Erörterung dieses einzelnen Gegenstandes einzulassen und die Gründe für und wider sorgfältig gegen einander abzuwägen; dieses müßte aber doch bei dem, der dem Schüler ein sicheres Resultat zur Befolgung aufstellen wollte, vorher geschehen seyn; und unmöglich könnte alsdann eine solche Prüfung der Gründe das Resultat geben, daß „die Erasmische Aussprache jetzt mit vollem Rechte fast allgemein eingeführt sey.“ Auch werden diese Behauptung die Gründe wohl nicht rechtfertigen können, worauf sie gebaut ist und die S. 12. in folgender Anmerkung hingesetzt sind: „Die Erasmische Aussprache befolgt den Grundsatz, daß von den einfachen Vokalen jeder mit einem eigenthümlichen Laute, von den Diphthongen aber jeder durch einen Mischlaut, in welchem beide Grundvokale so deutlich als möglich gehört werden, ausgesprochen werden müsse. Sie ist daher (?), wenn sie auch die wahre Aussprache der alten Griechen in manchen Punkten nicht gibt, doch wegen Deutlichkeit und Bestimmtheit bei dem Unterricht zweckgemäß und mit vollem Rechte fast allgemein eingeführt.“ Zwar könnte man hier fürs erste bezweifeln, ob ein aus der Zweckmäßigkeit bei dem Unterrichte hergenommener Grund in einem Lehrbuche, das zum Gebrauch der studirenden Jugend, nicht zu einer Anweisung für Lehrer, bestimmt zu seyn scheint, an seinem rechten Orte stehe, indem der Schüler, der Ueberzeugung sucht, wohl nur nach den Gründen frägt, warum von ihm eine Meinung, als unter zweien die rechte, anzunehmen sey, nicht warum sein Lehrer dieselbe mit dem

andros gelesen, mithin im Lateinischen richtig Evander geschrieben wird; (denn daß die Deutschen ευ als ihr eu, oder vielmehr äu, eä oder öi, und das lateinische v als ihr v (f) aussprechen, dafür können die Griechen ja nichts), nur aber vor härteren Consonanten wie von selbst von αυ und ευ in af und ef übergeht, wie es sich auch auf Inschriften findet, z. B. ἀφτοῦ für αὐτοῦ, F für Υ, wie auch David sowohl Δαβίδ als Δαυὶδ geschrieben wird, wovon das erstere nicht hätte Statt finden können, wenn es Dau-id gelesen wäre; des Ciceronischen Cavneas als gleichlautend mit cav(e)ne eas nicht zu gedenken, welches der Analogie anderer Wörter nach, z. B. ave, ebenso wenig wie das oben besagte Evander, entweder als cau-e gesprochen worden seyn kann, oder nach Verschluckung des e in au nothwendig übergehen müßte *). Denn daß 2) der aus der Quantität genommene Beweis hier sehr zweifelhaft sey, ist schon oben bei derselben Einwendung in Hrn. Buttmanns Grammatik hinlänglich dargethan worden.

Daß endlich der Unterschied zwischen ευ und ηυ sich nicht bestimmen lasse und sehr gering gewesen seyn müße, wie es in der Anmerkung S. 16. heißt, ist eine Behauptung, die nur aus der Erasmischen Idee herrühren kann, daß ε und η sich völlig gleich gelautet habe, von deren Ungrund schon die Verschiedenheit jener Diphthongen einen Verdacht hätte erregen können. Im Neugriechischen scheidet sich ευ und ηυ (ew und iw) eben so deutlich, als ε und η (e und i) von einander, und die Deutlichkeit, die keinen verschiedenen Bezeichnungen denselben Laut zu ha-

*) Ein Mehreres hierüber s. unten bei dem Seyffarthschen Werke.

haltung und den Verkehr mit den Eingebornen Rückſicht; nur die arme griechiſche Sprache muß, weil wir mit der Nation, die dieſelbe, und dazu noch ſo ſchön, und wenigſtens wie ihre Vorfahren vor mehr als tauſend Jahren, ſpricht, in keiner ſo nahen Verbindung ſtehen *), ſich darein finden, von uns nach Gefallen ſich hudeln, und ſich Laute aufdringen zu laſſen, die nicht aus ihr ſelbſt, ſondern aus unſeren Conjecturen von Lautentſtehung, Lautverwandſchaft, Analogie anderer Sprachen und der uns gewöhnlichen Organenbewegung geſchöpft ſind, ja ſogar den häufigen Kriterien, die ſich bei den Alten ſelbſt von ihrer mit der neueren übereinſtimmenden Ausſprache finden, aufs beſtimmteſte widerſprechen. Dies unſre Jugend zu lehren kann ja doch unmöglich ein löblicher Zweck des Unterrichts ſeyn. Noch wäre hier Verſchiedenes zu ſagen, von der ſogleich ſichtbaren Willkürlichkeit des Grundſatzes, daß jeder Vokal „mit einem eigenthümlichen“ (gleichviel alſo mit welchem, griechiſchen oder deutſchen), und nicht mit dem ihm eigenthümlichen Laute (welches was anders iſt und auch von Reuchlin beabſichtigt wurde) ausgeſprochen werden müſſe; oder von der Zweideutigkeit in der Beſtimmung der Diphthongen-Ausſprache, da z. B. bei *αι* der dafür angegebene Miſchlaut, in welchem beide Vokale ſo genau

*) Geſetzt, daß die Griechen ſich wieder zu einer politiſchen und was dann bei ihren noch immer ſo herrlichen Geiſtesanlagen und ſteigender Cultur zu erwarten iſt, wiſſenſchaftlichen Wichtigkeit erheben, da möchten es uns unſre Schüler wohl wenig danken, daß wir ihnen aus unſerm Deutlichkeitsprincipe den mündlichen Verkehr mit dieſer Nation ſo ſehr erſchwert, und ſie in die Nothwendigkeit verſetzt hätten, eine ganz andere Ausſprache zu lernen und ſich dieſe in einem Alter, wo es nicht mehr ſo leicht war, wie beim Anfang, anzugewöhnen.

III.

Ueber dasselbe Kapitel in der griechischen Grammatik von V. C. F. Rost. Zweite Aufl. Göttingen 1821.

Dieselben Grundsätze in Ansehung der Aussprache befolgt die in so mancher Rücksicht empfehlungswürdige griechische Sprachlehre, die wir dem Herrn Professor Rost in Gotha verdanken; über die aber, da sie keine neuen Beweise oder Ansichten der Sache enthält, sondern nur dieselben Resultate, die sich aus den jetzt erwähnten Sprachlehren ergeben, meistens nach Buttmann, als sichere Sprachregeln mit voller Zuversicht aufstellt, für uns zu der bereits vorgenommenen Widerlegung jener Behauptungen wenig hinzuzufügen ist; die aber wohl wegen der Form oder des Ausdrucks in Anspruch zu nehmen seyn möchte, da in derselben dem Anfänger dasjenige als ausgemachte Wahrheit dargestellt wird, was, wenn nicht etwa ganz irrig, doch wenigstens den beträchtlichsten Zweifeln unterworfen ist. Wir thun dieses um so viel lieber, da uns durch die Prüfung der hier aufgestellten Meinungen Gelegenheit werden wird, uns über Verschiedenes etwas näher, als bisher geschehen ist, auszusprechen.

die Laute in einen Ton zu vermengen? Ist aber nicht ihr α bestimmt und deutlich a, ihr αι ä, ihr ε e, ihr ι i, ihr ει langes i, ihr ο hohes o oder kurzes u, ihr ω langes und tiefes o, ihr ου langes u? ihr υ ü nur feiner gesprochen? Was ist also hier undeutlich? Ja was fehlt hier noch? Etwa unsere Diphthongen ai, ei, oi? aber hat denn die griechische Sprache dieselben nothwendiger haben müssen, als die gebildete französische unserer Zeit, besonders da jene, wie bekannt, alle Hiatus verabscheut, und solche Diphthonglaute doch eine Art Hiatus sind? nicht zu gedenken, daß selbst diese in der griechischen Schreibart, wenn sie in fremden Namen vorkommen, durch αϊ, ηϊ, ωϊ, bezeichnet werden. Oder ist es ein von uns zu ergänzender Mangel dieser Aussprache, daß die Griechen unsern langen E-Laut nicht hatten, sondern ihn feiner, dem I ganz nahe, sprachen und durch η ausdrückten? oder daß ihr υ (lang οι), das selbst in gewissen Gegenden Griechenlands wirkliches ü ist, in der gebildeten Sprache feiner, wie ein i, lautet? Der Sinn jenes Tadels kann also wohl kein anderer seyn, als daß die so sprechenden Griechen den einen I-Laut, also nicht verschiedenartige Laute, nach seiner verschiedenen Etymologie durch verschiedene Zeichen (η, ι, ει, οι, υ, υι) ausdrücken. Dieses thun sie allerdings; aber, angenommen auch, was wir allenfalls eingestehen, daß die gute und gebildete Aussprache der Griechen diese Vokale gar nicht verschieden nüancirt, ist die verschiedene Bezeichnung darum mehr ein Fehler ihrer Schreibart, als wenn die Franzosen den einen Laut ä auf die mannichfaltigste Weise der Etymologie und Beugung gemäß bezeichnen? oder wenn die Deutschen denselben Laut bald durch ä bald durch e, ai bald durch ai bald durch ei, eu bald durch äu bald durch eu anzei-

gen? Ja ist es nicht vielleicht gar eine Vollkommenheit der Rechtschreibung, daß sie die einerlei lautenden Sylben nach ihrer verschiedenen Entstehung dem Auge verschieden darstellt? z. B. das ι im Fem. 1. Decl. durch η, im Dat. 3. Decl. durch ι, contr. durch ει, im Plur. 2. Decl. durch οι und οις, 3. Decl. contr. durch εῖς, im Neutro von υς durch υ, im perf. part. durch υῖα u. s. f. Sey dieses aber auch, wenn man so will, ein Fehler, was berechtigt uns doch entweder anzunehmen, daß die griechische Sprache denselben nicht ebensowohl gehabt haben könne, als die französische und deutsche, oder um ihn zu verbessern, den vorhandenen Zeichen nach unserer Conjectur willkürlich eine andere Bedeutung oder einen anderen Laut anzudichten, als denjenigen, der uns in der Rede der Nation selbst schon vor 4 bis 500 Jahren überliefert ist, in allen griechischredenden Ländern sich gleich lautet, und durch so viele Stellen der Alten und deutliche Zeugnisse der Grammatiker durch mehr als 2000 Jahre bestätigt wird?

Demohngeachtet stellt aber nun der Hr. Vf. S. 16. von den Diphthongen die Regel auf: „Will man diese richtig“ (nun schon? vorher war es doch nur: für den Unterricht zweckmäßig) „aussprechen, so muß man sich gewöhnen, so viel möglich, beide Vokale in einem (?) Laute vereint hören zu lassen. Sie sind folgende: αι sprich ai, ει sprich ei“ (also wohl auch ai) „οι sprich oi, υι — ûi, αυ — au, ευ — eu“ (also åu) „ηυ — åu“ (also hier ja, gegen des Vfs. eigenes obenangeführtes Princip, in dieser Verbindung η wie å gesprochen) „ου — u, ωυ — ou. Ob nun hierdurch eine größere Deutlichkeit und weniger Verwechselung erlangt werde, als in der neugriechischen Aussprache, wo nur ει, οι,

ει, einerlei als *i* gesprochen werden, die übrigen aber alle verschieden, als *ä*, *aw*, *ew*, *iw*, *u* und *ow* lauten, überlassen wir den Lesern dieses zu beurtheilen, wie auch dem Schüler, ob es ihm wohl irgend Mühe koste sich eine Aussprache anzugewöhnen, für welche die Regel ebensowohl so hätte ausgedrückt werden können: „Sprich die griechischen Diphthongen als wären es rein deutsche, das *ov* ausgenommen, welches mit den Neugriechen als *u* auszusprechen ist.“ Vielleicht würde aber schon diese Uebereinstimmung zweier so ganz verschiedener Sprachen dem denkenden Leser etwas auffallend gewesen seyn. Wie also nun, wenn man bemerkt, daß jene deutsch ausgesprochenen Diphthongen lauter der griechischen Sprache sonst fremde Hiatus sind? und sodann, daß sie den vielen, in dieser Schrift schon öfters angeführten, Indicien der altgriechischen Aussprache, besonders dem Kallimachischen Echo und der Erklärung des Sextus Emp. schnurstracks widersprechen? um von dem punktirten *ï* in *αϊ*, *ηϊ*, *ωϊ*, nicht zu reden, das alsdann keine Verschiedenheit des Lauts von *αι*, *ει*, *οι*, angezeigt haben würde, so daß z. B. Cajus ebensowohl *Γαιος* als *Γαϊος* hätte geschrieben werden können, welches doch nicht der Fall ist. — Ferner will der Vf. daß man die bei den Vokale, dieden Diphthong ausmachen, „in einem Laute vereint hören lasse.“ Soll wohl heißen: „in einer Sylbe; denn wie man sie anders, als nach der griechischen Weise in einem Laute vereinigen könne, ist nicht leicht einzusehen, da Sylben wie *ai*, *ei*, u. dgl. doch immer zwei Laute, nur geschwind hinter einander gesprochen, ausmachen. Vgl. Sext. Emp. adv. Gramm. I, 5. und was wir so eben über den Mischlaut unsers Vfs. bemerkt haben. Und um nun endlich zu beweisen, daß die hier anbefohlne hiirende Diphthongen-

Aussprache die richtige sey, und nicht wenigstens mit der des Lateinischen als ae, i, oe u. s. w. in Streit gerathe, muß noch der letzteren einige Gewalt angethan werden, indem der Hr. Vf. mit Buttmann behauptet, „daß das lat. ae und oe“ (denn über ει und αυ, ευ, ηυ wird in dieser Rücksicht kein Wort gesagt) „nicht einen so selbstständigen Laut hatten, wie unser ä und ö, sondern daß die Bestandtheile derselben deutlicher gehört wurden, nämlich als a und o. mit nachhallendem e, wie im Griechischen mit nachhallendem ι.“ Wodurch die Richtigkeit einer solchen, bloß aus dem Gebrauche der Zeichen a und e oder aus dem erst durch den gemachten Schluß zu beweisenden Laut ai und oi, ersonnenen Aussprache sich beweisen lasse, könnte man doch gewünscht haben etwas genauer zu erfahren, und ebenso, wie es sich dann mit dem ει verhalte, das die Lateiner auch nur durch den Einzellaut i oder e ausdrücken, besonders da die Annahme jener Aussprache dem gewöhnlichen lateinischen ae und oe eben wie dem i oder e, die alle nur einzeln lauten, völlig widerspricht. Uebrigens verweisen wir in dieser Rücksicht, bloß an die darüber oben bei der Buttmannschen Grammatik gemachten Bemerkungen, und fragen nur noch, wie die Lateiner das so ausgesprochene ae und oe von ihrem aë und oë (z. B. in aeris und aëris, in Phoebus und poëta) unterschieden haben, wenn auch in dem ersten dieser Laute ein besonderes e nachgehallt hat, also wirklich dieselbe Diäresis wie in dem letzten Laute eintritt, welche in der Praxis deutlich zu unterscheiden wohl kaum dem Verfasser selbst recht gelingen würde.

Das ου allein gebietet der Vf., wie alle Erasmianer, ganz inconsequent, auf neugriechische Weise als reines und einzellautendes u auszusprechen. Aber im ioni-

schen ωυ will er, wie Buttmann, daß das υ wie ein υ, nicht wie ein w, dem langen O nachtönen soll, also wiederum ein Hiatus und eine Diäresis, die so weit davon entfernt sind, bewiesen zu seyn, daß sie nicht einmal wahrscheinlich sind. Da hierüber aber schon oben in Abschn. I. das Nöthige gesagt worden ist, wenden wir uns nun zu der Bemerkung S. 17. über die uneigentlichen Diphthongen ᾳ, ῃ, ῳ, von denen Hr. Prof. R. auch, eben wie sein Vorgänger und Hr. Hermann, behauptet, daß sie „ursprünglich genau mit dem αι, ει, οι, verwandt waren, und nur so unterschieden wurden, daß bei den letzteren das α, ε, ο, mit dem ι gleichmäßig lauteten, bei jenen aber lang vortönten und das ι nur nachhallend gehört ward.“ Wie diese Unterscheidung nach dem, was der Vf. so eben von dem in den griechischen αι, ει; οι, sowohl als in den lateinischen ae und oe vortönenden a, e, o, und nachhallenden i und e behauptet hat, sich machen lasse, gestehen wir durchaus nicht einsehen zu können, da es uns vielmehr ganz dasselbe zu seyn scheint. Wenigstens möchte wohl der Unterschied zwischen jenem kurzen und diesem nachhallenden ι oder e allzu fein seyn, als daß er in der täglichen und prosaischen Sprache konnte wahrgenommen werden. Und daß vollends die Annahme eines solchen Nachhallens des Jota eben so unbegründet als unnöthig ist, zeigen die in Abschn. I. angeführten Beweise, woraus zur Genüge erhellet, daß das untergeschriebene ι bloß orthographisch ist. So führt das Princip der in der Aussprache einzuführenden Deutlichkeit leicht sogar zu einer Uebertreibung, die selbst das Erasmische System nicht erheischt, und zur Veränderung solcher Punkte, die doch bisher unangetastet blieben.

Nun wären also in dieser Grammatik bloß noch die S. 13. vorkommenden kurzen Lehren von der Aussprache „einzelner Konsonanten“ (unter denen durch ein Versehen auch die Vokale η und ι mit aufgeführt sind) kürzlich zu betrachten. Von β, γ, (vor einem Vokal) und δ ist es auffallend, daß, eben wie bei Hermann, gar Nichts gesagt wird, da die Aussprache derselben doch einer der bezweifelten Punkte ist, worin Erasmus von den Griechen abwich; und von den übrigen wird Nichts gelehrt, als was mit der neugriechischen Aussprache völlig übereinstimmt. Desto sonderbarer könnte es scheinen, daß der Hr. Vf. eben wie Hr. Matthiä, in Rücksicht der Vokale so sehr von derselben abweicht, wenn man sich nicht erinnerte, daß bei beiden das Princip der dadurch zu erhaltenden Deutlichkeit ohne Zweifel die ganze Abweichung veranlaßt hat. Woraus erklärt man sichs aber, da es sich nun einmal nicht erweisen läßt, daß die griechische Sprache diese Art Deutlichkeit, die man für dieselbe so dienlich findet, gehabt habe, daß die Nachkommen der Nation den einen, ja wohl die zwei Drittheile der alten Aussprache, die Konsonanten und die Accente, so unverändert beibehalten, nur aber die Vokalaussprache so gänzlich umgeändert haben sollten, daß sie schon vor Christi Zeiten von der alten und ächten Art diese Zeichen auszusprechen nicht den geringsten Begriff oder die mindeste Erinnerung mehr gehabt hätten, und noch dazu diese Veränderung so einstimmig gemacht haben sollten, daß dieselbe in allen Gegenden, wo Griechisch gesprochen wurde, sich überall gleich war, und wo in einem Dialekte Veränderung des Wortlauts eintrat, auch sogleich Veränderung der Buchstaben gemacht wurde, welches ja vielmehr deutlich beweist, daß die Potenz dieser Lautzeichen immer

dieſelbe blieb, mithin an Uebergänge oder Veränderung der Bedeutung derſelben, die auch dieſe Grammatik S. 12. annimmt, nicht zu denken iſt. Auf allen Fall wäre alſo wohl das argumentum a tuto hier zu empfehlen geweſen, dem Gewiſſen, das ſich durch ein Alter von mehr als ein ja in den meiſten Punkten zweitauſend Jahren bewährt, die ungewiſſe Conjectur oder eine Ausſprache, von der man hiſtoriſch Nichts weiß, nicht vorzuziehen, wenigſtens nicht als das Richtige der ſtudirenden Jugend aufzuſtellen; ſondern, wenn man etwa für ſich nicht Grund genug zu finden glaubte, von dem jetzt bei uns eingeriſſenen Gebrauch abzuweichen, dieſen doch nur als ſolchen anzuführen und die Wahl alsdann der genauern Forſchung des Leſers zu überlaſſen.

Schließlich bemerke ich nur noch, daß der Hr. Vf., obgleich nicht in dem Diphthongen ηυ, doch übrigens in Rückſicht des η mit Buttmann ſo viel einräumt, daß in der Ausſprache desſelben, der hellere Ton bei den Griechen vorgewaltet habe und daß es alſo durchgehends wie unſer (?) ee auszuſprechen ſey; und ſcheide übrigens von dieſem würdigen Jugendlehrer mit der Verſicherung, daß, wie ſehr ich mich auch der Sache wegen veranlaßt gefunden habe, meine Zweifel und Gegengründe in dieſem Punkte ihm ſowohl als andern Gelehrten entgegenzuſtellen, dieſes doch der Hochachtung unbeſchadet geſchehen iſt, mit der ich ſeine Bemühungen und Verdienſte um ein gründliches Studium der griechiſchen Literatur, von denen ſelbſt meine eigenen Schüler durch den Gebrauch ſeines Handwörterbuchs Nutzen gezogen haben, ſchon längſt aufrichtig erkenne und ehre.

IV.

Ueber die Behandlung deſſelben Gegenſtandes in der „Griechiſchen Grammatik von Dr. Friedrich Thierſch, Prof. zu München. 2te Auflage, Leipzig. 1818;“ S. 21 — 27.

Wie unparteiiſch der in der philologiſchen Welt mit Recht ſo ſehr geſchätzte Verfaſſer in der Lehre von der griechiſchen Ausſprache zu Werke geht, zeigt ſich nicht allein aus der beſtändigen Anführung der Gründe für und wider, ſondern noch beſonders aus den beiden Stellen S. 27: „Die alſo dem reinen Etazismus folgen, ſind in Gefahr ein Griechiſch zu ſprechen, desgleichen in keinem Zeitalter geſprochen worden iſt, während der Jotacismus wenigſtens die Gewähr von tauſend Jahren und der jetzt lebenden Nachkommen aller griechiſchen Stämme für ſich hat,“ und „Soll alſo hier ein Mittel getroffen werden, ſo wäre es das ſicherſte, nicht mit dem Erasmiſchen in das Unbeſtimmbare der beſten und wahren Ausſprache auszuſchweifen, ſondern ſich an die Ausſprache, welche zu Zeiten der erſten römiſchen Kaiſer gewöhnlich war, und die ſich aus den Schriftſtellern jener

Zeit nachweisen läßt, zu halten, um so mehr, da Plinius versichert, daß die Römer die Kraft der griechischen Buchstaben wohl fühlten und ausdrückten.“ So wahr indessen dieses gesprochen ist, so wenig läßt es sich doch verbürgen, daß die in dem darauf folgenden Exempel angegebene Aussprache, und worin z. B. ει und η beides durch ê und οι durch oe gegeben wird, diejenige sey, der sich die damaligen Römer im Griechischen, noch weniger die Griechen selbst bedienten. Denn woraus ist diese Vorstellung von dieser Aussprache wohl anders hergenommen, als aus der Bedeutung, die wir den lateinischen Buchstaben nach unserer Weise zu sprechen beilegen? da es doch vielmehr noch unerwiesen ist, entweder daß das oe und e in der lateinischen Uebertragung griechischer Wörter immer gänzlich wie unser ö und e gesprochen ward, oder daß diese lateinische Bezeichnung völlig dem griechischen Laute entsprach und nicht etwa nur als das demselben am nächsten kommende gebraucht wurde; wozu noch kömmt, daß im Lateinischen selbst, wie oben gezeigt worden ist, das griechische ει weit häufiger, und η bei weitem nicht selten durch i ausgedrückt wurde, auch οι zuweilen durch dasselbe, der Bemerkung des Victorins nicht zu gedenken, daß die Römer ihr oe in Ermangelung eines y hätten gebrauchen und Hoelas für Hylas schreiben müssen; und was wir noch ferner oben angeführt haben. So lange man also die lateinische Bezeichnung als Maaßstab der griechischen Aussprache anlegt, läuft man immer Gefahr dieser, obgleich nicht völlig so arg als die Erasmianer, die überall aus der Etymologie nach unserer Aussprache folgern, etwas Fremdes anzudichten. Aus keiner andern Sprache, als der griechischen selbst, wenn z. B. daselbst verschiedene Schriftzeichen als

gleichlautend mit einander abwechſelnd gebraucht werden, läßt ſich etwas von deren Ausſprache mit Sicherheit abnehmen. Wie alſo, wenn damit die lateiniſche Bezeichnung in Widerſpruch geräth? wie es eben bei jenen Vokal- oder Diphthonglauten und bei manchen Konſonanten, für die doch Hr. Hofrath Th. die neugriechiſche Ausſprache als die richtige annimmt, der Fall iſt. Soll da wohl das deutliche Zeugniß eines Kallimachos oder Herodians u. a. dem Schluſſe aus den Schriftzeichen einer andern nur verwandten Sprache nachſtehen? Unmöglich könnte dieſes die Meinung des gelehrten und mit den griechiſchen Urkunden ſo wohl bekannten Verfaſſers geworden ſeyn, wenn er jene Unſicherheit und Unzulänglichkeit der lateiniſchen Quelle gehörig erwogen hätte.

Die zweite Annahme, worauf der Hr. Hofr. Th. gleich den bereits erwähnten Verfaſſern, in der Erklärung der Buchſtabenbedeutung zu viel zu bauen ſcheint, iſt die des Ueberganges derſelben von einem erdachten ältern zu dem wirklich vorhandenen neueren Laut. Welchen hiſtoriſchen Grund hat aber wohl die Hypotheſe? und von einem ſolchen müßte doch die ganze Unterſuchung, wenn ſie einige Haltbarkeit haben ſollte, nothwendig ausgehen? Oder läßt eine ſolche Veränderung in der Bedeutung der griechiſchen Schriftzeichen zu verſchiedenen Zeiten ſich wohl beweiſen, ohne daß es erſt bewieſen wäre, daß eine andere und ältere Bedeutung wirklich jemals Statt gefunden habe. Was man aber zur Begründung einer ſolchen Behauptung bis jetzt angeführt hat, iſt, wie wir bereits gezeigt haben, nur bloße und zwar leicht widerlegliche Conjectur, gibt uns alſo für unſern Schluß daraus keinen zuverläſſigen Grund. Oder, wenn die griechiſchen Lautzeichen, was man doch bei keiner andern Sprache findet, wirklich

allein ſo wandelbarer Natur geweſen ſind, daß ſie mit den Zeiten ihre Bedeutungen verändert hätten und z. B. das Zeichen, das erſt a bedeutet hatte, dann ein e, und endlich ein i geworden ſey: wie kommt es denn, daß ſie nun ein oder zwei Jahrtauſende und darüber die zuletzt erhaltene Bedeutung nicht verändert haben, ſondern nun noch immer, wenigſtens wie im Ptolemäiſchen Zeitalter, zum Theil noch früher, geſprochen werden, hingegen in kaum einem Jahrhunderte von Demoſthenes bis zum Kallimachos eine ſo beiſpielloſe Veränderung erlitten haben ſollten? Was mag wohl nun dieſe Symplegaden ſo gefeſſelt und zum Stehen gebracht haben, daß ſie ſeitdem weder in cultivirten noch uncultivirten Zeiten der Nation ſich mehr verändert haben? Bekanntlich waren die Symplegaden in der Urzeit Felſen die hin und her gingen und erſt von der Zeit an, da das Schiff Argo durchgeſegelt war, ſtille ſtanden. Ich denke die Meinung iſt, von der Zeit an war die geographiſche Unkunde von dem Bosporos gehoben und man ſahe, daß keine Felſen da mehr ſchwankten. Sollte es nun nicht ebenſo hier nur unſre Unkunde ſeyn, die für die Buchſtabenlaute in der vorhiſtoriſchen Zeit derſelben ein Schwanken und Hin- und hergehen annimmt, bis ein durchſegelndes Argo ſie zum Stehen gebracht hat, d. h. bis die hiſtoriſchen Beweiſe und die Zeugniße der Grammatiker uns zeigen, daß kein Schwanken in denſelben Statt gefunden habe. Wenigſtens wird daſſelbe, wo wir dieſe Data haben, immer dadurch widerlegt werden; und es bleibt alſo demjenigen, der aus der Etymologie die Ausſprache feſtſetzen will, nur übrig, eine ältere Zeit vorzuſchützen, deren Ausſprache verloren gegangen ſeyn müſſe. Wer daran mehr Gefallen finden kann, als an unſerer durch alle Indicien in den

Alten bestätigten Meinung, daß die Diphthongen in der Schrift gleich anfangs die verfeinerten Einzellaute, und das η die Verlängerung des ε als i oder dem i nahe gesprochenen e, anzeigten, der möge unsertwegen seinen Scharfsinn daran üben und — auf Sand bauen. Wer aber hier ein festes Gebäude haben will (und wer sollte dieses wohl besser aufführen können, als der Hr. Hofr. Thiersch selbst, der hier gezeigt hat, daß er sowohl die Materialien besitzt, als sie zu benutzen versteht), der lege weder lateinische Schriftzeichen noch einen gemuthmaßten Uebergang der griechischen Laute zu Grunde, sondern setze in seinem Systeme die Griechen, und was aus diesen abzunehmen ist, obenan; der höre die Laute bei den Neugriechen, besonders in ihrer Kirchensprache (von der schon längst Velasti und Guys bewiesen haben, daß sie die ächte sey) und begründe sie aus den alten griechischen Schriftstellern; der studire in dieser Rücksicht besonders die, bisher allzu wenig benutzten, Grammatiker, und erkläre sie nach der zu ihrer Zeit herrschenden Aussprache und nicht nach vorgefaßten Erasmischen Principien. Sollten wir dann auch dadurch mit voller Gewißheit nicht weiter als bis an das Ptolemäische Zeitalter gelangen, so können wir uns damit schon begnügen. Können wir mit den Alexandrinern in dem Museum sprechen, dann sind wir nicht einmal ein Jahrhundert von dem ersten aller griechischen Redner, dem Demosthenes, entfernt, und können uns, wenn wir auch die Ungereimtheit behaupten wollten, daß die Aussprache sich in dieser kurzen Zwischenzeit so verändert habe, daß man die ältere nicht einmal länger kannte, oder daß die so genauen Grammatiker in diesem zweiten, dem alten so nacheifernden Athen der eingetretenen Sprachverderbniß lieber als den

Mustern, die sie so fleißig studirten und erklärten, gehuldigt hätten, dennoch versichert halten, weit richtiger und schöner zu sprechen, als wenn wir dem Holländer aus dem 16ten Jahrhundert Gehör geben, der (zur Ehre des großen Erasmus sey dieses gesagt) nicht einmal selbst von der Wahrheit der Curiosität, die er sich verleiten ließ aufzustellen, überzeugt war *).

Demnach können wir es also unmöglich billigen, wenn Hr. Th. S. 21. unter den Principien, woraus sich die alte Aussprache lernen läßt, die Wortspiele und Nachrichten bei den Alten nur auf den vorletzten Platz und gleichsam in Schatten stellt. Um aber nun auch einigermaßen zu erläutern, wie es um die Sicherheit der übrigen stehe, wollen wir dem Hrn. Vf. etwas näher ins Einzelne folgen. Hier ist nun erstens das Princip vorherrschend, das der Hr. Vf. in dem ebenerwähnten § sogar an die Spitze stellt, daß die Aussprache des Griechischen sich durch Vergleichung der Wörter, die noch lebende Sprachen mit der griechischen gemein haben, erlernen lasse. Wäre es nicht schon auffallend, daß fremden noch lebenden Sprachen eine Gewähr beigelegt werde, die der aus der alten geradesweges herstammenden neugriechischen entzogen wird, so dürfte wohl dennoch auf diesen Grundsatz um so weniger irgend eine Rücksicht zu nehmen seyn, da es bekannt ist, wie die Sprachen, jede nach ihrer Weise, die Laute, sowohl Konsonanten als Vokale, der Sprache, aus der abgeleitet sind, umbilden oder modifiziren. Eine liebt die Diphthongen, eine andere die Einzellaute, eine die breitere, eine andere die feinere Aussprache: wollte man nun die in der abstammenden Sprache

*) S. Velasti, Romae 1750, Cap. VI. pag. 29. sq.

herrschenden Laute in der Stammsprache geltend machen, welch eine Revolution müßte dann nicht in dieser entstehen und wie gänzlich die Natur derselben ungeformt werden? um nicht einmal von der Verwandlung, die das Wort in seiner Wanderung durch mehrere Sprachen erleiden kann, oder von der oft sehr ungewissen Etymologie, die man für dieselbe angeben möchte, oder von den neuen Wörtern, die sich vielleicht gar nach Einreissung der Erasmischen Aussprache gebildet haben, zu reden. Es ist daher einleuchtend, wie wenig oder vielmehr gar nichts solche Exempel als unser Thräne, Tapeten, Auge, heitre, Woik, für die Aussprache der griechischen θρῆνος, τάπητες, αὐγὴ, αἰθὴρ, οἶκος, beweisen.

Dann folgen bei unserm Vf. die Gründe, die aus den griechischen Wörtern, welche bei den Lateinern, und aus den lateinischen, welche bei den Griechen vorkommen, hergenommen werden können. Ueber diese brauchen wir zu dem bereits Gesagten nur hinzuzufügen, daß, so wichtig auch die Beihülfe ist, die dieser Grund zur Bewährung einer von den Griechen selbst hergenommenen Aussprache oder zur Entwaffnung der bloßen Hypothesen (wie z. B. bei αι der Fall ist) leistet, so wenig kann doch derselbe, da die lateinische Aussprache weder an sich völlig gewiß ist, noch mit der griechischen überall nothwendig ganz gleichlautend gewesen seyn muß, gegen diese einen Beweis abgeben (z. B. wenn man aus dem lateinischen oe den Laut ö anstatt des ä oder i, der sich aus den griechischen Beweisstellen ergibt, oder aus dem e dieselbe Aussprache für η, folgern will.) Ungewiß ist daher der Grund, wenn der Hr. Vf. sogleich das griechische δύο, κύβος, σῦς, als das lateinische duo, cubus, sus, mit u auszusprechen gebietet, indem es sehr zweifel-

haft iſt, ob ſelbſt das lateiniſche u hier nicht, wie im Franzöſiſchen, ein ü war *); auch ſelbſt das angeführte *KVMA* nicht hinreicht jenes zu beweiſen, da hieraus nichts weiter folgt, als daß *V* das alte Zeichen für *Y* war, nicht aber, daß ſie verſchieden ausgeſprochen wurden, eben ſo wenig als usus, murus, ubi, weil es vor Alters oians, moirus oder moerus und oubei, geſchrieben wurde, darum auch verſchieden, oder auf unſere Weiſe das oi, oe, ou, zu leſen, ausgeſprochen worden iſt. Ja ſelbſt eingeſtanden, daß hier eine Lautveränderung von u zu ü Statt gefunden habe, ſo findet ſich doch in dem Laut u Nichts weiter als die alte äoliſch-doriſche Ausſprache, die für die gebildetere attiſche oder die nachherige κοινὴ γλῶσσα eben ſo wenig als die Dialekte etwas beweiſt. — Daſſelbe gilt nun auch von dem Beweiſe für den E-Laut des η, den unſer Verf. aus einer Menge lateiniſcher Wörter beim Plutarch, wo das e durch η gegeben wird, S. 22. ziehet, und daraus alsdann S. 23. folgert, daß die Verwandlung in den I-Laut erſt nach Plutarchs Zeiten erfolgt ſey. Daß aber hieraus wiederum ſich Nichts anderes ergebe, als daß Plutarch das η entweder als bloß approximirendes oder wohl gar mit ι gleich geltendes Zeichen für das lateiniſche e (das ſich alſo vielmehr dem i ſehr genähert haben mag) gebraucht hat, erhellet erſtens aus den noch älteren Dionyſ. Halic. und Strabo, die ſchon bald η bald ι, ſogar oft in demſelben Worte gebrauchen **) und aus

*) Vgl. Quinctil. inst. or. I, 4, 8: Et medius qvidam est V et I literae sonus.

**) Hier bloß ein Beiſpiel, das mir eben einfällt. Den Namen des Flußes Crimissus ſchreibt Plutarch Κρίμησος, und doch heißt er bei Diodor Κριμισσός, und bei Dionyſ. Hal. Κριμισός, und ſo viele andere.

Inschriften (beides s. oben); letzteres aus gar Plutarch selbst, aus dem Hr. Th. auf derselben Seite uns *Ουίνδιξ* und *Πρίγκιψ* für Vindex und Princeps anführt, so daß die lateinische Aussprache eher aus der griechischen, als diese aus jener zu berichtigen seyn möchte, da jene Wörter, wenn wir nicht dem Plutarch alles Gehör absprechen wollen, doch unmöglich so breit als unser Vindäx oder Prinzäps können ausgesprochen worden seyn. — Und haben nun die Griechischschreibenden das η gleich mit ε für das e der Lateiner gebraucht, so ist es aus demselben Grunde erklärbar, wie diese umgekehrt ihr e für das griechische η gebraucht haben können, besonders da Quinctilian in der oben angeführten Stelle (I, 4) zeigt, daß das römische e und i schwer zu unterscheiden waren. Denn das alte *E* für *H* auf Inschriften läßt sich, wie wir schon hinlänglich gezeigt haben, sowohl historisch richtig als am wahrscheinlichsten aus der älteren Rechtschreibung erklären, wo man erst nur das eine Zeichen für beide Laute (e und i) hatte, und nur späterhin durch das *H* eben den I-Laut von dem vielumfassenden *E* zu unterscheiden suchte. Denn daß η für das römische i nicht bloß da gebraucht wurde, wo der Name dadurch einer griechischen Analogie näher gebracht werden konnte, haben wir ebenfalls gegen Buttmann erwiesen.

Etwas mehr begründet möchte vielleicht das bekannte *βὴ βὴ*, scheinen, welches Eustathius aus Aelius Dionysius und Kratinus als Bezeichnung des Schöpsenlauts anführt, weil dieser Laut etwas gewisses ist, das sich zu allen Zeiten gleich bleibt. Aber auch daraus folgt noch nicht, daß er von den Griechen deshalb gerade nur durch bä bä, ausgedrückt seyn müsse, welches ja nothwendig wird, wenn dieses beweisen sollte, daß η als ä ausge-

ſprochen wäre. Vielmehr beweiſet ſowohl Euſtathius ſelbſt als noch dazu Suidas gerade das Gegentheil. Bei dieſem heißt es nämlich: βὴ τὸ μιμητικὸν τῆς τῶν προβάτων φωνῆς, οὐχὶ βαὶ λέγουσι Ἀττικοί (nicht: τὸ βαὶ γράφουσι βή); und bei Euſtathius: Οἱ παλαιοὶ φασὶ μιμητικῶς βή, οὐ μὴν βαὶ, μιμηθὲν προβάτων φωνῆς. welche Worte Hr. Th. entweder fehlerhaft oder nicht ganz unparteiiſch erklärt, wenn es bei ihm alſo heißt: „Vgl. S. 768. 13. wo noch bemerkt iſt, daß es nicht βαι zu ſchreiben ſey (βὴ, οὐ μὴν βαὶ).“ Denn wie läßt ſich wohl eine ſolche Schreibregel aus den hier angeführten Worten des Verfaſſers herausdeuten? Erinnert man ſich dahingegen, was wohl Niemand läugnen kann, daß beide Verfaſſer Jotaciſten waren, oder, was aus hundert Beiſpielen zu erweiſen iſt, das αι wie ä und das η wie i mit ihrem Zeitalter ausſprachen, ſo kann die Ueberſetzung dieſer beiden Stellen keine andere ſeyn, als: „Die Attiker“ (Suid.) oder „die Alten (Eustath.) ſagten zur Nachahmung des Schöpſenlautes bi (oder wi), nicht aber bä (oder wä).“ Hieraus erhellet alſo, daß Beide jene Nachahmung, die ſie eben als etwas befremdendes anführen, nicht ſo genau fanden, als man hätte erwarten ſollen, oder, daß das βὴ nicht bä lautete. Ja ſogar, wenn man dieſe beiden Grammatiker für Etaziſten oder Erasmianer halten wollte, käme doch nicht der erwünſchte Sinn aus dem hinzugefügten οὐ μὴν βαὶ heraus, oder nochmehr, es wäre ganz ſinnlos, da es nämlich dann heißen würde: „die Alten ſagten zur Nachahmung des Schöpſenlautes bä, nicht bai,“ welches letztere doch wohl Niemandem einfallen konnte zu glauben, daß die Alten jemals von dem Schöpſenlaut geſagt haben ſollten. Das Einzige alſo, das in dieſem Beweiſe noch liegen könnte,

wäre, daß man ohne Rücksicht auf Eustathius und Suidas, weil sie der verdorbenen Aussprache ihres Zeitalters folgten, an sich die Bezeichnung wi wi zu unnatürlich, hingegen das bä bä genau treffend zur Bezeichnung des auszudrückenden Gegenstandes fände. Dieses Urtheil ist aber allzu subjectiv, um daraus etwas Sicheres zu folgern, indem die undeutlichen unarticulirten Thierlaute von einem jeden auf seine Weise aufgefaßt und ausgedrückt werden. So fand z. B. Varro (de re rust. II, I, 7.) in dem griechischen Schöpsenlaute weder ein bä noch ein w, sondern ein me, und die lateinische Sprache hat für das Blöken den Namen balatus nicht baelatus. So schienen den Römern die Gänse sowohl gratitare als gingrire, sowohl gra als gingri zu sagen, und beides wohl gleich richtig. So drückt man bei uns in Geschichtchen für kleine Kinder den Laut der Kühe bald durch bu bald durch bö aus, und verschiedene Sprachen geben die Thierlaute durch ganz verschiedene Vokale, ohne daß darum das eine eben wie das andere gesprochen worden wäre. Ja angenommen auch, daß das dünneste i für den Schöpsenlaut gar zu unnatürlich wäre, so hindert doch selbst die Schreibart βη uns nicht, den Laut derselben auch für ein langes bee oder wee, das dem bi oder wi sehr nahe kam, anzunehmen; denn wie hätten diesen sonst die Griechen, wenn nun einmal das breite bä oder wä welches βαὶ zu schreiben war, nicht mit ihrer Sprache oder ihrem Geschmacke übereinstimmte, wohl anders ausdrücken sollen, als durch das η, das bei ihnen das verlängerte ins i hineingehende E bezeichnete? Auch wird vielleicht ein solches langgezogenes zwischen beiden schwebendes wee oder wii selbst bei uns dem Beobachter der besonders in der Ferne blökenden Schaafe und Lämmer nicht sehr unnatürlich vorkom-

men. Nachdem also auch dieſe testes gravissimi, wenn ſie nicht etwa ſo gelehrt geweſen ſind, daß ſie entweder den Euſtathius überführen, oder bei ſagen, oder überhaupt ſo deutlich ſprechen konnten, daß ſich ihr Blöken durch Buchſtaben beſtimmt ausdrücken ließe, leicht zum Schweigen in dieſer Materie zu bringen ſind, (wodurch dann auch das wichtigſte Argument für den Ae-Laut des η wegfällt: denn die Etymologie aus α würde wohl hier als Beweis eben ſo wenig ausreichen, als wenn wir für eine ſolche Vokalähnlichkeit in der deutſchen Sprache etwas aus der Abſtammung helfe, half, Hülfe oder ſchiebe, ſchob, Aufſchub, abnehmen wollten); kurz: nachdem dermaßen alle die von dem Hrn. Vf. angeführten Vertheidigungsgründe für den E- oder Aetacismus beſeitigt worden ſind, wird wohl der einzige übrigbleibende, der aus der Art, wie Dionyſius von Halikarnaß die Vokallaute im Munde zu bilden lehrt, hergenommen iſt, nicht genug für einen damaligen E- oder Ae-Laut beweiſen können, indem eine ſolche phyſiologiſche Beſchreibung nicht nur ſchwerlich die volle Deutlichkeit und Beſtimmtheit für uns haben kann, ſondern ſogar derſelbe Dionyſius durch dieſe Erklärung, nach unſrer Weiſe verſtanden, mit ſich ſelbſt in Streit gerathen wird, da eben er, wie oben gezeigt worden iſt, oft in Bezeichnung der lateiniſchen Namen das η für das römiſche i gebraucht, was auch in dem nämlichen und gar frühren Zeitalter bei Strabo und Polybius geſchieht, und wovon wir übrigens ſchon oben das Nöthige geſagt haben. Es zeigt ſich alſo deutlich, daß keines der andern vom Hrn. Vf. aufgeſtellten Principe, den griechiſchen Vokallaut zu erforſchen, gegen den ſo lange und ſo allgemein herrſchenden Gebrauch der Griechen oder gegen die Nach-

richten oder Kennzeichen, die man bei ihren Grammatikern und übrigen alten Schriftstellern oder in den Inschriften antrifft, etwas beweisen könne; bei welcher Gelegenheit wir endlich noch, wie oben auf Veranlassung der ähnlichen Behauptung des Hrn. Matthiä, fragen müssen, aus welchem Grunde die Aussprache der jetzigen Griechen bei den Konsonanten eine Gewähr leisten könne, die sie bei den Vokalen nicht konnte? Auch ist es wenig consequent, wenn der Hr. Hofrath, ohngeachtet dieser Anerkennung der richtigen Konsonantenaussprache bei den Neugriechen doch auf dem Buchstabenverzeichnisse S. 15. die Aussprache des β, χ, δ; durch b, g, d, nicht durch bh oder w, gh, dh, angibt, keine genauere Erklärung über das ζ und θ also und th hinzufügt, und die Benennungen Beta, Dhita, Theta, statt Vita, Zita, Thita (nach denen dann wohl auch η wiederum Ita hätte heißen müssen) anführt.

Auf der andern Seite werden hier nun aber auch der Wahrheit zur Liebe die Gründe für die Aussprache des η als i, obgleich nicht ganz erschöpft, so doch nicht verhehlt oder ganz unbeachtet gelassen. Für diese Aussprache spricht das einzig haltbare Princip, das auf die Nachrichten aus den griechischen Schriftstellern selbst baut. Hr. Th. führt verschiedene gute Beispiele aus den Inschriften, die Stelle von ἡμέρα in Platos Kratylos, die er sogar einigermaßen zu Gunsten des Itazismus deutet, nebst dem liroe des Plautus für λῆροι, an. Nur aber was die Entstehung dieses I-Lauts betrifft, können wir der Ansicht des gelehrten Verfassers nicht beitreten, wenn er ihn theils aus dem Wechsel nach Völkern und Landschaften, theils aus einem seit Plutarch erfolgten Uebergange des Lauts herleitet. Ersteres kommt nämlich in Streit mit

der wenigstens seit mehr als 1400 Jahren bei allen griechischen Völkerstämmen fest und allgemein herrschenden Aussprache, mit den Aussagen der Grammatiker und so manchen früheren Beweisen aus der älteren gemeinsamen (nicht bloß gemeinen) Schriftsprache, sogar mit Platos Meinung im Kratylos, daß die erste Sylbe in Δημήτηρ und δίδουσα μήτηρ sich gleich lauten; führt ferner bloß auf Dialektverschiedenheit und ist überhaupt eine bloß auf jene nichts sagenden Gründe des Etacismus gebaute, von aller historischen Begründung entblößte Hypothese; letzteres hat ausser demselben Fehler noch den der oben angemerkten Unvereinbarkeit mit den vielen älteren Beispielen des η als ι, wovon selbst die von unserm Vf. in derselben Anmerkung angeführten Inschriften zeugen. Auch liefert das von dem Herrn Vf. daselbst erwähnte griechischkoptische Alphabet und die syrische Uebersetzung der h. Schrift schon im 2ten Seculo, in welchen beiden der Itacismus als vollkommen befestigt erscheint, also nicht so neulich entstanden seyn kann, einen nicht unbeträchtlichen Gegenbeweis. Das frühere Schwanken zwischen e und i als Ausdruck des η scheint sich am richtigsten und historisch wahrsten durch die nahe Verwandtschaft dieser Vokallaute erklären zu lassen, die also die syrische und koptische Schrift besser distinguirte, als die römische. Einen Uebergang kann man nur dann mit Gewißheit annehmen, wenn eine frühere Aussprache des η als reines e erwiesen ist; daß dieses aber durch keinen einzigen der Erasmianischen Beweise geschehen ist, haben wir nun sowohl hier als an andern Stellen oben gesehen.

Ueberhaupt endlich um dieser beiden gänzlich unbegründeten oder wenigstens nur durch das, was man da-

durch beweiſen will, zu begründenden Anſwegen, dem des Lautübergangs im Griechiſchen und dem der Vergleichung mit der deutſchen Sprache, ein mal ein Ende zu machen, bemerke man nur, wie beide ſich ſogar gegenſeitig widerſprechen und der eine durch den andern aufgehoben wird: der erſte durch den letztern, indem es ſelbſt in der deutſchen Sprache ſich wohl ſchwerlich erweiſen läßt, daß daſelbſt bei aller Umgeſtaltung der Ausſprache vieler Wörter und bei aller Verſchiedenheit der provinziellen Volksausſprache, jemals in der eigentlichen und wahren Bedeutung der Buchſtaben in der Schriftſprache eine Veränderung vorgegangen ſey, geſchweige denn eine ſo totale und allgemeinherrſchende, als man für die griechiſchen Buchſtaben ſich vorſtellt, oder daß a, e, i, o, u, ä, oder die Diphthongen jemals einen andern Laut angezeigt haben, als denjenigen, den ſie noch anzeigen. Alſo aus der deutſchen, und vielleicht jeder andern Sprache zeigt ſich gerade das Gegentheil, daß nämlich die Buchſtabenausſprache bei aller entweder temporalen oder localen Wortveränderung doch immer dieſelbe geblieben iſt, die ſie von Anfang war, oder daß die Buchſtaben ein für allemal ein feſtes Bild des Lauts bleiben, zu deſſen Bezeichnung ſie erfunden ſind. Und ebenſo wird nun auf der andern Seite das letztere durch das erſtere, d. i. die Analogie mit der deutſchen und jeder anderen Sprache durch das Princip einer Lautveränderung der griechiſchen Buchſtaben aufgehoben. Denn hat ſich eine ſolche Veränderung ſchon in der Grundſprache ſelbſt zutragen können, wie viel mehr muß dieſes alſo der Fall ſeyn, wenn die Wörter in eine fremde Sprache und das noch dazu nach einem ſo langen Zeitverlauf übertragen werden? Können ſich da nicht die Wortlaute der Natur dieſer

Sprache gemäß noch mehr verändert haben, und deshalb mit den in derselben für diesen veränderten Laut gebräuchlichen Buchstaben geschrieben worden seyn? wie dies der Fall ist, wenn wir Dänen das deutsche sch als sk aussprechen und demnach auch so schreiben, z. B. schicken, skikke; oder wenn die Deutschen aus dem griechischen θρῆνος (thrinos) Thräne machen und dieses demnach mit ä schreiben. Wie beweist nun diese Wortveränderung in der fremden Sprache etwas für eine Lautähnlichkeit der Buchstaben in der Grundsprache? Beide Principe sollte man also wenigstens nicht auf einmal seinen Folgerungen zu Grunde legen.

Die Aussprache der Diphthongen und den Ursprung dieses Namens erklärt sich der Hr. Vf. S. 23. Anm. 3. u. S. 24. Anm. 7. ganz nach dem Begriff eines deutschen Diphthongs, und erläutert die erstere, wie gewöhnlich, durch deutsche Exempel. Wie wenig aber dieses (das ohnehin nur eine Möglichkeit der Vorstellung zeigt und keine Erkenntnißquelle werden kann,) für die griechischen Diphthongen paßt, die ganz anderer Art sind, glaube ich schon längst dargethan zu haben. Es bedarf also hier bloß einer kurzen Untersuchung der hier gemachten Anwendungen dieses Grundsatzes. Einmal will der Vf. uns aus dem deutschen Frawen, Frauen, (das jedoch wohl nur eine orthographische Veränderung oder Berichtigung ist), zeigen, daß sich die mildern Mitlauter in einen Vokal auflösen, z. B. *Fινος* in οἶνος, *κλάFσω* in κλαύσω, *κελέFσω* in κελεύσω und weiter unten *ἄFτη* in αὕτη. Aus dem oben Gezeigten erhellet aber vielmehr, was auch hierdurch noch mehr bestätigt wird, daß das äolische Digamma hier bloß mit den gebräuchlichern Zeichen ϝ und υ vertauscht worden, der Laut m aber unverändert geblieben ist. Denn

woher die zweimalige Umänderung des Lauts, erst des w in u und dann wiederum des u in w, wie es die jetzigen Griechen allgemein aussprechen? eine Meinung, die noch dazu der aller andern Erasmianer widerspricht, die eben aus der ältesten Zeit ihre Hypothese zu beweisen suchen; oder worauf gründet sich die Behauptung einer mittlerzeitigen Aussprache wie u, anders, als auf unsre, ja sey es auch auf die lateinische, aber keinesweges darum noch völlig griechische, Weise die Diphthongen au und eu auszusprechen? οἶνος hieß also, selbst nach dem lateinischen vinum zu urtheilen, winos (winus), was wenigstens auch weit natürlicher ist, als die Veränderung von Fi (wi) in ein deutsches oi (ohne Diäresis) oder ein (wie man will) lateinisches oe (ö); und κλαύσω, κελεύσω, αὔτη blieben und sind noch was sie anfangs waren, klawso, kelewso, hawti. Wo aber das Digamma herausfiel (d. h. der Mitlauter w verschwand) und keine Diäresis beibehalten wurde (wie in ὄFις, ὄις), da verlor sich in dem zurückbleibenden oi oder ei der Laut des o und e (die bloß in der Rechtschreibung beibehalten wurden), und es entstand nach gewöhnlicher Contractionsart der Griechen ein bloßer J-Laut z. B. οἶομαι (iomä), ξενεῖον (xenion). Und dieses gilt, wenn wir auch annehmen wollten, daß die Lehre von der Anwendung des Digamma so ins Reine gebracht wäre, daß die Entstehung der Diphthongen aus dem Herausfallen desselben unwidersprechlich erklärt werden könnte. Nicht sicherer begründet ist die zweite Behauptung des Hrn. Vfs. „daß der Grundvokal a, e, o länger ausgehalten oder gedehnt wurde, wo sofort ein J-Laut ihm nachzuschlagen Zeit hatte;“ für welche, wie bei Hrn. Buttmann, Nichts, als einige deutsche Provinzialismen zum Beweis ange-

fährt wird, und worin sogar das Exempel νόος, νοῦς, der eigenen Aeusserung des Vfs. (S. 26.) widerspricht, daß das ου niemals getrennt gelautet, sondern gleich anfangs den Vokal u bezeichnet habe; indem das υ ja, wenn sonst das Exempel hiehin gehören soll, eben wie der J-Laut, hier nachschlagen müßte. Hier kann also der Neuchliniane seine anderweitig begründete Aussprache von αι, ει, οι, ου, als ä, i, ö, u, dem Vfl auch ohne weiteren Beweis entgegenstellen. Ganz aus dem Deutschen geschöpft ist endlich auch die dritte Meinung des Hrn. Th. von der Entstehung der Diphthongen, daß „von den beiden J-Lauten J, wo es allein steht, seinem leise hinschlüpfenden Laute durch E Breite und Fülle zu geben suche;“ wovon der Sinn ja nicht der einfache seyn kann, daß das kurze J (ι) oft in ein langes J (ει) ausgedehnt werde, welches man beinahe aus dem Ausdrucke „den beiden J-Lauten“ vermuthen sollte; denn weder hätte er alsdann jener künstlichern und zweideutigern Art jene Meinung darzustellen, bedurft, noch wäre es zweckmäßig gewesen, die Verlängerung des ἔλιπον in ἔλειπον und στίχος in ἔστειχον, mit der Veränderung des vinum, scribere, benedictus, in Wein, schreiben, gebenedeit u. s. w. zu vergleichen. Auf diese Weise muß also wiederum der Neuchliniantr läugnen, daß im griechischen Sprachgebrauche Diphthongen entstehen. Gegen das Uebrige dieses Sphen, das mit dem griechischen sowohl als dem deutschen Begriffe von den Diphthongen leicht zu vereinbaren ist, haben wir nichts weiter zu erinnern. Nur wenn die Ursache des Namens Diphthong darein gesetzt wird, daß bei den sogenannten eigentlichen Diphthongen beide Laute deutlich vernehmbar waren, in den uneigentlichen aber der J-Laut hinter der

Länge faſt unmerklich verhallte, müſſen wir nicht allein auf dasjenige verweiſen, was wir oben bei der Buttmannſchen Grammatik von einer ganz anderen Urſache des Namens bei den Griechen, als bei uns, bemerkt haben, ſondern auch auf den Widerſpruch aufmerkſam machen, wenn man die Urſache der Benennung in etwas ſucht, das gar nicht da iſt, welches bei den Diphthongen mit untergeſchriebenem Jota der Fall iſt, die nicht Doppellauter genannt werden konnten, wenn der eine Laut unmerklich *) verhallt wäre. Definirt man hingegen den griechiſchen Diphthongen durch einen Laut (στοιχεῖον der Grammatiker) mit dem ein nachfolgendes ι oder υ dergeſtalt conſonirt, daß der Vokallaut ſich vom Anfange bis zum Ende gleich bleibt, (ſ. Sext. Emp. l. c.): ſo hat man nicht allein einen Begriff des Diphthongs, der mit dem ganzen ſowohl alten als neuen griechiſchen Sprachgebrauch und mit den Ausſagen und Erklärungen aller Grammatiker übereinſtimmt, ſondern auch eine Urſache des Namens, die weder mit ſich ſelbſt noch mit dieſem Sprachgebrauch und dieſen Erklärungen in Widerſpruch kömmt; welches letztere mit der Erasmiſchen oder deutſchen Vorſtellung von dem Diphthonge der Fall iſt, bei der man wenigſtens die Stelle des Sextus und ſo manche andere Argumente, da man ſie einmal weder widerlegen noch mit ſeiner Theorie in Eintracht bringen kann, entweder völlig ignoriren oder durch kritiſche Zweifel verdächtig zu machen ſuchen muß.

*) Freilich ſagt Hr. T. hier nur „faſt unmerklich;“ da es ſich aber aus dem Nachfolgenden zeigt, daß dieſes nichts Anderes bedeutet, als ganz unmerklich, ſo leuchtet es ein, daß dieſes „faſt“ hinzugeſetzt iſt, damit die Erklärung dem Erklärten nicht offenbar widerſprechen ſolle.

Auch braucht man bei unſerer Definition keine Ausnahme zu machen und (wie Hr. Buttmann) die griechiſchen Grammatiker in dem Gebrauche des Namens Diphthong einer groben Ungenauigkeit unverdienterweiſe zu beſchuldigen, da es nichts zur Sache thut, ob das conſonirende ι und υ in der Ausſprache wirklich hervortritt (z. B. in den eigentlichen Diphthongen das ι als Verfeinerung des A-Lauts in ä, des E in i, des U in ü oder y; und das υ in αυ und ευ als weiches w); oder ob es wegen der Länge des vorhergehenden Vokallauts in der Ausſprache oft nicht bemerkbar geworden iſt (wie in ᾳ, ῃ, ῳ, ηυ, ωυ, ευ).

Hier haben wir nunmehr auch ein feſtes und in der griechiſchen Sprache ſelbſt begründetes Princip, wonach ſich die Aeuſſerungen des Hrn. Vfs. im folgenden 16ten §. „von der Ausſprache der Diphthongen“ können prüfen laſſen. Es ergibt ſich daher gleich, daß die erſte allgemeine Bemerkung von der allmäligen Bildung, dem vielfachen Wechſel, und der endlichen Auflöſung eines jeden Diphthongen in einen einfachen Laut, auf einer irrigen Vorausſetzung beruhet. Dieſe Bemerkung mag meinetwegen von der deutſchen Sprache gelten, deren Beurtheilung ich gern den beſſern Einſichten des Herrn Vfs. überlaſſe, ob es gleich aus dem hier Geſagten zu folgen ſcheinen müßte, daß die deutſche Sprache, deren Diphthongen demnach jetzt in ihrem Wechſel- und Wandelungszuſtande begriffen wären, derſelben einſt, wenn ſie ihre letzte Stufe erreicht hätten, ganz verluſtig werden würde, zu welcher Vorherſagung es wenigſtens eines etwas phrophetiſchen Geiſtes bedürfte. Im Griechiſchen aber zeigt ſich, ſo weit man im Hiſtoriſchen zurück gehen kann, ein ſolcher Wechſel oder eine ſolche Wandelung nirgends,

und vor der Zeit ergibt sie sich nur aus den Vermuthungen der Erasmianer, die man ihnen indessen gern ungestört lassen könnte, wenn sie nur nicht uns und unserer Jugend dieselbe als Gesetz für die Anwendung hätten aufdringen wollen. Dieses thut nun Hr. Hofr. Thiersch freilich bei weitem nicht in dem Grade oder mit der Bestimmtheit, als, wie wir eben gesehen haben, Hr. Prof. Rost u. a. Da er aber die Erasmischen an sich schon unhaltbaren Grundsätze theils durch das Princip des bei einigen Lauten früher bei andern später geschehenen Uebergangs, theils durch die selbst nicht hinlänglich bestimmte Aussprache der Römer nach subjectiven Conjecturen modifizirt, so weiß der Leser dieser übrigens so trefflichen Sprachlehre, der sich für den Gebrauch ein gewisses Resultat aus dem allen herausziehen will, vollends nicht woran er ist; wozu noch endlich kommt, daß die am Schluße angeführte Probe der am meisten gebilligten Römischen Lesart nicht einmal ganz consequent ist und ganz willkürlich das ε in ἐπεὶ durch ein ê, in den übrigen Wörtern, als πακκείοντες, Ἀμφιγυήεις, εἰδυίησι durch ein i ausdrückt. Auch konnte, wenn es gleich nicht hieher gehört, gegen poeebe für ποίησε erinnert werden, daß dieses nicht einmal recht römisch sey, indem die verwandten poësis und poëta zeigen, daß οι hier kein oe sondern bloß o, wie im alten dorischen ἔπάσσε auf Inschriften ist.

Aus diesem ist nun zu ersehen, was wir von den speciellen Bemerkungen des gelehrten Vfs. zu halten haben. Es ist ihm anfangs mit getrenntem Laut εϊ gesprochen worden, welches aus τεῖν dein, εἷς eins, εἶα lat. eia, deutsch ei, bewiesen werden soll, als wenn die Aehnlichkeit des deutschen Lauts, wo ein wirklicher Uebergang

Statt gefunden haben kann, hier etwas entscheiden, oder das lateinische ia nicht etwa entweder la geklungen haben könnte, oder unter die Ausnahmen mit getrenntem Laute zu rechnen wäre, wo ej und aj nicht Diphthongen waren, sondern das i als j zum folgenden Vokal hingehörte, wie Ma-ja, und die von unserem Vf. angeführten Κεῖος Cejus, Τεῖος Tejus (eigentlich wohl im Lateinischen aus dem gewöhnlichern ionischen Κήϊος, Τήϊος, gebildet); in welchem Falle es, wie oben gezeigt worden, sogar ungewiß ist, ob man nicht aj als ăj und ej als ĕj ausgesprochen habe. Ferner scheint es ihm, daß ει auf eine doppelte Art lautete, als e in Λύκειον Lyceum, als i in Ἰφιγένεια Iphigenia u. s. w. und daß der Uebergang zum bloßen i schon im 3ten Jahrh. vor Chr. erfolgt war, da wir das Kallimachische Echo ἔχς auf ναίχι haben. Ueber beides ist das Nöthige oben gesagt worden, über ersteres bei derselben Meinung von Buttmann, über letzteres so eben in dieser Recension, woraus erhellet, daß weder die verschiedene Auffassung und Bezeichnung des griechischen J-Lauts bei den Römern etwas entscheiden könne, noch es mit dem Uebergangsprincipe seine ausgemachte Richtigkeit habe. Wir fügen aber noch besonders hinzu, daß wenn der Vf. die Kallimachische Periode (250 — 280 vor Chr.) als den Zeitpunkt angibt, wo der Jotacismus des ει schon Allgemeinheit und Festigkeit hatte, und doch in den römischen Benennungen der griechischen Gegenstände und Namen den Etacismus noch gangbar findet, er alsdann in den Fall komme, sich selbst zu widersprechen und durch einen Anachronismus seinen Gegnern gewonnenes Spiel zu geben, indem griechische Bildung zur Zeit des Kallimachus (d. i. des Pyrrhus u. des 1sten punischen Kriegs) den Römern noch

völlig unbekannt war *), die wenigsten dieser griechischen Namen, z. B. Polycletus, Lyceum, folglich bei ihnen existiren konnten. Soll der aus diesen gezogene Beweis etwas gelten, so muß der Etacismus noch weit zurückgesetzt haben. Aber wie erklärt man sich dann das Echo des so viel älteren Kallimachus? Kömmt nun dazu noch das Zeugniß des Kallias bei Athenäus (X, 79. XI, 30.) der vor Socrates lebte, aus welchem wenigstens erhellet, daß ει nicht den Laut ε hatte, sondern ι, das damals noch das gemeinschaftliche Zeichen sowohl für I als für E war, also eben so wohl jenes als dieses bedeutet haben kann; und endlich die häufigen Verwechslungen des EI und I auf den ältesten Inschriften, wovon einige Exempel oben angeführt worden sind (vgl. Böckh Staatshaush. der Athen. II. S. 395.): so haben wir es, selbst nach unserm Verfasser, geschichtlich begründet, was den Erasmianern bei ihrem Grundsatz gänzlich abgeht, daß I schon in dem klassischen Zeitalter, den Zeiten des Demosthenes und Aristoteles ganz nahe, in der gebildeten Sprache, die man doch wohl dem bei den Ptolemäern so angesehenen Kallimachos nicht absprechen will, der Laut des Diphthongs ει gewesen ist. Und nun können wir erst, ohne der Sache zu schaden (welches der Fall nicht ist, wenn man bloß seine Conjectur als Regel aufstellen will), eine Vermuthung über die Ursache dessen, was geschichtlich erhärtet ist, wagen. Diese würde sich dann

*) Denn erst Graecia capta (um das Jahr 200 vor Chr.) ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio. — Serus enim Graecis admovit acumina chartis, et post Punica bella qvietus qvaererere coepit, qvid Sophocles et Thespis et Aeschylus utile ferrent. Hor. ep. II, 1, 156.

meiner Meinung nach am wahrscheinlichsten und mit dem Geschichtlichen am meisten übereinstimmend daraus erklären lassen, daß man, da das E, wie bekannt, gemeinschaftliches Zeichen für das tiefere *e* und höhere *i* war, den letzteren Laut durch das hinzugefügte *I* von dem ersteren in der Schrift zu unterscheiden suchte, wozu das bloße *I* nicht hingereicht haben würde, da es anceps war, man aber jetzt durch *ei* sogar ein besonderes Zeichen für das lange I erhielt. Ist diesem so, dann gibt diese Wahrscheinlichkeit noch mehr eine nicht geringe Beihülfe zu den Beweisen für den Itazismus des *ει*. — Daß der uneigentliche Diphthong *ηι* oder *η* in *Θρῆσσα* im lateinischen Thressa durch e gegeben wird, gibt keinen Grund für den Eta- oder Ätazismus desselben, so lange dieses lateinische Wort eben so füglich Thrissa als Thrassa kann ausgesprochen worden seyn, und ersteres wohl gar mit mehrerem Rechte.

Daß *αι* ursprünglich unser ai gewesen sey, will der Hr. Vf. aus der Aehnlichkeit deutscher Wörter wie h e i t r e (haitre) mit *αἴθηρ*, aus *παῖς*, *παῖς*, aus *Μοῦσαι* lat. ursprünglich Musai geschrieben, wie Aimilius auf Münzen und Albai longai bei Ennius, folgern. Da von der Unzulänglichkeit und der Zweckverfehlung aller dieser Gründe bereits mehrmals oben das Nöthige gesagt worden ist, wollen wir den Leser nicht mit der Wiederholung desselben ermüden, sondern uns damit begnügen, wie bei *ει* nur den Anachronismus zu rügen, wenn der Vf. aus dem Kallimachischen *ναίχι* wie *ἔχει* abzunehmen gestattet, daß der Uebergang von ai in ä schon im 3ten Jahrh. vor Chr. geschehen sey, und doch die jüngere Schreibart Musai und Albai longai für einen Beweis annimmt, daß

völlig unbekannt war *), die wenigsten dieser griechischen Namen, z. B. Polycletus, Lyceum, folglich bei ihnen existiren konnten. Soll der aus diesen gezogene Beweis also etwas gelten, so muß der Eracismus noch weit länger gedauert haben. Aber wie erklärt man sich dann das Echo des so viel älteren Kallimachus? Kömmt nun dazu noch das Zeugniß des Kallias bei Athenäus (X, 79. XI, 30.) der vor Socrates lebte, aus welchem wenigstens erhellet, daß ει nicht den Laut ε hatte, sondern ι, das damals noch das gemeinschaftliche Zeichen sowohl für I als für E war, also eben so wohl jenes als dieses bedeutet haben kann; und endlich die häufigen Verwechslungen des *EI* und *I* auf den ältesten Inschriften, wovon einige Exempel oben angeführt worden sind (vgl. Böckh Staatshaush. der Athen. II. S. 395.): so haben wir es, selbst nach unserm Verfasser, geschichtlich begründet, was den Erasmianern bei ihrem Grundsatz gänzlich abgeht, daß I schon in dem klassischen Zeitalter, den Zeiten des Demosthenes und Aristoteles ganz nahe, in der gebildeten Sprache, die man doch wohl dem bei den Ptolemäern so angesehenen Kallimachos nicht absprechen will, der Laut des Diphthongs ει gewesen ist. Und nun können wir erst, ohne der Sache zu schaden (welches der Fall nicht ist, wenn man bloß seine Conjectur als Regel aufstellen will), eine Vermuthung über die Ursache dessen, was geschichtlich erhärtet ist, wagen. Diese würde sich dann

*) Denn erst Graecia capta (um das Jahr 200 vor Chr.) ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio. — Serus enim Graecis admovit acumina chartis, et post Punica bella qvietus qvaererere coepit, qvid Sophocles et Thespis et Aeschylus utile ferrent. Hor. ep. II, 1, 156.

Diphthong ist, der nur ä lautete, haben wir oben, besonders bei der Buttmannschen Grammatik, gezeigt.

Bei αυ, ευ, ηυ, ist der Hr. Vf. auf dem richtigen Wege, wenn er sie aus αF, εF, ηF, ableitet, ob es gleich nicht erweislich ist, daß das Digamma ein reines F war, das erst erweicht zu werden brauchte, um als w ausgesprochen zu werden: verläßt ihn aber wieder, wenn er seinen oben erwähnten Principien nach bemerkt, daß der Laut noch zu der Römer Zeit offen war, wie εὖρος eurus, ναύκληρος nauclerus, und davon wiederum Εὔα Eva u. a. wie faveo, fautum u. dgl. ausnimmt; welche Meinung, da die Römer ja beides, sowohl das u als das w durch V schrieben, einzig aus der deutschen Art auszusprechen hergenommen ist, nicht zu gedenken, daß die Römer, wenn sie auch ihr u nach a und e so gesprochen haben, nicht nothwendig die Aussprache des υ mit den Griechen völlig gleich gehabt haben müssen. Um also nun wieder einzulenken, muß Hr. Th. annehmen, daß „in den späteren Jahrhunderten, unbekannt wann, sich die ursprüngliche Aussprache als ev und av allgemein geltend gemacht habe, und die Doppellaute eu und au als solche aus der Rede der Griechen verschwunden seyen;“ wo sie aber wohl nie gewesen seyn mögen, so daß man sich weder über das unbekannte wann den Kopf zu zerbrechen, noch einen doppelten Uebergang, vom Alten zum Neuen, und von diesem wiederum zum Alten, wider alle Wahrscheinlichkeit einem ungegründeten Principe zu Liebe anzunehmen braucht.

Ueber die Annahme einer ursprünglichen Aussprache als oi für οι aus oFι ist schon gesprochen. Ebenfalls über die (auch Buttmannsche) aus der lateinischen Schreib-

art: oe abgenommene Meinung, daß es bei den Römern als ó gelautet habe; wo aber doch Hr. Thiersch der Wahrheit um so viel näher kömmt, da es ihm aus dem Thucydidischen λοιμὸς und λιμὸς und aus dem endlichen Uebergang des οι in ι in der neugriechischen Sprache hervorzugehen scheint, daß der Laut des ó hell gewesen und dem I-Laute nah gekömmen sey.

Daß endlich im ionischen ων, das mit den übrigen auf υ sich endigenden Diphthongen übereinstimmend, wie schon gezeigt worden, wahrscheinlich als ow oder ov auszusprechen ist, die Trennungspunkte (z. B. in ἑωϋτω) irrig in der Prosa angebracht werden und nur aus den Dichtern in dieselbe herübergebracht sind, weshalb man sie auch in verschiedenen neueren Ausgaben weggelassen hat, ist bereits bemerkt worden. Der Analogie scheint es am angemessensten, daß, da ων statt des gewöhnlichen αν steht, der Laut sich auch nur von αν oder αω in ον oder ow verändert habe, woraus es sich denn auch ferner erklären läßt, wie nach dem ω das weichere w (z. B. in θῶμα) herausgefallen seyn kann, welches bei ωϋ (o-û) schwer einzusehen ist. — Daß endlich das ι in ῳ nicht immer ganz verhalle, wird bloß aus dem römischen tragoedia, citharoedus, geschloßen. Daß aber in den letzteren Wörtern die Aussprache des oe als e wahrscheinlich einen ganz anderen Grund habe, nämlich die Entstehung aus dem alten τραγ-οιδὸς, κωμ-οιδὸς nach elidirtem α, und daß diese Wörter, wenn die lateinische Aussprache derselben hier etwas beweisen sollte, getrennt trago-ëdia und citharo-ëdus gesprochen werden müßten, ist bereits oben in der Prüfung derselben Behauptung des Hrn. Buttmann bemerkt worden.

Nur also noch ein Paar Worte über einzelne zur Sache gehörende Stellen des 17 §. S. 26. So heißt es in No. 2: „doch bald bemerkte man, daß diese (die von den griechischen Lehrern zu uns im 15ten Jahrh. herübergebrachte) Aussprache sich später gebildet habe, und ging auf das Ansehen des Erasmus dahin zurück u. s. w.“ Hätte der Hr. Vf. hier anstatt bemerkte das Wort glaubte oder dgl. gesetzt, so würde nichts einzuwenden gewesen seyn; jetzt aber wird durch dieses eine Wort, das Geschichtliche dieser Nachricht mit der subjectiven Meinung des Verfassers dergestalt vermengt, daß der Leser unvermerkt die letztere anstatt des Ersteren erhält, was um so weniger zugegeben werden kann, da dieselbe noch weit entfernt ist, durch das Vorhergehende hinlänglich verbürgt zu seyn. — Ob die Franzosen und besonders die Engländer „in den meisten Punkten“ der Erasmischen Aussprache folgen, dürfte einigem Zweifel unterworfen seyn; aber selbst in diesem Falle beweist es nur um so viel mehr, daß eine Theorie zu verwerfen sey, nach welcher jede Nation auf die Weise ihrer eigenen Sprache prononcirt. Daß „aus dem bisher Angeführtem hervorgehe, daß der Uebergang der Doppellaute in einfache sehr früh begonnen, aber nur allmälig und bei verschiedenen zu verschiedenen Zeiten sich vollendet habe,“ mag seyn; aber daß es mit den Prämissen dieser Conclusion seine Richtigkeit habe, müssen wir nach dem bisher Erwiederten durchaus verneinen. Auch wird sich der lernbegierige Leser aus dieser in Ansehung der Zeit so schwankenden und unbestimmten Uebergangstheorie nichts Festes als Regel abnehmen können, sondern mit dem Alten bei Terenz ausrufen müssen: Egregie fecistis! nam multo incertior abeo, quam veni. Freilich spricht der Vf.

dem reinen Etazismus das im Anfange dieser Recension angeführte wohl gegründete Verdammungsurtheil und räumt dem Jotacismus eine Gewähr von wenigstens tausend *) Jahren ein: der Vermittelungsweg aber, den er zwischen beiden einschlägt, ist der Art, daß man, da dieser Weg doch immer zu den Erasmischen Grundsätzen zurückführt, am Ende nicht weiß, was die eigentliche Meinung des Verfs. ist, besonders da die von ihm anbefohlene römische Aussprache ein unseliges Mittelding wird, das auf eben so unsichern Principien, als der reine Etazismus, von dem es nur eine kleine Modification ist, beruhet.

Ob der Jotazismus den Unterricht schwieriger, geschweige denn sehr schwierig mache, wie Hr. Th. meint, muß Probe und Erfahrung entscheiden. Bei mir, der ich beinahe in der letzten Hälfte meines 31jährigen Lehramtes in der griechischen Sprache, den Reuchlinischen Grundsätzen, nachdem diese sich mir als die einzig wahren bewiesen hatten, im Lesen gefolgt bin, bewährt die Erfahrung das Gegentheil, und meine jüngern Collegen, die jetzt die Anfängerklassen zu besorgen haben, stimmen mir hierin völlig bei. Es lernt sich die neugriechische Aussprache gar nicht schwerer, als die französische, und diejenigen, die damit sogleich beim Anbeginn ihres Erlernens der Sprache (denn bei denen, die erst gewohnt worden sind, andere Laute mit den griechischen Buchstaben zu verbinden, hält es freilich ein wenig schwerer, obgleich auch dieses nicht von Bedeutung ist) den Anfang machen, bringen es, da sie keinen andern Laut der Zeichen kennen

*) Daß dieses Alter bei weitem nicht ausreicht, hat neuerdings Hr. Liskovius gründlich bewiesen.

lernen, in sehr kurzer Zeit so weit, daß sie oft sehr schön lesen, und ihnen alsdann eine Erasmische Pronunciation eben so unerträglich und kindisch vorkömmt, als wenn man dieselbe im Französischen anwenden wollte. Und daß selbe haben mir meine Gehülfen, bei denen die Ueberzeugung aus Gründen den ersten Widerwillen bald überwand, den ich auch selbst anfangs gegen die ungewohnten Laute empfunden habe, nach sehr kurzer Zeit von sich selbst versichert. Sollte dann auch einzelne Male die Schreibart dieses oder jenes Wortes dem Schüler nicht ganz deutlich seyn, so nennt man ihm entweder kürzlich die Orthographie desselben oder schreibt es auf der Tafel an, welches beides man ja auch bei der Erasmischen Weise oft thun muß, (z. B. τιμῇ im Dativ mit unterschriebenem ι) und damit ist die ganze Schwierigkeit vorbei, die ohnehin, wie im Französischen, bei ein wenig mehr Bekanntschaft mit der Sprache immer geringer wird, und zuletzt von selbst gänzlich wegfällt. Oder wird wohl eine sogenannte römische Aussprache dem Lehrling weniger schwierig werden, bei der er immer auf die parallelen Wörter der lateinischen Sprache, wenn er sie finden kann, oder auf die Analogie derselben zurückgehen muß, um zu wissen, wie er das griechische Wort lesen muß, und bei der man auch nicht wissen kann, ob der E-Laut durch ε, η, αι oder ει zu schreiben sey, oder wenn ει als i, und wenn es als e gelesen werden müsse; solcher Verkehrtheiten nicht einmal zu gedenken, daß man nach dieser Regel z. B. τραγῳδία, κωμῳδία, als tragoedia, comoedia, lesen müßte und daselbst wiederum wegen der verschiedenen lateinischen Orthographie und der deutschen Aussprache dieser Wörter in Zweifel versetzt werden könnte, ob man hier ein oe oder ein e für das griechische ῳ habe. —

Daß »der Jotacismus die verschiedensten Sylben und Schriftzeichen unter dem einzigen J-Laut begreift« ist eine Ansicht, wodurch man freilich zuweilen den Jotacismus gehässig gemacht hat, deren Unrichtigkeit wir aber schon oben bei der Nostischen Grammatik dargethan zu haben glauben, da die Verschiedenheit der Zeichen für den J-Laut, eben wie im Französischen für den Ae-Laut, bloß orthographisch ist und aus der verschiedenen Etymologie herrührt, so daß es lieber hätte heißen müssen, »daß die griechische Orthographie den J-Laut auf so verschiedene und mannichfaltige Weise bezeichne.«

Zum Schluße gibt der Hr. Vf. zur Probe der dreifachen, der neugriechischen, (vermeintlich) römischen und Erasmischen, Lesart eine homerische Stelle, die nämliche die schon von einem älteren Erasmianer in Hapercamps Sammlung, wahrscheinlich um den getadelten häufigen J-Laut besonders hervorzuheben, angeführt ist, und der man wohl auch leicht andere entgegensetzen könnte, wo Erasmische Kakophonien mehr abstechen z. B. in den Worten Peiraieus, aiei, Hárá, u. dgl. dessen wir aber hier überhoben seyn können, da der Vf. selbst erklärt, daß der Wohllaut bei den verschiedenen Vorstellungen davon nichts entscheiden könne. Nur das möge bemerkt werden, daß die angeführte homerische Stelle weder Gelegenheit darbietet, alle Eigenheiten der neugriechischen Aussprache bemerkbar zu machen, z. B. des γν wie im Französischen gu, oder γ vor ε und ι ungefähr wie j; noch diese in derselben alle genau angegeben sind z. B. wenn δ durch d anstatt dh in κατέδυ, δῶμα, ξιδνίησι, oder lampron phaos, men cakkiontes, eban und die Endung os statt lambrom phaos, meng kakkiondes,

lernen, in sehr kurzer Zeit so weit, daß sie oft sehr schön lesen, und ihnen alsdann eine Erasmische Pronunciation eben so unerträglich und kindisch vorkömmt, als wenn man dieselbe im Französischen anwenden wollte. Und dasselbe haben mir meine Gehülfen, bei denen die Ueberzeugung aus Gründen den ersten Widerwillen bald überwand, den ich auch selbst anfangs gegen die ungewohnten Laute empfunden habe, nach sehr kurzer Zeit von sich selbst versichert. Sollte dann auch einzelne Male die Schreibart dieses oder jenes Wortes dem Schüler nicht ganz deutlich seyn, so nennt man ihm entweder kürzlich die Orthographie desselben oder schreibt es auf der Tafel an, welches beides man ja auch bei der Erasmischen Weise oft thun muß, (z. B. τιμῇ im Dativ mit unterschriebenem ι) und damit ist die ganze Schwierigkeit vorbei, die ohnehin, wie im Französischen, bei ein wenig mehr Bekanntschaft mit der Sprache immer geringer wird, und zuletzt von selbst gänzlich wegfällt. Oder wird wohl eine sogenannte römische Aussprache dem Lehrling weniger schwierig werden, bei der er immer auf die parallelen Wörter der lateinischen Sprache, wenn er sie finden kann, oder auf die Analogie derselben zurückgehen muß, um zu wissen, wie er das griechische Wort lesen muß, und bei der man auch nicht wissen kann, ob der E-Laut durch ε, η, αι oder ει zu schreiben sey, oder wenn ει als i, und wenn es als e gelesen werden müsse; solcher Verkehrtheiten nicht einmal zu gedenken, daß man nach dieser Regel z. B. τραγῳδία, κωμῳδία, als tragoedia, comoedia, lesen müßte und daselbst wiederum wegen der verschiedenen lateinischen Orthographie und der deutschen Aussprache dieser Wörter in Zweifel versetzt werden könnte, ob man hier ein oe oder ein e für das griechische ῳ habe. —

Daß „der Jotacismus die verschiedensten Sylben und Schriftzeichen unter dem einzigen J-Laut begreift“ ist eine Ansicht, wodurch man freilich zuweilen den Jotacismus gehässig gemacht hat, deren Unrichtigkeit wir aber schon oben bei der Rostischen Grammatik dargethan zu haben glauben, da die Verschiedenheit der Zeichen für den J-Laut, eben wie im Französischen für den Ae-Laut, bloß orthographisch ist und aus der verschiedenen Etymologie herrührt, so daß es lieber hätte heißen müssen, „daß die griechische Orthographie den J-Laut auf so verschiedene und mannichfaltige Weise bezeichne.“

Zum Schluße gibt der Hr. Vf. zur Probe der dreifachen, der neugriechischen, (vermeintlich) römischen und Erasmischen, Lesart eine homerische Stelle, die nämliche die schon von einem älteren Erasmianer in Hapercamps Sammlung, wahrscheinlich um den getadelten häufigen J-Laut besonders hervorzuheben, angeführt ist, und der man wohl auch leicht andere entgegensetzen könnte, wo Erasmische Kakophonien mehr abstechen z. B. in den Worten Peiraieus, aiei, Hárá, u. dgl. dessen wir aber hier überhoben seyn können, da der Vf. selbst erklärt, daß der Wohllaut bei den verschiedenen Vorstellungen davon nichts entscheiden könne. Nur das möge bemerkt werden, daß die angeführte homerische Stelle weder Gelegenheit darbietet, alle Eigenheiten der neugriechischen Aussprache bemerkbar zu machen, z. B. des γν wie im Französischen gu, oder γ vor ε und ι ungefähr wie j; noch diese in derselben alle genau angegeben sind z. B. wenn δ durch d anstatt dh in κατέδυ, δῶμα, ξιδνίησι, oder lampron phaos, men cakkiontes, eban und die Endung os statt lambrom phaos, meng kakkiondes,

und daß endlich wenigſtens vom fünften Jahrhunderte an Alles lautete wie es jetzt annoch bei den Griechen lautet. Wozu noch prittens kömmt, daß unſre etwanigen Erinnerungen gegen einzelne Punkte des Seyffarthſchen Werks ſchon aus dem bisher Bemerkten hervorleuchten, auch zum Theil bei gegebenen Veranlaſſungen ausdrücklich angeführt worden ſind. Wir bleiben alſo nur im Allgemeinen bei den Grundſätzen des Hrn. Verfaſſers ſtehen, in Rückſicht auf welche es nicht geläugnet werden kann, daß 1) durch eine ſo reichhaltige und genaue Vergleichung aller Bibelüberſetzungen in den alten und mit der griechiſchen verwandten Sprachen, und 2) durch die Abſonderung der Beweiſe nach ihrem verſchiedenen Zeitalter, die man bisher zu wenig beachtet hat, ſehr viel für die Beſtimmung der wahren Ausſprache gewonnen iſt. Dennoch iſt aber, was die Anwendung betrifft, keine dieſer beiden Beweisarten ſo beſchaffen, daß ſie die Anſichten und daraus gemachten Schlüße des Hrn. Verfaſſers auſſer allen Zweifel ſetzen indem gegen die erſtere angeführt werden kann, daß die Zeichen der einen Sprache in Rückſicht ihrer Bedeutung nicht immer denen der anderen völlig entſprechen. So ſchreiben wir im Däniſchen oft die mit den deutſchen verwandten Wörter mit denſelben Buchſtaben als ſie im Deutſchen geſchrieben werden, ſprechen ſie aber verſchieden aus, z. B. leben, leve, jenes mit tieferem e (wie ä), dieſes mit höherem (gegen i). Wollte nun Jemand aus dem einen den Laut des andern beſtimmen, ſo würde er offenbar fehlen; um ſo viel mehr in den orientaliſchen und der lateiniſchen Sprache, worin theils das E ſich im Laute nicht ſo genau vom J unterſcheidet, daß man aus ihrer Bezeichnung etwas mit Sicherheit abnehmen könn-

te *), (und ebenso geht es mit andern Vokalen und Diphthongen); theils die Laute bei der Uebertragung in eine andere Sprache oft sich nach der Natur derselben modifiziren, fallen oder steigen; wie z. B. das griechische J im Syrischen und Koptischen J geblieben, in andern orientalischen und der lateinischen Sprache sich in E, wahrscheinlich nach der breiteren Aussprache derselben, verwandelt hat, und erst nach Verbesserung der Rechtschreibung, seinem eigenthümlichen Laute gemäß, durch ein reines J geschrieben worden ist; (welches wenigstens eine eben so gegründete Erklärung ist, als die von einem gemuthmaßten Uebergange); man müßte denn darthun können, daß in den andern Sprachen gar kein solcher Uebergang denkbar sey, und nur allein die griechische einer solchen Unstätigkeit und Veränderlichkeit unterworfen gewesen sey. Und was nun den zweiten Grundsatz des Vfs. betrifft, so ist im Griechischen selbst das *E* bekanntlich lange gemeinschaftliches Zeichen sowohl für den J- als den E-Laut gewesen; die nun alsdann bei Verbesserung der Rechtschreibung durch die verschiedenen Zeichen genau zu unterscheiden anfing, so daß nun der Laut J gewöhnlicher durch ε, oder wenn dieses besonders als lang angedeutet werden sollte, durch ει bezeichnet wurde. Aus dieser Erklärung die wenigstens mehr geschichtlich begründet ist, als die von dem Uebergange des Lautes der Buchstaben, der ja eben aus der Veränderung derselben durch eine petitio principii hergenommen ist, erhellet also wiederum daß

*) So geht z. B. im Hebräischen das Chirek durch Verlängerung immer in Tsere über, und letzteres wechselt in Hiphil gewöhnlich mit dem chirek longo ab, so daß man ja im Hebräischen ebenfalls schließen müßte, daß das Chirek wie E geklungen habe.

aus dem früheren häufigern Gebrauch des *E* weder für einen bestimmten E-Laut desselben etwas mit Sicherheit abzunehmen ist, noch sich unfehlbar schließen läßt, daß die Verlängerung desselben in η weniger den langen J-, als den langen E-Laut, der ohnehin dem J sehr nahe kam, bezeichne; wie es denn auch nicht unwahrscheinlicher ist, daß das Zeichen *H* von einem doppelten durch einen Querstrich (um anzuzeigen, daß es nur Ein Buchstabe sey) verbundenen *I*, als von einem doppelten *EI* gebildet worden sey *). Dasselbe gilt nun auch von den Diphthongen, unter welchen der frühere Gebrauch des ει als e und des οι bei den Lateinern als oe auch nichts zuverlässiges beweist, indem hier nur dieselben Ursachen dieser Annahme Statt finden, und es, wenn das jetzt Angeführte sich richtig verhält, wahrscheinlicher wird, daß das beigefügte ι eben die Verfeinerung andeuten sollte, durch welche das *A* als Ae (ä), das *E* als J, und das *O* (d. i. der U-Laut) als Ue (ü) gesprochen wurde; was auch ganz analog mit dem Lateinischen ist, das dieselbe Verfeinerung in ae und oe durch e oder in der alten Schrift des ai und ei durch i andeutete, die es doch wohl Niemandem einfallen konnte, wie a, o, e, auszusprechen, wenigstens im Griechischen keinen Beweis dafür finden dürfte, wo die alten Dorier und Aeolier freilich in verschiedenen Wörtern statt αι, ει, οι, α, e, o, sprachen, aber dafür dann auch die Zeichen α (oder ᾳ), ε und o gebrauchten. Aus allen diesem folgt nun ferner, daß der auf diese Veränderung der Buchstaben gebauete dritte Grundsatz von einer Lautveränderung derselben, oder einem Uebergange ihrer ur-

*) Diese von mir schon anderwärts ehe ich Velasti gelesen hatte, geäußerte Vermuthung wage ich jetzt mit etwas gröſſerer Zuversicht anzuführen, nachdem ich sie bei demselben S. 52. bekräftigt gefunden habe.

ſprünglichen Bedeutung in eine andere gar nicht ſicher begründet iſt, wiewohl es doch zu einem ſolchen Schluſſe unumgänglich nothwendig wäre, mit Gewißheit erſt beſtimmen zu können, welches die urſprüngliche Bedeutung des Buchſtaben geweſen ſey. Dieſes kann aber nur durch Vermuthungen geſchehen, die man, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, bloß aus dieſer Buchſtabenveränderung herleitet, deren Grund umgekehrt wieder aus der Meinung von einer ältern Ausſprache derſelben erklärt wird. Es wird alſo nur in einem Cirkel demonſtrirt und aus Mangel an einer erſten feſten Urſache wird das Ganze nur Hypotheſe, aus der ſich um ſo weniger etwas gegen den wirklichen Sprachgebrauch von ein oder zweitauſend Jahren beweiſen läßt, als es vielmehr, wie wir ſo eben und vorher mehrmals gezeigt haben, eine andere gibt, die ſowohl mit dieſem Gebrauch übereinſtimmt, als eine hiſtoriſche Begründung in der unläugbaren (nicht bloß vermutheten) älteſten Bedeutung der Buchſtaben hat, und mit den Regeln der Logik nicht in Widerſpruch geräth, mithin der Wahrſcheinlichkeit weit näher kömmt. — Denn will man auch viertens mit Hrn. S. der Meinung von der gedachten Lautveränderung der Schriftzeichen die Conſtruction der menſchlichen Sprachwerkzeuge oder die natürliche Verwandtſchaft der Laute zu Grunde legen, ſo würde man ſich auch hierin ſehr leicht irren können, indem die Raiſonnements hierüber, ſelbſt bei allem Scharfſinn, womit dieſe Lautverwandſchaft hier entwickelt worden iſt, doch nicht hinreichen, um ausſchließend darzuthun, daß man nothwendig anfangs ſo habe ſprechen müſſen und ſich die ſpäteren Laute aus den urſprünglichen auf keine andere Art, als die wir für die natürlichſte halten, haben bilden können. Geſetzt z. B. daß die ur-

ſprünglichen Laute wirklich, wie im Doriſchen und Aeoliſchen oft der Fall iſt, nur α, ε, ο, geweſen ſind, und ſich daraus dann die Diphthongen αι, ει, οι, gebildet haben, welche innere Nothwendigkeit gebietet uns Datum anzunehmen, daß dieſe erſt ai, ei, oi gelautet haben müſſen, und nicht ſogleich ä, i, ü oder y? Iſt dieſes wohl etwas anders als Hypotheſe, die man bloß aus den Buchſtaben, womit dieſe Diphthongen geſchrieben werden und aus unſerer Art ſie auszuſprechen, ſich bildet, und der eine andere Nation, die dieſe Diphthongenausſprache nicht kennt, die ihrige mit demſelben Rechte entgegenſetzen kann? Was man aber als den erſten Standpunkt, wovon die Unterſuchung ausgehen ſoll, aufſtellt, muß nicht hypothetiſch ſeyn, ſondern feſt und unerſchütterlich daſtehen. Kann man keinen ſolchen erſten Standpunkt a priori finden, nun ſo geht man a posteriori zu Werke, und ſchlägt den hiſtoriſchen Weg ein; man fängt dann von dem Jetzigen und Gewiſſen an und verfolgt die Spuren ſo weit in der Zeit zurück, als man ſie findet, und die letzte wird dann der Standpunkt, auf welchem man ſtehen bleibt. Was hinter dieſem liegt, hört auf geſchichtlich zu ſeyn und bleibt das Feld der Hypotheſen, in welchen ein jeder nach Herzensluſt ſeinen Witz ſpielen laſſen oder der Wahrſcheinlichkeit folgen mag, auf die aber, ſobald ſie mit dem Geſchichtlichen, und das iſt hier der in die alte Zeit zurückgehende Sprachgebrauch, in Widerſpruch kommen, kein ſicher begründetes oder nur einmal annehmbares Syſtem gebaut werden kann. Nur zur Erklärung dieſes Sprachgebrauchs, nicht zum Beweis gegen ihn, kann eine Hypotheſe von einiger Gültigkeit ſeyn. Z. B. wenn wir gegen die ſchon über tauſend Jahre allgemeine und ſehr oft ſelbſt vor Chriſtus leicht nachzuweiſende Ausſprache des η als i,

den aus der Lautverwandschaft zwischen a, ä, e, gezogenen Beweis aufstellen, und daraus nun abnehmen wollen, daß, weil das Verbum im Präsens τιμάω, und das Subst. dorisch τιμὰ heiße, müsse auch das η in den davon gebildeten τιμήσω und τιμὴ erst als ä, dann als e und endlich durch abermalige Verfeinerung als i gesprochen worden seyn: so hat freilich dieser allmälige Uebergang an sich eine unsere Vorstellung sehr ansprechende Wahrscheinlichkeit, ist aber, soweit man reichen kann, durch keinen geschichtlichen Beweis zu begründen, indem das eine Mittelglied, die Aussprache als ä, nie aufzuweisen ist, und das andere, die Aussprache als e, nur aus der Umwechselung des η, in anderen Sprachen mit e und in der griechischen mit ε hergenommen ist, die aber beide keine Sicherheit haben, so lange es nicht erwiesen werden kann, daß in jenen der I-Laut nicht zu dem diesen Sprachen mehr angemessenen E-Laut herabgesunken, und in beiden das e nicht vielmehr dem I sehr nahe gekommen, oder sogar oft ganz derselbe Laut gewesen sey. Noch weniger läßt sich aus der Natur der menschlichen Sprachorgane abnehmen, (die Hr. S. auch pag. 20, ne gemino ordiatur ab ovo, fahren läßt), indem diese, bei dem Kinde zu jeder Aussprache biegsam, allein durch Angewöhnung für die Muttersprache, die es von seinen Aeltern oder seiner gewöhnlichsten Umgebung hört, so gebildet werden, daß der dadurch erhaltene Anschlag oder die Stellung dieser Organe dem von Anfang an so sprechenden Menschen zur andern Natur wird, von der er dann als Erwachsener, nach der mehr befestigten und schwerer umzubildenden Application seiner Sprachwerkzeuge für die Muttersprache, bei der Erlernung einer andern, trotz aller angewandten Mühe, nie oder doch höchst selten gänzlich ablassen kann. Diese Aus-

ſprache glaubt er alſo ſey die natürliche und den menſchlichen Sprachwerkzeugen am meiſten angemeſſene, ja er hat für eine andere oft gar kein Ohr. Demnach ſind alſo ſelbſt aus der ſcharfſinnigſten Unterſuchung über die Natur der menſchlichen Sprachorgane und den daraus entſpringenden Laut die Ergebniße allzu unſicher, um demnach eine uns unbekannte urſprüngliche Ausſprache zu beſtimmen oder wiederherzuſtellen, über die nur der Eingeborne, wenn irgend jemand, zu urtheilen vermag, deſſen Ohren und Organen dieſe Ausſprache von Kindheit an geläufig geworden iſt, wie vor ihm denen ſeiner Aeltern, und ſo fort bis in die älteſte Zeit, ſo lange die Nation dieſelbe geblieben iſt und keine neue Sprache angenommen hat. Und da nun eben dieſes mit den Griechen der Fall iſt, deren jetzige Ausſprache, wie von Hrn. S. ſelbſt bewieſen worden, wenigſtens über tauſend Jahre dieſelbe geblieben iſt, mithin weit über den Zeitpunkt hinausgeht, in welchen man die gegenwärtige Verderbung der Sprache, wenn man dieſelbe auch deswegen für eine bloß aus der alten gebildete neue anſehen wollte, hinſetzen muß; und da es ohnehin nicht wahrſcheinlich iſt, daß die Buchſtaben, die man einmal für einen gewiſſen Laut angenommen hatte und alſo als identiſch mit demſelben anzuſehen von Kindheit an gewöhnt worden war, unverändert geblieben ſeyn ſollten, wenn ſich der Laut veränderte, wovon das Gegentheil ſich in vielen Beiſpielen zeigt *), und die Buchſtaben alſo wohl eben ſo wenig in der griechiſchen, als in den andern Sprachen, die wir kennen,

*) Vgl. eben das oft in anderer Anſicht von den Erasmianern angeführte Exempel aus Platos Kratylos, wo ἡμέρα nach den Veränderungen der Ausſprache verſchiedentlich ἱμέρα, ἑμέρα und ἠμέρα geſchrieben wird.

den aus der Lautverwandschaft zwischen a, ä, e, gezogenen Beweis aufstellen, und daraus nun abnehmen wollen, daß, weil das Verbum im Präsens τιμάω, und das Subst. dorisch τιμὰ heiße, müsse auch das η in den davon gebildeten τιμήσω und τιμὴ erst als ä, dann als e und endlich durch abermalige Verfeinerung als i gesprochen worden seyn: so hat freilich dieser allmälige Uebergang an sich eine unsere Vorstellung sehr ansprechende Wahrscheinlichkeit, ist aber, soweit man reichen kann, durch keinen geschichtlichen Beweis zu begründen, indem das eine Mittelglied, die Aussprache als ä, nie aufzuweisen ist, und das andere, die Aussprache als e, nur aus der Umwechselung des η, in anderen Sprachen mit e und in der griechischen mit ε hergenommen ist, die aber beide keine Sicherheit haben, so lange es nicht erwiesen werden kann, daß in jenen der J-Laut nicht zu dem diesen Sprachen mehr angemessenen E-Laut herabgesunken, und in beiden das e nicht vielmehr dem J sehr nahe gekommen, oder sogar oft ganz derselbe Laut gewesen sey. Noch weniger läßt sich aus der Natur der menschlichen Sprachorgane abnehmen, (die Hr. S. auch pag. 20, ne gemino ordiatur ab ovo, fahren läßt), indem diese, bei dem Kinde zu jeder Aussprache biegsam, allein durch Angewöhnung für die Muttersprache, die es von seinen Aeltern oder seiner gewöhnlichsten Umgebung hört, so gebildet werden, daß der dadurch erhaltene Anschlag oder die Stellung dieser Organe dem von Anfang an so sprechenden Menschen zur andern Natur wird, von der er dann als Erwachsener, nach der mehr befestigten und schwerer umzubildenden Application seiner Sprachwerkzeuge für die Muttersprache, bei der Erlernung einer andern, trotz aller angewandten Mühe, nie oder doch höchst selten gänzlich ablassen kann. Diese Aus-

verschiedenen Rechtschreibung, nicht in einer verschiedenen Aussprache bestände; wozu endlich noch kömmt, daß, wenn aus dem Gebrauche verschiedener Buchstaben in den Dialekten eine Verwandschaft unter diesen hervorginge, dieselbe dann unter beinahe allen (Konsonanten sowohl als Vokalen) Statt finden müßte, indem hier selbst oft die heterogensten für einander gebraucht werden. Auch bestehen die von dem gelehrten Vf. S. 383. aus den Dialekten gemachten Schlüße, z. B. daß das η, weil die Dorier für dieses ein α, die Neuern ein ι haben, anfangs den Mittellaut ä oder e angezeigt habe, nur aus Probabilitäten, die sich allein auf diese erdachte Lautverwandschaft gründen.

Daß aus den Beweisen, die man jetzt so gern in der lateinischen Art griechische Wörter zu schreiben, finden will, nichts Entscheidendes dem Sprachgebrauch der itzigen Griechen entgegen folge, scheint freilich Hr. Dr. S. selbst zuzugeben, indem er p. 6. sagt: Negari neqvit, plurima ista argumenta non adeo esse certa, et ab omni parte tuta, ut nullum dubitationis locum reliqverint. Qvod enim e Latina lingva cognosci posse dicunt Graecarum vocalium sonum, objicere qvis posset, ne nunc qvidem constare de pronunciatione Romanorum. Qvid vero, si qvis monuerit, Italos, ortos qvippe e singulari gente Graecorum, singularem fortasse literis Graecis tribuisse sonum? Hierauf wird aber in der Folge keine Rücksicht genommen, da der Hr. Vf. p. 385. lingvam Latinam ad cognoscendam Graecorum pronunciationem egregie aptam findet, und zwar aus dem Grunde, weil die Römer, die mit den Griechen in ihrem besten Zeitalter viel umgingen, unzählige griechische Wörter und Namen

mit ihren Buchſtaben ſchrieben und als gelehrte und mit der griechiſchen Sprache wohl bekannte Männer, eben ſo wohl als die Ueberſetzer der heil. Schrift, die ächten Laute dieſer Sprache bewahren konnten und wollten. Wie aber, wenn dieſes mit dem, was wir aus den Griechen (z. B. von ει aus dem Kallimachiſchen Echo) oder wohl gar aus den Römern ſelbſt (die z. B. eben zu der Zeit ſo oft ει und η durch i ausdrücken) lernen, in Streit geräth? Wie, wenn Andere, die eine Verderbung der griechiſchen Sprache annehmen, mit eben ſo guten Gründen behaupten, daß dieſe vielmehr ſchon im erſten, als im dritten Seculum eingetreten ſey, und daß das goldene Zeitalter der römiſchen Literatur nicht mehr die beſte Zeit der griechiſchen Sprache und Ausſprache geweſen ſey? Wie endlich, wenn die Erfahrung lehrt, daß andere Sprachen, ſelbſt in dem Munde und der Schrift der meiſt gebildeten Menſchen, die Laute der Sprache, der die Wörter entnommen ſind, ein wenig verdrehen (parce detorqvent) *) oder ſo oft ſie dieſe in ihrer Sprache anführen, der Ausſprache derſelben gemäß, ſowohl ſchriftlich als mündlich modifiziren, beſonders in Namen, wie z. B. die Deutſchen aus unſerm Κϕbenhavn Kopenhagen, und wir aus ihrem Braunſchweig Brunsvig machen? der Vokale nicht einmal zu gedenken, die, obgleich in beiden Sprachen dieſelben, doch oft ſehr verſchieden ausgeſprochen werden. Wozu noch kömmt, daß die andere Sprache nicht immer für die erſtern beſonders eigenthümlichen Laute ganz adäquate Bezeichnungen beſitzt und deshalb ſich der approximirenden bedienen muß; welches vielleicht eben mit dem η der Fall

*) Et nova fictaqve nuper habebunt verba fidem, si Graeco fonte cadant, parce detorta. Hor. A. P. 52.

seyn möchte, dessen E-Laut nicht unwahrscheinlich dem I so nahe war, daß man nicht recht wußte, ob man es durch das e oder durch das i lateinisch ausdrücken sollte, und deshalb bald das eine bald das andere dafür gebrauchte *).

Nach dieser Beleuchtung der sämmtlichen Hauptprincipe des gelehrten Verfassers ist es also, wenn ich mich nicht sehr irren sollte, einleuchtend, daß aus denselben nichts gegründetes gegen die Aechtheit einer Aussprache eingewendet werden kann, die in das klassische Alter der Alexandriner hinaufgeht, zwischen dem und dem vorhergehenden Demosthenischen Jahrhundert, nach dessen Aussprache wir ja nur fragen, selbst aus der Seyffarthschen Vergleichung der Zeitalter nicht der geringste Unterschied hervorgeht. Kömmt nun aber noch dazu, daß sich selbst durch diese Gründe des Hrn. Dr. S. sogar die meisten Punkte dieser Aussprache bestätigt finden, wie aus der dem Werke beigefügten zweiten Tabelle mit einem Blicke zu übersehen ist, nach welcher α, ᾳ, αι, αϊ, αυ vor den Vokalen, β und γ ebenfalls, ferner γγ, γκ, γχ, ε, ει, ευ vor den Vokalen, ζ, ι, κ, λ, μ, ν, ξ, ο (wo jedoch die Aussprache als u ganz übergangen ist), ου, π, πφ, ρ, σ, σχ, τ, τθ, υ vor den Vokalen, φ, χ, ω, ῳ, ωι, im Altgriechischen durch alle Zeiten unverändert, wie noch anitzt, ausgesprochen worden sind, und endlich die Diphthongen αι, ει, οι, immer als einzelne Vokale gelautet haben: so läßt sich auch mit größter Wahrscheinlichkeit schließen, daß in den wenigen übrig bleibenden Fällen, nämlich was αυ, ευ, υ, β und γ vor den Konso-

*) Vgl. die oft angeführte Quinctilianische Stelle (I, 4.): in Ηρη ultima neqve e neqve i plane auditur.

nanten, und ει, η, ῃ, ηυ, οι und υ vor dem 3ten Jahrh. nebst δ betrifft, keine Veränderung Statt gefunden habe; besonders da die jetzige Aussprache des ει, η, ῃ, ηυ, und gewissermaßen auch οι, wenigstens eine Autorität von 2100 Jahren für sich hat (der Beweise nicht einmal zu gedenken, die sich aus dem vorhergehenden Demostheniſchen Jahrhundert und aus Plato selbst ergeben), und die der übrigen doch vor Vokalen einstimmig mit der neugriechischen ist, endlich sie alle nur in einer kleinen Modification oder Verschiedenheit, nämlich zwischen e und i, u und w, der Beifügung und der Weglassung des erweichenden h, bestehen. Hat also Hr. Dr. Seyffarth selbst aus den nicht hinlänglich begründeten Principien beinahe immer dasselbe gefunden, was sich aus den unsrigen und den der griechischen Sprache selbst entnommenen Gründen ergibt, so hat er der neugriechischen oder Reuchlinischen Aussprache völlig das Wort geredet, und es erhellet aus seiner ganzen Untersuchung, daß einige Kleinigkeiten, mit denen wir gleich aufs Reine kommen werden, ausgenommen, zur Zeit der Ptolemäer und selbst im vorhergehenden Jahrhunderte, die Aussprache der griechischen Buchstaben ganz wie die der jetzigen gebildeten Griechen in der κοινὴ γλῶσσα gewesen sey; id qvod erat demonstrandum. Es zeigt sich also, welchen Werth wir, aller eben gemachten Einwendungen gegen die Grundsätze, die nicht von reingriechischen Beweisstellen ausgehen, ohngeachtet, dem gelehrten Seyffarthischen Werke beilegen müssen, das, obgleich auf einem ganz andern Wege, als dem bisher betretenen, durch eine eben so mühsame als genaue Vergleichung benutzter und unbenutzter Beweisstellen und ihre Anordnung nach dem Zeitalter doch am Ende zu dem nämlichen Resultate führt, das die Gelehrsamkeit eines Ve-

lasti, Placentini, Wetsteens, Erasm. Schmidts, Murets, Lipsius, Kirchmayers, Müllers, Georgiades, Reidlingers u. a. schon längst dargelegt hat, wobei denn auch zu hoffen steht, daß, wenn unsere Philologen einsehen, daß selbst die Anerkennung und Anwendung ihrer eigenen Grundsätze von Lautübergängen und römischer Aussprache kein anderes Resultat geben, dem groben Erasmianismus, der die schöne griechische Aussprache so lange und so allgemein unter uns entstellt hat, endlich ein Ende gemacht werden möge.

Wir begeben uns also nun zur Beurtheilung der eben genannten Kleinigkeiten, die noch in der Theorie unsers Verfassers zu bezweifeln sind, von denen man wohl schon im Allgemeinen mit Grund schließen könnte, daß, wenn so im Ganzen die neugriechische Aussprache sich als die alte in 2200 Jahren unverändert gebliebene und aus dem Demostheniſchen Zeitalter herstammende bewiesen hat, es nicht wahrscheinlich sey, daß bei zwei oder drei Lauten, die ohnehin in dem gefundenen Resultate keine bedeutende Verschiedenheit von den neugriechischen haben, eine Veränderung eingetreten seyn solle, noch es sich der Mühe verlohnen könne, deshalb eine Abweichung zu machen oder gar ein neues System aufzustellen, das, wie wir bald sehen werden, mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Indessen da man wohl nicht willig seyn möchte, nach einer bloßen Wahrscheinlichkeit die einzigen festen Punkte, die man noch von dem Erasmianismus übrig zu haben glaubt, aufzugeben, wird es nothwendig seyn, etwas genauer zu prüfen, wie es um diese Festigkeit stehe, und zu untersuchen, in wie fern sie durch die Seyffarthschen Gründe bestätigt worden ist.

Also erstens von η, durch dessen Aussprache natür-

lich auch die des η und ηυ bestimmt wird. Daß diese bis zum dritten Jahrhundert e gewesen sey, sucht der Hr. Vf. nur aus Gründen zu erweisen, deren Unhaltbarkeit wir bereits gezeigt haben; nämlich aus den älteren Inschriften, wo statt des η sich ε findet; aus den Poeten, wo η, statt εε steht; aus den Dialekten, wo die Dorier α für η und die Jonier η für α sprachen; aus dem Lateinischen, wo nur in wenigen Wörtern i für η gefunden wird, hingegen in hundert andern das e in i übergegangen ist; ferner aus dem Schöpfenlaute βῆ βῆ; aus Aristoteles, der zum Beispiel der Verlängerung des kurzen Vokals in den diesem entsprechenden langem, πόλεως und πόληος anführt; aus dem Hebräischen wo — dem η beständig entspricht; aus dem neuen Testamente wo, mit Ausnahme des Κυρήνιος, für das römische kurze e immer ε, für das lange η geschrieben ist; aus Strabo, Dionys. von Halikarnaß und Plutarch, die die nämliche Bezeichnungsart beobachten; der negativen Gründe nicht zu gedenken, wo der Hr. Verf. die deutlichen Beweise für den I-Laut damit abfertigt, daß diese nur einzelne Wörter sind, auf welche man bei der Uebereinstimmung der übrigen Gründe für den E-Laut keine Rücksicht nehmen könne. Aus allem diesem (s. S. 387 — 397.) findet er es nun mehr als einmal luce clarius, daß η bis in das 3te Seculum stets als langes e, und in den zwei folgenden vermischt e und i gesprochen worden sey. Ohne Zweifel wird aber die Klarheit dieser Einleuchtung sich etwas verdunkeln, wenn man sich erstens zu erinnern beliebt, was wir oben gezeigt haben, daß in der ältesten Schrift das Ε die gemeinschaftliche Bezeichnung sowohl des I- als des E-Lauts war, die man ihrer nahen Verwandschaft wegen anfänglich in der Schrift nicht mehr

unterſchied, als wir noch jetzt im Deutſchen das tiefere und höhere e unterſcheiden (z. B. in nehmen und mehr). Die Demonſtration des Hrn. Vfs. ſetzt aber voraus, daß *E* anfänglich immer nur als reines e gelautet habe, welches nicht eingeſtanden werden kann, da vielmehr der ſpätere Gebrauch eines η ſtatt ε eher anzeigt, daß man dadurch einen von e verſchiedenen Laut habe andeuten wollen, als bloß die längere Quantität, welche wohl kaum in der Proſa ſo beachtet wurde und wenigſtens nicht erweislicher, als jenes, der Zweck des neuen Zeichens geweſen iſt. Denn ſprechen gleich die von dem Vf. angeführten Gründe (die überdem keinesweges unwiderleglich ſind und die mit den andern in Widerſpruch gerathen, deren ſich der Vf. unter dem Vorwande, daß es bloß einzelne ſind, entledigt) für die Ausſprache als e, ſo ſprechen hingegen für die Ausſprache als i theils der feſte völlig allgemeine Gebrauch von (ſelbſt nach unſerm Verfaſſer) zweitauſend Jahren, in Anſehung deſſen doch zu verwundern ſeyn müßte, daß ſich in keiner einzigen Gegend und bei keinem einzigen Grammatiker eine Spur von dem Begriffe eines andern Lauts des η findet als des I-Lauts; theils die Zuſtimmung der vielen einzelnen durch alle Jahrhunderte gerade bis auf Plato (deſſen *Δημήτηρ* in der erſten Sylbe mit *διδοῦσα μήτηρ* gleichlautend hier gar nicht angeführt wird) gehenden, von dem Vf. aber, weil ſie mit ſeiner Annahme ſich nicht vereinigen laſſen, verworfenen Stellen der Alten; da doch, weil ſie nun einmal da ſind, mithin immer einen Jotacismus beweiſen, lieber ein Vermittelungsweg hätte getroffen werden mögen, z. B. daß der Laut undeutlich oder unbeſtimmt zwiſchen e und i geſchwankt habe; oder wenigſtens auf der Tabelle ebenſowohl den frühern Jahrhunderten, als

dem 3ten, das *ne*, rarius *iα* hätte zukommen können. Bald aber werden wohl diese Beweise in einem helleren Lichte hervortreten, wenn wir gesehen haben werden, wie wenig die anderen Gründe des Hrn. Vfs. seine Ansicht sichern. Also wieder zu diesen.

Kann es nämlich nicht in Abrede gestellt werden, was in dieser Revision mehrmals gezeigt worden ist, daß das *E* in der lateinischen sowohl als in der griechischen Sprache einen zweifachen oder schwankenden Laut, bald als e bald als *i*, gehabt habe, so fallen damit auf einmal auch alle die Gründe weg, die der Vf. aus dem Gebrauche des *η* für *ει*, aus der lateinischen Schreibart, und aus der Bezeichnung des lateinischen langen e durch *η*, hernimmt, indem dieses Zeichen dann ebensowohl den langen I- als den langen E-Laut des *E* ausgedrückt haben, und wohl gar aus einem doppelten *I* (*II* mit einem Querstrich) zusammengesetzt worden seyn kann *); wozu noch kömmt, was wir vor kurzem von dem leicht möglichen Sinken oder Steigen desselben Lauts in verschiedenen Sprachen, von der bloßen Approximation und dem nicht völligen Gleichlaute der Buchstaben, die man in der einen, um die Laute der andern auszudrücken, anwendet, bemerkt haben. Wie wenig Sicheres ferner sowohl die Vergleichung der Dialekte als die Bezeichnung der Thierlaute, zur genauen Bestimmung eines Buchstabenlauts hinreichen, ist ebenfalls oben gezeigt worden **). Die Aristotelische Stelle (Poët. c. 21.), zeigt bloß, daß

*) Daß die Römer den I-Laut durch ihr e ausdrückten, zeigt sich auch durch das auf dieselbe Weise oft bezeichnete *ει*, wovon sogleich näher.

**) Vgl. was weiterhin über die Bezeichnung des *μη* durch *μει* bemerkt werden wird

πόληος und Πηληϊάδεω Verlängerungen von πόλεος und Πηλειάδεω sehen, nicht aber daß η darum in der Verlängerung denselben Laut als ε d. h. den reinen E-Laut gehabt habe, oder daß derselbe nicht eben durch die Verlängerung in einen dem I ähnlichen gestiegen seyn kann. Daß ferner das hebräische ֵ die gewöhnliche Verlängerung des ֶ, selten aber des ֵ ist, haben wir auch schon oben aus den häufigen Fällen, wo Dagesch nach demselben weggefallen ist, oder ֶ in ֵ corripirt wird, oder wo das ר darin quiescirt, oder das eine mit dem andern abwechselt, gesehen. Daß η im N. T. für das lateinische e gebraucht wird, gehört unter die Fälle, wovon wir so eben gesprochen haben; und was endlich die Zeugnisse des Strabo, Dionysius von Halikarnaß und Plutarch betrifft, so ist es ebenfalls oben bei der Buttmannschen und der Thierschischen Sprachlehre gezeigt worden, wie wenig dieselben mit sich selbst in dieser Rücksicht übereinstimmen, indem sie sogar in denselben Eigennamen das lateinische lange e bald durch ι bald durch η ausdrücken. Kurz also: wenn wir den Punkt, wovon wir ausgehen wollen, nicht bestimmt und evident festgesetzt haben (wie es mit keinem einzigen dieser Gründe der Fall ist) so kann daraus auch nichts Gewisses gegen den Sprachgebrauch gefolgert werden; wohingegen die Gründe und Stellen aus den Alten, die für unsre Meinung sprechen, weder so gering an Zahl und vereinzelt sind, als wozu sie der Hr. Vf. machen will, noch sich auf bloß angenommene Voraussetzungen gründen. Ja noch mehr, die geringe Zahl thut hier nichts zur Sache, indem erstlich das Vorhandenseyn solcher Beweise für eine Aussprache, die man nicht mehr hören kann, nur zufällig ist, und es also hieraus gar nicht folgt, daß, weil

man weniger solcher zufälligen Beweise übrig hat, die Sache selbst sich darum nicht richtig verhalte. Wären die Grammatiker und Lexikographen, die wir aus einer späteren Zeit haben und die unsre Philologen nöthigen, den Jotacismus wenigstens doch als zu dieser Zeit d. i. nach dem 3ten Jahrh. herrschend anzuerkennen, bloß einige Jahrhunderte älter gewesen, und hätte man aus des Demosthenes Zeiten entweder solche Commentare und Lexika, wie sie uns Eustathius und Hesychius hinterlassen haben, oder solche in lateinische Buchstaben umgesetzte Anweisungen für den Unkundigen, Griechisch zu lesen, wie das Symbolum des Königs Athelstan v. 703. (S. Wetsteen Or. V, p. 118.): so würden uns gewiß auch jene Zeitalter mit Beweisen genug versehen, und den Hrn. S. genöthigt haben, auch für diese das i beizufügen, das erst den spätern Zeiten in seiner Abhandlung und Tabelle beigelegt wird. So aber konnte es den alten Schriftstellern, denen wir die Schriften des goldnen attischen Zeitalters verdanken, unmöglich einfallen, daß einst eine Zeit kommen würde, wo man erst durch die Autorität eines Holländers, dann durch die analogen Zeichen anderer Sprachen oder Mißverständniße ihrer eigenen Buchstaben verleitet, ihr ι wie ε oder ᾱ, ihr ᾱ wie αι, u. s. w. wie es einem jeden nach seiner Conjectur gefiele, umformen würde. Sie konnten also erstens nicht daran denken, irgend eine Vorkehrung hiegegen in ihren Schriften zu treffen; und daß sie es auch zufällig seltner thaten, kann man ihrem edleren und reineren Geschmacke zuschreiben, der es ihnen nicht erlaubte, sich auf Spielereien von Echos, Parechesen u. dgl. einzulassen, woraus man, wenn man sie hätte, manche Punkte der damaligen Aussprache würde bestimmen können. Die geringe Zahl der Beispiele von dem Ita-

zismus vermindert also eben so wenig ihre Kraft denselben zu beweisen, als die Menge von Beispielen des durch e gegebenen η, da dieses sich auf andere Weise erklären läßt, die Beweise für den Etazismus verstärken. Vielmehr beweisen zweitens eben die wenigern Beweise dennoch unwiderleglich was sie sollen. Denn wenn man nicht läugnen kann, daß wenigstens in diesen das η als ein J ausgesprochen sey, so läßt sich dieses ja doch auf keine andere Weise erklären, als daß die Aussprache des η zwischen e und i geschwankt habe, und daß wenigstens das „e, rarius i“ den früheren Jahrhunderten eben so wohl als dem 3ten zukomme, besonders da Plato (man möge nun die Stelle im Kratylos erklären wie man wolle) schon den Alten eine besondere Vorliebe für den J-Laut beilegt. Das Wahrscheinlichste bleibt also noch immer, daß sich das η dem J in der Aussprache so sehr genähert habe, daß es mit demselben sehr leicht verwechselt werden konnte, und daher auch bei den Ungebildeteren und den spätern Zeitaltern demselben völlig gleich ausgesprochen wurde, mithin nie dem ä nahe kam. Dieses stimmt mit allen Beweisen, selbst denen, die für den E-Laut zeugen, dem die Verlängerung in einen dem J ganz nahe kommenden Laut sehr wohl entspricht. Mit besserem Grunde also, als unsere neueren Grammatiker ihren Schülern einschärfen, sich an eine Dehnung der Vokale und Diphthongen zu gewöhnen, die wir geradesweges aus unserer deutschen Aussprache hernehmen, könnten wir den unsrigen empfehlen, sich anzugewöhnen, das η dem i so nahe als möglich auszusprechen. Daß dieses sich thun läßt, wird die Probe einem jeden der sie nur anstellen will, bezeugen, und dadurch werden wir sowohl einen zweitausendjährigen Sprachgebrauch, ja den Plato selbst

für uns haben, als das Ohr der heutigen Griechen unverletzt lassen. Ja selbst den Schöpsenlaut bei Kratin und Varro werden wir auf diese Weise nicht unnatürlich ausdrücken, indem es nicht nöthig ist, daß der Gebildete in einem solchen Ausdrucke gerade völlig mit den Ziegen gemeckert haben müsse, am wenigsten in einer Sprache, die den feinern Laut vor allen liebte. Wem dieses nicht gefällt, sondern es richtiger scheint, an die Dialekte zurückzugehen, der möge sich mit den Syrakusischen Weibern bei Theokrit (*Ἀδωνιάζ.* 87—93.) dem Vorwurfe aussetzen, daß er *δωρίζων πλατειάσδοι ἅπαντα.*

Die zweite kleine Differenz zwischen uns und dem Hrn. Vf. betrifft die Aussprache der Diphthongen *ει* und *οι*, denen er von der homerischen Zeit an bis zu dem 3ten Seculo vor Chr. beständig den Laut e und oe, von da an aber dem *ει* den Laut i, dem *οι* oder oe erst ü dann i beilegt; dahingegen wir, den vermeinten Lautübergängen aus den oben angezeigten Gründen abgeneigt, nicht annehmen können, daß die Bedeutung jünger als das Zeichen sey, oder, da bekanntlich vielmehr für veränderte Laute, wie z. B. in den Dialekten, veränderte Zeichen angeordnet worden sind, eine Veränderung jener Bedeutungen entstanden seyn solle, die die größte Verwirrung in der Bezeichnungsart unnöthigerweise hätte anrichten müssen. Der Kürze halber, wollen wir dem Vf. nicht in die vorhistorische Zeit oder ins Reich der Hypothesen folgen, ob wir es gleich darum nicht einräumen (was auch dem Hrn. Vf. nicht gewiß scheint), daß die ursprüngliche Bedeutung des *αι*, *ει*, *οι*, nach unserer Aussprache ai, ei, oi, gewesen seyn könne; oder daß die ältesten Griechen den jetzigen Laut dieser Diphthongen, ä, i, i, darum nicht gekannt haben sollten, weil sie anfänglich nur, wie

die anderen Orientalen bloß der drei Zeichen *A*, *E*, *O*, sich bedient haben mögen, indem eben die Bemerkung, daß diese drei Zeichen nicht hinreichend waren, die Zwischenlaute deutlich genug zu unterscheiden, sie wahrscheinlich auf die Erfindung neuer Zeichen gebracht hat, wo sie dann durch ein beigefügtes ι die Verfeinerung jener drei Hauptlaute anzeigten, den des a in ǎ durch αι, den des e in i durch ει, den des o (u) in ů oder (nach ihrer dünnern Aussprache) i durch οι; demnach also, wie bei den übrigen Buchstaben, das Zeichen aus der Bedeutung, und nicht umgekehrt diese aus jenem entstanden sey. Um aber bloß bei der historischen Zeit und der gebildeten Aussprache, besonders der attischen goldenen Periode, stehen zu bleiben, sehn wir es nicht ein, warum es nöthig sey, in ει und οι mehr als in αι, welches der Vf. ja gleich bei Homer für ǎ annimmt, einen Uebergang des e in i, des oe in ů und endlich i anzunehmen. Denn wenn Hr. S. p. 435. erstlich aus dem hinzugefügten e, dessen sich die Lateiner und die Deutschen zur Verfeinerung der Hauptlaute a, o, u, in ǎ, ŏ, ů, gleichwie die Griechen des ι, bedient haben, folgern will, daß also auch οι wie ŏ, und υι wie ů, geklungen habe, mithin (p. 436.), daß, weil *E* ausser der von e auch die Bedeutung von ǎ gehabt habe, das beigefügte ι habe anzeigen sollen, daß das *E* durch ει geschrieben, nicht als ǎ sondern als e auszusprechen wäre: so müssen wir erwiedern, daß, so richtig der Grundsatz von der durch ι angedeuteten Verfeinerung des Lauts nach unserer eben angeführten Meinung ist, es daraus doch nimmermehr nothwendig folge, daß das οι wie ŏ und ει wie e gesprochen seyn müsse, indem das *O* sowohl u als o gewesen ist, aus dem erstern Laute also durch Hinzufügung des verfeinernden ι

ebenſowohl das ū, was die ſpätere Zeit bekräftigt, als aus dem letzteren ein ō hervorgegangen ſeyn kann, welches durch keinen Grund erwieſen wird; und das *E* ebenſowohl wie e geſprochen in das i, das ſich ſchon vom 3ten Jahrh. vor Chr. als feſte Ausſprache des *ει* erhärtet, als, wie ā geſprochen, in e ſich verfeinert haben kann; in welchen zweifelhaften Fällen es alſo ſchon das natürlichſte und ſicherſte ſeyn würde, den ſpäteren Gebrauch, bei dem einen (ſelbſt nach unſerm Verf.) von wenigſtens 1800, bei dem andern von vollen 2100 Jahren, entſcheiden zu laſſen. Da hier aber auch andere Gründe angeführt werden, wollen wir nun dieſe in etwas genauere Erwägung ziehen. Erſtens was das *ει* betrifft, kann aus der Benennung *ἒ ψιλόν* Nichts geſchloſſen werden, indem dieſe, die Ausſprache des *ει* möge nun geweſen ſeyn, welche von beiden ſie wolle, zur Unterſcheidung von demſelben kann gebraucht worden ſeyn. Eine wichtigere Frage iſt aber, ob ſich aus der Schreibart der Lateiner etwas beweiſen laſſe, woraus uns Hr. S. p. 437. die Beiſpiele Alexandrea, Antiochea, omnes (omneis), Medea, Helotes, Museum, und p. 471. Hectoreus, Penthesilea, Peneus, Lyceum, Polycletus, platea, Medea, Aeneas, tres, (*τρεῖς*), super (*ὑπειρ*), meus (*ἐμεῖος*); ferner die Infinitive auf ere (dem *ειρ* für *ειν* entſprechend), und Caesarea, Heraclea, Laodicea, anführt. Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir vor kurzem in Rückſicht des *η* von der Unſicherheit und Unzulänglichkeit der Schlüße aus dem lateiniſchen e bemerkt haben, indem theils daſſelbe den I-Laut einigermaßen angedeutet haben, theils der griechiſche I-Laut, der Natur der lateiniſchen Sprache gemäß, in dergleichen Wörtern leicht ins breitere oder tiefere E gezogen worden ſeyn kann, welches um ſo viel wahrſcheinlicher wird, da

selbst der alte äolische Dialekt, woraus die lateinische Sprache zum Theil entstanden ist, eben dieses thut, uns statt des *ι* oft ein *ε* hat, z. B. ἐμὶ oder ἐμμὶ für εἰμὶ. Auch möchten sich die vom Hrn. Vf. gesammelten Truppen um ein ziemliches vermindern, wenn man bemerkte, daß von diesen schon Alexandrea, Antiochea, weit öfter Alexandria und Antiochia geschrieben werden; wie denn auch Hr. S. selbst in der Anm. S. 471. bemerkt, daß diese Namen, nebst Caesarea, Heraclea, Laodicea, der Analogie der lateinischen Aussprache gefolgt seyn können; und endlich auch die aus *is* entstandene lateinische Endung *es* oft in den Handschriften *is* heißt z. B. omnis, tris und super und meus sich natürlicher aus dem gewöhnlichen ὑπὲρ und ἐμέο, als aus den poetisch verlängerten Formen herleiten lassen. Völlig wird aber wohl das ganze Corps in die Flucht geschlagen werden, wenn man nicht allein die weit größere Menge von lateinischen Wörtern, die für das *ει* ein lateinisches i haben, aufführt, z. B. Nilus, Crocodilus, Darius, Iphigenia, Phidias, Heraclitus, Aristides, Pisistratus, Clio, Thalia, Ilithyia, Irene, Polynices, Hippodamia, Laodamia, Antiochia, Arion, Cabiria (Καβειρια), Piraeus, Pisandros, Pistonax, Chiron, Sirenes, Simois für Σιμόεις, und noch viele andere, von denen der Vf. doch wohl nicht darthun kann, daß sie jünger oder geringer an Zahl sind, als jene für den E-Laut zeugenden; und ebenso umgekehrt die lateinischen Namen, deren i durch *ει* im Griechischen gegeben wird, von denen wie bei den Grammatiken von Buttmann und Thiersch Beispiele genug angeführt, und zugleich die Behauptung von einer Modification derselben nach griechischen Etymologien entkräftet haben; sondern endlich auch die Zeitverwirrung bemerkt, wodurch unser

Vf. eben wie Hr. Thiersch ihren eigenen Beweis völlig vernichten, indem sie nach Kallimachos die Aussprache des 3ten Jahrhunderts vor Christus als i festsetzen, und doch die wenigstens ein Jahrhundert jüngere der Römer als Beweis für den E-Laut des ει anführen. Möge es auch demnach bei den Römern so ausgesprochen worden seyn, so haben wir ja eben hierin itzt den offenbarsten Beweis dafür, daß diese nicht wie die Griechen die aus deren Sprache entlehnten Wörter gesprochen haben; mithin auch einen Beweis, wie wenig das aus ihnen gezogene Zeugniß für den E-Laut des η zu bedeuten habe, mit dem das ει selbst auf alten Inschriften so oft verwechselt wird, als ἐπιείρανε, δεινάρια, Ασκλειπιάδης, σωτεῖρι u. a. die Hr. S. selbst S. 471. aus Gruteri Inscr. anführt, um aber daraus zu folgern, daß ει anfangs e gelautet habe, und deshalb bei Verbesserung der Rechtschreibung in η verändert sey. Es kann nicht geläugnet werden, daß dieser letztere Beweis sehr scharfsinnig geführt ist, und daß auf diese Art der eben gerügte Anachronismus wegfällt, indem die lateinische Weise, das e für ει zu schreiben, der alten Aussprache abgeborgt seyn solle und alsdann für eine frühere Aussprache als e zeuge. Indessen müßte es theils dabei erst ausgemacht seyn, daß das η nur reines e und niemals i gewesen sey; theils würde daraus dennoch nichts weiter folgen, als daß der Laut des ει dunkel gewesen sey und zwischen i und e geschwankt, oder sich dann und wann dem letztern mehr genähert habe, welches wir von der breiteren äolisch-dorischen Aussprache, die dann aber dafür auch das ε hat, gerne eingestehen. Gegen die gebildete griechische Aussprache aber, aus der die lateinische Bezeichnung des ει durch ι herübergeführt zu seyn scheint, und die wir nur

ſuchen, liegt hierin nicht nur kein Beweis, ſondern vielmehr ein Zeugniß, daß die gebildetere Ausſprache den I-Laut für ει gehabt habe. Und endlich wenn ſich der Hr. Vf., um ſeine Meinung von dem älteren E-Laut des ει zu erhärten, auf die Grammatiker Athenäus und Euſtathius beruft, von welchen der erſtere ausdrücklich ſage, daß die Alten das ει ſtatt ε brauchten, der andere noch deutlicher, daß ſie das ε ει nannten und demſelben der Verlängerung wegen ein ι beifügten *), ſo beweiſt dieſes erſtlich ſo wenig für den E-Laut deſſelben, daß es vielmehr, die Stelle des Euſtathius treu überſetzt, unſere Meinung völlig beſtärkt, daß das ε in der alten Zeit auch i geſprochen worden ſey, denn anders kann Euſtathius, der ja mit ſeinem Zeitalter völliger Jotaciſt war, das Wort ει nicht verſtanden haben, noch die Stelle anders richtig überſetzt werden, als: „das Element e (ε) nannten die Alten i;“ und zweitens erhellet es, ſelbſt wenn wir den E-Laut als den älteſten des ει annehmen wollen, dennoch weder aus dieſen Stellen noch aus der übrigen Demonſtration des Verfs., wie lange derſelbe denn gedauert, oder wann die Ausſprache als i angefangen habe. Hierüber iſt der Vf. ſelbſt völlig ungewiß, und hat ſomit keine ſichere Gewähr dafür, daß die Ausſprache als e den früheren Jahrhunderten vor dem dritten als einzige und feſte Ausſprache des ει beizulegen wäre, und nicht vielmehr bloß die aus dem äoliſch-doriſchen Dialekte ins Lateiniſche hineingebrachte ſey, bei der die gebildetere als i ſchon damals in Griechenland ſelbſt ſehr wohl beſtanden

*) Τὸ ε στοιχεῖον ει ἔλεγον οἱ παλαιοί, προστιθέντες τὸ ι, ἵνα τῇ διὰ διφθόγγου ἐκτάσει δύνωνται περισπᾶν καὶ αὐτὸ, καθὰ καὶ ἄλλα στοιχεῖα. Nach Hrn. Seyffarth S. 472. wörtlich angeführt.

dieſes η und ει ſteht, letzteres vom 5ten Jahrh. v. Chr. an als i geſprochen ſeyn müſſe. Obgleich ich dieſe Schlußart weder recht verſtehn, noch darin einig ſeyn kann, daß ει aus dem angeführten Grunde nothwendig e geweſen ſeyn müſſe: ſo mag es für unſern jetzigen Gegenſtand genug ſeyn, bei dem Reſultate ſtehen zu bleiben, daß ει ſchon im 5ten u. 7ten Sec. v. Chr. als i lautete; woraus alſo folgt, daß, wenn auch in der vorhergehenden Zeit, wie wir geſehen haben, nichts für einen E-Laut des ει ſich ergibt, der Vf. genöthigt werde, dieſe Hypotheſe gänzlich aufzugeben. Denn der folgende, für die Ausſprache des 6ten Jahrhunderts angeführte Beweis gründet ſich auf die Schreibart ἐμὶ für εἰμὶ und βασιλὶς für βασιλεὺς in einer Inſchrift, die Hr. S. der Sigeiſchen an Alter nahe ſetzt, welche εἰμὶ hat, woraus abgenommen wird, daß ει damals wie ε mithin als e gelautet habe. Es wundert uns, daß Hr. S. nicht noch bemerkt hat, daß ſelbſt der älteſte Theil der Sigeiſchen Inſchrift ἐμὶ hat (ſ. die Abbildung bei Chishull). Demohngeachtet aber beweiſt doch dieſe Orthographie Nichts für einen E-Laut des ει, indem dieſe Inſchrift ja äoliſch iſt, wo ε für ει eben Dialektabweichung war, und, wenn ſonſt ε für ει gefunden werden ſollte, dieſes wiederum dem Umſtande zuzuſchreiben iſt, daß E in der älteſten Zeit gemeinſchaftliches Zeichen für ſämmtliche E- und I-Laute war, mithin alſo ſelbſt in der Bedeutung als i für ει ſtehen konnte; nicht zu gedenken, daß Hr. S. ja ſchon im Vorhergehenden die Ausſprache als i in dem 7ten Jahrh. wahrſcheinlich findet. Und nun ſind wir denn bis zum 5ten Sec. vor Chr. vorgerückt, wo der Vf. nicht allein oben, wie wir geſehen haben, die Ausſprache des ει als i annimmt, ſondern ſie auch hier wiederum durch neue Gründe beſtä-

tigt, dieſes alſo billig auch auf der Tabelle, wo dieſe Ausſprache erſt dem 3ten Jahrh. n. Chr. angewieſen wird, hätte anführen müſſen. Unter den Gründen befremdete es uns übrigens, die Verlängerungen des ε in ει und Verkürzungen des ει in ε, aus Sappho, Pindar und Theokrit angeführt zu finden, da dieſes ja nach des Vfs. ſonſtiger Art zu ſchließen eben für den E-Laut zeugen müßte, obgleich es äoliſch oder doriſch iſt, wo eine breitere Ausſprache nichts ungewöhnliches iſt, das ει alſo gern in ein ε (als e geſprochen) hätte herabſinken können, dann aber auch ſo geſchrieben wurde; der Poſition in κλεεννος, φαεννος u. dgl. nicht zu gedenken, bei welcher ja keine Verkürzung erfolgt iſt. In dem Uebrigen wird noch ein Rückblick auf η geworfen, und behauptet, daß, wo in den Inſchriften dieſes Zeitalters *) ει mit η umwechſele, daraus erwieſen werde, daß dazumal ει als langes i, η hingegen als langes e geſprochen worden ſey. Wie das ſich erweiſe, iſt nicht leicht einzuſehen, wohl aber, daß daraus auf einen Gleichlaut derſelben zu ſchließen ſey, der nur verſchieden geſchrieben worden. Auf eben ſo ſchwachen Füßen ſteht die folgende Bemerkung, daß, wenn früher als im 5ten Jahrh. das ει für η auf Steinen vorkömmt, dieſes dann zeige, daß ει vordem e, wenn ſpäter, daß es i bedeutet habe; für welches aber, wie wir geſehen, aller Beweis vermißt wird. Es müſſen uns daher noch einmal die Schaafe entgegenblöken, aus deren Laut unzählige Namen gebildet ſeyn ſollen, die nicht mit μη ſondern mit μει geſchrieben werden; z. B. Καλλίμειλος u. dgl. Am nächſten möchten doch wohl

*) S. die oben angeführten ἐπειράνε, δεινάρια, Ἀσκλειπιάδης mit ει für η.

dieſe Namen aus μῆλον abzuleiten ſeyn, alſo wenigſtens nur mittelbar aus einem Laut μῆ oder μεῖ. Nun folgert indeſſen der Vf. weiter: Da die Schreibart der Namen, obgleich die Ausſprache wenig dazu paßt, dieſelbe bleibt (?) und die Schaafe weder mei noch mi, ſondern me blöken, ſo muß μει me gelautet haben, mithin ει = ε oder η ſeyn. Hier ſieht man nun recht, wie künſtlich ſich die Data drehen und Folgerungen ziehen laſſen können, um daraus einen vorgefaßten Grundſatz zu rechtfertigen. Ein Anderer, der von der Uebergangstheorie nicht ſo feſt eingenommen wäre, würde aus jenen Namen ganz einfältig abgenommen haben, daß, da das ει, ſoweit man ſpüren kann (und das iſt ſelbſt nach unſerm Vf. über 2300 Jahre, alſo ſelbſt in und vor der blühendſten Zeit der griechiſchen Literatur), immer i gelautet habe, μει wohl auch mi geheißen haben, und alſo hier wie anderswo ει = i geweſen ſeyn müſſe. Woraus er dann ferner folgern würde (beſonders wenn er das Wort μίχλαι, das Heſychius als gleichbedeutend mit μηκάδες anführt, zu Rathe zöge), daß die Alten, deren Ausſprache ſich ſo ſehr gegen i neigte, den undeutlichen Laut der Schaafe etwas anders aufgefaßt und feiner ausgedrückt haben müſſen, als wir es thun, ihn alſo mi ausgeſprochen haben, mithin auch μῆ und das βῆ des Kratinus, der gerade in der Mitte dieſer Periode (450 vor Chr.) lebte, ſo gelautet haben könne, alſo darin kein Beweis für η, als e geſprochen, liege. Vgl. was darüber ſchon oben von uns geſagt worden iſt. Warum alſo ſich ſo abquälen um noch ein Jahrhundert länger einen Grundſatz durchzuführen, der ſchon für die vorhergehende Zeit an ſich unhaltbar, und wenigſtens für die Beſtimmung unſerer Ausſprache von keinem Nutzen iſt, wenn wir die des 5ten Jahrhunderts

vor Chr. als der blühendsten Periode Griechenlands fest bestimmt haben, wie es ja mit ει als ι selbst nach unserm Vf. der Fall ist. Das Vorhergehende bleibt bloße Muthmaßung, die, nur aus dem undeutlichen Thierlaut abgenommen, um so weniger eine sichere Begründung hat, als man hier das ι ebensowohl einige Jahrhunderte früher, als im 5ten Jahrhundert passend gefunden haben kann. Um nicht einmal des Anachronismus zu gedenken, in den man zu gerathen scheint, wenn man in der Mitte des 5ten Jahrhunderts den Laut als unnatürlich für βη ansieht, den man wenigstens schon zu Anfange desselben als den herrschenden für das analoge μει dargethan hat, und daher jenen für älter als diesen hält; noch den Vf. daran zu erinnern, daß er selbst S. 476 eingesteht, daß das zu der Zeit geborne η von den Boeotiern (die doch wohl den Laut der Schaafe gut gekannt haben mögen) verdrehet worden (torqveatur), die ihnen so nahe wohnenden Attiker also wohl gleichfalls gerne denselben Laut durch bi (wi) und mi ausgedrückt haben können; zumal da es eine noch völlig unerwiesene Behauptung ist, daß dieselben Zeichen in verschiedenen Dialekten einen verschiedenen Laut angezeigt haben.

Da von nun an von des Verfs. Seite Nichts im Wege ist, daß das ει als ι gesprochen seyn möge, ja dieses vielmehr stets von ihm als historisch wahr erhärtet wird, so können wir uns die Untersuchung dieser Gründe ersparen, und wollen daher nur zu festerer Begründung einige Exempel von Verwechselungen des ει mit ι oder dieses mit jenem aus Osanns Sylloge inscriptt. antiqvarum, die wir eben zur Hand haben, hinzufügen. Solche sind ἐτείμησεν (Fasc. I. p. 36.), Ἀφροδείτη, Τειμόθεος, Βειθυνὶς (III, p. 146, 152, 156.), Ἐλευ-

σεινο und doch in derselben Inschrift Ἐλευσίναδε mit ι (II. p. 91.), wie auch Μειλήσιος, χίλια, Ἀρτεμίσιον u. m. oder umgekehrt ι für ει in χίμενας, ἀπέχι, πλίονα (Fasc. IV, p. 180, 193.), u. m. dgl. welches alles man nur vergebens für Dialektverschiedenheit ausgeben würde, da diese Inschriften theils nicht alle demselben Dialekte angehören, theils die übrigen Gründe dem Schluße aus dieser Umwechselung völlig beistimmen.

Nach diesen Erörterungen, woraus nunmehr hervorgeht, daß das ει, soweit man in den geschichtlichen Beweisen zurückgehen kann, und dieses ist hier gerade bis in die schönste Zeit Griechenlands, nie anders, als wie ι gesprochen, die Idee von einem Uebergange dazu aus ε also eine völlig unbegründete Muthmaßung sey, der man ohnehin für die frühere Zeit eine nicht weniger wahrscheinliche Probabilität für den I-Laut entgegensetzen kann: wenden wir uns nun zu dem noch rückständigen *OI*, in Ansehung dessen wir mit dem Vf. völlig einverstanden sind, daß es schon zu der Homerischen Zeit (nach unserer Meinung sogar immer nur) als einfacher Vokal gelautet habe *). Daß es aber dem ὁ gleich gewesen sey, wie Hr. S., besonders aus der Verwandschaft dieses Lauts mit o, aus der Analogie mit αι (arithmetisch αι:ae=

*) Wenn dieses also der Fall ist, kann es für unsern Zweck gleichgültig seyn, ob das οι aus οϊ entstanden ist, welcher Meinung wir doch ohnerachtet der von unserm Vf. angeführten Wahrscheinlichkeitsgründe keinen Glauben beimessen können, indem οι ebensowohl nach der in der griechischen Sprache gewöhnlichen Contractionsweise, wo der schwächere Vokal gänzlich verschluckt wird, sogleich in den nachmaligen bloßen I-Laut, als in den unsern Sprachen nachgebildeten Oi-Laut übergehen konnte, der den Griechen entweder ganz fremd, oder mit dem οϊ einerlei war. Vgl. was wir oben bei den ersten beiden Grammatiken bemerkt haben.

οι : οε), aus dem apriorisch gefaßten Grundsatze von einer vollkommenen Sprache, worin der Laut ö, mithin auch dessen Bezeichnung, nicht fehlen dürfe, und endlich aus dem vermeintlichen Laute des dem οι entsprechenden οε in der lateinischen Sprache, wie vorhen schon aus den Uebersetzungen der Bibel, abnimmt: diesem allen müssen wir durchaus widersprechen, indem daraus nichts hinreichendes hervorgeht, woraus entweder die Aussprache als ö erwiesen, oder die wenigstens 1800jährige als ü oder i widerlegt werden könnte. Denn um uns hier kurz zu fassen, da wir übrigens auf dasjenige verweisen wollen, was schon oben bei der Grammatik des Hrn. Dir. Matthiä ausführlicher abgehandelt worden ist, möge hier nur bemerkt werden 1) daß es selbst nach der Lautverwandschaft und der Proportionsregel οι : οε = αι : αε, sich ebenso mathematisch schließen lasse, daß ο als υ (wofür es ja unläugbar galt) in υι d. i. υε oder ü, welches dann exiler i gesprochen wurde, durch Verfeinerung übergegangen sey, nämlich: υ : υε (ü) = α : αε (ä); oder daß es wohl gar ohne Rücksicht auf die Lautverwandschaft mit ο und die Proportion zu αι, durch Verschluckung des ο und das gewöhnliche Vorherrschen des ι, sogleich als ein bloßes J gelautet habe, wo dann die Bezeichnung durch οι bloß orthographisch ist; 2) daß es selbst bei aller eingestandenen Vollkommenheit der griechischen Sprache keine Folge sey, daß sie eben unseren Oe-Laut haben müsse, indem es, was die Erfahrung auch bestätigt, wohl keine menschliche Sprache gibt, die alle mögliche Laute in sich fasse, und in der einen immer verschiedene vorkommen, die der Natur der andern und der Organenbewegung in derselben durchaus nicht angemessen sind; wie man denn auch in der deutschen oder

andern Sprachen sehr viele nennen könnte, die in der griechischen sich nicht finden, ohne daß darum dieselbe weniger vollkommen genannt werden kann. Und daß endlich auch 3) die Vergleichung des lateinischen oe hier nichts beweise, wird leicht einleuchten, wenn wir uns erinnern, daß es theils weit entfernt ist ausgemacht zu seyn, daß dieses immer, oder vielleicht jemals, als unser ö ausgesprochen worden sey, indem die alte Schreibart pilumnoes poploe, loeber u. dgl. mit eben so gutem Grunde für die Aussprache wie i als für einen Uebergang von ö in i zeugt, das Victorinsche Hoelas für Hylas den Laut als y (und das wenigstens dem i nahe) beweist, und die Aussprache von comoedia, foemina, foecundus u. dgl. als comedia, femina, fecundus, zeigt, daß auch bei den Lateinern das dem i ähnliche e vorgeherrscht habe; wozu selbst in dem Falle, daß oe im Lateinischen wirklich ö gelautet hätte, noch kömmt, daß dieses ö nur Approximation, nicht völlig gleicher Laut mit dem griechischen οι gewesen zu seyn braucht. Und ebenso verhält es sich mit den aus den orientalischen Sprachen und den Bibelübersetzungen genommenen Gründen, die alle für die Laute e, ü, i, zeugen, von dem Vf. aber (S. 123 — 142.) aus den eben angeführten unhaltbaren Principien von der Lautverwandschaft mit o, von der Nothwendigkeit eines ö im Griechischen, von der Analogie mit ae, und der Unnöthigkeit eines doppelten Zeichens für den Laut ü *), dahin gedrehet werden, daß sie anfänglich ö

*) Auch dieser Grundsatz, der ja vielmehr bei dem mehrfältig geschriebenen J-Laut sich anwenden ließe, kann nichts entscheiden, so lange es nicht erwiesen werden kann, daß die griechische Rechtschreibung mehr als die irgend einer andern Sprache, mit einem Male und nach consequenten Principien geformt sey, und nicht viel-

gelautet haben müssen und davon nach und nach in die andern Laute übergangen seyn können. Dieses muß sich dann auch das einzige Wort gefallen lassen, das der Vf. im Hebräischen findet, אוֹפָה für οιφι, obgleich dieses ohne allen Zwang und allen den gelehrten Aufwand, der hier verschwendet wird, schlechthin entweder nur für den E-Laut, wie tragedia, femina u. dgl., oder wohl gar, wie wir oben von dem hebräischen ו gezeigt haben, für den J-Laut zeugt. Und da somit kein einziges Beispiel aus diesen Sprachen an sich einen Oe-Laut anzeigt, sondern derselbe bloß aus Hypothesen in dieselben hineingetragen wird, so sieht ein jeder leicht, wie wenig auf dergleichen Beweise zu bauen ist. Wir gehn also nun noch zu den historischen Beweisen aus den Griechen selbst. Aus dem Homerischen Zeitalter gibt es unter den angeführten, wie wir eben gezeigt haben, keinen, der so genannt werden könnte, oder woraus sich etwas, ausser durch bloße Muthmaßungen, herausbringen ließe. Denn selbst das wahrscheinlichste, die Contraction oder Krasis z. B. von ὦ ᾽ζυρε (aus ο οι), ἐγῷδα (aus ω οι), μουδόκει (aus οι ε), τουμὸν (aus ο ε), χῷ (aus καὶ οἱ), ὤλλοι (aus οἱ ἄλλοι), u. dgl. zeugen eher für das Gegentheil, als für den Laut von ö, und erklären sich wohl am wahrscheinlichsten aus der getrennten Aussprache οϊ, wo dann der

---

mehr das Werk verschiedener Zeiten und Menschen ist, die nach verschiedenen Ansichten die Bezeichnung der Laute gebildet haben. Und welche ist wohl die Sprache, deren Rechtschreibung so genau abgemessen wäre, daß jeder Laut sein eigenes Zeichen, und nur dieses eine hätte? selbst nicht die deutsche, deren Orthographie doch so gebildet ist, wo aber doch oft derselbe Laut durch ö und ú; durch y und i, in verschiedenen Wörtern nach der Etymologie ausgedrückt, und dasselbe ö bald höher bald tiefer gesprochen wird.

andern Sprachen sehr viele nennen könnte, die in der griechischen sich nicht finden, ohne daß darum dieselbe weniger vollkommen genannt werden kann. Und daß endlich auch 3) die Vergleichung des lateinischen oe hier nichts beweiße, wird leicht einleuchten, wenn wir uns erinnern, daß es theils weit entfernt ist ausgemacht zu seyn, daß dieses immer, oder vielleicht jemals, als unser ö ausgesprochen worden sey, indem die alte Schreibart pilumnoe poploe, loeber u. dgl. mit eben so gutem Grunde für die Aussprache wie i als für einen Uebergang von ö in i zeugt, das Victorinsche Hoelas für Hylas den Laut als y (und das wenigstens dem i nahe) beweist, und die Aussprache von comoedia, foemina, foecundus u. dgl. als comedia, femina, fecundus, zeigt, daß auch bei den Lateinern das dem i ähnliche e vorgeherrscht habe; wozu selbst in dem Falle, daß oe im Lateinischen wirklich ö gelautet hätte, noch kömmt, daß dieses ö nur Approximation, nicht völlig gleicher Laut mit dem griechischen οι gewesen zu seyn braucht. Und ebenso verhält es sich mit den aus den orientalischen Sprachen und den Bibelübersetzungen genommenen Gründen, die alle für die Laute e, ü, i, zeugen, von dem Vf. aber (S. 123 — 142.) aus den eben angeführten unhaltbaren Principien von der Lautverwandschaft mit o, von der Nothwendigkeit eines ö im Griechischen, von der Analogie mit ae, und der Unnöthigkeit eines doppelten Zeichens für den Laut ü *), dahin gedrehet werden, daß sie anfänglich ö

*) Auch dieser Grundsatz, der ja vielmehr bei dem mehrfältig geschriebenen J-Laut sich anwenden ließe, kann nichts entscheiden, so lange es nicht erwiesen werden kann, daß die griechische Rechtschreibung mehr als die irgend einer andern Sprache, mit einem Male und nach consequenten Principien geformt sey, und nicht viel-

gelautet haben müssen und davon nach und nach in die andern Laute übergangen seyn können. Dieses muß sich dann auch das einzige Wort gefallen lassen, das der Vf. im Hebräischen findet, אוֹפִי für *οιφι*, obgleich dieses ohne allen Zwang und allen den gelehrten Aufwand, der hier verschwendet wird, schlechthin entweder nur für den E-Laut, wie tragedia, femina u. dgl., oder wohl gar, wie wir oben von dem hebräischen י gezeigt haben, für den I-Laut zeugt. Und da somit kein einziges Beispiel aus diesen Sprachen an sich einen Oe-Laut anzeigt, sondern derselbe bloß aus Hypothesen in dieselben hineingetragen wird, so sieht ein jeder leicht, wie wenig auf dergleichen Beweise zu bauen ist. Wir gehn also nun noch zu den historischen Beweisen aus den Griechen selbst. Aus dem Homerischen Zeitalter gibt es unter den angeführten, wie wir eben gezeigt haben, keinen, der so genannt werden könnte, oder woraus sich etwas, ausser durch bloße Muthmaßungen, herausbringen ließe. Denn selbst das wahrscheinlichste, die Contraction oder Krasis z. B. von ὦ ζυγὲ (aus ο οι), ἐγῳδα (aus ω οι), μουδόχει (aus οι ε), τουμὸν (aus ο ε), χῳ (aus καὶ οἱ), ὤλλοι (aus οἱ ἄλλοι), u. dgl. zeugen eher für das Gegentheil, als für den Laut von ö, und erklären sich wohl am wahrscheinlichsten aus der getrennten Aussprache οϊ, wo dann der

---

mehr das Werk verschiedener Zeiten und Menschen ist, die nach verschiedenen Ansichten die Bezeichnung der Laute gebildet haben. Und welche ist wohl die Sprache, deren Rechtschreibung so genau abgemessen wäre, daß jeder Laut sein eigenes Zeichen, und nur dieses eine hätte? Selbst nicht die deutsche, deren Orthographie doch so gebildet ist, wo aber doch oft derselbe Laut durch ö und ü; durch y und i, in verschiedenen Wörtern nach der Etymologie ausgedrückt, und dasselbe ö bald höher bald tiefer gesprochen wird.

O-Laut, wie oft in der Contraction (z. B. δήλοε, δήλοω, δηλόειν, δηλοῦν) so vorherrschend war, daß nach demselben das ι, ε, αι, οι (i und e) wegfiel, die Fälle ausgenommen, wo entweder ο als u ein w wurde, z. B. οἶνος (οϊνος) uinos, winos (*Finos*, woraus vinum), oder wo der J-Laut den Nachdruck behielt, und also in denselben contrahirt ward, z. B. δηλόει, δηλοῖ (obili, wo also ο bloß als orthographisch beibehalten wurde). Die Dialekte endlich, wenn man in diesen eine Identität der Aussprache verschiedener Zeichen annehmen könnte (welches vielleicht bei dem Hesiodischen χροισὸς für χρυσὸς der Fall ist), müßten eher für ů als für ó zeugen. Auch ist nicht einzusehen, was uns verbieten könne zu glauben, daß im Dorischen Ἀρεθοῖσα und Μοῖσα Arethúsa und Músa gesprochen worden sey. Vielleicht etwa, daß andre auch Μῶσα schrieben? Als wenn man nicht beides gesagt haben könnte, oder dieses weniger geschehe, wenn man ersteres als Mósa gesprochen hatte! Uebrigens ließen sich wohl gar im Homer Beispiele genug finden, woraus abgenommen werden könnte, daß οι wie υ geklungen habe; z. B. κοίρανος, wahrscheinlich κύρανος wie κύριος; φλοῖσβος und φλοίω dasselbe was φλύω, φλύζω analog mit κλύζω; ῥοιζέω wie ῥύζω vom Bellen der Hunde und dgl. mehr.

Der Beweis für das 8te Sec. wird aus dem Lateinischen oe hergenommen. Wie wenig sich aber entweder die Aussprache desselben als ó, (da es sich vielmehr im alten pilumnoe u. dgl. als i zeigt) begründen, oder selbst dennoch daraus Anwendung auf die griechische Aussprache machen läßt, haben wir schon mehrmals oben gesehen. Ebenso daß moinia und munia, nachher moenia, oisus für usus u. dgl. eher auf eine Aussprache des oe als

u, ü, oder i führe, als auf die des ö. Auch scheint die Absicht des Verfs. hier vorzüglich darauf gerichtet zu seyn, zu zeigen, daß οι im Griechischen nicht der deutsche Diphthong oi war, womit wir natürlicherweise völlig mit ihm einverstanden sind. Im 8ten Jahrh. gibt es also keinen historischen Beweis für ö, und die Wahrscheinlichkeit spricht für ü oder i. Dasselbe gilt von dem Thucydidischen λοιμὸς; wie wir oben aus der anderen Form desselben Worts λύμη bei Hesychius auch λοίμη, und der Analogie von λοιγὸς und λύγος dargethan zu haben glauben, ohne uns deshalb auf die Gleichheit des Lauts mit λιμὸς berufen zu wollen, da die Gegenpartei bloß eine Aehnlichkeit der beiden Wörter zugeben will. Daß diese Identität von οι und υ nemini antea in mentem venit, kann ich, der ich sie schon längst in meinen Programmen als ziemlich begründete Conjectur aufgestellt habe, eben nicht einräumen. Indessen da diese dänisch geschriebenen Schulschriften wohl nicht nach Deutschland gekommen sind, und ein jeder, was er von Andern nicht gehört hat, mit Recht für seine Entdeckung ansehen kann, will ich dem würdigen Vf. diese Ehre nicht streitig machen, sondern mich vielmehr freuen, daß dieser Ausweg, die Sache zu schlichten, nunmehr auch durch die Gründe des Hrn. S. eine Bestätigung gewonnen hat. Befremden aber muß es einen jeden, daß er ihn dennoch nicht auf das ΠΣΟΙΚΗΕ einer sehr alten Inschrift für ψυχὴ, das wir doch für einen wichtigen historischen Beweis für die Identität des Lauts οι und υ ansehen müssen, angewandt hat, sondern umgekehrt sogar, seinem alten Grundsatze von oe getreu, aber ohne Grund und gegen alle Wahrscheinlichkeit, daraus folgert, daß das Wort anfangs Psöche gesprochen worden sey. Wie nämlich das unde

cognoscitur hieraus erwieſen werde, geſtehen wir nicht einſehen zu können. Und eben ſo wenig, warum nur die plebecula graeca passim das λοιμὸς als λυμὸς ausgeſprochen habe. Dieſe gemeinen Leute wären alſo dem gebildeten 3ten Jahrhundert, dem der Vf. ſelbſt S. 509. Z. 3. dieſe Ausſprache beilegt, in dieſem Punkte ſchon 200 Jahre vorausgeeilt, welches ihnen wahrlich Ehre macht. Ja ſogar die groben Boeotier (ſ. den darauf folgenden Abſchnitt de sec. IV.) hätten damals feiner als die feinen Attiker und die übrigen Griechen geſprochen. Sie waren nämlich nach unſerm Vf. immer einen Grad voraus, ſagten ε wo die andern ἀ, ι wo die andern ε, und ῦ wo die andern nur ὁ ſagten! Und woraus erhellet denn dieſes? Aus den Inſchriften, wo ſie αι in η, η und ε in ει, ε in ι, und οι in υ verwandelten. Als wenn dieſes ſich nicht mit wenigſtens ebenſo gutem Grunde, was das ε und υ für ει und οι betrifft (denn daß αι ἀ, und η ἰ war, ſehen wir aus andern Gründen), aus einer verſchiedenen Art dieſelben Laute zu ſchreiben erklären ließe, ſo daß hier in der Ausſprache keine Dialektverſchiedenheit obwaltete. Dieſes wird wenigſtens ſowohl dadurch erhärtet, daß ει, wie wir vor kurzem geſehen haben, ſchon vor dem 5ten Jahrhundert über ganz Griechenland ι hieß *), als durch die Unglaublichkeit des Umſtandes, daß in Anſehung der übrigen Laute die ganze gebildete Nation von dem 3ten Jahrh. an, da wir den einen dieſer feinern Laute nach dem andern bei unſerm Vf. entſtehen ſehen, die

*) Man ſieht hieraus, daß die Lehre von dem Weſen der griechiſchen Dialekte, beſonders was in dieſen verſchiedene Ausſprache und was nur verſchiedene Orthographie geweſen ſey, noch vieler Erläuterung bedarf.

Boetos crasso aëre natos zu ihren Lehrmeistern in der Aussprache gemacht haben sollten. Diese Hirten hätten also wirklich damals feiner und schöner gesprochen, als die übrigen Griechen; warum denn nicht lieber ihre, als die attische, Aussprache zur Grundlage aller unserer Bemühungen um die Wiederherstellung derselben machen? — So aber sucht nun unser Vf. sich der Beweise, die sich für eine Aussprache des *oι* als *v* schon so frühe darbieten, bis zu dem 1sten Jahrhundert zu entschlagen, um nur die Theorie von dem Uebergange aus oe behalten zu können, da doch diese vielmehr aus den Exempeln der Alten, als umgekehrt die Exempel aus dieser, hätten erläutert und bewiesen werden müssen. Denn wenn es erlaubt ist, die historischen Beweise nach einer beliebigen Hypothese, sie mag noch so gefällig seyn, zu interpretiren, so wird aus denselben nie etwas erläutert oder sicher begründet werden können. Auf diese Art werden dann hier auch die Beispiele der boeotischen Inschriften von dem *v* für *oι* als Beweise für einen herrschenden Laut des *oι* als ü verworfen, wie auch S. 505 durch ein zugefügtes passim vermindert, da doch der häufige Gebrauch dieses *v* es wahrscheinlich macht, daß die Aussprache als ü allgemein war. So viel erhellet aber sowohl aus des Vfs. als aus den historischen Beweisen, daß *oι* nicht das Erasmische oi gewesen seyn kann, und dieses zu zeigen mag wohl auch der Hr. Vf. besonders zur Absicht gehabt haben. Nur den Laut ö war es ebenso überflüssig als unerweislich, als einen Uebergang in ü anzunehmen, indem *o* als u weit wahrscheinlicher sogleich durch die Verfeinerung des Lautes, die man durch *ι* bezeichnete, sich in ü verwandelte, und selbst nach unserer Aussprache ein o-i als ein Einzellaut zusammengesprochen, natürlicher ü als

ö wird. Uebrigens blieb im Griechiſchen von dem Diphthonge οι das οϊ verſchieden, das als zweiſylbig beibehalten wurde. Und daß dieſes in dem Ariſtophaniſchen κοϊ Statt finde, hat Hr. S. aus dem Schol. zu Aristoph. Pac. 928. vorzüglich gut bewieſen. Das οϊ iſt gewiß ſeiner Natur nach eben ſo verſchieden von οι, als αϊ von αι z. B. in αϊδιος und αἰών, oder aë von ae in aëra und aera.

Was der Vf. aus dem Pindariſchen Μοῖσα für Μοῦσα folgern zu können glaubt, darüber bleibt man in Ungewißheit, da es hier nur heißt: Huc specta, qvod Pindarus etc. wahrſcheinlich aber, daß ου bei den Boeotiern als ů ausgeſprochen worden ſey, wogegen, als wirkliche Dialektverſchiedenheit, wir nichts zu erinnern haben. — Die für das 3te Sec. v. Chr. angeführten Stellen beweiſen nach dem bereits Bemerkten nichts mehr für das ö als für ů, welches der Vf. auch nachher auf der zweiten Tabelle zuzugeben ſcheint; nur vermißt man hier und, wenn ich es nicht etwa überſchlagen habe, auch anderwärts im Buche, den Grund warum dieſem Jahrhunderte nur noch ein rarius ü zugeſtanden werden könne. Wahrſcheinlich hat der Vf. ſich dadurch einen annehmlichen Uebergang von ſeinem oe in das nachher angenommene ü bahnen wollen. Dieſer Willkürlichkeit bedarf es bei unſerer Meinung von dem urſprünglichen Laut ů nicht. — Was über das 2te Seculum vor Chr. geſagt wird, gehört bloß dahin, zu beweiſen, daß das dem griechiſchen οι entſprechende oi der Lateiner nur vor Vokalen geblieben, und daſelbſt oj geſprochen ſey, (vgl. was wir oben über Troja bemerkt haben), vor den Konſonanten aber oe geworden, wie κοῖλον coelum, προοίμιον prooemium, hier alſo nicht oë, ſondern ö geheißen habe. Daß der Gebrauch des

i als j im erſteren Falle aus des Rigidius Bemerkung bei Gellius 19, 14 bewieſen werde, geſtehen wir gerne und ſehen dieſes auch für einen Beweis gegen das Erasmiſche oi an; ob aber im letzteren der Laut ö aus der Umwechſelung des oe mit ae und e z. B. in coelum, caelum, celum, foemina, femina, entweder ſelbſt völlig erwieſen werde oder für dieſelbe Ausſprache des griechiſchen οι zeuge, müſſen wir bezweifeln, ſo lange erſtlich aus allen Beiſpielen nur das abgenommen werden kann, daß oe dem e gleich gelautet habe, z. B. tragedia, mithin das oe nur in der Rechtſchreibung als etymologiſches Zeichen beibehalten worden ſey, und das ae dafür in einigen Wörtern nur incorrekte Schreibart geweſen ſeyn könne, dieſer E-Laut alſo nur die gewöhnliche lateiniſche Herabſinkung des griechiſchen I geweſen ſey, wie in Museum aus Μουσεῖον u. dgl.; zweitens es keine Folge iſt, daß, weil die lateiniſche Sprache hier breiter iſt, der griechiſche Urſprung der Wörter damit auch einerlei gelautet habe, in welchem Falle ja φύω, woraus der Verf. foetus und femina ableitet, als foeo oder feo ausgeſprochen ſeyn müßte. — In dem 1ſten Sec. vor Chr. ſchließt Hr. S. aus dem Lateiniſchen, worin oe immer dem griechiſchen οι, und dieſes wiederum jenem entſpricht, daß οι nicht der Erasmiſche Diphthong oi geweſen ſey (welches unläugbar iſt), ſondern ö, welches, ſelbſt was die lateiniſche Ausſprache betrifft, den oft angeführten Zweifeln unterworfen ſeyn möchte. Ein hiſtoriſcher Beweis iſt dafür hier ebenſo wenig als ſonſt irgendwo angeführt. Alles iſt bloß Muthmaßung aus der Lautverwandſchaft mit o. Denn der einzige Beweis, den Hr. S. als völlig hinreichend aus dem Quinctilian zu haben glaubt, der da hätte ſagen ſollen: oe scribendum esse, non proferendum,

omnes edocent, sagt theils gerade das Gegentheil, und ist theils, nebst der dazu gehörenden Anmerkung (S. 508.) die auf die beiden Scaligere verweist, etwas zu blindlings aus Velasti ausgeschrieben, und daselbst sowohl ganz unrecht gelesen als verstanden. Velasti sagt nämlich nicht Qvinctilianus, sondern Qviutianus, und citirt dessen Epographia c. 6 et 7. (nicht inst. orat. c. 6 et 7., wo nichts davon steht, in welchem Buche man auch suchen wolle). Dieser Qvintianus war aber (s. Jöchers Gel. Lexicon) ein lateinischer Dichter, Namens Contius, mit jenem Beinamen nur von seinem Geburtsorte Quinzano genannt, der zu Anfange des 16ten Jahrhunderts, also nicht einmal früher als Erasmus von Rotterdam, blühete; dessen Zeugniß also, wenn es auch wirklich für die Aussprache von oe stimmte, nicht die Autorität eines alterthümlichen haben kann. Folglich ist hier Nichts, das im 1sten Sec. für eine Aussprache als ö zeugt. — Endlich im 2ten Jahrh. nach Chr. zeigt sich Hr. S. doch geneigt, wegen des bei Dio Cassius befindlichen mit πυθικὸς gleich lautenden ποιητικὸς zu gestehen, daß οι aut constanter aut plurimis in verbis als ö gelautet habe, womit aber die nachfolgende Bestrebung, dem 2ten Jahrh. nach Chr. das ö nach zu vindiciren, nur wenig übereinstimmt; denn der Vers des Terentianus, *OI* similiter *O* et *E* fit, ὦτα qvod Graecorum fit, sagt nichts weiter, als daß die Römer in der Schrift ihr e mit dem griechischen ο umgetauscht haben. Daß übrigens der Vf. hier auf die obenerwähnten Ἐπιμερισμοὶ des Herodians, die doch die zu seiner Zeit schon allgemein herrschende Aussprache als υ zum Ueberfluß hätten beweisen können, gar keine Rücksicht nimmt, möchte wohl nicht zu entschuldigen seyn. Von dem 3ten Jahrh., wo der Vf. nun auf

der Tabelle ein ü, rar. ö setzt, wie in dem vorigen i et ä, wird nichts dahin gehörendes angeführt, so daß die Annahme dieses allmäligen Uebergangs wiederum ganz willkürlich da steht. In dem 4ten aber kommen die Beweise in solcher Fülle, daß der Vf. nicht umhin kann, demselben ein ü rar. i beizulegen, und da dieses dann ferner auch bei der ganzen nachfolgenden Zeit Statt findet, so wollen wir uns auf die Prüfung einer Meinung, der wir völlig zugethan sind und für die wir schon oben die wichtigsten Gründe angegeben haben, nicht weiter einlassen. Nur bemerken wir, daß, wenn aus Festus hier hodidocos für ὁδοίδοκος, und daß die Alten oloes für illis, loebesum und loebertatem für lib. gesagt haben, angeführt wird, so beweiset dieses in Verbindung mit den übrigen Gründen, unsers Erachtens eher, daß dieses oe vordem wie i oder ü, als wie ö gesprochen worden sey *), für das es keinen andern Grund, als des Hrn. Verfs. Vorstellung von der Lautverwandschaft mit ö, gibt. Fassen wir also nun alles dieses zusammen, so ergibt sich daraus, daß die Aussprache des οι als ö sich auf nichts als auf Hypotheſen gründe, mithin kein Uebergang aus demselben mit Sicherheit angenommen werde; die Aequivalenz desselben mit υ hingegen nicht nur durch eben so gültige etymologische Gründe und nahe Lautverwandschaft als ö, sondern noch dazu durch Umwechselungen des οι und υ gerade bis ins Homerische Zeitalter die volleste Wahrscheinlichkeit erhalte.

*) Auch Virgil, der in einzelnen Wörtern die veralteten Formen liebt, hat olli nicht oloe für illi, woraus abgenommen werden kann, daß es nur die anders ausgesprochene Sylbe ist, die er braucht, das oe aber nur orthographische Verschiedenheit war, da er es sonst wohl auch gebraucht hätte.

omnes edocent, sagt theils gerade das Gegentheil, und ist theils, nebst der dazu gehörenden Anmerkung (S. 508.) die auf die beiden Scaligere verweist, etwas zu blindlings aus Velasti ausgeschrieben, und daselbst sowohl ganz unrecht gelesen als verstanden. Velasti sagt nämlich nicht Qvinctilianus, sondern Qvintianus, und citirt dessen Epographia c. 6 et 7. (nicht inst. orat. c. 6 et 7., wo nichts davon steht, in welchem Buche man auch suchen wolle). Dieser Qvintianus war aber (s. Jöchers Gel. Lexicon) ein lateinischer Dichter, Namens Contius, mit jenem Beinamen nur von seinem Geburtsorte Quinzano genannt, der zu Anfange des 16ten Jahrhunderts, also nicht einmal früher als Erasmus von Rotterdam, blühete; dessen Zeugniß also, wenn es auch wirklich für die Aussprache von oe stimmte, nicht die Autorität eines alterthümlichen haben kann. Folglich ist hier Nichts, das im 1sten Sec. für eine Aussprache als ö zeugt. — Endlich im 3ten Jahrh. nach Chr. zeigt sich Hr. S. doch geneigt, wegen des bei Dio Cassius befindlichen mit *πυθικὸς* gleich lautenden *ποινικὸς* zu gestehen, daß *oi* aut constanter aut plurimis in verbis als ü gelautet habe, womit aber die nachfolgende Bestrebung dem 2ten Jahrh. nach Chr. das ö nach zu vindiciren, nur wenig übereinstimmt; denn der Vers des Terentians, *OI* similiter *O* et *E* fit, *ἴωτα* qvod Graecorum fit, sagt nichts weiter, als daß die Römer in der Schrift ihr e mit dem griechischen ι umgetauscht haben. Daß übrigens der Vf. hier auf die obenerwähnten *Ἐπιμερισμοὶ* des Herodians, die doch die zu seiner Zeit schon allgemein herrschende Aussprache als υ zum Ueberfluß hätten beweisen können, gar keine Rücksicht nimmt, möchte wohl nicht zu entschuldigen seyn. Von dem 5ten Jahrh., wo der Vf. nun auf

konnte die gebildete Sprache der Römer das maxumus, optumus u. a. als maximus, optimus, sprechen und schreiben. Als solch ein dunkler Laut mag es nach Verschiedenheit der Umstände (der Verbindungen mit andern Buchstaben oder der verschiedenen gröbern oder feinern Pronunziation der Sprechenden) bald u, bald ü, bald i gelautet haben, und also für alle diese drei Laute Zeichen gewesen seyn, bis die gebildete Aussprache sich endlich allein für i entschied, welches bei dem Hang der Griechen zum Jotacismus (welchen schon Plato bezeugt) schon sehr frühe und allgemein oder vielmehr immer geschehen seyn mag. Wenigstens ist hier kein historischer Grund vorhanden der es verbietet, das für beständig anzunehmen, was schon seit dem 1sten Jahrhundert unwidersprechlich griechische Aussprache war, oder der die entgegengesetzte rechtfertigen könnte; und den hypothetischen Gründen stellen wir nicht bloß mit demselben Rechte unsre von dem dunklen und J ähnlichen Laut des v entgegen, sondern wohl noch mit größerem, da sie ausser ihrer Wahrscheinlichkeit noch dazu die historische Gewähr eines Gebrauchs von 1800 Jahren für sich hat. Das lateinische u, das so oft für das griechische v vorkömmt, beweist auch keinen ausschließenden U-Laut desselben, indem es theils aus vielen Gründen wahrscheinlich ist, daß dieses selbst auch oft als ü ausgesprochen worden seyn könne, theils Quinctilian ausdrücklich 12, 10, 27 u. 28. von diesem Laut sagt, daß ihm im Lateinischen das äusserst Angenehme fehle, welches er im Griechischen habe, und er durch den lateinischen Buchstaben ausgedrückt, surdus und barbarus werde und etwas triste und horridum erhalte, wovon Griechenland ganz frei sey. Diese Verfeinerung des U-Lauts, den die Griechen also durch das v und

mithin auch durch das οι ausgedrückt haben, ſtellen wir uns, die wir nach unſrer Art zu ſprechen keinen andern Mittellaut zwiſchen u und i kennen, als ein ü (bei uns Dünen y) vor. Vergleichen wir es aber mit dem Laute, den es bei den heutigen Griechen hat und den unſer Ohr von dem i nicht unterſcheiden kann, und mit den Zeugniſſen und den Beiſpielen, die wir bei den Alten finden, unter andern mit dem i ebengenannten des Quinctilians, das wir hier vollſtändig herſetzen wollen: Latina mihi facundia ut — Graecae prorsus discipula videtur, ita circa rationem eloqvendi vix habere imitationis locum. Namqve est ipsi statim sonus durior, qvando et jucundissimas ex Graecis literis non habemus, vocalem alteram (nämlich v), alteram consonantem (ζ), qvibus nullae apud eos dulcius spirant; qvas mutuari solemus qvoties illorum nominibus utimur. Qvod qvum contingit, nescio qvo modo velut hilarior protinus renidet oratio, ut in Zephyris et Zopyris, qvae si nostris literis scribantur, surdum qviddam et barbarum efficient, et velut in locum earum succedent tristes et horridae, qvibus Graecia caret; ſo wird es klar, daß auch hier die alte Neigung der griechiſchen Ausſprache zum J-Laut *) ſeine Herrſchaft ausgeübt habe, die Griechen alſo ſelbſt das ü ſehr fein, d. i. dem J ſo nahe ausgeſprochen haben, daß es davon nicht leicht zu unterſcheiden war. Denn wenn die Römer, was wohl nicht zu bezweifeln iſt, ihr u oft als ü ausgeſprochen haben, wie konnte dann Quinctilian behaupten, daß dieſer Laut für das v zu groß und plump war?

*) S. das oben angeführte Platoniſche Οἱ παλαιοὶ τῷ Ι εὖ μάλα ἐχρῶντο.

und warum wär denn den Römern das y in griechischen Wörtern nothwendig, wenn jenes den griechischen Laut fein genug ausgedrückt hätte? Es geht aber mit dem v wie mit dem η. In beiden hat ohne Zweifel eine feine Nüancirung, in diesem gegen den E-, in jenem gegen den U- oder Ue-Laut, geherrscht, den nur die Eingebornen oder die mit ihnen vertrauten Römer genau auffassen konnten, der sich aber weder im Griechischen mit andern Buchstaben genau bezeichnen ließ, daher diese so selten verwechselt worden sind *); noch in anderen Sprachen, denen mit dem Laute auch das Zeichen dafür mangelte, anders als durch Annäherung, d. i. durch die diesen Lauten bei denselben am nächsten kommenden Buchstaben, bezeichnet werden konnte. Wir aber, die wir ohne alles dieses zu beachten, der griechischen Aussprache überall den Maaßstab der unsrigen anlegen, modeln sie nun frisch weg danach; und da, nach unsern Begriffen, e zwischen a und i, ü zwischen u und i in der Mitte liegt, und wir keinen anderen Mittellaut (der es nun einmal nach unserer Vorstellung seyn muß), kennen, oder da e ja e, und ü ja ü ist: so muß, schließt man, η als verlängertes ε und römisch e ausgedrückt, völlig unser langes e, und v völlig unser ü seyn, obgleich wir bei dem letzten doch fragen könnten, warum nicht lieber, wie bei den Lateinern, y, das wir ja so oft mit i einerlei aussprechen? Kann also Nichts mit Grund dagegen eingewendet werden, daß bei den alten Griechen immer, wie bei den neuern schon 1800 Jahre lang, das v als i oder als eine feine Nüancirung desse-

*) Und wo es verwechselt wird, z. B. mit η oder αι, da zeigt diese Verwechselung ja eben die nahe Verwandschaft mit dem I-Laut an.

ben gelautet hat, ſo gilt ja daſſelbe von dem mit v gleichgeltenden ου. Und können ſich ſomit die Phänomene der alten Art die Laute zu bezeichnen in völliger Harmonie mit der neuern Art ſie auszuſprechen erklären laſſen, wozu denn die willkürliche, alles verwirrende Annahme der Uebergänge oder Veränderungen in der Bedeutung der Zeichen, die nur in unſerer Verlegenheit, wie die Laute, die eine mehr als tauſend- oft zweitauſendjährige Gewähr uns als die wahren zeigt, mit einer aus völlig unſicheren Gründen erſonnenen urſprünglichen Ausſprache zu verbinden ſeyen, ihren einzigen Grund hat? Hätte man nur aus dem Bekannten und Gewiſſen die Urſachen des Unbekannten und von unſeren Sprachen Abweichenden zu finden geſucht und Griechiſch als Griechiſch, nicht als Deutſch oder Holländiſch beurtheilt, ſo wären alle dieſe erkünſtelten Auswege überflüſſig geworden, und die Modificationen des Erasmiſchen Syſtems mit demſelben ſchon längſt weggefallen. Denn wenn gleich die Ideen des Hrn. S., der von neuem die Sache ganz unabhängig unterſucht, nicht eigentlich ſo genannt werden können, auch weit weniger von dem griechiſchen Sprachgebrauch abweichen und weit mehr hiſtoriſch begründet ſind, als die Erasmiſchen, ſo kommen beide doch darin überein, daß ſie von einem erſonnenen Principe von Lautverwandſchaften ausgehen, das allzuſchwankend iſt und zu verſchiedene Laute geben kann, als daß man daraus etwas über die Ausſprache genau oder mit Sicherheit beſtimmen könnte.

Doch bald hätten wir vergeſſen, daß von den Seyffarthſchen Abweichungen von der neugriechiſchen Ausſprache noch zwei oder drei Punkte zurück ſind, nämlich die ſich auf v endigenden Diphthongen und das δ betreffend, von denen man freilich im Allgemeinen ſo urtheilen könnte,

daß, wenn die von dem Hrn. Verf. für die andern Buchstaben angenommene Aussprache in den dafür angegebenen Gründen keine sichere Bestätigung findet, die Ergebnisse aus denselben in diesen wenigen noch rückständigen Fällen auch keine sonderliche Wahrscheinlichkeit haben. Indessen um dieses noch genauer zu beweisen, wollen wir nun auch diese Fälle besonders vornehmen. Zuerst von αυ. Daß dieses vor Konsonanten au, nicht aw, gelautet habe (denn vor Vokalen gesteht und zeigt der Vf. daß es völlig aw gewesen sey) schließt Hr. S. aus dem ionischen Dialekte und der lateinischen Sprache, wo aus αυ ω, und aus au o wird, z. B. τραῦμα, τρῶμα; lavo, lautum, lotum; vgl. die Contraction von αου in ω; indem nur a und u, nicht a und w, den Mittellaut o geben könne. So wahrscheinlich indessen dieses auch, besonders nach unserer Vorstellungsart von den Lautverwandschaften, scheinen möge, so läßt sich doch nicht Weniges dagegen aufstellen. Erstens, daß, wenn dieser Grund entscheidend seyn sollte, die Sache sich auf keine andere Weise müßte erklären lassen können. Nun aber kann man erwiedern, daß im Jonischen das αυ nicht unmittelbar in ω, sondern erst in ωυ, (also nur α in ω) verändert worden ist, woraus dann das υ als w nach dem langen Vokallaut unhörbar geworden und somit in der Aussprache, und daher oft auch in der Schrift, weggefallen seyn kann; welches sich auch in ηυ zeigt, das zuweilen gleichfalls bloß η geschrieben wird. Dieses tritt ebenfalls nur vor Konsonanten ein, da vor einem nachfolgenden Vokal das w sich mit demselben zu einer neuen Sylbe verbindet. Ferner beweist die Contraction auch nichts, indem αου oder αο kein Diphthong ist, sondern zwei Sylben, in welchen bei der Zusammenziehung, wie immer, der schwächere Laut (hier α) von

dem vorherrschenden (hier dem o) übertönt ward, mithin also dieser lang wurde und jener wegfiel. Und was endlich das lateinische lotum, plostrum, Clodius u. dgl. betrifft, wo o aus au entstanden zu seyn scheint, so ist es nicht ausgemacht, ob der Laut nicht vielmehr immer o, das aus dem dorischen ω entstand, war, au hingegen bloß orthographisch gewesen ist, um die Etymologie aus *AV* anzuzeigen, woraus dann die französische Rechtschreibung z. B. Paul, gesprochen Pöl, die der Vf. ebenfalls anführt, sich sehr wahrscheinlich erklären läßt. Denn daß man in einigen Provinzen Deutschlands rosen und losen für raufen und laufen sagt, mag immerhin in unserer Weise das au auszusprechen, seinen Grund haben; für das Griechische beweist diese Analogie weiter nichts, als die Möglichkeit einer solchen Zusammenziehung zu zeigen, wenn es erst bewiesen wäre, daß daselbst die Aussprache au Statt gefunden hätte. Aber dieses ist es ja eben, was wir beweisen sollten, aus dem Deutschen aber es nicht ohne petitio principii können. Aus diesen Erwiederungen erhellet also, daß der ionische und dorische Dialekt keinesweges hinreichend ist, die Aussprache des *αυ* als au zu beweisen. Fügen wir hiezu nun noch die Gründe für die Aussprache als αϝ, die sich ergeben aus der Uebereinstimmung des *αυ* mit sich selbst, indem es ja vor Konsonanten, (wenn auch daselbst etwas härter ausgesprochen), derselbe Laut als vor Vokalen gewesen seyn muß, — aus der Aequivalenz mit dem äolischen Digamma, für das es in der Schrift gebraucht worden ist, z. B. *πλαϝω*, *πλαύω*, (s. Thiersch gr. Gr. S. 23, § 15. Anm. 3.) *) —

*) Vgl. was dessen Bedeutung als u betrifft, Quinctil. inst. or. 12, 10, 29.

und mit β (ſ. die unterſtehende nächſte Anm.) — aus der Analogie mit ευ und ηυ, die ja nach dem Grundſatze des Vfs. wenn ſie einen Mittellaut zwiſchen ε und υ ausgemacht hätten, als ὁ oder dgl. hätten geſprochen werden müſſen, — aus der neugriechiſchen Ausſprache als αυ, die ſich ſelbſt bei unſerm Vf. ſchon im 7ten Jahrh. bekräftigt und durch kein früheres Zeugniß hinlänglich widerlegt werden kann, — aus der Umwechſelung mit β (w) und φ, z. B. ἀφτὸς in einer Inſchrift bei Salmaſius, νεφρομήτρας für νευρ. bei Suidas, λάβρος und νάβλα, auch λαῦρος und ναῦλα geſchrieben *): fügen wir nun, ſage ich, die Beweiſe, die ſich aus allen dieſem hernehmen laſſen, zu dem, was wir der Ausſprache als αυ entgegengeſetzt haben; ſo ergibt es ſich, daß alles dieſes zuſammengenommen den nicht haltbaren, aus dem Joniſchen und Doriſchen hergeleiteten Grund, wohl bei weitem überwiegen dürfte. Wir wenden uns alſo nun zu dem Einzelnen, von Hrn. Dr. S. angeführten; erſtens zu der Homeriſchen (?) Diäreſis des αυ in αϋ, welchem Argumente wir mit der eigenen Bemerkung des Vfs. (S. 531.) entgegnen wollen, „daß der Konſonant w eine ſolche Geneigtheit zum Uebergang in den Vokal υ habe," daß — (wir ſchließen nicht mit dem Vf. gegen den mehr als tauſendjährigen Gebrauch, daß er vor einem Konſonanten in υ übergehen müſſe; ſondern daß) er für ſich geſprochen

*) Hr. Prf. Paſſow nennt in ſeinem gr. Wörterbuche letzteres eine ſpätere und ſchlechtere Schreibart, vermuthlich nach Eraſmiſchen Grundſätzen, die von dem W-Laute des β nichts wiſſen wollen, den doch Hr. S. aus guten Gründen demſelben beilegt. Sey dem aber auch ſo, daß es aus etymologiſchen Gründen ſchlechter ſey, ein anderes Zeichen, als das urſprüngliche, für denſelben Laut zu gebrauchen, ſo geht doch aus der Schreibart αυ für αβ hervor, daß, wenn β w geweſen iſt, αυ auch aw geweſen ſeyn müſſe.

(d. i. in der Diäreſis) leicht zu dem verwandten Vokal u oder û werden könne, ohne es deswegen vorher nothwendig geweſen zu ſeyn. Daß der Beweis aus dem deutſchen Frawe, Frau, in mehrerer Rückſicht mißlich und für das Griechiſche wenig nutzbar ſey, haben wir oben (Abſchn. IV.) gezeigt; und was das lateiniſche seu für sive betrifft, da beweiſt ſelbiges, wenn es eine bloße Verkürzung des sive, und nicht vielmehr ein ganz anderes Wort ſeyn ſoll, eher, daß es ſew oder ſiw geſprochen worden, als ſeu mit dem deutſchen eu (oder äu), was uns Dänen wenigſtens, die eu als ew ſprechen, nicht wahrſcheinlich werden will, mithin alſo nicht allgemein nothwendige Regel der Ausſprache ſeyn kann; wie denn auch fautor ja vielleicht gerne als fawtor kann ausgeſprochen worden ſeyn, und überhaupt was in der lateiniſchen Sprache üblich war, darum nicht nothwendig völlig Regel für die griechiſche geweſen ſeyn müſſe, beſonders was u betrifft, deſſen Laut Quinctilian uns gar, wie wir eben geſehen haben, als surdum, barbarum et horridum und der griechiſchen Sprache fremd ſchildert.

Die Beweiſe von dem 8ten Jahrh. ſind ebenfalls nur Muthmaßungen, aus der lateiniſchen Schrift entlehnt, auf die wir, da keine beſondern Beiſpiele angegeben ſind, uns nach dem bereits geſagten nicht weiter einlaſſen wollen. Von dem 5ten Sec. hat der Verf. das Hundebellen des Ariſtophanes αὐ αὐ. Ob dieſes nothwendig an an auszuſprechen ſey, und nicht eben ſo wohl aw aw gelautet haben könne, wie mir wenigſtens vorkömmt, vielleicht weil man im Däniſchen wow wow ſagt, muß ich ſchärfern Ohren, als die meinigen ſind, zu beurtheilen überlaſſen. Ohne aber das oben von den Nach-

ähmungen der Thierlaute Geſagte zu wiederholen, bemerke ich nur, daß, wenn auch Ariſtophanes den sonum horridiorem des u hier hätte ausdrücken wollen, es in der griechiſchen Schrift kein anderes Zeichen gab, das er dafür hätte brauchen können, als eben das *v*, wenn es anders ein Diphthong ſeyn ſollte und nicht das zweiſylbige *εου*, wo *ου* ohnehin lang geweſen wäre. Es ging alſo hier, wie Quinctilian a. a. O. von quu ſagt: efficiunt sonum, qualis apud Graecos nullus est, ideoqve scribi illorum literis non potest. Demnach mögen alſo die griechiſchen Hunde unſertwegen ſo groblautend, als ſie wollen, au au gebellt haben: daß Ariſtophanes den Laut ſo ausgeſprochen habe, kann durch dieſe Stelle nicht erwieſen werden. Für die Ausſprache des 4ten Sec. glaubt Hr. S. in dem Worte *AFVTO* auf der Deliſchen Inſchrift einen Beweis zu finden, indem das *w* nach *F* nicht noch einmal wiederholt ſeyn könne, *V* alſo u ſeyn müſſe. Freilich könnten wir, da dieſes die einzige Stelle iſt, die uns der Vf. aus dem Griechiſchen von Homer an bis zu der Zeit, da *v* nach ſeinem eigenen Geſtändniße *w* lautete, anführt, uns hier auf ſeinen eigenen Ausſpruch berufen, daß in einem einzelnen Worte kein genügender Beweis liege, wenn das Uebrige dawider ſpricht. Dieſes werden wir aber nicht thun, ſofern der hier angeführte Beweis nur das Beabſichtigte hinreichend darthun kann. Daran müſſen wir aber zweifeln, da man hier nur die Orthographie eines Deliſchen Steinmetzes hat, der ſehr leicht den mit u ſo nahe verwandten W-Laut durch ein doppeltes Zeichen ausgedrückt haben kann *), eben wie in

*) Noch einen Beweis gegen ſich ſelbſt gibt in dieſer Rückſicht der Vf. unten S. 542, wo er von *ΕΤΡΑΟΙΟΙΣ* für *εὐαοσοις* darthut, daß

der alten dänischen Schrifft das w immer durch ffw, ja sogar ffu (z. B. haffue, have), späten durch fv, geschrieben wird, ohne doch jemals als fu ausgesprochen werden zu seyn. Vielmehr müßte, wenn hier ein deutliches u. gewesen wäre, der Steinmetz wohl ein ov oder das dafür geltende o gebraucht haben, und aus andern Stellen dargethan werden können, daß αὐτὸς aus ἀFυτὸς (d. i. a-wutos, mit getrennter Anfangssylbe) entstanden sey, welches unsers Dafürhaltens nur von den Wörtern behauptet werden kann, in denen das αϋ getrennt blieb, mithin nicht Diphthong war. Aus jener Schreibart ist also wenigstens nichts hinreichendes abzunehmen. Von da geht der Vf. zu dem 1sten Sec. v. Chr. über, wo wiederum aus der lateinischen Schrift, die stets au für αυ, wie umgekehrt die griechische αυ für au hat, abgenommen wird, daß beide dieselbe Aussprache gehabt haben müssen; welches, angenommen auch, daß das lateinische au völlig als au ausgesprochen wäre, schon zu viel geschlossen ist, da es keine Folge ist, daß die correspondirenden Zeichen in verschiedenen Sprachen ganz dieselbe Aussprache haben müssen, und die Erfahrung so oft das Gegentheil beweist; wodurch also schon das ganze Argument wegfällt, wenn es auch nicht einmal, was wir zum Anfang dieses Abschnitts gezeigt zu haben glauben, erwiesen wäre, daß die Aussprache des lateinischen und französischen au aus einer Pronunziation als au ihren Ursprung nicht nothwendig habe, sondern entweder beide Aussprachen als aw und als o neben einander Statt gefunden haben, oder auch au bloß zur Bezeichnung der

---

TF von den Eliern gern als bloßes *v* gebraucht und *ETFA* als ewa könne gesprochen worden seyn. Warum also nicht auch *AFT* als aw?

Etymologie in der Schrift kann behalten worden seyn *). Da der Hr. Vf. sich nun aus diesem Grunde die Aussprache des *av* wie au als die damals herrschende festgesetzt hat, so nimmt es uns nicht Wunder, daß er sich des weit deutlichern und historischen Beweises für die Aussprache als aw, die sich bei Cicero (de Divin. II, 40.) findet, möglichst zu entledigen sucht. Daselbst heißt es nämlich, daß, als Crassus seine Truppen zu Brundisium einschiffen wollte, Jemand, der Feigen von Caunum zum Verkauf brachte, gerufen hatte Cavnēas. Hieraus, meint nun Cicero, hätte ein Abergläubischer eine üble Vorbedeutung ziehen können, als hätte der Mann gesagt cave ne eas! Aus diesem würde nun wohl jeder Unbefangene den natürlichen Schluß ziehen, daß Cicero das av in Cavneas mit av in cave gleichlautend als aw und nicht als au ausgesprochen hätte. Unser Verf. aber warnt, um seine Hypothese zu behaupten, gegen diese Erklärung, und zwar aus den Gründen, daß 1) der Ausrufer ein Marktschreier eumqve barbarum gewesen sey, und die Crassianischen Soldaten ohne Zweifel entweder die griechische (cave ne eas ist ja aber Latein), oder die lateinische Sprache etwas plumper (paullo crassius) ausgesprochen haben; und 2) daß in *xavveag* das e des Verbums cave nicht gehört werde, welches man schlau verschwiegen habe (qvod caute tacuerunt)! Hierauf werden nun die oben erwähnten Gründe des seu für sive, lotum für lavatum, Frau aus Frawe, wieder herbeigeholt, und dann daraus abgenommen, daß cau ohne e als cau, mithin *av* als au gesprochen worden sey. Wir wollen hiebei

*) S. übrigens was wir über diesen Gegenstand oben bei der Anm. 5. der Buttmannschen Grammatik bemerkt haben.

das Verfahren nicht rügen, daß man den Sinn, der sich geradeweg aus den deutlichen Worten eines Autors ergibt, aus einer so weit hergeholten und zweifelhaften Hypothese verändert, indem der Vf. überzeugt zu seyn scheint, daß wider diese Hypothese Nichts eingewendet werden könne. Da wir aber nun gezeigt haben, wie unsicher sie ist, so wollen wir auch die Ciceronische Stelle für sich etwas näher beleuchten, um zu sehen, ob derselben wirklich durch die Erklärung des Vfs. von ihrer Beweiskraft etwas entzogen werde. Erstens durch die Annahme von einer barbarischen Aussprache des Feigenhändlers und der Crassianischen Soldaten, die aber, wohl zu merken, hier nicht selbst weder hören noch sprechen. Cicero selbst ist es, der aus dem Cavneas die Vorbedeutung cane ne eas, deren er bloß als etwas, das sie hätten glauben können, erwähnt, abnimmt, hierin also seiner nicht ihrer Aussprache folgt. Denn wäre dieses der Fall gewesen, so würde er wohl, um seinen Lesern verständlich zu seyn, die Bemerkung hinzugefügt haben, daß die Vorbedeutung von den gemeinen Leuten nach ihrer Art auszusprechen sich hätte abnehmen lassen. Gesetzt aber auch, daß Cicero hier dem Volke nachgesprochen habe, so muß ihre Aussprache ja entweder cau oder caw gewesen seyn, denn welche von diesen eigentlich die crassior seyn solle, ist uns nicht ganz klar. Ist es aber die erstere, so beweiset Hr. S. gegen sich selbst, indem alsdann aw die gebildetere Aussprache des Cicero seyn muß, der hier nur mit dem Volke au gesagt habe; ist es hingegen die letztere, so möchte man wohl fragen, wie der Laut aw crassior d. i. dicker oder plumper genannt werden könne, als das gröbere au. Auf allen Fall ist also aus der Hypothese von einer roheren Volkssprache Nichts

abzunehmen. Auch dient sie nur dazu, die Argumentation des Vfs. mehr zu verwirren, deren Sinn, wenn wir ihn recht fassen, vielmehr dieser ist: „da es aus dem vorher geführten Beweise (daß nämlich au dem o näher ist als aw) sich zeigt, daß Cicero das au am Ende des Worts als au gesprochen haben müsse, so kann er auch das caue nach ausgelassenem e nicht anders als cau, mithin also das Cavneas nur als kauneas gesprochen haben.“ Nun haben wir einen ordentlichen Schluß. Wenn aber nun die Voraussetzung, wie wir so eben gezeigt haben, bei weitem nicht ausgemacht ist, so fällt mit derselben auch die daraus gezogene Folgerung zusammen, und es ist keine Nothwendigkeit da, daß Cicero das apocopirte cau' als unser kau gesprochen haben müsse. Denn was zweitens die Weglassung des e betrifft, da können wir darin eben so wenig einen Beweis für die Aussprache au, als in der Nicht-Erwähnung dieses Umstandes ein schlaues Schweigen derer, die sich dieser Stelle bedienen, sehen, indem es sehr natürlich ist, daß man, nach der Verschlukkung des e in cawe ne, caw'ne gesagt haben müsse, es also bei Benutzung dieses Arguments keiner ausdrücklichen Erwähnung dieser Elision, die von selbst in die Augen fällt, bedurfte. Hat also Cicero am wahrscheinlichsten caw ne gesagt, so muß er auch Cawneas gesagt haben; und noch vielmehr, wenn er mit vielen Deutschen cave als kafe gesprochen haben sollte, da kaf sich noch vielweniger in kau hätte umgestalten können. — Für das 1ste Sec. n. Chr. muß nun der wenig deutliche Terentianus auftreten, aus welchem unser Vf. hier verschiedene aus ihrem Zusammenhange gerissene und durch einander geworfene Zeilen anführt, um zu zeigen, daß *αυ* vor Konsonanten au, vor Vokalen aw gelautet habe. Wir haben

uns wirklich alle Mühe gegeben, um zu ergründen, wie dieſes aus den angeführten Stellen satis perspiciatur oder clarum ſey. Je mehr wir aber den Terentianus ſelbſt nachgeleſen haben, um ſo mehr haben wir uns überzeugt, daß dieſe Stellen insgeſammt, nicht nur Nichts für die Beſtimmung der Ausſprache in dieſen Fällen leiſten, ſondern ſogar von ganz anderen Gegenſtänden reden, z. B. daß *A* und *I* den Laut geben, den *A* und *E* im Lateiniſchen bezeichnen; daß *OI* ebenſo *O* und *E* werde; daß in au und eu das *V* die Stelle des *Y* vertrete; daß (*v*) nach einem Vokal die Kraft der Vokale habe; daß *AV*, ſonſt kurz, in auspices, aurum und *αὔριον* lang ſey — aus welchem allen es genugſam einleuchten ſolle, daß *αυ* vor Konſonanten au ſey geſprochen worden; eben wie das Entgegengeſetzte (aw vor Vokalen), aus folgenden zwei Stellen: a) Nec tamen diphthongus ista consonante praedita poterit esse, wo aber bei Ter. von cui die Rede iſt, welches nicht zweiſylbig ſeyn könne, weil das u als Konſonant voranſtehe (denn das iſt praedita bei Terentian), was es nicht ſeyn könnte, wenn es frei und allein ſtünde. Und b) daß das römiſche V den Platz des fehlenden *Y* einnehme, wenn es den gemeinſchaftlichen Laut im Griechiſchen und Lateiniſchen ausdrückt. Wo in aller Welt gibt es nun in einer einzigen dieſer Stellen die mindeſte Aufklärung über den Laut des *αυ* entweder vor Konſonanten oder vor Vokalen? Wir haben alſo noch immer den Zweck des Vfs. nicht erreicht. Ebenſo wenig geſchieht dieſes in den folgenden Zeitaltern, wo der Vf. aus den Zeugniſſen Plutarchs, Victorins, Donats und Priſcians weiter Nichts herausbringt, als daß *υ* vor einem Vokale als w ausgeſprochen worden ſey, worin wir einig ſind; nichts aber von *αυ* vor einem Konſonanten, worüber nur

unter uns der Streit ist, da der Vf. erst im 7ten Sec. aus einer Stelle Bedas, doch nur unter der Bedingung, „wenn die Lesart richtig ist,“ zugibt, daß Beda aurum als awrum gesprochen habe. Ja noch im 8ten Sec. schließt er aus der Schreibart au im Symbolum regis Aethelstani, daß au der Laut gewesen seyn müsse, obgleich diese Bezeichnung hier einen eben so unzureichenden Grund gibt, als in den ältern Zeiten, da das u sowohl für w als für u galt und ohne Unterschied sowohl vor Vokalen als vor Konsonanten gebraucht ward. Und so sind wir denn, ohne den geringsten Beweis für einen andern Laut des *αυ* als aw zu haben, bis zum 9ten Jahrh. gelangt, wo aus der Schreibart des Photius Ἀφθαρία-ται für αὐτ. und *β* für *υ* in den Handschriften abgenommen wird, daß *αυ* angefangen habe als aw ausgesprochen zu werden, wiewohl man seit dem 2ten Jahrh. nicht einmal einen Versuch des Vfs. gesehen hat, die Aussprache als au zu erhärten. Es sind also nur die von Hrn. S. vorher aus den Uebersetzungen der heil. Schrift hergenommenen Gründe übrig, gegen die wir der Kürze halber bloß im Allgemeinen bemerken wollen, daß, wenn diese gleich für das *υ* in *αυ* ihr U-Zeichen haben, und dieses sogar bei ihnen unwidersprechlich als u gesprochen wäre, sich hieraus doch nicht ergäbe, daß dieses nothwendig die wahre griechische Aussprache gewesen seyn müsse. Man erinnere sich gefälligst, was wir schon mehrere Male über die Approximation der Bezeichnung eines griechischen Worts in andern Sprachen, die den Laut nicht völlig hatten, bemerkt haben; auch wie widersprechend es sey, in den andern alten Sprachen die heutige Buchstabenaussprache als unverändert, und mithin als feste Norm für die Beurtheilung der griechischen anzunehmen,

dieſe aber allein für ſo wandelbar zu halten, daß ſie ſich von einem Jahrhundert zum andern verändert haben ſollte, und demnach jetzt nach der Ausſprache derer, die ihnen ſelbſt Barbaren zu ſeyn ſchienen und ihnen nach eigenem Geſtändniſſe (z. B. die Römer) in dieſer Rückſicht ſo weit nachſtanden, wiederherzuſtellen ſey. Und dennoch tragen wir kein Bedenken, die griechiſche Ausſprache nach der römiſchen, ſyriſchen, armeniſchen u. a. beſtimmen oder berichtigen zu wollen! Freilich gibt es unter den Gründen des Vfs. einen, der ziemlich viel Gewicht zu haben ſcheint, daß nämlich bei Ulfilas in *αυ* und *ηυ* das *υ* vor Vokalen ſtets durch ein anderes Zeichen, als vor Konſonanten, ausgedrückt werde. Wenn dieſem aber ſo iſt, was wir in dieſem Augenblick zu unterſuchen keine Gelegenheit haben, (welches aber doch dadurch eine Ungewißheit erhält, daß der Verf. nur muthmaßt, daß es in dem gothiſchen Alphabete ein verſchiedenes u und w geben müſſe), ſo kann doch dieſes theils ebenſowohl in einer Verſchiedenheit der gothiſchen als der griechiſchen Ausſprache ſeinen Grund gehabt haben; und wir möchten lieber aus dieſer auf jene als aus jener auf dieſe den Schluß machen; und theils kann es zwiſchen *αυ* vor Vokalen und *αυ* vor Konſonanten gern einen Unterſchied gegeben haben, ohne darum der zwiſchen aw und au geweſen zu ſeyn, da es ja ebenſowohl der zwiſchen aw und av ſeyn konnte, der griechiſch iſt. Sollen wir daher unſre Meinung von dem möglichen Unterſchiede des *αυ* vor Vokalen und Konſonanten ſagen, ſo würde es vielmehr dieſe ſeyn, daß, da die Ausſprache als aw ſich aus des Hrn. Vfs. Erläuterungen vor den Vokalen von Anfang an, vor den Konſonanten ſchon vom 7ten Jahrhunderte als die wahre und gebräuchliche begründet, es am natürlichſten ſcheine, daß dieſe die

urſprüngliche geweſen ſey, die alsdann vielleicht vor Konſonanten zuweilen einige Härte hat annehmen können, mithin aber nicht darum in au, ſondern weit wahrſcheinlicher in av oder af übergegangen ſey; welches ſowohl aus der Natur der Sache zu folgen ſcheint, da aw mit dieſem Laut zunächſt verwandt iſt (man verſuche nur das obenangeführte caw aus cave mit folgendem ne auszuſprechen, und ſehe dann, ob es nicht eher kavne als kaune laute), als ſich aus der Schreibart ἀφτὸς u. dgl. für αὐτὸς deutlich ergibt; alſo nur dann widerlegt werden könnte, wenn es für die Ausſprache als au einen gültigen und völlig hinreichenden Beweis gäbe, den wir aber noch nirgends gefunden haben. Uebrigens iſt der Unterſchied zwiſchen au und aw ſo gar groß nicht, wenn man, wie im Däniſchen und in einigen Gegenden Deutſchlands, das a ohne irgend eine Neigung gegen o hervorlauten läßt, ſo daß z. B. laudo, fraus, beinahe nicht von lawdo, fraws verſchieden iſt; wogegen das deutſche au (z. B. in lauter, Haus, ſchauen) dem o näher kömmt, und von uns Dänen ou oder ov (:ow) geſchrieben wird, mithin ſich zum däniſchen au zu verhalten ſcheint wie das ioniſche ωυ zu dem αυ, dieſes alſo dem däniſchen au, wie ωυ dem ou oder ov, kann ähnlich geweſen ſeyn. Und daß ſolches keine ganz unbegründete Hypotheſe iſt, zeigt ſowohl die Natur der Vokale α und ω, als die Verwandſchaft des υ mit dem Digamma, wie aus den obengenannten von Hrn. Thierſch angeführten Beiſpielen κλαΓω, κελεΓω erhellet.

Wenden wir nun dieſes alles auf den zweiten Diphthong ευ an, ſo wird es ſchon daraus wahrſcheinlich, daß υ auch hier ein u oder w von derſelben Natur geweſen ſeyn müſſe, und daß die Deutſchen durch ihre Aus-

ſprache des eu, das ſie dem äu völlig gleich ſprechen, leicht auf einen Irrweg geführt werden können. Dieſe Ausſprache iſt nämlich von der des Diphthongen au in Anſehung des u ganz verſchieden, da dieſes vielmehr in Wörtern wie ſcheu, Freund, ein ü iſt; denn nur e-ü konnte eigentlich den deutſchen Laut eu geben, den wir im Däniſchen öi analog mit ai ſchreiben. E-u hingegen müßte, analog mit au, den Laut machen, den wir durch ev oder öv (öw) bezeichnen würden und auch im Lateiniſchen (z. B. Eurus, Europa) ausſprechen *), der ſich aber, ſo weit mir bekannt iſt, in der deutſchen Sprache gar nicht findet. Und ebenſo wenig findet ſich nun, wenn wir aus der Analogie mit αυ (man mag es als au oder aw ausſprechen) urtheilen wollen, im Griechiſchen der deutſche Laut eu, den die Hellenen, wenn οι ö war, durch οιυ hätten bezeichnen müſſen; wenn es aber bei ihnen kein ö gab, gar nicht bezeichnen konnten, wenigſtens nicht durch ευ, da dieſes (wenn man z. B. Euer ſo griechiſch ſchreiben wollte) unſer däniſches eu oder ew werden würde (alſo ἐυὲρ ewer, eben wie Ἔυαν Ewan, geleſen werden). Nach dieſer Vorerinnerung, die vielleicht mehr den übrigen deutſchen Erasmianern gilt, als dem Hrn. S. der dieſes nur in den wenigſten Fällen iſt, und ohnehin nur von ευ vor Konſonanten behauptet, daß darin ſowohl e als

*) Mündlich ließe ſich dieſes deutlicher darſtellen. Für den, der dieſe Ausſprache des eu nicht kennt, befürchte ich, daß dieſes hier Geſagte immer etwas undeutlich bleiben werde. Vielleicht aber wird dieſes näher einleuchten, wenn wir uns nach der Folge von a, e, ö, o, in derſelben Folge unſre Diphthongen ai, ei, öi, oi aufſtellen, die deutſch ſo geſchrieben werden müßten: ai, ei (oder ey), eu, oi. Da nun hieraus erhellet, daß in dieſem eu (däniſch öi) das u eigentlich ein ü oder i iſt, ſo kann eu, als ein ſolcher Laut, auch nicht in der Analogie mit au ſtehen, die von den Grammatikern, die daraus folgern, vorausgeſetzt wird.

u wie im Italieniſchen deutlich vernommen werden konnte: kömmen wir nun um ſo viel eher mit ſeinen Gründen für die Ausſprache des *ευ* fertig werden, als dieſelben meiſtens nur die Behauptung betreffen, worin wir ſowohl als die Neugriechen völlig einig ſind, daß *ευ* nie Diphthong, in dem Sinne, worin man in neuern Sprachen das Wort nimmt, geweſen, und vor Vokalen zu jeder Zeit als ew ausgeſprochen worden iſt; was der Hr. Vf. ſehr gut beweiſt. Nur wenn er zu der Behauptung kömmt, daß *ευ* vor Konſonanten nicht ew, ſondern eu, wo beide Vokale hörbar waren, gelautet habe, ſtockt es völlig, indem der Vf. vor dem 8ten Sec. nach Chr. keinen einzigen Beweis für dieſe Meinung aufzuweiſen hat, ſondern erſt und allein aus dem in dem Angelſächſiſchen Symbolum durch das lateiniſche eu geſchriebenen *ευ* in *πνεῦμα* abnimmt, daß jenes der Fall geweſen ſey; und darauf ohne weitere Umſtände oder Nachweiſung der Stellen verſichert, daß dieſes auch durch die griechiſche und die lateiniſche Sprache und deren monumenta gelehrt werde. Da nun aber ein ſolcher Beweis ſo viel als völlig nichts iſt, ſo müſſen wir uns zu demjenigen wenden, was der Vf. vorher S. 197. aus der Vergleichung der hebräiſchen Schrift gefunden zu haben ſich rühmt. Und dieſes iſt, daß es beſonders aus der Schreibart *Pευμα* für רוּמָה, *Σαυλος* für שָׁאוּל, *Εμμαους* für עִם־מָאוּס erhelle, daß *αυ* und *ευ* vor Konſonanten als au und eu geſprochen worden ſey. Wogegen ſich aber immer noch einwenden läßt, theils daß, wenn die Ausſprache einiger Jahrhunderte nach Chriſtus nichts für die ältere griechiſche Ausſprache beweiſen darf, dieſes |Recht der Maſorethiſchen Punctation zur Beſtimmung der frühern hebräiſchen Ausſprache wohl auch nicht unbedingt zugeſtanden werden

könne; oder, was wir bereits bemerkt haben, daß die orientalischen ja ebensowohl als die griechische Sprache in der Bedeutung ihrer Buchstaben verschiedene Uebergänge haben erleiden können, also die beiden ersten Wörter, ohngeachtet der späteren Punctation, gerne Newma und Saulos können gelautet haben; und theils, daß die Aussprache und mithin auch die Bezeichnung eines Namens in einer andern Sprache, nach der Natur derselben, leicht einige Modification erlitten haben könne *), und dieses ganz consequent in der ganzen Art der so lautenden Namen, welches die Erfahrung in hundert solchen Fällen bestätigt, so daß der Laut εου oder αου im Griechischen sich in ευ und αυ (ew und aw) leicht hat verändern können, und die Diäresis in einen Diphthongen kann übergegangen seyn, als ἐμέο in ἐμεῦ, die Endung εος in das einsylbige ευς, ohne doch darum nothwendig als unser eu ausgesprochen worden zu seyn, da der Vokallaut des υ sich, selbst in diesen Fällen, sehr leicht dem vorhergehenden Vokal anschmiegen und mit demselben als w lauten konnte. Wir haben hier also ebensowenig für den Laut eu als für au vor Konsonanten etwas hinlänglich Begründetes; müssen also, wenn wir nicht beweisen können, daß die Aussprache der heutigen Griechen falsch sey, annehmen, daß sie, die die Laute von Vater auf Sohn geerbt haben, besonders da diese Aussprache sich wenigstens als eine tausendjährige nachweisen läßt, richtig sprechen.

*) So haben die LXX. für עֵדֶן, חַוָּה, גִּיחוֹן, יוּבַל, תּוּבַל, נֹחַ, יִצְחָק, רִבְקָה, Ἐδὲμ, Ἕυα, Γεὼν, Ἰωβηλ, Θόβελ, Νῶε, Ἰσαὰκ, Ρεβέκκα, in welchen man wohl nicht aus der gewöhnlichen Aussprache der hebräischen Buchstaben und Punkte auf die der griechischen Konsonanten und Vokale schließen, sondern vielmehr gar, wenn etwas seyn sollte, aus diesen den Laut jener abnehmen würde.

Nun ist also von allen den Punkten, worin unser Verf. von Reuchlin abweicht, nur das einzige δ und zum Theil β übrig. Wie diese allein sich von der Aussprache der übrigen literae mediae so entfernt haben sollten, und jenes einzig als ein hartes ð, dieses zum Anfange als hartes b, ausgesprochen worden seyn, ist schon sowohl aus der Analogie mit der Aussprache der übrigen Mediä, als aus der Sprache der Neugriechen, die die harten Laute für diese Zeichen gar nicht kennen, schwer zu begreifen. Um aber zu sehen, ob hier nicht doch wirklich eine solche Ausnahme oder Veränderung des Lautes Statt gefunden habe, müssen wir die Gründe des Herrn Vfs. einer genaueren Prüfung unterwerfen. Erstens also das β. Daß dieses zwischen Vokalen als w gelautet habe, zeigt der Vf. übereinstimmend mit der neugriechischen Aussprache. Nicht so aber zum Anfang des Worts oder vor Konsonanten, wo der Vf. unsern B-Laut für den wahren ansieht, und zwar 1) aus der Vergleichung mit dem hebräischen ב, und den correspondirenden Zeichen bei den Arabern, Gothen und Lateinern, bei welchen der B-Laut wiederum aus Vergleichung mit dem Griechischen und aus der Analogie mit andern Sprachen, als gewiß ausgemacht und beständig angenommen wird. Um uns aber hier weder dabei aufzuhalten, zu zeigen, wie unzureichend dergleichen Beweise zur Bestimmung jener zum Maaßstab genommenen Laute seyen, noch, wenn dem auch so wäre, zu wiederholen, wie wenig sicheres sich dennoch aus der, vielleicht bloß approximirenden, Bezeichnung in einer fremden Sprache, für die Aussprache der griechischen abnehmen läßt: wollen wir nur, was den aus dem Hebräischen genommenen Grund betrifft, bemerken, daß, wenn, wie der Vf. selbst zeigt, die Griechen für ו ihr

β, und für ב π und μβ gebrauchen, dieſes wohl ebenſo gut oder noch beſſer beweiſe, daß β ein w, als daß ב ein b geweſen ſey. Und kömmt nun dazu noch, daß das dageſchirte, d. i. ſeiner Adſpiration beraubte, ב ein b oder bb war, ſo ergibt ſich natürlich, daß ב ohne Dageſch ein bh war; und was iſt dieſes wohl anderes, als ein durch das Liſpeln, welches man durch das hinzugefügte h andeutet, zu einem w erweichtes b? welches dann auch mit der ähnlichen Erweichung des ג und ד, die ſie durch das Dageſch verlieren, und mit dem dafür gebrauchten γ und δ, welches die Griechen ebenſo erweicht ausſprechen, völlig übereinſtimmt; ſo daß die griechiſche Ausſprache uns vielmehr eher ein Mittel an die Hand gibt, den Laut des ב, ג, ד, ausfindig zu machen, als daß umgekehrt jene durch dieſe hebräiſchen Zeichen deſtruirt werden ſollte. Mag denn auch zuweilen ein undageſchirtes ב, ג, ד, durch β, γ, δ, ausgedrückt worden ſeyn, ſo beweiſt dieſes doch weiter nichts, als daß man es nicht immer ſo genau genommen, ſondern nur das dem hebräiſchen Laut einigermaßen verwandte griechiſche Zeichen gebraucht habe. 2) Zieht Hr. S. ſeine Beweiſe aus der griechiſchen und lateiniſchen Sprache folgendermaßen. Erſtens für die älteſte Zeit aus den Worten βλήχειν, βλῆχᾶσθαι, βεκός der Kinder bei Herodot II, 1, und dem Kratiniſchen βὴ βὴ, da dieſes alles Schaaflaute anzeigt, und die Schaafe ihren Laut nicht mit w, ſondern mit b articuliren. Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir ſchon öfter über eine ſo unſichere Erkenntnißquelle, als diejenige iſt, die ſich in dem unbeſtimmbaren Thierlaute darbietet, welchen nach Varro ſelbſt andere als me articulirten, geſagt haben. Hier mag es genug ſeyn, zu bemerken, daß es, weil wir vielleicht hier ein b zu hören

glauben, keinesweges nothwendig sey, daß die Griechen auch deshalb den Laut völlig so aufgefaßt und ausgedrückt haben müssen, unter welchen selbst der eine βλη, der andere βη, der dritte μη und μι (wie aus μηκάδες und μίκλαι erhellet) gehört hat. Ferner, heißt es, haben die Lateiner sexcenta verba mit b, als unser b gesprochen, für welches die Griechen β haben; dieses muß also auch b seyn, und nur w, wenn die Lateiner dafür v haben. Nun frägt sich aber: theils, was das β denn sey in Wörtern, die nicht im Lateinischen vorkommen? und theils, wie denn in der Mitte zwischen zwei Vokalen, wo die Lateiner ja auch gewöhnlich für β b haben, das β ein w seyn könne? und ebenfalls, wie denn ein Anfangs-β, wenn vor diesem in der Zusammensetzung ein Vokal (z. B. a priv.) kömmt, sich dann in w verwandelt habe? Der Vf. hilft sich hier mit der Behauptung, daß dieses von der Analogie anderer Sprachen abweichen, und einen zu harten und rauhen Laut in beiden einführen würde. Aber welche sind denn diese andern Sprachen? ja gibt es nicht vielmehr eben so viele, die das b zwischen Vokalen haben? und warum ist der Laut b hier unerträglicher als zu Anfange? Eine solche Meinung ist doch wahrlich allzu subjectiv, um darauf mit der mindesten Sicherheit irgend eine Regel zu bauen, besonders da sie mit einer mehr als tausendjährigen Gewähr des allgemeinen Sprachgebrauchs in Streit geräth. Und somit steht derselbe noch hier, weder von dem Schaafgeblöke noch von der lateinischen Aussprache erschüttert. Daß die Griechen sich, wenn β w gewesen wäre, um den Laut be auszudrücken, eines μβη oder μπη, wie die heutigen, hätten bedienen müssen, ist auch keine nothwendige Folge. Vielmehr, da die Alten dieses Zeichen zu

Anfange eines Worts nie gebrauchten, und nur in der Mitte der daſelbſt nach μ vorkommende B-Laut durch π bezeichnet ward (z B. emboros ἔμπορος), ſo beweiſt dieſes, daß die neueren Griechen aus dieſer Ausſprache, da dieſes der einzige Fall iſt, wo bei ihnen unſer b vorkömmt, das Zeichen für dieſen ihrer Sprache ſonſt fremden Laut entlehnt haben, wenn ein fremdes Wort, das denſelben hatte, mit griechiſchen Buchſtaben ausgedrückt werden ſollte; woraus alſo mit aller Wahrſcheinlichkeit folgt, daß unſer b nur den ſpäteren Sprachen angehört, den Griechen aber bis dahin, den einzigen Fall nach μ ausgenommen, völlig unbekannt war. Oder will man dieſes letztere auch nicht eingeſtehen, ſo iſt doch ſo viel klar, daß Kratin wenigſtens ſich einer Bezeichnung nicht bedient haben konnte, die zu ſeiner Zeit noch gar nicht erfunden war. Entweder muß alſo damals eben ſo wohl als jetzt in der griechiſchen Sprache unſer b gar nicht exiſtirt haben, mithin der Schaaflaut auch nicht als ſolcher aufgefaßt worden ſeyn können (welches wohl das Wahrſcheinlichſte iſt); oder auch, wenn der Schaaflaut nothwendig ein rein articulirtes B iſt und nicht anders aufgefaßt worden ſeyn kann, hat Kratin natürlich, in Ermangelung eines eigentlichen Zeichens für dieſen B-Laut, das dieſem am nächſten kommende angewandt, und dieſes wäre dann das ſonſt für bh oder w geltende β geweſen. Mehr kann aus dieſer Bezeichnung des Schaaflauts nicht gefolgert, mithin auch nichts daraus für einen B-Laut des β bewieſen werden. — Noch weniger beweiſt die für dieſen Laut in dem 4ten Sec. aus Plato angeführte Stelle, daß σίγμα allein ein ψόφος ſey, οἷον συριττούσης τῆς γλώσσης, βῆτα hingegen keinen ſolchen ψόφος habe; woraus dann gefolgert wird, „daß, wenn β w geweſen

wäre, es, obgleich weniger als σ, dennoch etwas gezischt haben müßte, was Plato ja von β verneint.“ Untersucht man aber die Art, wie sich das f und das w durch Stellung der Organe bildet, so sieht man leicht, daß der Vf. hier das Zischen des ersteren mit dem Lispeln des letztern, mithin zwei ganz verschiedene Dinge, mit einander verwechselt. Das Zischen des f ist eine Luftpressung, die durch das Anhalten der Zunge an den Oberzähnen geschieht; das w hingegen wird durch die Einziehung der Unterlippe unter der obern Zahnreihe (wie das b durch Wegziehung derselben von der Oberlippe) hervorgebracht; jenes ist, wie schon in der ersten Buchstabeneintheilung von den Grammatikern bemerkt wird, Dental-, dieses Labial-Articulation, und hat demnach gar keinen Ziſchlaut. Er paßt sich also auf w eben so völlig als auf b, was Plato von dem β behauptet. — Ueber die Analogie des hebräischen ב die der Vf. allein für das 3te Jahrh. anführt, ist das Nöthige schon oben gesagt worden. — Im 1sten Sec. v. Chr. verbietet uns der Vf. aus dem lateinischen v in der Mitte, das die Griechen durch β ausdrücken z. B. Ὀκτάβια, Νόβουμ für Octavia, Novum, den Schluß zu machen, daß dem auch zu Anfange des Worts so sey. Auf allen Fall ist also der Beweis nur verneinend, und beweist noch nicht, daß β daselbst als b gesprochen wäre. Wie aber nun, wenn sich gerade das Entgegengesetzte, oder die Aussprache als w, aus den zugleich angeführten Beispielen βηλον, βηλατρον für velum, velatrum ergibt? wo es also zu verwundern ist, daß der Vf. sie ganz ausser Acht gelassen hat. Vielmehr möchte aus diesen beiden Beispielen abzunehmen seyn, daß sogar in den beiden, von dem Vf. zunächst angeführten positiven Beweisen, *BIΣ* für bis

und Ciceros βινει und bini, entweder das griechiſche B bloß approximirend geweſen ſey, oder das lateiniſche b dem bb oder w ähnlich gelautet habe; höchſtens, daß die Lateiner zuweilen dem griechiſchen β ihren B-Laut beigelegt haben können, wenn es denn durchaus durch das Varroſche bee, das hier wiederum herbeigerufen wird, ausgemacht ſeyn ſoll, daß dieſes der wahre und einzige Laut des lateiniſchen b geweſen iſt. Und mehrere Gründe hat der Vf. aus den Jahrhunderten vor der Zeit, wo er ſelbſt den W-Laut für allgemein annimmt *), nicht anzuführen; es möchte denn die Stelle Plutarchs **) ſeyn, wo geſagt wird, daß die Delphier βιχρον für πιχρον und βυσιος für πυσιος ſprachen; woraus dann abgenommen wird, daß β initio positum lenius, qvam π, sive ut b pronuntiatum ſey. Als wenn dieſe lenior pronuntiatio nicht auch w geweſen ſeyn könnte, oder ſich aus einem einzelnen Provinzialismus auf die allgemeine Ausſprache mit Sicherheit ſchließen ließe! Auf das Herodianiſche βερισσιμον für verissimum hingegen, um anderer nicht angeführten Beiſpiele, als Baria für Varia u. dgl. nicht zu gedenken, wird von unſerm Vf. ebenſowenig,

---

*) D. i. das eilfte oder ſchon die frühern Jahrhunderte (ſ. p. 553.), womit aber die Tabelle nicht übereinſtimmt, auf welcher b, ausgenommen zwiſchen Vokalen, als der einzige Laut des β, ſelbſt heut zu Tage (!) angegeben wird. Wiederum ein Beweis, wie wenig man ſich auf das hier gegebene Reſultat verlaſſen kann.

**) Wo? mögen wir nicht erſt nachſuchen. Der Hr. Vf. hat überhaupt die üble Gewohnheit, nur allgemein und nach Andern zu citiren, beſonders nach Havercamp und Mirtisbus, deren Anſichten man darüber leicht zugleich erhält, anſtatt daß eine eigene Nachleſung der Stellen im Original und in ihrem Zuſammenhange wohl oft auf ein anderes Reſultat geführt haben würde. M. ſ. die oben beurtheilten Zeugniſſe aus Terentianus, Quinctilian für Quintian u. a.

als oben auf βηλον und βηλατρον, die mindeste Rückſicht genommen; welches wenigſtens von keiner Unbefangenheit in der Unterſuchung zeugt. Gibt es alſo keine beſſern Beweiſe für den älteren B-Laut des β, ſo mögen wir wohl Recht thun, uns an die Ausſprache als w, die ſich wenigſtens als eine tauſendjährige, und in einzelnen Beiſpielen ſogar weit ältere erhärtet, zu halten, und für die Fälle, wo es uns aus der Analogie mit anderen Sprachen als unſer b erklärbarer ſcheinen dürfte, anzunehmen, daß es, als bb, und das iſt ja ungefähr w, dem b nahe gekommen, keinesweges aber mit demſelben jemals einerlei geweſen ſey. Die Muthmaßung aber von einem Uebergang des Lautes hat hier wiederum ihre Stütze verloren.

Gegen die Ausſprache des mit β völlig analogen γ als gb wird nichts von Bedeutung eingewendet, ſondern dieſelbe ſogar neben der eines reinen g eingeräumt; wofür auch dieſelbe Vergleichung des ג und ג, deren wir uns für bb aus ב und ב bedient haben, ſpricht. Wozu noch kömmt, daß bei einer ſo feinen und ſchwerlich zu beſtimmenden Nüancirung eines Lauts, der noch dazu in verſchiedenen Sprachen ſo verſchiedentlich modifizirt wird, ſich nichts hinkängliches gegen die allgemeine neugriechiſche Ausſprache einwenden läßt; unſer Vf. demnach ohne ſonderlichen Grund auf der Tabelle den Laut des γ, den er zwiſchen Vokalen für gh annimmt, in den übrigen Fällen erſt als g, dann als gb, dann als ch angibt. Wir wenden uns alſo, um dieſer Widerlegung einzelner Annahmen des Hrn. S. baldmöglichſt ein Ende zu machen, zuletzt zu dem δ, welches die Neugriechen auf dieſelbe Weiſe, als die übrigen Mediä, wie ein erweichtes D völlig gleich unſerm däniſchen d zwiſchen oder nach

Vokalen, ausſprechen; von dem aber Hr. Dr. S. meint, daß es erſt als ein (deutſches) d geklungen habe, dann in den Laut des engliſchen th übergegangen ſey. Für dieſe Meinung wird aus den Bibelüberſetzungen nichts beſtimmtes angeführt. Wir haben es alſo hier nur mit den aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen genommenen Gründen zu thun, von welchen wir uns wohl nicht viel verſprechen dürfen, da der Vf. gleich Anfangs davon ausgeht, daß in der neugriechiſchen Ausſprache δ und θ beides auf dieſelbe Weiſe als ein engliſches th lautet, ita ut δ vix paullulum lenius sonet qvam θ. Entweder aber muß der Vf. keinen gut ſprechenden Neugriechen gehört haben, oder wir können uns von der Feinheit ſeines Sprachgehörs eben nicht den günſtigſten Begriff machen; daher wir alles das übergehen können, was der Vf. von einem muthmaßlichen älteren Unterſchiede zwiſchen δ und θ darthut, indem derſelbe noch beſteht, ſich alſo aus der heutigen Ausſprache, verglichen mit dem, was ſich in den alten Schriftſtellern darbietet, am beſten abnehmen läßt. Daß das θ im alten wie im neuen Griechiſchen eine Sibilirung gehabt hat, erhellet, unſeres Erachtens, vorzüglich aus deſſen Entſtehung von *TH* und der Veränderung des τ vor dem Spiritus asper in θ, indem die Anhauchung, wie ſich aus der Umwandlung des griechiſchen ἡμι, οὗ, οἷ, ἕ, ὗς (auch σὺς), ὑπὲρ, ὑπὸ, ἅλς, ἅλις, ἕρπω u. m. dgl. in das lateiniſche semi, sui, sibi, se, sus, super, sub, sal, salis, serpo u. ſ. w. zeigt, wahrſcheinlich ein leiſes Ziſchen gehabt hat; womit auch das laconiſche σιὰ für θεὰ (thia) übereinſtimmt, da die Laconier vielleicht etwas nachläſſiger das θ als bloßes σ geſprochen haben. Der Laut des θ ließe ſich daher wohl nicht unrichtig, wie auch hier geſchieht, durch ths

kennbar machen. Hierin liegt eben die Verschiedenheit desselben von dem δ, welches diese Sibilirung nicht hat, und sich nicht weniger als τ von dem ϑ unterscheidet; denn als Zungenbuchstaben sind sie natürlich alle drei mit einander verwandt. Das griechische δ ist nicht zischend sondern nur lispelnd, und bildet sich, wie das dänische weiche d, durch Hinschiebung der Zungenspitze zwischen die Vorderzähne, aber ohne den Luftstoß, der das Zischen verursacht, und verschieden von dem schärferen Zungenschlage, der das deutsche d hervorbringt und wahrscheinlich auch das lateinische d hervorgebracht hat. Daß das δ diesem völlig ähnlich gewesen seyn und hart gelautet haben müsse, sucht der Vf. aus zwei Gründen zu beweisen: 1) daß, wie die Griechen das β in w, und das γ in gh, verwandelt hätten, so könnten, ja müßten sie sogar, auch das δ in th verwandeln; welcher Grund aber ganz zusammenfallen muß, sobald es, wie wir eben gezeigt haben, nicht bewiesen worden ist, weder daß mit β und γ diese Verwandlung jemals vor sich gegangen sey, noch daß das δ selbst jetzt als das zischende th ausgesprochen werde; und 2) daß es wenig wahrscheinlich sey, daß die Griechen gar kein d, und dagegen vier Zeichen für den einzigen S-Laut (σ, δ, ϑ, ζ) gehabt haben sollten. Dieses Raisonnement aber entspringt ganz aus der irrigen Vorstellung von der Bedeutung dieser Zeichen, als wäre sie ganz dieselbe, und nicht vielmehr nur σ s, von den übrigen aber δ ein weiches d, ϑ th oder thd, und ζ ungefähr unser z; um nicht einmal der Analogie der hebräischen Sprache zu gedenken, die für den S-Laut auch vier Zeichen (ז, ס, צ, ש) und für das weiche d oder dh ebenfalls nur ein ד (hart ד) hat. Es fehlt also der griechischen Sprache keineswegs an einem d, nur ist dasselbe

weich gesprochen worden, wie im Dänischen nach Vokalen, wo man ebensowenig sagen kann, daß es uns an einem ð fehle, weil wir es daselbst nie hart aussprechen, ohne darum doch auf die mindeste Weise ein s oder ths daraus zu machen. Daß dieses vielleicht dem härter sprechenden Deutschen, der sich selten diesen Laut angewöhnen kann, nicht recht einleuchten will, dafür können die Griechen so wenig als wir Dänen. Genug, daß dieser Laut in beiden Sprachen, der griechischen und der dänischen, und zwar ganz verschieden von ths, existirt. Ja selbst das härtere ð fehlt den Griechen nicht ganz, da es ja nach einem ν vorkömmt, wo sie es aber durch τ bezeichnen, z. B. πάντα, panda; wovon sogleich näher. Möge aber selbst dieses nicht der Fall seyn: was gibt es doch gleichwohl, woraus die Nothwendigkeit folge, daß die griechische Sprache alle die Laute haben oder gehabt haben müsse, die sich in einer andern befinden? geschweige denn die bloßen Modificationen derselben, so daß sie z. B. denjenigen Buchstaben hart ausgesprochen haben müssen, den andere Völker so aussprechen? Haben nicht alle Sprachen, oder, um nur bei diesen stehen zu bleiben, die deutsche und die dänische Sprache beide den Konsonanten g, oft in denselben Wörtern, aber doch wie verschieden (selbst in deutschen Provinzen) oft ausgesprochen? Das nämliche ist der Fall mit dem ð nach Vokalen. Wer würde aber hieraus gegründete Veranlassung nehmen können, die eine dieser Sprachen eines Mangels zu beschuldigen, weil sie den Laut oder die besondere Lautmodification der andern nicht hat? oder endlich daraus abnehmen, daß sie ihn in ältern Zeiten gehabt haben müsse? Und ebenso im Griechischen. Welche Schlußfolge ist hier doch das: Weil die griechische Sprache ein Δ (δ) hat, darum muß dieses

δ anfänglich hart oder ſcharf ausgeſprochen worden ſeyn? Oder: Weil das lateiniſche d (richtig oder unrichtig) von uns wie das deutſche ausgeſprochen wird, darum muß auch das griechiſche δ, da die lateiniſche Sprache von der alten äoliſch-doriſchen abſtammt, bei den Attikern und im gebildeten Zeitalter ſo ausgeſprochen worden ſeyn? Und fügen wir nun hiezu noch, daß die griechiſche, wie bekannt, eine weiche Sprache iſt (worin ſie alſo mit der däniſchen mehr als mit der deutſchen übereinkömmt), und daß namentlich das δ ſogar zuweilen herausfällt, z. B. in ῥάδιον ῥᾷον, ῥάδιστος ῥᾷστος, in ἰωκὴ und μόλιβος bei Homer ſt. διωκὴ, μόλιβδος, in ros aus δρόσος gebildet, u. m. dgl. oder daß es in ζ (für σδ) mit dem σ als beinahe unhörbar verſchmilzt, welches alles ſich nur aus einer weichen Ausſprache des δ erklären läßt: ſo leidet es wohl keinen Zweifel, daß die (ſelbſt nach unſerm Vf. wenigſtens tauſendjährige) neugriechiſche Ausſprache deſſelben ſelbſt in der alten Zeit eine Beſtätigung findet, die ihr durch jene Vermuthungen wenigſtens nicht abgeſprochen werden kann. Es frägt ſich alſo nur noch, ob in den einzelnen aus den verſchiedenen Jahrhunderten angeführten Stellen ein Beweis für die angenommene frühere Ausſprache des δ als eines harten d liege. So wird aus dem Homeriſchen Zeitalter angeführt, daß Ulyſſes das Wort οὔτις, von den Alten ὄτις geſprochen (?? warum nicht lieber umgekehrt, daß ο von den Alten, wie auch der lateiniſche Name zeigt, als u geſprochen ſey?), mit den Sylben Ὀδυς vergleiche. Die gemeinte Stelle iſt wahrſcheinlich Odyſſ. IX, 366, wo aber Nichts von einer ſolchen Vergleichung ſteht. Doch geſetzt auch, daß (welches nicht unwitzig wäre) Ulyſſes mit dem Οὔτις auf ſeinen eigenen Namen anſpiele, ſo folgt doch daraus keine Nothwendig-

keit, daß diese beide Namen sich völlig gleich gelautet haben müssen. Zur Anspielung war es genug, daß sie sich ähnlich waren, und dieses bleiben ja τ und das weiche δ dennoch immer *). Auf allen Fall ist also diese Paronomasie zu keinem Beweise hinreichend. — Darauf folgt für das 4te Sec. die alte Inscription DIA PANDON (denn so steht es in Scaligers Animadv. in Chron. Eusebii, ed. Amstelod. 1658. p. 118, nicht wie Hr. S. schreibt, δια πανδων, da die Inschrift nicht griechisch sondern lateinisch ist), für διὰ πάντων, welches, wie er meint, nicht so könne geschrieben worden seyn, wenn δ als ein s blaesum (soll wohl d blaesum seyn) gegolten hätte. Bemerkt man aber nun, wie gesagt, daß die Buchstaben der Inschrift lateinisch sind, und das griechische πάντων daselbst pandon geschrieben ist, so erhellet daraus, daß der Hr. Vf. nicht allein sich, und mithin auch seine Leser, betrogen hat, indem hier kein δ mit τ als gleichlautend abwechselt; sondern vielmehr, daß, da die Römer ihr d hier für τ setzten, dieser griechische Buchstabe nach ν nicht t, sondern δ, gelautet habe, πάντων also, eben wie bei den jetzigen Griechen, schon im 4ten Sec. v. Chr. pandon gesprochen sey **). Denn daß das lateinische d

*) Behauptet der Vf. eine genauere Aehnlichkeit, so muß aus derselben ja auch, seiner eigenen Meinung zuwider, hervorgehen, daß das ν schon im Homerischen Zeitalter als ι gesprochen worden sey.

**) Um dieses noch mehr zu bestätigen, wollen wir die ganze Anmerkung Scaligers hersetzen, woraus auch für das β und γ einige Erläuterung sich ergeben möchte. Anteqvam disputationem hanc de litera ταῦ absolvo, illud qvoqve obiter de ejus pronunciatione post Νῦ adjiciam, qvam ex Luciano scimus antiqvitus fuisse tanqvam D, ut ἐνδελέχεια pro ἐντελέχεια pro-

hart, und härter als das griechiſche δ, geweſen iſt, geht genugſam aus folgenden Stellen Quinctilians hervor: Latina mihi facundia, ut inventione etc. similis Graecae ac prorsus discipula ejus videtur, ita circa rationem eloqvendi vix habere imitationis locum. Namqve est ipsi statim sonus durior, qvando et jucundissimas ex Graecis literis non habemus. (XII, 10, 27). Und daß dieſes auch von δ gelte, erhellet gleich darauf aus

---

nunciabatur et scribebatur. Puerilis enim velitatio est de differentia τῆς ἐνδελεχείας καὶ τῆς ἐντελεχείας, qvod confirmatur inscriptione vetustissima Romae: DIA PANDON APOLLINIS SACERDOTI. Ubi DIA PANDON est διὰ πάντων, ut hodie pronunciat omnis natio graeca et omnes reliqviae aurei saeculi, qvod nondum inqvinatum fuit aere neoteristarum, qvi nobis hodie curva corrigunt, et qvum vix primoribus labris Graeca degustarint, leges pronunciando dictant. (So urtheilte damals ein Scaliger über die unbeſonnenen Erasmiſchen Neuerer, in deren Fußtapfen zu treten wir jetzt kein Bedenken tragen. Damals aber hatte man die Ausſprache nach griechiſcher Weiſe erlernt, hatte alſo noch Ohr dafür; jetzt aber wird ſie nur nach deutſchem Gehör oder den bloßen ſchriftlichen Zeichen beurtheilt!) Qvid dicent de nomine ἄγγελος? An putant aggelos antiqvis pronunciatum? si putant, qvare ergo Latini per N angelus? Qvid de ἀγκύρα audebunt hiscere? An dicent agcyra? cur igitur ancyra? qvid qvod in qvodam saxo legitur ANKYRA? Simile qvoqve est, qvod π, ut β postea pronunciabant, ut hodie fit. Itaqve omnes oculatissimos effugit, in libris juris qvod scribitur sacra embole, id esse ἐμπολή, et propter usum pronunciandi receptum, ut ἐμβολή scriberetur, qvod qvidem nihil ad hanc notionem facit. Igitur empolicae species non sunt embolicae. Sic Danielis VI, 4, ἀμβλάκημα scriptum a Theodotione fuisse ait Hieronymus. Porro, inqvit, Euripides in Medea ἀμπλακίας per π non β, ἁμαρτίας id est peccata appellat. Non igitur mirum, si ἐμβολὴ pro ἐμπολὴ scribebatur, qvum qvidam, teste Hieronymo, ἀμβλάκημα pro ἀμπλάκημα scriberent. Hätte Hr. S. dieſe Stelle nachgeſehn, ſo würde ſeine Meinung ſich vielleicht verändert haben.

den Worten (§. 32.); Qvid? qvod syllabae nostrae in B literam et D innituntur, adeo aspere, ut pleriqve non antiqvissimorum qvidem, sed tamen veterum mollire tentaverint. Ferner (33) Itaqve tanto est sermo Graecus Latino jucundior, ut nostri poëtae, qvoties dulce carmen esse voluerunt, illorum id nominibus exornent. (35) Qvare qvi a Latinis exiget illam gratiam sermonis Attici, det mihi in eloqvendo eandem jucunditatem etc. (38) Possumus autem rerum et modo et judicio esse similes: verborum gratia, qvam in ipsis non habemus, extrinsecus condienda est. Und endlich auch aus 1, 4. 16: Qvid T literae cum D qvaedam cognatio (wahrſcheinlich alſo wie unter dem deutſchen t und d)? Qvare minus mirum, si in vetustis operibus urbis nostrae et celebribus templis legantur Alexanter et Cassantra. — Und wie nun aus allen dieſem einleuchtet, daß das lateiniſche d, wie unſer d, hart geſprochen und von dem weicheren δ verſchieden geweſen iſt: ſo ſind mit demſelben alle die Gründe widerlegt, die der Vf. für die folgende Zeit aus Vergleichungen mit der lateiniſchen Schreibart entlehnt, z. B. daß im 2ten Sec. in lateiniſchen Inſchriften t mit d verwechſelt wird, welches, da d, wie wir geſehen haben, von δ verſchieden iſt, für die Ausſprache dieſes letzteren offenbar Nichts beweiſet. Ferner daß Cicero für *ἐντελέχεια ἐνδελέχεια* geſchrieben habe, welches ſich ja leicht aus der Gewohnheit der Römer erklären läßt, für das nach ν als hartes δ ausgeſprochene τ ihr d zu ſetzen (ſ. das eben angezogene pandon). Wurde jenes Wort endelechia geſprochen, ſo konnte auch Cicero, oder wohl vielmehr ſein Handſchreiber, dem er ſo dictirte, das ihm im Lateiſchen geläufige Zeichen gebrauchen (Vgl. ad Att. 1, 1,

ἡλίου für illiu'). Denn daß Dionyſius von Halikarnaß der Meinung iſt (δοκεῖ γὰρ μοι), daß, da auf einigen alten Bildſäulen der Troiſchen Götter Δενας als Namen der Penaten ſtand, das Δ vor der Erfindung des Π für daſſelbe gebraucht worden ſey, hat mit der Ausſprache dieſer beiden Buchſtaben ebenſowenig etwas zu thun, als ſich aus dem Gebrauche der Figur Δ für Γ in den älteſten Inſchriften von einer Verwandſchaft des Lauts λ mit dem Laute γ etwas darthun laſſen könnte *). Der Unterſchied des p und ſelbſt des harten d iſt doch zu auffallend, um aus dem Gebrauch eines Δ für Π, und noch dazu von einem einzigen Steinmetz, der ja leicht hat irren können, etwas von der Ausſprache des δ, beſonders gegen ſo viele klare Beweiſe für das Entgegengeſetzte, abzunehmen. — Daß die Stelle Quinctilians I, 4, 16, von der Verwandſchaft des lateiniſchen T und D nicht für, ſondern ſogar gegen die Meinung des Hrn. Vfs. ſpreche, haben wir ſo eben geſehen. — Daß Lucian auch das obengenannte ἐνδελέχεια hat, zeigt um ſo weniger etwas für einen harten D-Laut des δ, als es eben bei dem Ausländer, der ſich eine gute griechiſche Ausſprache ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, nicht unwahrſcheinlich iſt, daß er durch das δ den nach ν weicheren Laut des τ gefliſſentlich hat angeben wollen; welches vielleicht auch von Cicero gelten kann; nicht zu gedenken, daß das δ nach ν

*) S. auch hiervon die eben angeführte Digressio de literarum ionic. orig. von Scaliger, p. 115. wo gezeigt wird, daß hier nur die Form des Buchſtaben in Betracht komme. Qvemadmodum ex D Ionico rotundo factum est P Latinum, ita puto olim ex Δ triquetro factum fuisse Δ, obtinens vicem ΠΓ. — — Ego censeo fuisse qvandam τοῦ ΠΓ formam, qvae proxime ad Delta accederet.

nicht einmal seinen weichen oder lispelnden Laut behalten konnte, hier also keine Verfehlung der Aussprache desselben zu befürchten war. Endlich wird noch das obenangeführte delphische πατειν für βαθειν bei Plutarch als letzte Hülfe herbeigerufen, um zu zeigen, daß π a β distulisse cernatur: ita, ut τ a ϑ sive t a d vel dh. Soll wohl umgekehrt heißen, ut π a β, ita t a d vel dh. Was aber dennoch hieraus für die Aussprache des d oder dh oder δ folgt, ist ein Räthsel, das ein Oedipus lösen mag. Und hiemit haben die Gründe des Vfs. für das harte ð ein Ende, der demohngeachtet auf der Tabelle noch vier Jahrhunderte bei seinem d stehen bleibt, und alsdann vom 6ten an die Aussprache zwischen dieses und th nach Belieben vertheilt. Wie wenig aber das eine wie das andere auf sicheren Gründen beruhn, wird der Leser aus dem hier Bemerkten gesehen haben.

Dieses waren also die Punkte, worin unser Vf. von der sogenannten Reuchlinischen Aussprache abweicht und nach eigenen Grundsätzen eine neue statuirt, die doch, das οι ausgenommen, meistens mit der Erasmischen zusammenfällt. Es schien daher durchaus nothwendig zu untersuchen, ob dieselbe hier etwa durch neue und bessere Gründe, als die längst von Erasmus, Bhek, Mirtisbus u. a. angeführten, unterstützt oder begründet worden wäre. Wie wenig aber dieses der Fall ist, wird, hoffe ich, dem geneigten und unbefangen urtheilenden Leser aus der von mir jetzt angestellten Prüfung zur Genüge einleuchten, und mithin auch, daß, wenn selbst ein Verfasser, der doch alle vermeintlichen Beweise, nach ihrem Zeitalter geordnet, so genau durchgeht, Nichts wider die schon über tau-

send Jahre bei den Griechen in allen Gegenden herrschende Aussprache aufbringen kann, als was nur aus unsichern Principien entspringt, diese als die alte, ächte, von den Vorfahren auf die spätern Generationen desselben Volks mündlich fortgepflanzte Aussprache unerschüttert dastehe. Aufrichtig kann ich versichern, daß es mir leid gethan hat, gegen einen Verfasser, der mit so vieler Gelehrsamkeit weit vollständiger und genauer, als irgend jemand vor ihm, auch zum Theil auf eine neue Weise, seinen Gegenstand behandelt hat, und wenigstens mit dem Vorsatze, denselben unparteiisch und unabhängig zu untersuchen, an die mühselige Arbeit gegangen ist, oft vielleicht etwas hart auftreten zu müssen. Dieses hindert mich indessen nicht dem, mir übrigens unbekannten, Manne meine aus seinem Werke geschöpfte volle Hochachtung zu bezeugen, und dabei einzugestehen, daß ich alles Widerstandes ohngeachtet, den ich ihm hier leisten zu müssen geglaubt habe, doch die Gelehrsamkeit, Belesenheit und vielseitige Erwähnung aller Gründe für und wider, wodurch über den Gegenstand manches Licht verbreitet ist, keinesweges verkenne, besonders was die Punkte betrifft, worin seine Resultate mit dem griechischen Sprachgebrauche übereinkommen, der dadurch, z. B. in der Aussprache der Diphthongen als einzelne Vokale, beinahe völlig gegen alle weitere Einwendung gesichert worden ist. Hätte der achtungswürdige Vf. nur dafür gesorgt, den Grundsätzen, wovon er ausgeht, die völlige Gewißheit zu verschaffen, die zur festen Begründung der Untersuchung durchaus nothwendig ist, die aber dem Philosophiren über natürliche Lautverwandschaften und die Analogie der Aussprache desselben Zeichens in andern Sprachen zu sehr abgeht, um daraus abnehmen zu können,

daß es in der griechischen nothwendig so gewesen seyn müsse: so würde gewiß auch für diese noch immer gleich bestreitbaren und von dem Verfasser nur mehr verwirrten Punkte der griechischen Aussprache, durch seinen gelehrten Fleiß ein ganz anderes und sichreres Resultat gewonnen seyn können.

VI.

Ueber die Meinungen des Hrn. Prof. Gottfried Hermann in seinem Werke De emendanda ratione graecae grammaticae. Lipsiae 1801. Cap. II. De pronunciatione graeca, und fg.

In einer Angelegenheit, wie die, womit wir uns hier beschäftigen, dürfte wohl die Stimme des Mannes nicht ungehört bleiben, dessen obengenannte Bemerkungen so Vieles zur Verbesserung der griechischen Grammatik unter uns beigetragen haben und dem mehrere unserer neueren Grammatiker in diesem Punkte gefolgt sind. Zwar möchte man wohl von jedem Versuche, die Reuchliniſche Aussprache zu vertheidigen, abgeschreckt werden, wenn sich ein Vf. von solcher Autorität über dieselbe gleich anfangs so ausläßt: Illorum qvidem sententia, qvi cum hodierna Graecae lingvae pronunciatione veterem conspirasse putant, merito ita jam a viris doctis contempta est, ut, si qvis hodie eam defendere auderet, ridendum se ac despiciendum praebere videretur. Erasmi autem secta, saniore usa judicio, etsi haud dubie veram ingressa viam est, etc. und weiter unten p. 53: Digna hodierno Graeciae servitio ea lingva est, qvam nunc in illis regionibus loqvuntur und p. 54: Qvaedam certe

(nämlich die Aussprache der Konsonanten) in hodierna Graecorum lingva melioris aevi ruinae, sed hoc tristiores, exstant, qvo foedioribus obrutae sunt barbariei sordibus. Indessen dürfte doch die Härte dieses Urtheils schon dadurch um ein beträchtliches gemildert werden, daß der Vf. nicht allein von der Erasmischen Aussprache ein os tersum cultumqve fordert, ne qvi ea utuntur, crassos planeqve rusticos effundant sonos, wodurch sie wohl schon der feineren Reuchlinischen, die eben diese rauheren Laute umgeht, ziemlich nahe kommen wird: sondern sogar weiter unten den größten Theil dieser letzteren selbst annimmt und als die wahre vertheidigt, indem er sowohl S. 54. eingesteht, daß die Konsonantenaussprache noch immer bei den Neugriechen die integra et genuina sey, als auch S. 51—53. den Diphthongen αι und ει die bei denselben gebräuchlichen Laute ä und i beilegt, und endlich durch die S. 41—42. angeführten häufigen Verwechselungen bei Homer, Hesiodus und Pindar u. a. von Οἰλεύς und Ἰλεύς, Οἰλιάς und Ἰλιάς, selbst anzeigt, daß οι ungefähr wie ι, was auch bei den Neugriechen der Fall ist, gesprochen worden sey; wie denn auch die richtige Bemerkung S. 47—48, daß in ωυ das υ nach ω schwach verhallte, vielmehr für den neugriechischen Laut w als für den Erasmischen u spricht und analog auch bei dem ηυ gelten muß, welchem Hr. H. ohne Grund den deutschen Laut äu beilegt. Unsre übrige Hochachtung für den Hrn. Vf. verbietet uns die obenerwähnten Aeusserungen über das verdiente Auslachen und Verachten derjenigen, die mit den Neugriechen reden wollten, durch etwas zu vergelten, das sich über das Widersprechen des eigenen Urtheils und über das Verhalten jemandes sagen ließe, der dem ausgelachten und verachteten Gegner den

größten Theil seiner Behauptungen als richtig einräumt, und übrigens statt zu beweisen nur schimpft. Vielmehr hoffen wir uns über das noch Rückständige mit dem Hrn. Prof. H. befreunden zu können, und bemerken zu dem Ende, daß von dem Streitpunkte nur noch die Aussprache des einzigen η, der Diphthongen αυ, ευ, ηυ und des ι subscriptum übrig ist. Wie dies heißen könne, daß in vocalium usu omnia innovata sunt (S. 54), oder ob es der Mühe werth gewesen wäre, von der bei diesen wenigen Buchstaben obwaltenden kleinen Differenz so viel Aufhebens zu machen, stellen wir dem Urtheile des Hrn. Vfs. anheim. Mit wie wenigem Grunde es aber geschehen ist, hoffen wir sogleich darzuthun, und zwar nicht sowohl durch den Schluß, daß es von einer Aussprache, die sich in den bei weitem meisten Punkten als die wahre und ächte beurkundet, nicht wahrscheinlich sey, daß sie in den wenigen übrigen, worin sie überdies noch manche Beweise aus dem Alterthum für sich aufweisen kann, von dem Richtigen abgewichen seyn solle, als vielmehr durch eine genauere Prüfung der Gründe, die sich für diese Meinung aus der Erörterung des Gegenstandes in dem Werke unsers Vfs. selbst möchten herausfinden lassen; wobei wir uns übrigens der Kürze halber öfters erlauben werden, uns auf die von uns oben angeführten Gründe zu beziehen.

Von der ersten Behauptung, daß die Erasmische Secte saniore judicio utatur, wollen wir so wenig reden, als von der Einschränkung dieser Aussprache durch ein os tersum cultumqve, da weder das erste begründet, noch das letzte so bestimmt ist, daß man sich entweder auf Annahme oder auf Widerlegung des Behaupteten einlassen kann; sondern alles vielmehr auf dem subjectiven Gutbe-

finden des Vfs. beruhet, dem ſich nicht leicht etwas anderes entgegenſetzen läßt, als eine vollſtändige Apologie der Reuchliniſchen Ausſprache, in welcher Rückſicht wir alſo eben ſo allgemein auf dieſe unſere ganze Reviſion von Anfang bis zu Ende verweiſen, und demnach behaupten, 1) daß derjenige ein „geſunderes Urtheil braucht,“ der aus den hiſtoriſchen Beweiſen in der Sprache ſelbſt die Ausſprache derſelben beſtimmt, als wer aus den Bedeutungen der Buchſtaben in andern Sprachen und Uebertragung der Wörter in dieſelben, Schlüſſe macht, die jenen Beweiſen widerſprechen; und 2) daß die „reine und gebildete Ausſprache“ einer fremden Sprache ſich nicht aus unſerm ſubjectiven Geſchmacke conſtituiren, ſondern bloß aus der Rede der Nation, bei welcher die Sprache entweder noch gänzlich herrſcht oder doch die meiſten Ueberbleibſel derſelben zu finden ſind, erlernen laſſe *).

Wir gehen alſo nun weiter, und ſtoßen dann zuerſt auf die Grundſätze, woraus der Vf. glaubt, daß die alte Ausſprache des Griechiſchen ſich am beſten beſtimmen laſſe. Dieſe ſind (S. 5) nicht bloß die lateiniſche Sprache, indem dieſelbe großentheils griechiſchen Urſprungs iſt, ſondern vorzüglich nach des Hrn. Vfs. Meinung die Vergleichung der griechiſchen Dialekte. Wie wenig Sicheres ſich aber in den ſtreitigen Fällen aus beiden abnehmen läßt, haben wir bereits oben mehrmals zu zeigen Gelegenheit gehabt, wiederholen alſo hier nur kürzlich: was den erſteren Grundſatz betrifft, daß die aus

*) S. die gleich im Anfange dieſer Reviſion angeführte eigene Vorſchrift des Erasmus: Conducendus aliqvis natione Graecus etc. Gewiß ein sanum judicium. Ich denke, der gute Mann würde ſich in ſeinem Grabe umwenden, wenn er ſehen könnte, welch eine Secte er dennoch hervorgebracht hat.

einer anderen abgeleitete Sprache theils nicht selten die Wortlaute nach ihrer Weise umbildet (als wenn die Deutschen aus vinum Wein gemacht haben), theils die Buchstaben oft, entweder nach ihrer Aussprache verändert oder, wo diese dieselben bleiben, anders ausspricht (z. B. wo die Lateiner das griechische ει in ihr e verändern), theils endlich die Aussprache des Lateinischen nicht einmal immer recht bekannt ist; woraus also folgt, daß aus der Schreibart eines griechischen Worts im Lateinischen nur in dem Falle etwas mit Sicherheit abgenommen werden kann, wenn dieses nicht mit andern Principien in Streit geräth, (z. B. wenn aus der Schreibart des αι durch ae geschlossen wird, daß dasselbe wie ä gesprochen wurde), hingegen nicht, wenn es diesen widerspricht (z. B. daß οι als ö gelautet habe, weil die Lateiner dafür gewöhnlich oe haben, welches wir so ausſprechen). Die lateinische Schreibart kann also nur zur Bestärkung der aus andern Gründen entdeckten Aussprache dienen, nie aber für sich wider dieselbe einen hinlänglichen Grund abgeben. Hiezu kömmt noch, daß die lateinische Sprache nicht dieselbe ist, als die griechische, also nicht in der einen nothwendig immer dieselben Laute Statt gefunden haben als in der andern (man vergleiche zur Erläuterung die deutsche Sprache mit der französischen oder noch eher mit der ihr eben so sehr verwandten dänischen, als die griechische es mit der lateinischen ist). Wo nun die Laute fehlen, fehlt dafür auch die Bezeichnung; soll also die eine Sprache dieselben doch in den aus der andern entlehnten Wörtern ausdrükken, so muß es natürlich durch annähernde Zeichen geschehen (z. B. wenn die Griechen das breitere lange e der Lateiner in Ermangelung dieses Lauts und Zeichens durch ihr feineres, dem i ähnliches η in der Schrift aus-

drücken); oder auch die Zeichen können, selbst wenn sie dieselben bleiben, dennoch sehr verschieden ausgesprochen worden seyn; z. B. das e oder das ei oder das eu im Dänischen und im Deutschen. Ebensowenig also als die dänische für die deutsche, oder die französische für die lateinische, ebensowenig kann die lateinische Aussprache, die wir überdies manchmal nicht recht wissen, und die beinahe bei jeder Nation nach ihrer Weise verschieden ist, für die griechische Aussprache etwas völlig sicheres und entscheidendes bestimmen. Die andere Frage ist also was aus den griechischen Dialekten, denen Hr. Hermann selbst auch einen größeren Werth in dieser Rücksicht beimißt, und bis dahin nicht genug beachtet glaubt, sich für unsern Zweck ergeben könne. Wir sind mit dem geschätzten Vf. völlig darin einverstanden, daß Buchstabenaussprache etwas ganz verschiedenes von Wortaussprache sey (ein Unterschied, den die meisten Erasmianer allzu wenig beachten) und ebenfalls darin, daß die griechischen Buchstaben ihre feste Bedeutung hatten und bewahrten (in scribendo literarum vim, qvam vocabulorum scripturam, constanter servare maluerunt). Ob dieses in der griechischen mehr als in andern Sprachen der Fall sey, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Aber eben aus diesem Grundsatze, der mithin die sonst so beliebte Ausflucht eines Schwankens abschneidet, folgt nun, daß die griechischen Buchstaben überall, in den Dialekten sowohl als in der allgemeinen Sprache, ihren gewissen und bestimmten Laut angezeigt haben, und daß z. B. η im boeotischen oder im ionischen Dialekte keinen andern Laut bezeichnet haben könne, als es im Attischen oder übrigen Griechischen bezeichnet; mithin daß, wenn es in diesen Dialekten statt eines αι oder eines

α geschrieben wurde, dann daselbst auch der Laut des η (er möge nun seyn welcher er wolle), und nicht der des α oder αι, gesprochen worden sey, schließlich also, daß die Buchstaben η und α oder αι verschiedene Laute bezeichnen. Wie kann denn nun die Vergleichung der Dialekte uns den Laut der Buchstaben zeigen, da in denselben der veränderte Buchstabe sogleich auch einen veränderten Laut anzeigt? *) Durch die Wahrscheinlichkeit, wird man antworten, daß die Verschiedenheit nicht groß seyn könne und der veränderte Laut dem ursprünglichen nahe verwandt gewesen seyn müsse, was er auch wirklich oft ist. Einmal aber ist dieses doch immer nur eine bloße Wahrscheinlichkeit, also kein sicherer Beweis für die Aussprache der mit einander umgetauschten Vokale; und sodann wird selbst dieser Wahrscheinlichkeitsgrund durch viele Beispiele gehoben, woraus es sich, um anderer Sprachen nicht zu erwähnen **), selbst im Griechischen zeigt, daß die verschiedensten Laute für einander in den Dialekten eingetreten sind, z. B. α für ω im Dorischen, αται für νται, όασι für οῦσι, ωυ für αυ im Jonischen, woraus doch wohl Niemand mit Grund abnehmen wird, daß ω dem α, α dem ω oder dem ν ähnlich gelautet haben müsse. Ebensowenig ist es also eine nothwendige Folgerung, daß η, weil es in einigen Dialekten für α vorkömmt, darum als ä oder breites e, und nicht als i könne gesprochen worden seyn. Und einen andern Beweis hat der Hr. Vf., soweit ich habe bemerken können, nicht. Man setze also nun gegen diesen nichts entscheidenden Grund, die histo-

*) M. s. was wir schon oben Abschn. V. S. 176. über diesen Gegenstand bemerkt haben.

**) Beispiele hievon s. oben Abschn. II.

rischen Beweise, die wir oben mehrmals aus den Inschriften und den Grammatikern, wie auch aus der damit stimmenden lateinischen Bezeichnung des η durch i und der griechischen des i durch η in Eigennamen, für eine beinahe 2000jährige Aussprache des η als i hervorgehoben haben, und urtheile dann, ob dieser aus der Dialektvergleichung geschöpfte Grund für eine breite Aussprache desselben dem Vf. oder den andern viris doctis eine gültige Veranlassung zu jener Höhnung derer, die aus diesen sicherern Gründen mit den Neugriechen zu reden vorziehen, gebe. Nicht zu gedenken, daß η ja dann mit αι, welches der Vf. selbst als ä gesprochen haben will, eintönig wird, also durch die Unterscheidung desselben von i nichts gewonnen ist, wenn es wieder mit einem andern Laute verwechselt werden kann.

Es dürfte sich also wohl nicht so äusserst leicht, als der Hr. Vf. S. 7, 2ter Abschn. meint, aus der Dialektvergleichung bestimmen lassen, welche Buchstaben unter sich verwandt seyen (dies weiß man bei den meisten aus sicherern Gründen) und welche Verschiedenheit unter den verwandten Statt finde. Wenigstens könnte man gewünscht haben, dieses in allen den zweifelhaften Fällen durchgeführt zu sehen, da die allgemeine Bemerkung von der Verwandschaft der Labial- Guttural- oder sibilirenden Buchstaben, (worüber wohl Niemand zweifelt), oder daß vocalium admodum multiplex variatio est, über die Aussprache der Vokale und Diphthongen keine Erläuterung gibt, und die oben auf derselben Seite angeführten Exempel von dem Gebrauch des ov im Aeolischen für υ und des η im Boeotischen für αι nur zum Zweck haben, zu zeigen, daß selbst kurze Vokallaute durch Diphthongen geschrieben wurden. Man ist also selbst nach der Ent-

wickelung dieſes Princips von der Dialektvergleichung noch eben ſo ungewiß, wie daſſelbe für irgend einen der beſtrittenen Punkte die nöthige Auskunft geben könne; viel weniger ſieht man, wie daſſelbe die Gründe, die ſich aus andern Quellen ergeben, entkräfte oder überwinde. Ja zeigt nicht ſogar die Analogie anderer Sprachen, daß ſowohl in den Dialekten derſelben als in den ihnen verwandten Sprachen, die Vokalveränderungen ſich nicht ſelten ſehr ähnlich ſind, wie auch ganz folgerecht beibehalten werden? So wird z. B. das hochdeutſche au im Däniſchen ſowohl als im Plattdeutſchen in u verwandelt (wie Haus, Huus), ſo ei in i (wie Schwein, Svin), ſo e in ai und aa (o), wie geht, gait, gaaer. Wer aber hieraus etwas für den Laut des hochdeutſchen Vokalzeichens abnehmen wollte, würde ſich gewiß ſehr irren. Wie alſo weniger im Griechiſchen, wenn daſelbſt jemand aus dem Doriſchen oder Lateiniſchen die Vokalausſprache beſtimmen will? In anderer Rückſicht aber möchte wohl die Vergleichung fremder Sprachen, die der Vf. endlich auch als ſehr nützlich empfiehlt, weil dieſelben Veränderungen der Laute in dieſen, als in der griechiſchen Sprache vorkommen," Nichts begründen, ſo lange es nicht erwieſen iſt, daß es mit dieſem „weil" ſich immer richtig verhalte. Denn wie kann dieſes ohne ſichere Kenntniß der griechiſchen Laute jemals etwas anderes als bloße Vermuthung werden oder ſich auf andere Art erweiſen laſſen, als eben durch dasjenige, was dadurch erwieſen werden ſollte? Wie folgt es z. B. aus dem deutſchen Verhältniß des ä zu a, daß das η zu dem α ſich eben ſo verhalten müſſe, wenn man nicht allein nicht beweiſen kann, daß η ein ä war, ſondern dieſes ſogar den hiſtoriſchen Beweiſen oder Zeugniſſen der Alten für

den J-Laut völlig widerſpricht? um nicht zu fragen, wie ſich denn der Vf. dieſer Beweiſe entledigen will, da er doch bei ſeinem (gewiß richtigen) Grundſatze von dem feſten Laute der Buchſtaben wohl ſchwerlich zu der gewöhnlichen Annahme eines ſpäteren Uebergangs in einen andern Laut ſeine Zuflucht nehmen wird. So wenig begründet ſich eine Analogie, aus der wohl eigentlich die ganze Erasmiſche Theorie hervorgegangen iſt.

Zum Schluß wird der Leſer ermahnt, es nicht bei der bloßen Kenntniß der richtigen Ausſprache bewenden zu laſſen, ſondern auch für dieſelbe ſeine Sprachwerkzeuge aufs ſorgfältigſte auszubilden. Sehr ſchön, wenn es nur erſt ausgemacht wäre, was das Richtige und Gebildete ſey. Dieſes könnte man freilich von dem feinen Geſchmacke und der tiefen Gelehrſamkeit des Vfs. erwarten, der der Erasmiſchen Ausſprache in dieſem ſeinem Werke ſo Vieles der ihr weſentlichen Rauhigkeit zu benehmen geſucht hat, daß ſie dadurch ſchon weit mehr Reuchliniſch als Erasmiſch geworden iſt. So lange aber dabei nicht von ſicherern Grundſätzen als den hier aufgeſtellten ausgegangen wird, mag, was daraus hervorgeht, für unſere Ohren allenfalls ſchön und wohlklingend tönen; ob es aber darum griechiſch ſey und griechiſchen Ohren zugeſagt haben würde, läßt ſich gewiß nicht mehr nach unſerm durch andere Sprachlaute gebildeten Gefühle beſtimmen, als ſich durch daſſelbe eine gute und ſchöne franzöſiſche oder italieniſche Ausſprache conſtruiren laſſen würde. Wenn daher auch nun der gelehrte Verf. zu einer genaueren Beſtimmung der Ausſprache die fünf Urkunden in Anſpruch nimmt, mensurae syllabarum justa notatio, accentuum cum mensura syllabarum apta concilitatio, literarum finalium mutatio, literae ν paragogicae

usus, perita syllabarum mutarum pronunciatio, ſo gibt es freilich hierin manchen ſehr beachtenswerthen Beitrag, noch immer fehlt aber hier eine Beurkundung des beſtrittenen Hauptpunktes oder des eigentlichen Lauts der Vokale, in Rückſicht auf welche beſonders jenes Verdammungsurtheil der Reuchliniſchen Ausſprache geſprochen wurde und worüber wir alſo hier nähere Aufklärung hätten erwarten dürfen. Uebrigens finden wir uns durch die Entwickelung jener fünf Punkte noch veranlaßt folgendes kürzlich zu bemerken.

Im 3ten Kap. von der Proſodie können wir nicht umhin dem Hrn. Vf. von ganzem Herzen beizuſtimmen, wenn er warnt, weder die Quantität der Sylben noch den Accent des Wortes unbeachtet zu laſſen und zwar erſteres vorzüglich in der metriſchen, letzteres aber in der proſaiſchen Rede; welches auch im Lateiniſchen der Fall ſeyn wird, wo z. B. in Arma virumqve cănō die Quantität des Worts cănō zu beobachten iſt, da es hingegen in der täglichen Ausſprache, als nur zweiſylbiges Wort, vermittelſt des Wortaccentes auf der erſten Sylbe nicht leicht anders als cāno klingen kann. Wie ſehr die Betonung in der Rede der Alten vorwaltete, iſt unter andern aus den Anekdoten vom Demoſthenes bekannt, den das athenienſiſche Volk auspfiff, als Ἀσκληπίον properoxytonirte *), und ihn nach ſeinem eigenen Willen corrigirte, als er vorſätzlich μίσθωτος für μισθωτός accentuirte **). Da nun aber dieſes ganze Syſtem der Accen-

*) Plutarchi X. Orat. vitae, Tom II. p. 845.

**) Demosth. de Corona c. 16, und daſelbſt Ulpianus, gegen deſſen Erzählung Taylors Einwendung wohl nicht viel zu bedeuten hat.

finden des Vfs. beruhet, dem ſich nicht leicht etwas anderes entgegenſetzen läßt, als eine vollſtändige Apologie der Reuchliniſchen Ausſprache, in welcher Rückſicht wir alſo eben ſo allgemein auf dieſe unſere ganze Reviſion von Anfang bis zu Ende verweiſen, und demnach behaupten, 1) daß derjenige ein „geſunderes Urtheil braucht,“ der aus den hiſtoriſchen Beweiſen in der Sprache ſelbſt die Ausſprache derſelben beſtimmt, als wer aus den Bedeutungen der Buchſtaben in andern Sprachen und Uebertragung der Wörter in dieſelben, Schlüſſe macht, die jenen Beweiſen widerſprechen; und 2) daß die „reine und gebildete Ausſprache“ einer fremden Sprache ſich nicht aus unſerm ſubjectiven Geſchmacke conſtituiren, ſondern bloß aus der Rede der Nation, bei welcher die Sprache entweder noch gänzlich herrſcht oder doch die meiſten Ueberbleibſel derſelben zu finden ſind, erlernen laſſe *).

Wir gehen alſo nun weiter, und ſtoßen dann zuerſt auf die Grundſätze, woraus der Vf. glaubt, daß die alte Ausſprache des Griechiſchen ſich am beſten beſtimmen laſſe. Dieſe ſind (S. 5) nicht bloß die lateiniſche Sprache, indem dieſelbe großentheils griechiſchen Urſprungs iſt, ſondern vorzüglich nach des Hrn. Vfs. Meinung die Vergleichung der griechiſchen Dialekte. Wie wenig Sicheres ſich aber in den ſtreitigen Fällen aus beiden abnehmen läßt, haben wir bereits oben mehrmals zu zeigen Gelegenheit gehabt, wiederholen alſo hier nur kürzlich: was den erſteren Grundſatz betrifft, daß die aus

*) S. die gleich im Anfange dieſer Reviſion angeführte eigene Vorſchrift des Erasmus: Conducendus aliqvis natione Graecus etc. Gewiß ein sanum judicium. Ich denke, der gute Mann würde ſich in ſeinem Grabe umwenden, wenn er ſehen könnte, welch eine Secte er dennoch hervorgebracht hat.

einer anderen abgeleitete Sprache theils nicht selten die Wortlaute nach ihrer Weise umbildet (als wenn die Deutschen aus vinum Wein gemacht haben), theils die Buchstaben oft, entweder nach ihrer Aussprache verändert oder, wo diese dieselben bleiben, anders ausspricht (z. B. wo die Lateiner das griechische ει in ihr e verändern), theils endlich die Aussprache des Lateinischen nicht einmal immer recht bekannt ist; woraus also folgt, daß aus der Schreibart eines griechischen Worts im Lateinischen nur in dem Falle etwas mit Sicherheit abgenommen werden kann, wenn dieses nicht mit andern Principien in Streit geräth, (z. B. wenn aus der Schreibart des αι durch ae geschlossen wird, daß dasselbe wie ä gesprochen wurde), hingegen nicht, wenn es diesen widerspricht (z. B. daß οι als ö gelautet habe, weil die Lateiner dafür gewöhnlich oe haben, welches wir so aussprechen). Die lateinische Schreibart kann also nur zur Bestärkung der aus andern Gründen entdeckten Aussprache dienen, nie aber für sich wider dieselbe einen hinlänglichen Grund abgeben. Hiezu kömmt noch, daß die lateinische Sprache nicht dieselbe ist, als die griechische, also nicht in der einen nothwendig immer dieselben Laute Statt gefunden haben als in der andern (man vergleiche zur Erläuterung die deutsche Sprache mit der französischen oder noch eher mit der ihr eben so sehr verwandten dänischen, als die griechische es mit der lateinischen ist). Wo nun die Laute fehlen, fehlt dafür auch die Bezeichnung; soll also die eine Sprache dieselben doch in den aus der andern entlehnten Wörtern ausdrükken, so muß es natürlich durch annähernde Zeichen geschehen (z. B. wenn die Griechen das breitere lange e der Lateiner in Ermangelung dieses Lauts und Zeichens durch ihr feineres, dem i ähnliches η in der Schrift aus-

drücken); oder auch die Zeichen können, selbst wenn sie dieselben bleiben, dennoch sehr verschieden ausgesprochen worden seyn; z. B. das e oder das ei oder das eu im Dänischen und im Deutschen. Ebensowenig also als die dänische für die deutsche, oder die französische für die lateinische, ebensowenig kann die lateinische Aussprache, die wir überdies manchmal nicht recht wissen, und die beinahe bei jeder Nation nach ihrer Weise verschieden ist, für die griechische Aussprache etwas völlig sicheres und entscheidendes bestimmen. Die andere Frage ist also was aus den griechischen Dialekten, denen Hr. Hermann selbst auch einen größeren Werth in dieser Rücksicht beimißt, und bis dahin nicht genug beachtet glaubt, sich für unsern Zweck ergeben könne. Wir sind mit dem geschätzten Vf. völlig darin einverstanden, daß Buchstabenaussprache etwas ganz verschiedenes von Wortaussprache sey (ein Unterschied, den die meisten Erasmianer allzu wenig beachten) und ebenfalls darin, daß die griechischen Buchstaben ihre feste Bedeutung hatten und bewahrten (in scribendo literarum vim, qvam vocabulorum scripturam, constanter servare maluerunt). Ob dieses in der griechischen mehr als in andern Sprachen der Fall sey, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Aber eben aus diesem Grundsatze, der mithin die sonst so beliebte Ausflucht eines Schwankens abschneidet, folgt nun, daß die griechischen Buchstaben überall, in den Dialekten sowohl als in der allgemeinen Sprache, ihren gewissen und bestimmten Laut angezeigt haben, und daß z. B. η im boeotischen oder im ionischen Dialekte keinen andern Laut bezeichnet haben könne, als es im Attischen oder übrigen Griechischen bezeichnet; mithin daß, wenn es in diesen Dialekten statt eines αι oder eines

α geschrieben wurde, dann daselbst auch der Laut des η (er möge nun seyn welcher er wolle), und nicht der des α oder αι, gesprochen worden sey, schließlich also, daß die Buchstaben η und α oder αι verschiedene Laute bezeichnen. Wie kann denn nun die Vergleichung der Dialekte uns den Laut der Buchstaben zeigen, da in denselben der veränderte Buchstabe sogleich auch einen veränderten Laut anzeigt? *) Durch die Wahrscheinlichkeit, wird man antworten, daß die Verschiedenheit nicht groß seyn könne und der veränderte Laut dem ursprünglichen nahe verwandt gewesen seyn müsse, was er auch wirklich oft ist. Einmal aber ist dieses doch immer nur eine bloße Wahrscheinlichkeit, also kein sicherer Beweis für die Aussprache der mit einander umgetauschten Vokale; und sodann wird selbst dieser Wahrscheinlichkeitsgrund durch viele Beispiele gehoben, woraus es sich, um anderer Sprachen nicht zu erwähnen **), selbst im Griechischen zeigt, daß die verschiedensten Laute für einander in den Dialekten eingetreten sind, z. B. α für ω im Dorischen, αται für νται, όασι für οῦσι, ωυ für αυ im Jonischen, woraus doch wohl Niemand mit Grund abnehmen wird, daß ω dem α, α dem ω oder dem ν ähnlich gelautet haben müsse. Ebensowenig ist es also eine nothwendige Folgerung, daß η, weil es in einigen Dialekten für α vorkömmt, darum als ä oder breites e, und nicht als i könne gesprochen worden seyn. Und einen andern Beweis hat der Hr. Vf., soweit ich habe bemerken können, nicht. Man setze also nun gegen diesen nichts entscheidenden Grund, die histo-

*) M. s. was wir schon oben Abschn. V. S. 176. über diesen Gegenstand bemerkt haben.

**) Beispiele hievon s. oben Abschn. II.

rischen Beweise, die wir oben mehrmals aus den Inschriften und den Grammatikern, wie auch aus der damit stimmenden lateinischen Bezeichnung des η durch i und der griechischen des i durch η in Eigennamen, für eine beinahe 2000jährige Aussprache des η als i hervorgehoben haben, und urtheile dann, ob dieser aus der Dialektvergleichung geschöpfte Grund für eine breite Aussprache desselben dem Vf. oder den andern viris doctis eine gültige Veranlassung zu jener Höhnung derer, die aus diesen sicherern Gründen mit den Neugriechen zu reden vorziehen, gebe. Nicht zu gedenken, daß η ja dann mit αι, welches der Vf. selbst als ä gesprochen haben will, eintönig wird, also durch die Unterscheidung desselben von i nichts gewonnen ist, wenn es wieder mit einem andern Laute verwechselt werden kann.

Es dürfte sich also wohl nicht so äusserst leicht, als der Hr. Vf. S. 7, 2ter Abschn. meint, aus der Dialektvergleichung bestimmen lassen, welche Buchstaben unter sich verwandt seyen (dies weiß man bei den meisten aus sicherern Gründen) und welche Verschiedenheit unter den verwandten Statt finde. Wenigstens könnte man gewünscht haben, dieses in allen den zweifelhaften Fällen durchgeführt zu sehen, da die allgemeine Bemerkung von der Verwandschaft der Labial- Guttural- oder sibilirenden Buchstaben, (worüber wohl Niemand zweifelt), oder daß vocalium admodum multiplex variatio est, über die Aussprache der Vokale und Diphthongen keine Erläuterung gibt, und die oben auf derselben Seite angeführten Exempel von dem Gebrauch des ου im Aeolischen für υ und des η im Boeotischen für αι nur zum Zweck haben, zu zeigen, daß selbst kurze Vokallaute durch Diphthongen geschrieben wurden. Man ist also selbst nach der Ent-

wickelung dieſes Princips von der Dialektvergleichung noch eben ſo ungewiß, wie daſſelbe für irgend einen der beſtrittenen Punkte die nöthige Auskunft geben könne; viel weniger ſieht man, wie daſſelbe die Gründe, die ſich aus andern Quellen ergeben, entkräfte oder überwinde. Ja zeigt nicht ſogar die Analogie anderer Sprachen, daß ſowohl in den Dialekten derſelben als in den ihnen verwandten Sprachen, die Vokalveränderungen ſich nicht ſelten ſehr ähnlich ſind, wie auch ganz folgerecht beibehalten werden? So wird z. B. das hochdeutſche au im Däniſchen ſowohl als im Plattdeutſchen in u verwandelt (wie Haus, Huus), ſo ei in i (wie Schwein, Svin), ſo e in ai und aa (o), wie geht, gait, gaaer. Wer aber hieraus etwas für den Laut des hochdeutſchen Vokalzeichens abnehmen wollte, würde ſich gewiß ſehr irren. Wie alſo weniger im Griechiſchen, wenn daſelbſt jemand aus dem Doriſchen oder Lateiniſchen die Vokalausſprache beſtimmen will? In anderer Rückſicht aber möchte wohl die Vergleichung fremder Sprachen, die der Vf. endlich auch als ſehr nützlich empfiehlt, weil dieſelben Veränderungen der Laute in dieſen, als in der griechiſchen Sprache vorkommen," Nichts begründen, ſo lange es nicht erwieſen iſt, daß es mit dieſem „weil" ſich immer richtig verhalte. Denn wie kann dieſes ohne ſichere Kenntniß der griechiſchen Laute jemals etwas anderes als bloße Vermuthung werden oder ſich auf andere Art erweiſen laſſen, als eben durch dasjenige, was dadurch erwieſen werden ſollte? Wie folgt es z. B. aus dem deutſchen Verhältniß des ä zu a, daß das η zu dem α ſich eben ſo verhalten müſſe, wenn man nicht allein nicht beweiſen kann, daß η ein ä war, ſondern dieſes ſogar den hiſtoriſchen Beweiſen oder Zeugniſſen der Alten für

den J-Laut völlig widerſpricht? um nicht zu fragen, wie ſich denn der Vf. dieſer Beweiſe entledigen will, da er doch bei ſeinem (gewiß richtigen) Grundſatze von dem feſten Laute der Buchſtaben wohl ſchwerlich zu der gewöhnlichen Annahme eines ſpäteren Uebergangs in einen andern Laut ſeine Zuflucht nehmen wird. So wenig begründet ſich eine Analogie, aus der wohl eigentlich die ganze Erasmiſche Theorie hervorgegangen iſt.

Zum Schluß wird der Leſer ermahnt, es nicht bei der bloßen Kenntniß der richtigen Ausſprache bewenden zu laſſen, ſondern auch für dieſelbe ſeine Sprachwerkzeuge aufs ſorgfältigſte auszubilden. Sehr ſchön, wenn es nur erſt ausgemacht wäre, was das Richtige und Gebildete ſey. Dieſes könnte man freilich von dem feinen Geſchmacke und der tiefen Gelehrſamkeit des Vfs. erwarten, der der Erasmiſchen Ausſprache in dieſem ſeinem Werke ſo Vieles der ihr weſentlichen Rauhigkeit zu benehmen geſucht hat, daß ſie dadurch ſchon weit mehr Reuchliniſch als Erasmiſch geworden iſt. So lange aber dabei nicht von ſicherern Grundſätzen als den hier aufgeſtellten ausgegangen wird, mag, was daraus hervorgeht, für unſere Ohren allenfalls ſchön und wohlklingend tönen; ob es aber darum griechiſch ſey und griechiſchen Ohren zugeſagt haben würde, läßt ſich gewiß nicht mehr nach unſerm durch andere Sprachlaute gebildeten Gefühle beſtimmen, als ſich durch daſſelbe eine gute und ſchöne franzöſiſche oder italieniſche Ausſprache conſtruiren laſſen würde. Wenn daher auch nun der gelehrte Verf. zu einer genaueren Beſtimmung der Ausſprache die fünf Urkunden in Anſpruch nimmt, mensurae syllabarum justa notatio, accentuum cum mensura syllabarum apta concilitatio, literarum finalium mutatio, literae ν paragogicae

usus, perita syllabarum mutarum pronunciatio, ſo gibt es freilich hierin manchen ſehr beachtenswerthen Beitrag, noch immer fehlt aber hier eine Beurkundung des beſtrittenen Hauptpunktes oder des eigentlichen Lauts der Vokale, in Rückſicht auf welche beſonders jenes Verdammungsurtheil der Reuchliniſchen Ausſprache geſprochen wurde und worüber wir alſo hier nähere Aufklärung hätten erwarten dürfen. Uebrigens finden wir uns durch die Entwickelung jener fünf Punkte noch veranlaßt folgendes kürzlich zu bemerken.

Im 3ten Kap. von der Proſodie können wir nicht umhin dem Hrn. Vf. von ganzem Herzen beizuſtimmen, wenn er warnt, weder die Quantität der Sylben noch den Accent des Wortes unbeachtet zu laſſen und zwar erſteres vorzüglich in der metriſchen, letzteres aber in der proſaiſchen Rede; welches auch im Lateiniſchen der Fall ſeyn wird, wo z. B. in Arma virumqve cănō die Quantität des Worts cănō zu beobachten iſt, da es hingegen in der täglichen Ausſprache, als nur zweiſylbiges Wort, vermittelſt des Wortaccentes auf der erſten Sylbe nicht leicht anders als cāno klingen kann. Wie ſehr die Betonung in der Rede der Alten vorwaltete, iſt unter andern aus den Anekdoten vom Demoſthenes bekannt, den das athenienſiſche Volk auspfiff, als Ἀσκληπίον proparoxytonirte *), und ihn nach ſeinem eigenen Willen corrigirte, als er vorſätzlich μίσθωτος für μισθωτός accentuirte **). Da nun aber dieſes ganze Syſtem der Accen-

*) Plutarchi X. Orat. vitae, Tom II. p. 845.

**) Demosth. de Corona c. 16, und daſelbſt Ulpianus, gegen deſſen Erzählung Taylors Einwendung wohl nicht viel zu bedeuten hat.

tuation noch in allen Punkten von den Neugriechen unverrückt beibehalten ist, so liegt wiederum in dieser Uebereinstimmung ihrer Rede mit der alten ein solcher Beweis für die Richtigkeit derselben, daß es schon darum sehr zu verwundern ist, wie man dennoch annehmen kann, daß diese jetzige Aussprache, da sie sich in diesem doch weit leichter zu verändernden Punkte so treulich auf die Nachkommen verpflanzt hat, in Ansehung einiger Vokale, bei denen die Veränderung doch weit weniger denkbar ist, von der alten so völlig abgewichen sey. Der Hr. Vf. tadelt diejenigen, die zu unsern Zeiten die Quantität der Sylben allzu wenig beachten. Es mag vielleicht seyn, daß die tägliche Aussprache der Neugriechen sich dieser Nachlässigkeit schuldig macht, denn von ihrer Kirchensprache ist es doch kaum zu glauben. Wenn er aber als Beispiel anführt, daß man jetzt oft das λέγω mit λήγω, φίλε ἐχυρέ mit φίλη ἐχυρή u. dgl. mehr verwechselt, so gilt der Vorwurf nur den Erasmianern und deren „barbariae sordibus," da die Neugriechen und diejenigen, welche mit ihnen reden, das η selbst im Laute deutlich von dem ε unterscheiden. Dazu möchte aber wohl der Quantitätsunterschied, wenigstens in der Prosa und täglichen Aussprache, schwerlich hinreichen.

Einen nicht geringeren Beweis für die Richtigkeit und alte Aechtheit der neugriechischen Aussprache gibt der Hr. Vf. selbst wiederum, ohne es zu wollen, im 4ten Kap. wo er mit Recht auf die Veränderung des ν finale nach Beschaffenheit des nachfolgenden Konsonanten aufmerksam macht, welches vor Lippenbuchstaben als μ, vor Gaumenbuchstaben als γ gesprochen wurde, wie aus den Inschriften häufig zu ersehen ist. Denn dieses ist ebenfalls bei den Neugriechen noch so beständig und allgemeinherrschend, daß die Bemerkung unsers Vfs. p. 11: Sed haec veteris

pronunciationis elegantia recentiori aetate paullatim videtur interiisse, wiederum nur die Erasmianer trifft, die das „gesunde Urtheil“ brauchen, nach der Bedeutung der Buchstaben in ihrer eigenen Sprache die griechischen auszusprechen! — Von dem ν paragog. (5tes Kap.) ist hier nichts zu sagen, da es über die Aussprache desselben keine Differenz gibt. Beiläufig erinnere ich nur, daß der Gebrauch desselben am Ende einer Rede nicht so unbeachtet sey, als der Hr. Vf. meint, da ich es schon in der ersten Auflage meiner griechischen Sprachlehre, Kopenhagen 1796. bemerkt habe, und hierin schon damals Anderen folgte.

In dem folgenden Kap. werden die syllabae mutae, wo die kurzen Vokale ε, ι, ο, υ, mit einem andern Vokal in eine Sylbe zusammenlaufen, abgehandelt, worüber, wie über die vorhergehenden Gegenstände, viel Vortreffliches gesagt wird. Nur bemerken wir, daß, wenn der Vf. aus dem Grundsatze, daß die Griechen schrieben wie sie sprachen, abnimmt, daß, wer recht sprechen wolle, diese stummen Vokale nie gänzlich weglassen müsse, also keine Synizesis jemals Statt gefunden habe, dieser Grundsatz doch kaum so ausgemacht sey, daß davon nie Ausnahmen können gemacht worden seyn. Vielmehr scheint die Analogie der Contraction, von der es eben aus einigen der angeführten Homerischen Beispiele (als in den Genitt. auf έων und άων) wahrscheinlich wird, daß sie auch im Jonischen, obgleich daselbst beide Vokale geschrieben wurden, Statt fand, gegen die Meinung des Hrn. Vfs. zu sprechen. Doch dem sey wie ihm wolle; für eine barbaries in der neugriechischen Aussprache, wenn diese auch hier immer eine völlige Contraction oder Synizesis haben sollte (welches ich übrigens gestehe nicht zu wissen), kann diese Annahme des Hrn. Vfs. nicht zeugen.

Für das ι subscriptum behauptet Hr. H. die Aussprache als kurz nachschlagendes i oder j, und zwar, nach Erwähnung vieler Stellen der Grammatiker, die sich doch mehr auf das Orthographische zu beziehen scheinen, aus dem Grunde, daß wenn eine ganze Sylbe ῑ (z. B. in λωΐων) weggefallen sey, die Ohren doch den Laut desselben noch deutlich bemerkt haben müßten (?), und daß bei Pindar Niemand den Namen Λᾶος von dem Könige Lajos hätte verstehen können, wenn nicht das Jota seinen Laut beibehalten hätte. Ob aber diese Schlüsse, die ohnehin eben keine unumgängliche Nothwendigkeit enthalten, gegen das Zeugniß Strabo's 14, S. 148: πολλοὶ χωρὶς τοῦ ι γράφουσι τὰς δοτικὰς, οἷον Μούσῃ, Θεῷ, καὶ ἐκβάλλουσι γε τὸ ἔθος φυσικὴν αἰτίαν οὐκ ἔχον; gegen die Aeusserung des Sextus Emp. adv. Gramm. c. 9. daß es eine Frage sey, ob dem Dativ dies ι beigefügt werden solle oder nicht; vgl. den Grammatiker in Bekkeri Anecd. 3. p. 1187; gegen die Schreibart alter Inschriften ἐμ Ποτιδαίᾳ, τῇ πατριδί, τῷ χρόνῳ u. dgl. s. Osann Syll. inscr. Fasc. I, p. 20 et 36. IV, p. 192; gegen die äolische und dorische Schreibart Ὁμήρω, σόφῳ im Dat. sing. und die Analogie des lateinischen o selbigen Orts: ob sage ich, gegen diese so deutlichen Beweise jene Folgerungen, die kaum einem jeden, wie der Vf. meint, zusagen werden, auf irgend eine Weise aufwiegen können, überlassen wir dem Leser zu beurtheilen; und bemerken nur noch, daß bei der Aussprache des Vfs. das ᾱ von dem αῑ (z. B. in Γαΐος, Μαῖα) im Laute nicht würde verschieden gewesen seyn, welches doch ohne Zweifel angedeutet werden sollte, da der Quantitätsunterschied sich wohl kaum in der täglichen Aussprache bemerkbar machen ließ. Möge der Vf. sich nun auch mit dem Vor-

wande einer früheren Aussprache decken, als diejenige ist, die uns Strabo und die noch älteren liefern, so können sich doch die Neugriechen dabei trösten, daß sie den ihnen angeschuldigten Schmutz der Barbarei in diesem Punkte mit so alten Urkunden gemein haben. Und da nun endlich auch das *v* als einzelner Vokal, bei einer so fein oder exil sprechenden Nation sehr leicht dem J so nahe kommen konnte, daß die Distinction von einem Fremden schwer zu erreichen war, wie auch die Römer (nach Quinctilian XII, 10, 28. vgl. I, 4, 8.) nicht einmal ein Zeichen für den Laut desselben hatten: so haben wir von den wenigen Punkten, die dem Hrn. Vf. zu seiner Geringschätzung der neugriechischen Sprache Anlaß gegeben haben mögen, nur die Diphthongen *οι*, *ευ* und *ηυ* übrig, über die wir uns also noch erlauben werden seine Meinung kürzlich zu untersuchen.

So heißt es nun, nachdem der Hr. Vf. von dem stummen (consonirenden) *υ* vor einem Vokal und von dem als *ω* zu sprechenden *ωυ*, worin wir ihm völlig beistimmen, gehandelt hat, p. 48. von dem *ηυ*: Ac respondet ista diphthongus Germanico *äu*, qvod obscurius profertur a peritioribus, qvam *eu*, qvod est Graecum *ευ*. Beweis für diese Behauptung ist nicht geführt; sie mag also wohl nur aus der Annahme herrühren, daß *η* ein deutsches *ä* sey, welches aber eben so wenig bewiesen ist, da die aus der Dialektvergleichung hergenommenen Gründe, wie wir oben gezeigt haben, nur auf einer falschen Idee von Lautverwandschaft beruhen und sogar mit allen andern, selbst den aus der lateinischen Sprache abzunehmenden, in Widerspruch kommen. Und woher endlich die peritia, die den genannten Unterschied unter *ηυ* und *ευ* zu machen versteht, als bloß aus der willkürlichen Hypo-

VII.

Ueber Hrn. Hofrath Böttiger's „Ein Wort über die Aussprache des Altgriechischen“ im „Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften S. 146. zur Abendzeitung 1824, veranlaßt durch einige vorhergehende Aeusserungen des Hrn. Prof. Münnich über denselben Gegenstand.

Schon war ich auf die Beendigung gegenwärtiger Kritik bedacht, als mir der obige Aufsatz zu Gesicht kam, worin der berühmte Verfasser eben so leichthin als wegwerfend über die Aussprache der jetzigen Griechen abspricht und gegen den Vorschlag, dieselbe bei uns wiederherzustellen, mit ziemlicher Wärme eifert. Da es nun hieraus leicht vorherzusehen ist, was auch mich, da ich die nämliche Aussprache zu vertheidigen gesucht habe, vielleicht erwarten möge, so scheint es mir nicht undienlich zu seyn, auch auf die Gegengründe dieses hochgeachteten Gelehrten einige Blicke mit möglichster Kürze zu werfen.

So heißt es nun erstlich, daß der Vorschlag des Prof. Münnich darauf hinausgehe „daß wir, um von

Vokale her, und leitet alsdann auf die irrige Vorstellung, daß die Aussprache aus derselben entstanden sey, da doch vielmehr die Aussprache schon da gewesen seyn muß, als man sich der schriftlichen Zeichen für dieselbe zu bedienen anfing, und also das Doppelzeichen wählte, weil man bemerkte, daß in dem zu bezeichnenden Laut etwas von beiden Vokallauten lag, woraus auch der Name Diphthong. Oder die Erklärung bezieht sich auf die Entstehung des Lauts, so daß man voraussetzt, daß alle Diphthongen anfänglich als zwei getrennte Vokale gelautet haben müssen, welches man dann aus einzelnen Beispielen, wo bei den Alten eine Diäresis vorkömmt, z. B. ναΐς, zu beweisen sucht. Wie können aber erstlich solche höchst seltene Beispiele von Wörtern, die ja gern eine doppelte Form gehabt haben können, etwas für die ganze Art beweisen? da es vielmehr ebenso unwahrscheinlich ist, daß alle damaligen Wörter, worin ein Diphthong vorkömmt, anfänglich mit getrenntem Laute gesprochen worden seyen (und sind es einige nicht, so hat man ja schon da den einfachen Laut), als unbegreiflich, sowohl wie die Doppellaute, wenn sie einmal der Sprache eigen waren, (wie sie es z. B. der deutschen sind), nachher aus derselben so gänzlich verschwinden konnten, als auch wie sie später in so heterogene Laute, wie von ai in ä, von oi in ö, hätten übergehen können, für welchen Uebergang man überhaupt allen Beweis vermißt, ausser dem cirkelförmigen, der aus den Zeichen schließt, deren Bedeutung man erst bestimmen soll. Sodann dürfte es auch nur wenigen Grund haben, gegen eine Aussprache, für die die historischen Zeugnisse, soweit sie in der Sprache selbst hinaufgehen, sprechen, durch bloße Schlüsse, die doch nur aus der Schreibart und der Analogie der Lautbezeichnung in neu-

ern und fremden Sprachen gemacht werden, eine andere urſprüngliche ſich zu bilden; die uns überdies zu Nichts dienen kann, da es ſich doch nicht beweiſen läßt, daß dieſelbe der gebildeten Zeit angehöre. Es wäre daher zu wünſchen geweſen, daß der gelehrte Vf. anſtatt eine Erklärung aufzuſtellen, die ſo leicht eine falſche Anwendung leidet, etwas genauer die Natur der griechiſchen Diphthonge als einfacher Laute dargeſtellt hätte, wozu auch ſeine Meinung ſowohl von αι, ει, οι als von dem ν als einem ſtummen Nachlaut ihn leicht hätte führen können. (S. hierüber unſere obigen Bemerkungen, beſonders bei der Buttmannſchen Grammatik.)

Iſt es alſo nun nicht ausgemacht, daß die griechiſchen Diphthongen jemals unſere Doppellauter ai, ei u. ſ. w. geweſen oder in ihrem Laute aus zwei Vokalen zuſammengeſetzt ſind, ſo hat auch die von dem Hrn. Vf. gemachte Eintheilung derſelben in diejenigen die mit kurzem, und diejenigen die mit langem Vokal anfangen, weder hinlänglichen Grund noch ſonderlichen Nutzen. Es war hier kein Laut, den man erſt componirte, ſondern ein ſchon vorhandener, den man in der Schrift ausdrückte. War dies nun der Laut ä, ſo gebrauchte man, um ihn auszudrücken, das zuſammengeſetzte Zeichen αι wie im Lateiniſchen ae; war es aber nur α, ſo ſchrieb man α, dem man dann in den Fällen, wo die Analogie ein Schluß-ι foderte (z. B. im Dativ), dieſes als bloß ſtummes Zeichen in der Orthographie zufügte, woraus alſo ᾳ entſtand. Letzteres wurde nun durch dieſen daraufgelegten Nachdruck immer lang; erſteres konnte aber, da es nur einen einfachen Laut ausdrückte, ſowohl kurz als lang tönen. So auch mit dem langen i. War dieſes eine Verlängerung des ε, ſo behielt man dieſes ε in der Recht-

schreibung als etymologisches Kennzeichen bei und schrieb ει, oder vielmehr; man zeigte durch das hinzugefügte ι an, daß ε hier als i zu sprechen sey; und gleichfalls behielt man, wenn der Ü-Laut aus ο entstanden war, diesen Vokal orthographisch bei, und schrieb ου. Hingegen, wenn das ε in η und das ο in ω dem Laute nach verlängert worden war, konnte kein ι nachlauten, sondern es wurde nur, wo die Analogie es forderte, als stumm hinzugefügt, woraus denn η und ω entstand. Aber sowohl hiebei als bei dem langen α verhinderte die Länge des vorhergehenden Vokals, daß das nachfolgende ι gehört werden konnte, woher man es auch in der Currentschrift zur Unterscheidung von αι, ει, οι, unter den langen Vokal schrieb. Bei dem υ geschah dieses nicht, es sey nun, weil man das Zeichen ʏ bequemer fand *), oder weil das nachfolgende ι wirklich wie ein j lautete, wovon oben Abschn. I. gesprochen ist. Dasselbe wurde nun der Fall, wenn man einen Vokallaut mit nachschlagendem w ausdrücken sollte; dieses geschah alsdann durch ein diesem zugefügtes υ, welches vermittelst seiner Verwandschaft mit u als Vokal betrachtet wurde, und so erhielt man für die sich hiemit endigenden Diphthonge aw, ew, ĭw, ŏw, uw, (u), die Zeichen αυ, ευ, ηυ, ωυ, ου, bei denen zu bemerken ist, daß der Laut des w nach dem ihm so nahe verwandten u (o) immer, und nach η und ω oft, unhörbar ward; und sie alle, selbst wenn der erste Vokal sonst kurz war, durch das mit ihnen lautende weichere und etwas schleppende w (υ) lang wurden. Hier haben

*) So bemerkt auch Hr. H. pag. 50. Atqve ii, qvi nuper scripturae compendia ex typothetarum officinis ejecerunt, malo fecere, qvum etiam hanc formam ʏ emigrare iusserunt.

wir nun die Quantität der Diphthongen, wie sie sind, nach der sie, da sie sämmtlich lang sind, nur eine Klasse ausmachen, mit Ausnahme des αι, ει und οι, die, als einfachlautend, in gewissen Fällen kurz sind. Zu welchem Ende sie also decomponiren und nach einem ursprünglichen Laut der beiden Zeichen, womit sie geschrieben werden, in Klassen vertheilen, da dieses nicht allein eine ganz nutzlose grammatische Spitzfindigkeit wird, sondern nochmehr, so lange es nicht gewiß ist, daß sie aus jener Zusammensetzung der Vokale entstandene Doppellaute sind, alles gehörigen Grundes ermangelt? Auch werden wohl die vom Hrn. H. angeführten Beispiele von αὔξω und νέκυι, wo α und υ kurz, und von ναῦς und Θυιάς, wo sie lang seyn sollen, nicht viel für die Meinung beweisen, daß in diesen Wörtern die potestas literarum longe alia sey. Denn erstlich was thut es wohl zur Sache, daß α in dem Stammworte ἀέξω kurz war? in αὔξω wird der Diphthong αυ darum ja doch ebensowohl lang als in ναῦς, wenn dieses nach unserm Vf. νᾶϝς geheissen hat. In beiden Fällen war es ja der jetzt befindliche Laut αw, der durch αυ ausgedrückt ward, und eine Distinction desselben nach der Quantität der Stammwörter ist nur Hypothese, die überdies die Schwierigkeiten, anstatt sie zu heben, noch unnöthigerweise vermehrt; nicht zu gedenken, daß es selbst nach der Etymologie keine Distinction zwischen dem αυ dieser beiden Wörter gebe, wenn anders ναῦς von ναίω herstammt, wo das α auch kurz ist (s. Hom. H. XXI, 197; Odyss. VI, 292.) und daher, wo es lang gebraucht werden soll, in ναίω sich verändert (s. Odyss. IX, 222.), eben wie ναῦς ion. in νηῦς. Im zweiten Beispiele ist es ebenso wenig ausgemacht, daß ein Unterschied in Rücksicht des Lauts υ zwischen νέκυι und

θυιάς obwalte, da das ι auf beiden Stellen unterstützend gewesen seyn kann, und nur im letzten Worte vielleicht, weil ein Vokal darauf folgte, als j gelautet haben mag; welches jedoch eine so subtile Distinction ist, daß man sie gerne hingehen lassen könnte, wenn man nur über das wichtigere einig wäre. Ob den Philologen der Vorschlag beifällig seyn werde, in den Diphthongen, wo der erste Vokal in diesen oder im Stammworte lang war, denselben zu accentuiren, z. B. ναῦς (?) αὖξε, ἤυδα, θῶμα, wird die Zeit lehren. Die Griechen, von denen wir die ganze Accentuation und deren Regeln lernen müssen, haben es nicht gethan, also wohl beides ohne Unterschied als Diphthong betrachtet und keinen Unterschied gemacht. Uebrigens scheint uns diese weithergeholte metrische Hülfe in diesem Stücke eher bedenklich, als von irgend einem Nutzen zu seyn; wie auch nach unserm Urtheile die alte hier als fehlerhaft gerügte Eintheilung der Diphthongen in propriae und impropriae noch immer auf einem besseren Grunde beruhet, als die von unserm Vf. vorgeschlagene, da der Unterscheidungsgrund der letzteren von den ersteren nicht sowohl, wie Hr. H. meint, in der vormaligen Quantität der Vokale liegt, als vielmehr in dem Umstande, daß in ᾳ, ῃ, ῳ, υι das unterstützende ι, in ηυ und ωυ das schwache, leicht wegfallende υ, nichts im Laute des vorhergehenden Vokals verändert, welches denn auch mehr mit der neugriechischen Aussprache übereinstimmt, mithin noch einen kleinen Beweis für die Richtigkeit derselben abgibt.

In Ansehung der Diphthongen αι und ει hat die Reuchlinische Aussprache, wie schon angeführt ist, die volle Beistimmung des gelehrten Verfs. Wir haben also darüber nichts zu sagen, als bloß, daß der aus dem boeoti-

von der schiefen Ansicht der Sache gesagt haben, wenn ein und derselbe nach seiner verschiedenen Etymologie verschieden geschriebene Laut als ebenso viele Laute aufgezählt wird, wonach man auch die französische Aussprache verwerfen könnte, da sie wenigstens acht ă hat; sondern auch auf die Möglichkeit aufmerksam machen, daß in dieser uns auffallenden Einförmigkeit des Lautes vielleicht Manches unsrer Unkunde zuzuschreiben ist, da wir, wenn wir nach dem Rath des Erasmus griechische Lehrmeister in der Aussprache hätten, vielleicht, wie es in anderen Sprachen geht, lernen würden, wie sich bald dieselben Laute, bald dieselben Buchstaben in verschiedenen Verbindungen auf verschiedene Weise nüanciren und unterscheiden, welches sich nicht alles durch die schriftliche Bezeichnung deutlich machen läßt, nach der wir es in Eins zusammenwerfen; nicht zu gedenken, daß ein Fremder für dergleichen feinere Unterschiede oft gar kein Ohr hat, oder daß selbst Plato im Kratylos sowohl das erste η in Δημήτηρ als gleichlautend mit δι in διδοῦσα μήτηρ angibt, als auch bemerkt, daß die Alten das i überhaupt sehr liebten; um die mehreren oben angeführten Beweise für denselben Laut der verschiedenen Zeichen hier nicht zu wiederholen. Können diese nun nicht widerlegt werden, so wird es wohl, wenn wir nur wissen, was griechisch war, wenig zu bedeuten haben, ob dieses unserm Geschmacke zusagt oder ob derjenige, der an den Erasmianismus gewohnt ist, darin ein tiriliri findet oder nicht. Und wenn es nun ferner auf die Handhabung der Erasmischen Aussprache ankommen soll: wie subjectiv, willkürlich und mannichfaltig wird dann nicht wiederum die Regel, die ein jeder sich nach seinem Gefühl, Geschmack und Idee von Wohllaut bilden kann? Daß die Hrn. Hermann und

gegründete Conjectur sogleich als Regel für die griechische Aussprache aufstellten und im Unterrichte befolgten?

„Wir sind,“ sagt der Hr. Vf. weiter, *den olympischen Musen sey Dank* (!), *jetzt so weit gekommen*, daß fast auf allen unsern Schulen *die richtigere* (??) Erasmische Sprache vorherrscht“ (d. h. daß Griechisch wie Holländisch oder Deutsch ausgesprochen wird, wahrlich ein großer Gewinn!) „was sonst nicht der Fall war“ (nämlich so lange man des griechischen Unterrichts eingedenk war). Soll hier ein Dank geäussert werden, so gebührt er wohl den holländischen Musen und dem guten Frühstück des Glareanus bei Erasmus auf dem Pädagogium zu Löwen. Die olympischen würden sich wohl die Ehre verbitten, für so *βαρβαρόφωνοι* gehalten zu werden, daß ihnen für Breiten, wie die des ă oder e für i, oder für Hiatus wie ai, ei, oi, ein Dankopfer willkommen seyn sollte. Und was die Behauptung betrifft, daß die Erasmische Aussprache die *richtigere* sey, da möchte die Gegenpartei mit aller Hochachtung für die Gelehrsamkeit und den Geschmack des Hrn. Vfs. doch wohl kaum durch dieses *αὐτὸς ἔφα* zu befriedigen oder ohne weitere Gründe von der Wahrheit dieser Versicherung zu überzeugen seyn. Ebenso Weniges wird wohl in dem Urtheile des nur nach Gründen fragenden Lesers, durch Spötteleien oder Verunglimpfungen zu erlangen seyn, wie diese, die dem Vf. wohl nur in der ersten Hitze entfallen seyn mag; „Nun sollen wir *aus lauter Vorgunst gegen die tapferen Neugriechen wieder zur alten Unart* zurückkehren.“ Nein, nicht aus Vorgunst gegen die Neugriechen; diesen kann es wohl ziemlich gleichgültig seyn, ob wir ihre Sprache auf unsern Gymnasien und Schulen radebrechen, wenn ihre Ohren, die noch ebenso scharf darüber urtheilen

ſchen η hergenommene Grund, daß es als cognata vocalis mit dem αι vertauſcht werde, nichts beweiſt, da zu viele Gründe gegen dieſe Verwandſchaft, die hier ja ſogar ein Gleichlaut ſeyn müßte, ſprechen, und es keine Nothwendigkeit iſt, daß die in den Dialekten mit einander abwechſelnden Vokale eben nahe verwandt ſeyn müſſen. Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß der Vf. doch in Rückſicht des αι eingeſteht, was wohl von der ganzen Erasmiſchen Ausſprache gelten möchte: Porro elegantia pronunciationis accedit, qvae admodum nulla est, si Erasmi sententiam seqvimur. Auch endlich in der Ausſprache des οι ſtimmt Hr. Prof. H. nicht allein darin gegen die Erasmianer, daß er mit Reuchlin und den Neugriechen dieſem Diphthong einen einfachen Laut beilegt (nach ſeiner Meinung p. 52 oe), ſondern auch noch durch die p. 41 sq. angeführte doppelte Orthographie des Worts Ilevs (bei Heſiodus Ἰλεύς, bei Homer Ὀιλεύς) die Reuchliniſche Ausſprache des οι als i, obgleich wohl zum Theil wider ſeinen Willen beſtätigt. Aus dieſem allen erhellet alſo ſelbſt nach unſerm Verfaſſer, daß wenigſtens in den mit ι ſich endigenden Diphthongen, wie auch in dem ωυ, ferner in den Konſonanten und der Accentuation, das tersum et cultum os auf der Seite der verachteten Reuchliner iſt.

Im 12ten Kap. endlich wird noch einmal der Tadel über die neugriechiſche Ausſprache mit großem Bedauren über ihren Verfall wiederholt, dabei aber eingeſtanden: „qvod qvis miretur (ja gewiß!), etsi in vocalium usu omnia innovata sunt (dies omnia ergibt ſich doch bei weitem nicht aus dem bisherigen), consonantium tamen vim, secus atqve in aliis lingvis accidisse videmus (wäre dem ſo, was doch ſehr zu bezweifeln iſt, wenn

von Veränderung des Buchstabenlauts, nicht des Wortlauts, die Rede ist, so dürfte diese Analogie wohl eher gegen die Meinung von einer im Griechischen unverändert gebliebenen Konsonantenaussprache Zweifel erregen) integram ac genuinam usqve ad hunc diem Graecia conservavit. Da nun dieses eine Zustimmung mehr, und noch dazu eine so beträchtliche, für die von uns vertheidigte Reuchlinische Aussprache ist, die hier besonders in Ansehung des ζ, ϑ, σχ und der doppelten τϑ, πφ, κχ mit der gewöhnlichen Gelehrsamkeit und durch das feine Gehör des Hrn. Vfs. begründet worden, so haben wir darüber nichts zu sagen, als nur zu bedauern, daß derselbe die nämliche Untersuchung nicht auch auf die bestrittenen Mediä β, γ, δ, ausgedehnt hat. Vielleicht könnte dadurch neueren Versuchen, die ächt griechische Aussprache jenen wiederum zu nehmen, was z. B. nun von Hrn. Seyffarth geschehen ist, vorgebeugt worden seyn. Wahrscheinlich würde dies auch in den andern Punkten, worin der Hr. Vf. die Reuchlinische Aussprache billigt, als des αι und ει, der Fall gewesen seyn, wenn diejenigen, die seinem Urtheile folgen, z. B. die Hrn. Matthiä und Rost, nicht durch die ersten allgemeinen Auslassungen über die gänzliche Verdorbenheit der Vokalaussprache veranlaßt worden wären, die später folgenden damit streitenden einzelnen Bestimmungen zu übersehen.

Homer u. a. habe vorlesen lassen, und beide Male sowohl an dem J-Laut als an der Wahrnehmung des Wortaccents so wenigen Anstoß nahm, daß mir vielmehr das Ganze ungemein schön und wohlklingend vorkam.

Nun folgen endlich die Beweise, gleichsam nur als Zugabe, die sich auf die Aussprache der drei Buchstaben, η, αυ, οι einschränken und bloß aus dem Ausdruck der Thierlaute abgenommen sind, also lautend: „Uebrigens wird keine Demonstration für das klassische Alter des neugriechischen J-Klangs der Selbst- und Doppellaute“ (demnach gehört ja das αυ, das keinen J-Klang hat, nicht hierunter) „es je dahin bringen, daß wir glauben, die altgriechischen Schaafe, Ziegen, Hunde und Schweine haben ihr Geschrei damals im Jotacismus vernehmen lassen“ (Sehr wahr! Dies hat wohl auch noch Niemand geglaubt oder behauptet. Aber nun die Folgerung:) „Sie sind die einzigen noch fortlebenden Zeugen für die wahre Aussprache des η, αυ und οι,“ (welche sind es dann für die Aussprache der übrigen?) „ob wir sie gleich nicht zu unsern Sprachmeistern bestellen wollen.“ (Thut es doch der Vf. hier!) „Das Schaaf schreit ble, ble, nicht bli, bli, daher ihr Laut durch βληχᾶν, blechân, blöken,“ (müßte wohl βληχᾶσθαι seyn) „ausgedrückt wird. Man erinnert sich ja noch an Lichtenbergs böotische Schöpse! die griechische Ziege meckerte wie die unsrige, μηκάζει.“ Um fürs Erste hiebei stehen zu bleiben, wollen wir den geachteten Vf. nur auf den Unterschied zwischen dem Thierlaut selbst und dem Ausdruck desselben durch menschliche Sprache und Buchstaben aufmerksam machen. Der erstere kann bei seiner Undeutlichkeit und Unbestimmbarkeit unmöglich eine sichere Regel für den letzteren abgeben. Daher schon die Verschiedenheit der Art, wie dieser Laut

den Neugriechen besser verstanden zu werden, auch bei der Aussprache des Altgriechischen dem Reuchlinischen Jotacismus den Vorzug vor dem Erasmischen Etacismus geben möchten.“ Ob der hier angegebene Zweck der einzige Grund des Hrn. M. gewesen ist, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Uns scheint die Frage nur die seyn zu müssen, welche Aussprache die richtige, d. h. die der Alten selber sey. Dieses sind wir so weit als möglich bemüht gewesen in den vorhergehenden Abschnitten zu erläutern, auf welche wir deshalb hier verweisen. Hat es sich aber nun da gezeigt, daß der Erasmischen Idee alle wahre und historische Begründung abgeht, so folgt auch daraus, daß die Aussprache, die uns mit der griechischen Sprache selbst überliefert ist und sich, so weit man in der alten Zeit hinaufgehen kann, in den meisten Fällen über 2000 Jahre, als die ächte beurkundet, den Muthmaßungen neuerer Philologen, die bloß aus der Analogie holländischer und deutscher Buchstabenlaute gefolgert sind, mit einem Worte, der selbstgemachten Aussprache, allerdings vorzuziehen ist. Nicht sowohl also um von den Neugriechen verstanden zu werden — obgleich dieser Zweck auch denen, die mit diesen in irgend einen Verkehr kommen werden, besonders wenn sich die Nation aus ihrem unterdrückten Zustande empor heben möchte, bei Erlernung des Griechischen nicht unwichtig seyn würde — als vielmehr um uns wieder in den Besitz der schönen, durch den Erasmischen Löwen und Bären (denn er selbst wollte das nicht) so arg entstellten Aussprache der Alten zu setzen, suchen wir diese aus der Quelle, wo sie noch fließt, zu schöpfen. Wer dieses tadeln will, der beweise erst, und zwar besser, als es bisher geschehen, daß diese Quelle nun unrein und gleich einem zweiten

Homer u. a. habe vorlesen lassen, und beide Male sowohl an dem J-Laut als an der Wahrnehmung des Wortaccents so wenigen Anstoß nahm, daß mir vielmehr das Ganze ungemein schön und wohlklingend vorkam.

Nun folgen endlich die Beweise, gleichsam nur als Zugabe, die sich auf die Aussprache der drei Buchstaben, η, αυ, οι einschränken und bloß aus dem Ausdruck der Thierlaute abgenommen sind, also lautend: „Uebrigens wird keine Demonstration für das klassische Alter des neugriechischen J-Klangs der Selbst- und Doppellauter“ (demnach gehört ja das αυ, das keinen J-Klang hat, nicht hierunter) „es je dahin bringen, daß wir glauben, die altgriechischen Schaafe, Ziegen, Hunde und Schweine haben ihr Geschrei damals im Jotacismus vernehmen lassen“ (Sehr wahr! Dies hat wohl auch noch Niemand geglaubt oder behauptet. Aber nun die Folgerung:) „Sie sind die einzigen noch fortlebenden Zeugen für die wahre Aussprache des η, αυ und οι,“ (welche sind es dann für die Aussprache der übrigen?) „ob wir sie gleich nicht zu unsern Sprachmeistern bestellen wollen.“ (Thut es doch der Vf. hier!) „Das Schaaf schreit ble, ble, nicht bli, bli, daher ihr Laut durch βληχᾶν, blechân, blöken,“ (müßte wohl βληχᾶσθαι seyn) „ausgedrückt wird. Man erinnert sich ja noch an Lichtenbergs böotische Schöpse! die griechische Ziege meckerte wie die unsrige, μηκάζει.“ Um fürs Erste hiebei stehen zu bleiben, wollen wir den geachteten Vf. nur auf den Unterschied zwischen dem Thierlaut selbst und dem Ausdruck desselben durch menschliche Sprache und Buchstaben aufmerksam machen. Der erstere kann bei seiner Undeutlichkeit und Unbestimmbarkeit unmöglich eine sichere Regel für den letzteren abgeben. Daher schon die Verschiedenheit der Art, wie dieser Laut

wann dieſes Syſtem zuletzt ſo ganz die Oberhand, daß man nun ſogar darauf pocht, und denjenigen, der das Alte zurückzurufen ſucht, als einen unzeitigen oder unbeſonnenen Neuerer ausſchreit. Was aber hat man doch hierin anderes gethan, als das Gewiſſe und Allgemeinanerkannte, das man einmal hatte, zu verwerfen, um an deſſen Stelle etwas Ungewiſſes, vielfältig Verſchiedenes und bloß Erdachtes zu ſetzen? So iſt alſo nicht, wie im Lateiniſchen die alte Ausſprache durch das Ausſterben in Vergeſſenheit gerathen, ſondern die nicht vergeſſene, mit der Sprache noch bleibende und von der ſo redenden Nation ſelbſt vor vier bis fünf Jahrhunderten zu uns herübergebrachte Ausſprache iſt von uns, den Fremden, nach dieſer Zeit vorſätzlich verworfen und eine bloß erſonnene dagegen gewaltſam eingeführt — und von den Jugendlehrern als die richtige vorgetragen worden. Dieſem Unweſen wäre es wohl einmal Zeit zu ſteuern.

Und wie nun die Urſachen zur Verſchlechterung unſerer Ausſprache des Lateiniſchen und Griechiſchen, ſo ſind auch die Mittel verſchieden, die ſich uns zur Verbeſſerung derſelben darbieten. Für die lateiniſche Sprache laſſen ſich dieſe nur aus verwandten von derſelben abſtammenden Sprachen, z. B. der italieniſchen hernehmen; was daraus abgenommen wird, hat alſo höchſtens nur Wahrſcheinlichkeit. Im Griechiſchen aber lebt mit der Sprache auch die Ausſprache derſelben noch immer fort. Und daß dieſe keine von dem alten veränderte iſt, beweiſt ſich nicht ſowohl aus dem negativen Grunde, daß die Ausſprache der Buchſtaben ſich nicht mit der des Worts verändert, mithin aus dem Verfall der Sprache nicht auf eine veränderte Bedeutung der Buchſtaben zu ſchließen iſt, als vielmehr aus den poſitiven und hiſtoriſchen Beweiſen,

daß die jetzige Aussprache bei den Neugriechen noch in allen Gegenden völlig dieselbe ist, als vor dem Einbruche der Türken, und die zu jener Zeit herrschende wiederum dieselbe, die sich durch die ganze Reihe der griechischen Grammatiker und anderer Autoren und Inschriften bis ins 3te Jahrhundert vor Chr. zeigt, und von da an wiederum oft in einzelnen Angaben aus dem gebildetsten Zeitalter Griechenlands, ja selbst noch früher, sich findet. Dies ist doch wohl etwas mehr, als die bloße Wahrscheinlichkeit, die sich für die lateinische Aussprache aus dem Italienischen ergibt; und es leuchtet also ein, daß die Unerreichbarkeit einer völlig gewissen und genauen Aussprache des Lateinischen keinen gegründeten Einwurf gegen die rechtmäßige Verwerfung des Erasmischen Systems im Griechischen abgibt. Und wenn darauf der Hr. Hofrath B. die Ermahnung folgen läßt: „dergleichen Behauptungen müssen wohl mit Behutsamkeit ausgesprochen werden:“ so möchte man wohl fragen, theils, was es denn für eine Gefahr sey, die daraus entstehen könnte, daß man die Aussprache des Griechischen auf die Einheit zurückbrächte, die sie vor wenigen Jahrhunderten noch überall hatte, und die doch wenigstens dem Wahren näher seyn muß, als die vielerlei Aussprachen, nach denen das Griechische jetzt bei jeder Nation anders lautet; und theils, auf wessen Seite die Unbesonnenheit liegt, auf derer, die einen mehr als 2000jährigen Gebrauch der Nation selbst, in dem keine Veränderung historisch erwiesen werden kann, und der bei uns nur in den zwei letzten Jahrhunderten durch Erasmische Hypothesen vertrieben worden ist, beibehalten wünschen; oder auf der Seite eines Joh. Cheks und dessen Nachfolger, die eine auf bloß fremde Aussprache der den griechischen in andern Sprachen entsprechenden Buchstaben

gegründete Conjectur sogleich als Regel für die griechische Aussprache aufstellten und im Unterrichte befolgten?

„Wir sind," sagt der Hr. Vf. weiter, den olympischen Musen sey Dank (!), jetzt so weit gekommen, daß fast auf allen unsern Schulen die richtigere (??) Erasmische Sprache vorherrscht" (d. h. daß Griechisch wie Holländisch oder Deutsch ausgesprochen wird, wahrlich ein großer Gewinn!) „was sonst nicht der Fall war" (nämlich so lange man des griechischen Unterrichts eingedenk war). Soll hier ein Dank geäussert werden, so gebührt er wohl den holländischen Musen und dem guten Frühstück des Glareanus bei Erasmus auf dem Pädagogium zu Löwen. Die olympischen würden sich wohl die Ehre verbitten, für so βαρβαρόφωνοι gehalten zu werden, daß ihnen für Breiten, wie die des ä oder e für i, oder für Hiatus wie ai, ei, oi, ein Dankopfer willkommen seyn sollte. Und was die Behauptung betrifft, daß die Erasmische Aussprache die richtigere sey, da möchte die Gegenpartei mit aller Hochachtung für die Gelehrsamkeit und den Geschmack des Hrn. Vfs. doch wohl kaum durch dieses αὐτὸς ἔφα zu befriedigen oder ohne weitere Gründe von der Wahrheit dieser Versicherung zu überzeugen seyn. Ebenso Weniges wird wohl in dem Urtheile des nur nach Gründen fragenden Lesers, durch Spötteleien oder Verunglimpfungen zu erlangen seyn, wie diese, die dem Vf. wohl nur in der ersten Hitze entfallen seyn mag; „Nun sollen wir aus lauter Vorgunst gegen die tapferen Neugriechen wieder zur alten Unart zurückkehren." Nein, nicht aus Vorgunst gegen die Neugriechen; diesen kann es wohl ziemlich gleichgültig seyn, ob wir ihre Sprache auf unsern Gymnasien und Schulen radebrechen, wenn ihre Ohren, die noch ebenso scharf darüber urtheilen

von der ſchiefen Anſicht der Sache geſagt haben, wenn ein und derſelbe nach ſeiner verſchiedenen Etymologie verſchieden geſchriebene Laut als ebenſo viele Laute aufgezählt wird, wonach man auch die franzöſiſche Ausſprache verwerfen könnte, da ſie wenigſtens acht ä hat; ſondern auch auf die Möglichkeit aufmerkſam machen, daß in dieſer uns auffallenden Einförmigkeit des Lautes vielleicht Manches unſrer Unkunde zuzuſchreiben iſt, da wir, wenn wir nach dem Rath des Erasmus griechiſche Lehrmeiſter in der Ausſprache hätten, vielleicht, wie es in anderen Sprachen geht, lernen würden, wie ſich bald dieſelben Laute, bald dieſelben Buchſtaben in verſchiedenen Verbindungen auf verſchiedene Weiſe nüanciren und unterſcheiden, welches ſich nicht alles durch die ſchriftliche Bezeichnung deutlich machen läßt, nach der wir es in Eins zuſammenwerfen; nicht zu gedenken, daß ein Fremder für dergleichen feinere Unterſchiede oft gar kein Ohr hat, oder daß ſelbſt Plato im Kratylos ſowohl das erſte η in Δημήτηρ als gleichlautend mit δι in διδοῦσα μήτηρ angibt, als auch bemerkt, daß die Alten das i überhaupt ſehr liebten; um die mehreren oben angeführten Beweiſe für denſelben Laut der verſchiedenen Zeichen hier nicht zu wiederholen. Können dieſe nun nicht widerlegt werden, ſo wird es wohl, wenn wir nur wiſſen, was griechiſch war, wenig zu bedeuten haben, ob dieſes unſerm Geſchmacke zuſagt oder ob derjenige, der an den Erasmianismus gewohnt iſt, darin ein tiriliri findet oder nicht. Und wenn es nun ferner auf die Handhabung der Erasmiſchen Ausſprache ankommen ſoll: wie ſubjectiv, willkürlich und mannichfaltig wird dann nicht wiederum die Regel, die ein jeder ſich nach ſeinem Gefühl, Geſchmack und Idee von Wohllaut bilden kann? Daß die Hrn. Hermann und

Böckh das Griechiſche ſehr wohlklingend leſen, glauben wir ſehr gerne; weicht aber ihre Art zu leſen von der Kirchenſprache der Neugriechen ab, ſo möchten ſie wohl inſofern für die Richtigkeit dieſes Abweichens ebenſowenig eine hinreichende und ſichere Gewähr haben, als die andern Erasmianer für die ihrige, und vielleicht eben, wo ihre Ausſprache am ſchönſten iſt, dem Reuchliniſchen Grundſatze folgen. Wenigſtens bei Hrn. Hermann ſtößt man, wie wir ſo eben geſehen haben, auf das Phänomen, daß, nachdem er erſt die Reuchliniſche und neugriechiſche Ausſprache aufs verächtlichſte verworfen und die Erasmiſche culto et terso ore zu handhaben ſich vorgenommen hat, jene doch am Ende in den meiſten Punkten angenommen wird, und alſo die ganze Handhabung, da η und ηυ völlig Erasmiſch von ihm geſprochen werden, nur in der Ausſprache des οι als oe und des ι subscriptum als faſt unmerklich nachlautend beſteht; um nicht zu wiederholen, was wir oben ſchon gezeigt haben, daß beides ohne hinlänglichen Grund oder Beweis angenommen werde. — Daß übrigens der J-Laut exilis iſt und von lateiniſchen Schriftſtellern ſo genannt wurde, kann nicht beweiſen, daß ihn die Griechen nicht oft gehabt haben können oder uns dazu berechtigen, dieſen vermeinten Fehler nach unſerm Geſchmacke zu verbeſſern. Auch die Neugriechen haben ihn ja, und dennoch zeigen die Zeugniſſe, die wir zum Schluſſe dieſes Buches anführen werden, daß ihre Sprache im höchſten Grade lieblich und ſchön iſt. Und dürfte man in dieſem Falle an ſein eigenes Ohr provociren, ſo würde ich noch hinzufügen, daß ich mir vor vielen Jahren, als ich mich noch von der Richtigkeit der Erasmiſchen Ausſprache überzeugt hielt, von zweien das Neugriechiſche ſchön leſenden einige Stanzen aus dem

jeher bloß wie i ausgesprochen hätten: so ist das leicht abzusehen, daß diese Bezeichnungsart des J-Lauts sich bloß auf die Etymologie desselben gründe, indem die Griechen, wo das J aus einem ε oder ο entstanden war, diese beiden Vokalzeichen beibehielten und ihnen bloß ein ι beifügten, eben wie auch dem α, wenn daraus der E- oder Ae-Laut entstanden war; und wie auch wir denselben E-Laut, wenn er aus a entsteht, durch ä schreiben, sonst aber gewöhnlich durch e, und zuweilen auch durch ö, wenn er aus o entstanden war, z. B. Komödie, ob wir es gleich Komedie sprechen; wonach denn alle drei Zeichen αι, ει, οι, für gewisse Formen charakteristisch wurden, selbst wo ihre Etymologie von α, ε, ο nicht so ausgemacht war, da man sie nun einmal als Zeichen des langen und volleren Vokallauts betrachtete, indem ι allein wahrscheinlich nur das Zeichen des dünnsten meist kurzen J war; welches auch aus der häufigen Aequivalenz des οι mit υ zu ersehen ist, da man hingegen, wenn man die Aussprache nach der Schreibart bestimmen wollte, es ja auf gut Erasmisch oi aussprechen müßte. Ueberhaupt, wie kann man von Widerspruch mit der Schreibart sprechen, wenn man nicht die Potenz der Zeichen nach der Aussprache bestimmt, die sie in unserer Sprache haben, die ja aber nicht als Regel für alle andre Sprachen gelten kann. Eine ganz andere Regel würde uns ja der Franzose oder der Engländer aufstellen *). Und was demnächst den Namen Diphthong betrifft, von dem unser Vf. glaubt, daß »ihn

*) Mir sagte einmal ein Engländer, dem ich Dänisch lehren sollte, welche unsere Sprache wir, eben wie die Deutschen, ganz nach den Buchstaben zu sprechen glauben, daß ihm das allerschwerste sey, daß wir die Wörter ganz anders aussprächen als wir sie schrie-

denn aus der ähnlichen Schreibart zweier Diphthongen (und daſſelbe gilt wohl auch von den übrigen Vokalen und Konſonanten) verſchiedener Sprachen folge bei weitem noch nicht die gleiche Ausſprache derſelben.“ Dem zufolge ſind nun die Gründe des Vfs. gegen Erasmus Ausſprache folgende vier: 1) ihr gänzlicher Mangel an triftigen Beweiſen, 2) ihre Inconſequenz; 3) ihre Unverträglichkeit mit den Verwandlungen der griechiſchen Vokale und Diphthongen, und (was wohl nebſt No. 1. die Hauptſache iſt) 4) ihr Widerſpruch gegen die Zeugniſſe des Alterthums. So wahr indeſſen dieſes alles, und ſo richtig der Grundſatz iſt, daß die Ausſprache des Griechiſchen nur aus den Angaben beſtimmt werden müſſe, die die Sprache ſelbſt darbietet, in welcher Rückſicht auch die Denkmäler und die Ausſagen der Grammatiker mit einer Vollſtändigkeit und Kritik hier durchgemuſtert werden, wie ſie noch bei Niemanden, der über den Gegenſtand geſchrieben hat, gefunden wird: ſo wenig können wir doch mit Hrn L. einig ſeyn, oder finden, daß er dieſem Grundſatze gehörig gefolgt iſt, wenn er dennoch auch über die Reuchliniſche oder neugriechiſche Ausſprache aus folgenden Gründen den Stab bricht, 1) daß ſie mit der Schreibart in Widerſpruch ſtehe, 2) daß aus ihr Undeutlichkeit der Sprache entſtehe, und 3) daß in ihr theils eben von dieſer Einförmigkeit, theils von der Uebermenge dumpfer Vokale Uebelklang erzeugt werde: alles Gründe, die nur auf unſre ſubjective Vorſtellung gebaut ſind, und deren Unhaltbarkeit ſchon oben dargethan iſt. Denn erſtens, wenn der Widerſpruch mit der Schreibart darein geſetzt wird, daß „es nicht abzuſehen iſt, wie die Griechen hätten darauf kommen können, die Diphthongen ει und οι mit ε und ο zu ſchreiben, wenn ſie dieſelben von

jeher bloß wie i ausgesprochen hätten:“ so ist das leicht abzusehen, daß diese Bezeichnungsart des J-Lauts sich bloß auf die Etymologie desselben gründe, indem die Griechen, wo das J aus einem ε oder ο entstanden war, diese beiden Vokalzeichen beibehielten und ihnen bloß ein ι beifügten, eben wie auch dem α, wenn daraus der E- oder Ae-Laut entstanden war; und wie auch wir denselben E-Laut, wenn er aus a entsteht, durch ä schreiben, sonst aber gewöhnlich durch e, und zuweilen auch durch ö, wenn er aus o entstanden war, z. B. Komödie, ob wir es gleich Komedie sprechen; wonach denn alle drei Zeichen αι, ει, οι, für gewisse Formen charakteristisch wurden, selbst wo ihre Etymologie von α, ε, ο nicht so ausgemacht war, da man sie nun einmal als Zeichen des langen und volleren Vokallauts betrachtete, indem ι allein wahrscheinlich nur das Zeichen des dünnsten meist kurzen J war; welches auch aus der häufigen Aequivalenz des οι mit υ zu ersehen ist, da man hingegen, wenn man die Aussprache nach der Schreibart bestimmen wollte, es ja auf gut Erasmisch oi aussprechen müßte. Ueberhaupt, wie kann man von Widerspruch mit der Schreibart sprechen, wenn man nicht die Potenz der Zeichen nach der Aussprache bestimmt, die sie in unserer Sprache haben, die ja aber nicht als Regel für alle andre Sprachen gelten kann. Eine ganz andere Regel würde uns ja der Franzose oder der Engländer aufstellen *). Und was demnächst, den Namen Diphthong betrifft, von dem unser Vf. glaubt, daß „ihn

*) Mir sagte einmal ein Engländer, dem ich Dänisch lehren sollte, welche unsere Sprache wir, eben wie die Deutschen, ganz nach den Buchstaben zu sprechen glauben, daß ihm das allerschwerste sey, daß wir die Wörter ganz anders aussprächen als wir sie schrie-

dieſe Lautzeichen ſonſt nie hätten erhalten können, weil ſie nach jener Ausſprache keine Diphthongen ſeyen, ſondern theils ganz einfache Vokale, wie αι, ει, οι, ου, theils ſogar ein Gemiſch von Vokal und Konſonanten, wie αυ, ευ, ηυ, ωυ: ſo iſt wiederum der Begriff des Namens Diphthong nur aus dem hergenommen, was wir Diphthong nennen, nämlich zwei nach einander in einer Sylbe geſprochene Vokale. Daß dieſes aber nicht der Begriff des griechiſchen Namens geweſen iſt, ſondern daß dies bloß einen Laut bedeutete, der entweder einen Mittellaut von zwei Vokalen in ſich begriff, wie z. B. αι und unſer ä, ö, oder wo der eine Vokal mit dem andern unmerklich conſonirte, wie in ει, οι, ᾳ, ῃ, ῳ, und das nachfolgende υ (u) als ein w, dem Digamma ähnlich, nachfolgte, wie in αυ, ευ, ηυ, ωυ, ου, in den drei letztern kaum einmal hörbar: dies haben wir bereits oben in Abſchn. I. und an mehreren Orten gezeigt. Hier iſt alſo inſofern nur Widerſpruch mit der Schreibart, als wir verlangen, daß die Griechen unſerer Schreibart gefolgt ſeyn ſollten.

Noch mehr wundert es uns zweitens, wie ein Vf. von übrigens ſo richtigen Grundſätzen noch in das alte Lied von der Undeutlichkeit und dem Uebelklange der neugriechiſchen Ausſprache hat mit einſtimmen können, da er es doch wohl im erſten Falle keiner andern Sprache als Undeutlichkeit anrechnen würde, daß ſie einen und denſelben Laut nach der Etymologie oft verſchieden bezeich-

---

ben. Er ſchrieb ſich daher dieſe anfangs alle mit engliſchen Lautzeichen auf; und Verſchiedenes, z. B. unſer ü (deutſch ú) konnte er nicht einmal ausſprechen, ſondern ſagte dafür immer entweder i, u oder in.

lautet haben müſſe? oder behaupten, daß Laute, wie ii, iis, Dii, piissimi, vilissimi, Livii, vividissimis, in dieſer Sprache nicht Statt finden konnten? Der Modificationen endlich nicht zu gedenken, die dieſe I-Laute bei den Griechen durch die Articulation der verſchiedenen Konſonanten, die Abwechſelung der Längen und Kürzen, des tiefern und höheren I-Lauts, und durch die Accentuation erhalten, oder der Nüancirungen, die ſie möglich noch jetzt in einer guten griechiſchen Ausſprache haben. Am allermeiſten aber muß es dem Leſer dieſer Abhandlung des Hrn. L. auffallen, wenn er aus der ſo ſorgfältig entworfenen Tabelle der griechiſchen Buchſtaben aller Zeiten und Gegenden ſieht, wie ſich die Reuchliniſche Ausſprache beinahe immer als die einzigherrſchende behauptet hat, und dennoch findet, daß der Vf. ſich aus jenen ſubjectiven Gründen wider dieſelbe erklärt. Wie wenig dieſes auch mit dem eigenen Reſultate des Verfs. ſtimmt, werden wir unten näher ſehen. Hier wollen wir vorerſt der Ordnung des uns jetzt vorliegenden Buches folgen.

Nach den nun hergeſetzten Einwendungen gegen beide Arten der Ausſprache heißt es darauf S. 9: „So iſt denn keine der bekannten Arten, das Griechiſche auszuſprechen, für ächt urgriechiſch anzuerkennen,“ (wie wenig aber dies durch das Vorausgeſchickte von der Reuchliniſchen bewieſen werde, haben wir itzt geſehen): „aber ganz unächt, ganz ungriechiſch, in der früheſten und in allen ſpäteren Beziehungen, iſt die Eraſmiſche, die wirkliche und die fälſchlich ſo genannte Eraſmiſche Ausſprache. Letztere zumal, obwohl die beliebteſte und in der Mode ſtehende, iſt gerade von allen die ſchlechteſte; denn ſie iſt völlig grundlos, ein Gebilde —

man weiß nicht, von wannen es kam, ein Gemische, welches Jeder sich zustutzt nach eigener Lust und Willkür.“ Ich führe diese Stelle um so viel lieber an, als ich dadurch ein Urtheil bestärkt finde, das ich in den vorhergehenden Abschnitten so oft niederzuschreiben Grund gefunden habe. Wir haben es also nunmehr nicht mit dem Erasmus oder seinen Nachfolgern, sondern mit einem Verf. zu thun, der, eben wie Hr. Seyffarth, uns wiederum ein neues System aufstellt. Soll dieses so fortgehen, so erhalten wir statt des einen Erasmischen Unfugs zuletzt ebenso viele Arten der Aussprache als es Lehrer oder Verfasser der Anweisungen gibt, so daß uns am Ende mit der Verbesserung noch weniger als mit dem Uebel selbst gedient seyn möchte, und wir dann wohl mit dem venusinischen Dichter ausrufen müssen:

Tres (ja bliebe es noch dabei!) mihi convivae prope dissentire videntur,
Poscentes vario multum diversa palato.
Qvid dem? qvid non dem? renuis tu, qvod jubet alter.

Denn was bleibt wohl bei dem allen der Grundsatz anders, als das gelehrte palatum? Haben wir doch schon in den hier von uns recensirten Anweisungen beinahe ebenso viele verschiedene Lehren, und doch kaum eine einzige, die völlig weiß, was sie will, oder sich getraut, uns bestimmt zu sagen, welche die alte Aussprache gewesen sey! Des einzigen Gewissen berauben sie uns, und setzen an dessen Stelle Nichts als unerweisliche Vermuthungen. Ist hier nicht zu wünschen, daß man endlich etwas Sicheres und Bestimmtes erhalte? und wo ist dieses wohl sonst zu finden, als nur in der Aussprache der Nation selbst, die sich ohnehin meistens durch ein Alter von weit mehr als

zweitausend Jahren bewährt, also in ein Zeitalter hinaufgeht, mit dem zu sprechen wir schon zufrieden seyn können, wenn uns auch dann und wann ein Zweifel über den Ursprung oder ein noch früheres Alter derselben aufstoßen sollte, was wir ja in neueren Sprachen, wo wir dem Gebrauche folgen, nie beachten. Zu diesem Ziele gelangt man aber nicht eher, als nach dem völligen Umsturz des Erasmischen Systems und der Ansichten, die, so lange sie beibehalten werden, jede Möglichkeit entfernen, das Wahre zu entdecken und den Muthmaßungen ein Ende zu machen. Hiezu hat also unser Verf. durch Verwerfung jenes Systems einen bedeutenden Schritt gethan; wenn er ihn nur nicht wiederum zurück gethan hätte und uns statt der verworfenen Principien und Muthmaßungen nicht wiederum andre aufgestellt hätte, die ebenso wenig Haltbarkeit haben und am Ende doch auf denselben Abweg führen. Dies sind nicht bloß diejenigen, aus denen die eben erwähnten Gegengründe gegen die Reuchlinische Aussprache geflossen sind, sondern auch die Idee, daß die ursprüngliche Aussprache und ihre allmälige Fortbildung durch Zeiten und Länder in ihren Verwandlungen zu suchen und zu finden sey. »Denn es ist vorauszusetzen,« heißt es hier, »daß daß diese irgend einen natürlichen Uebergang unter einander haben, und daß folglich auf der Spur dieses Ueberganges die ursprüngliche Aussprache zu finden sey.« Nachdem also der Vf. zu diesem Ende alle Verwandlungen der griechischen Vokale und Diphthongen in allen ihren Beugungen, Dialekten, u. s. w. durchgemustert hat, ergibt sich ihm folgendes Resultat: »Jeder Diphthong sey ursprünglich so ausgesprochen worden, daß man beide darin enthaltene Vokale bestimmt, aber eng zusammengezogen hörte, αι

wie α-ι oder a-i, αυ wie α-υ oder a-ü, ει wie ε-ι oder e-i, ευ wie ε-υ oder e-ü, οι wie ο-ι oder o-i, ου wie ο-υ oder o-ü (doch so, daß letzteres frühzeitig in den Klang des reinen u übergegangen seyn mag), und endlich η als langes e. Kaum haben wir gewußt, ob wir unsern eigenen Augen trauen sollten, da wir hier somit das so eben verworfene Erasmische System völlig wieder aufgestellt finden, und obschon vermeintlich aus griechischen Quellen hergeleitet, so doch ganz auf unsere (deutschen) Ideen von Buchstabenbedeutung, Lautverwandschaft und Diphthonglauten gegründet, oder aus den nach unserer Weise gelesenen Schriftzeichen hergenommen *). Woher sonst die Nothwendigkeit, ursprüngliche Laute anzunehmen, wogegen schon die ältesten historischen Beweise zeugen, und Uebergänge sich vorzustellen, die aller Wahrscheinlichkeit widersprechen; z. B. daß αι ursprünglich unser ai gewesen seyn müsse, und erst mit der Zeit in das ä übergegangen sey, für welches letztre doch alle historischen Beweise, selbst nach unserm Vf. sprechen? Woher wohl diese Hypothese (denn anderes ist es ja nicht), als nur aus unserer Art, die Buchstaben in der Syllabirung zusammenzusprechen, nach der a i ai heißt? da wir ja doch nicht behaupten wollen, daß unser ae ebenso anfänglich als Diphthong gelautet haben müsse, sondern wohl alle darin einig sind, daß dies das ursprüngliche sowohl als

*) Vielleicht meint der Hr. Vf. es nicht völlig so, sondern denkt sich bloß, wie Hr. Hermann, einen Erasmianismum culto ac terso ore pronunciandum. Schwerlich aber dürfte der Unterschied einem Jeden einleuchten, und der Erasmianer wird durch diese Hypothese seine Meinung hinlänglich bestätigt finden.

das nachherige Zeichen für den Laut ä war. Was anders braucht nun wohl das griechische αι gewesen zu seyn, wo nur das ι, anstatt bei uns das e, dem α beigefügt ist, um die Verfeinerung des a in ä anzuzeigen? Noch unwahrscheinlicher ist der Uebergang aü in aw oder von o-ü in u, den auch wohl im Französischen Niemand behaupten würde.

Indessen da diese (ganz Erasmische) Hypothese aus der griechischen Sprache selbst in ihren Verwandlungen hervorgehen soll, wird es nothwendig seyn, die dafür angeführten vermeintlichen Zeugnisse etwas näher zu betrachten, wobei wir noch vorläufig auf das, was oben in Abschn. VI, und an andern Stellen von der Unzulänglichkeit der aus Etymologie und Dialekten hergeholten Gründe bemerkt worden ist, verweisen. Für den angegebenen ursprünglichen Laut des αι wird die gegenseitige Verwechslung desselben mit α, ᾳ, αϊ, αει, αυ angeführt. Was beweist aber diese Verwechslung *) anders, als daß die Wörter, die mit diesen Vokalen geschrieben werden, in ihren Verwandlungen den durch αι bezeichneten Laut angenommen haben, der also darum sehr gerne ä gewesen seyn kann. Z. B. von dem alten κάω gab es in der Verwandlung zwei andere Aussprachen kão (darum auch καίω geschrieben) gebräuchlich im Präsens, und

*) Ohne Zweifel sind hier beständig Lautabwechselungen, nicht Buchstabenabwechselungen für denselben Laut, zu verstehen, der Ausdruck Verwechselung ist also nicht ganz bequem. Die Laute verändern sich in der Wortbildung, und danach auch die Lautzeichen; was ist natürlicher? Woraus aber folgt die Nothwendigkeit einer beständigen Aehnlichkeit der so veränderten Laute? Würde wohl im Deutschen Jemand aus Lautveränderungen wie halte, hielt, biege, bog, bedarf, Bedürfniß, abnehmen, daß ie dem a, o dem ie, a dem ü ähnlich lauten müsse?

καίω (darum καύω geschr.) gebr. im Futur. Ebenso ἀΐσσω, kürzer entweder ἄσσο (ἄϊσσω) oder ασσο (ἄσσω) gesprochen und geschrieben. Ferner heißt es, „die Verwandlung des αι Praes. in α Fut. in verb. liqv. wie αἴρω, ἄρῶ.“ Ist wohl umgekehrt die Verwandlung des α in αι, da es nicht ausgemacht ist, daß das Präsens αἴρω die Stammform war. Weiter „γελαῖς und τύψαις äol. und dor. für γελᾷς, τύψας,“ d. i. in diesen Dialekten das ας als ᾶς gesprochen und darum αις geschrieben. Ebenso αἰκία und ἀεικία, καταὶ und παραὶ für κατὰ und παρὰ, ἀεὶ und αἰεὶ, alles doppelte Formen, die eine mit α oder αϊ, die andere mit ᾶ. Endlich „die wahrscheinlich aus αϊ entstandene Endung der 1 Decl. ᾳ, die Crasis attica wie κᾳκεῖνος, die Diäresis wie παΐς äol. für παῖς,“ — in welchen allen es gerne zugegeben werden kann, daß αι oft aus einer Zusammenziehung von αϊ oder dem damit gleichlautenden αει habe entstehen können, ohne daß es doch darum eine natürlichere Folge sey, daß der zweisylbige Laut αϊ erst in ᾶϊ und davon in ᾶ übergegangen sey, als daß er sogleich, wenn er einsylbig wurde, als ᾶ gelautet habe. Nimmt man doch in keiner anderen uns besser bekannten Sprache einen solchen Uebergang an, z. B. im Französischen, wo ai in einer Sylbe von Anfang an ä gelautet hat, und im Deutschen, wo das gleichgeltende ae (ä) als in Schäfer von Schaaf, gäbe von gab, sich sogleich ohne Dazwischenkunft eines Doppellauts in ä verwandelt. Hier schließt man nicht aus dem doppelten Zeichen Ae auf einen ehemaligen Diphthongen; oder thut man es, so gehört dieser wenigstens nicht der gebildeten Sprache an: warum also im Griechischen aus dem Doppelzeichen einen Schluß machen, der weder hinlänglich historische Begründung hat (alle historische

Kennzeichen sprechen nur für den einfachen Laut ä) noch von dem geringsten Nutzen ist, da wir für den Gebrauch doch wohl nicht mit Grund unsre Schlüsse und Hypothesen von einem Ursprunge zur Regel wider die ältesten historischen Kennzeichen und eine mehr als 2000 jährige Aussprache aufstellen dürfen. Anderer Umstände nicht zu gedenken, z. B. daß die Griechen das ai der Lateiner durch αϊ, nicht durch αι, bezeichnen; oder daß keine Analogie sonst von unsern Diphthonglauten in der griechischen Sprache, der alle Hiatus überhaupt fremd sind, etwas zeugt; oder daß αι so oft kurz ist, welches es ja als Doppellaut nicht seyn konnte, oder endlich, daß wenn auch αι ein von αϊ contrahirter Laut wäre, derselbe darum nicht beide ursprüngliche Laute beibehalten müsse, indem der contrahirte Vokal oder Diphthong ja gewöhnlich einen Einzellaut annimmt. Warum also gegen alles dieses eine ältere Aussprache und einen Uebergang aus derselben annehmen, so lange sich die geschichtlich beurkundete Aussprache ohne diese Hypothese gut erklären läßt?

Ein gleiches ist der Fall mit dem Diphthongen αυ. Daß dieser ursprünglich als a͡ü gesprochen sey, will der Vf. aus den gegenseitigen Verwechselungen (Abwechselungen) desselben mit αι, ᾳ, α, αϋ und ωϋ beweisen. Hiezu ist aber noch weniger Grund, als zu der nämlichen Behauptung von αι, da a ebenso gut in aw als in aü verlängert werden konnte; da in dem Augmente ηυ von αυ nur α in η verlängert wird, das υ aber in beiden unverändert bleibt; da die Diäresis sich ebenso richtig und vielleicht noch richtiger daraus erklärt, daß das w allein gesprochen ein u oder ü wurde, als daß umgekehrt dieses letztere in ein w über-

gegangen seyn sollte; und es endlich mit dem ionischen ωυ, das in der Prosa ohne Diäresis ow war, sich ebenso verhält. Auch läßt sich die härtere Aussprache des aw als af vor einem harten Konsonanten nicht so natürlich aus a-ü als aus a͡w erklären.

Nichts mehr beweisen für eine Aussprache des ει als e͡i die Verwechselungen desselben mit ε, εε und ει, da eben wie α in αι (ä in ă) so auch e in i sich in der Verlängerung verfeinert *). Um beides anzuzeigen, hat man sich des hinzugefügten ι bedient, und umgekehrt, wenn der Laut in der Verkürzung zum e herabsank, wiederum dieses ι weggeworfen. Diese Erklärung, die so natürlich ist, mit allen historischen Beweisen übereinstimmt, und auch zu der ähnlichen Aussprache des ebenfalls oft aus ε oder εε verlängerten η den Grund angibt, zeigt nun hinlänglich, wie aus φλέω φλείω (phlio), aus σπέρω σπείρω (denn aus jenem, nicht aus diesem, ist das Fut. σπερῶ), aus στέλλω ἔστειλα, aus ἀληθέες ἀληθεῖς (alithies), aus ῥέεθρον ῥεῖθρον (rithrun), aus ἡμέες ἡμεῖς (denn aus jenem ist dieses zusammengezogen, nicht dieses in jenes aufgelöst), aus βασιλέϊ contr. βασιλεῖ ion. -λῆϊ (wasili -lii), aus ξένος ξεῖνος (xinos) entstanden, oder umgekehrt χειρὸς in χερὸς, u. dgl. anderen das ει (i) in ε verkürzt seyn kann. Und daß die Lateiner ε bald in e bald in i übertrugen, folgt auch weit natürlicher aus der Natur der lateinischen Sprache, wo nicht immer das ι der griechischen Namen

*) Wer würde im Deutschen aus der Abwechselung schreibe, schrieb, folgern, daß ie anfänglich auch Zeichen für den Laut ei gewesen sey?

ſo fein, ſondern als o geſprochen wurde, als aus einem Doppellaute von ε und ι, den die Lateiner in ſolchem Fall wohl durch ei würden ausgedrückt haben.

Für die Ausſprache des ευ als e-ü glaubt ferner der Vf. in der Verwechſelung deſſelben mit εῦ, ηυ, ε, ῃ, ῦ, ει, ein Zeugniß zu finden, dem wir aber keine gröſſere Beweiskraft, als den vorhergehenden derſelben Art für das αυ, einräumen können, da theils das nachfolgende υ ein w, in der Diäreſis ü oder ŭ (i) iſt, z. B. πολέω, πολεύω (wie πολέϝω, polewo), welches wohl auch natürlicher und ſich gegenſeitig näher iſt, als e und ü; und εῦτε ion. ηῦτε (ewte ion. iwte, diär. i-ŭte oder i-ite wie im Lat. optumus, optimus); theils der gemuthmaßte Uebergang von ευ in υ nur doppelte Form deſſelben Worts iſt (in verſchiedenen Temporibus gebräuchlich), als φεύγω und ἔφυγον (von φύγω), πρεσβύς und πρεσβεύς u. ſ. w. Auch iſt die Ausſprache von ει und υ, wie πνείω und πνύω, im Neugriechiſchen einander ſehr nahe.

Für οι als o-i wird die Verwechſelung deſſelben mit ο, ω, οῦ, οοι, ῳ, οει, οῃ und zwar mit ο oder ω nach gemeiner Mundart angeführt, welches ſich aber wiederum aus einer doppelten Ausſprache deſſelben Worts erklären läßt, der einen, und zwar älteren, mit o, der andern und gebildetern mit οι, d. i. i, wo dann das ο als etymologiſches Merkmal in der Orthographie beibehalten worden iſt. So ſagt man chroa (χρόα) und chria (χροία); ſo lautet der Ausruf ὦ und οῖ, d. i. der Laut des Worts veränderte ſich, nicht aber die Bedeutung des Zeichens, das man eben erſo anwendete, um die Lautveränderung auszudrücken; ſo die Contraction von οει, οῃ, οῦ, οοι

in οι, d. i. von οι in ι, wo der feinere J-Laut die Oberhand behielt und das dumpfere ο verhallte, als αἰδόι, αἰδοῖ (ἀδοΐ, ἀδῖ); so mag wohl ferner das Augment ῳ von οι aus der älteren Aussprache des Verbums, wo das ο vorherrschte, entstanden und doch, wo sich der Laut in J veränderte, das ο vor ι aus dieser Etymologie beibehalten worden seyn; so war auch wohl das attische und dorische ῳ statt des gewöhnlichen οι ein Ueberbleibsel der alten Aussprache von ο, und nicht, wie der Vf. meint, aus οι in ῳ verwandelt; wie auch das ο für οι, z. B. in πόημα für ποίημα, erweislich aus den Inschriften, dem äolischen Dialekt, und der lateinischen Sprache, wo es poëma (nicht pojema) heißt, die älteste Form, also nicht aus οι entstanden ist. Endlich liegt auch ein Gegenbeweis darin, daß οι, eben wie αι, am Ende des Worts kurz ist, welches es nicht seyn, oder, wie Hr. L. meint, sehr flüchtig gelautet haben könnte, wenn es ein Doppellaut gewesen wäre.

Hierauf folgt das ου, dessen Aussprache als o͡u der Vf. ebenfalls aus der Verwechselung desselben mit ο, οο, οι, οιο, οε, beweisen will, welches aber auch aus diesem sich nicht nothwendig ergibt, da sowohl die Zusammenziehung des οο in ου als die dorische Verkürzung des ου in ο vielmehr dem Umstande zuzuschreiben ist, daß ο in der ältesten Zeit selbst das Zeichen für den U-Laut war, den man nachher, wenn er lang war, durch ου bezeichnete; und das οι für ου in dem dorischen μοῖσα nur Dialektverschiedenheit des Lautes war und eben darum auch verschieden geschrieben wurde; und endlich das οιο nicht aus dem ου entstanden ist, sondern beides aus dem ursprünglichen οο, das im Jonischen in οιο (ιο) sich verwandelte, im Attischen hingegen in ου zusammengezogen

wurde, also nichts für eine Lautähnlichkeit des *ου* und *οι* beweiset. Kömmt nun hiezu sowohl die Unbegreiflichkeit, wie sich der Laut o-ů zu einem langen u in der Aussprache habe umwandeln können, als die eigenen Gründe des Vfs. für einen sehr frühen Uebergang des *ου* in den U-Laut, so scheint es als wäre jene Behauptung von dem ursprünglichen Laut desselben, die selbst Erasmus nicht wagte, nur aus dem Bestreben nach Consequenz in dem Verwandlungssysteme erzeugt worden; und die Annahme eines sehr frühen Uebergangs sieht einem Nothhelfe, um dasselbe ohngeachtet der deutlichen Gegenbeweise zu retten, nicht unähnlich. Ferner geräth noch der Vf. in einen Widerspruch mit sich selbst, wenn er für den frühen U-Laut des *ου* den Beweis aus der Art hernimmt, wie die Griechen das lange u lateinischer Wörter ausdrückten, z. B. *κουατωδία* und *οὐγκία*, und gleichwohl bei keinem der andern Diphthongen darauf Rücksicht nimmt, daß die Griechen auch das lateinische ae (ä) durch *αι*, und i durch *ει* und *οι* ausdrücken, z. B. *Καῖσαρ*, *Αἰμίλιος*, *Παπείριος*, *Μάκροι κάμποι*, u. s. w.

Endlich heißt es von *η*, daß die Verwechselung mit *ε*, *εε*, *εα*, *αε*, *α*, uns den Laut desselben bestimme; und zuletzt noch gar, daß dieser das Mittel sey zwischen *α* und *ε*, ohngefähr wie das deutsche ä. Wiederum also der völligste Erasmianismus oder breiteste Etazismus, für den folgende Gründe angeführt werden: 1) Die Zusammenziehung des *αε* und *εα* in *η*; 2) das Augment *η* von *α*, und 3) die dorische und äolische Verwandlung des *η* in *α*. Diese längst bekannten und abgenutzten etymologischen, selbst von neuern Erasmianern als unhaltbar verlassenen Gründe stützen sich nur auf zwar allgemeine aber falsche Voraussetzungen, nämlich 1) daß der contrahirte Vokal einen Mittellaut der bei-

den Vokale, aus denen er zusammengezogen ist, ausmachen solle, da doch ein tieferes Eingehen in die Natur der griechischen Contraction den Forscher leicht überzeugen kann, daß dieselbe, eben wie die Elision, Apostrophe und Krasis, darin bestehe, daß von zweien zusammenstoßenden Vokallauten der eine den andern übertönt, welcher alsdann wegfällt und der vorherrschende lang gesprochen wird. So herrscht in der Contraction von αε gewöhnlich das α, und in einzelnen Fällen, wie auch im Jonischen das ε, von εα aber gewöhnlich das ε vor, welches demnach in η sich verlängert, von dessen Aussprache daraus also nichts abzunehmen ist, da das lange e bei den Griechen als i gesprochen wurde. 2) Die zweite unrichtige Voraussetzung ist, daß das Augment nothwendig dem Anfangsvokale des Verbums sehr nahe liegen müsse, welches sich aber ohne Cirkel nicht erweisen läßt, so lange die Aussprache der Vokale, die man dadurch erweisen will, nicht selbst anderswoher erwiesen ist, auch keine Analogie andrer Sprachen für sich hat, worin vielmehr die verschiedensten Vokale mit einander abwechseln z. B. ago, egi, cado cecidi, nicht aegi oder caecaedi, im Deutschen esse, ißt, aß, und endlich das augm. temporale eigentlich nur eine Contraction ist, z. B. ἔαγον, ἦγον; ἐάλωκα, ἥλωκα, also kein von dem vorhergehenden verschiedener Fall. Und daß 3) die Dialekte der allgemeinen Sprache in ihren Lauten immer ähnlich gewesen seyn müssen, ist um so weniger eine Nothwendigkeit, da in diesem Falle ja die verschiedene Schreibart nicht nöthig gewesen wäre. Es ist also fürs erste in den Gründen unsers Vfs. nichts, was einen Ae-Laut des η erhärtet. Die Frage wird nun, ob denn der E-Laut aus den obenangeführten Gründen sicherer erwiesen werde? Dieses kann man aber auch nicht

behaupten, so lange es nicht ausgemacht ist, daß der E-Laut in seiner Verlängerung bei den Griechen nicht sich zum I- oder wenigstens sehr nahe gegen I, verfeinert habe, welches aus so manchen bereits oben angeführten Gründen wahrscheinlich ist, und mit einem wenigstens 2100jährigen Gebrauche (selbst nach unserm Vf. S. 162.) übereinstimmt; wie denn auch kein einziger sicherer historischer Beweis das Gegentheil erhärtet. Denn daß nach der untergesetzten Anmerkung (S. 19.) die Bezeichnung der Thierlaute durch η, oder der gegenseitige Gebrauch des η und des lateinischen e für einander, in dieser Rücksicht etwas beweisen solle, ist ein Schluß, dessen Ungrund, oder Unzulänglichkeit wir in den voranstehenden Abschnitten zu oft gezeigt haben, um den Leser hier durch eine Wiederholung dieser Gegengründe zu ermüden. Und ist demnach das E in seiner Verlängerung zum I-Laut gestiegen, so ist es auch natürlich, daß, wo in den Dialekten das η in ε verändert wird, der Laut daselbst wiederum zu einem E herabgesunken, und nach diesen Lautveränderungen auch das Zeichen dafür verändert worden ist. Es gibt also auch in den Abwechselungen mit ε keinen Grund, der es hinreichend bewiese, daß η jemals als breites e, geschweige denn als ae, gesprochen worden sey.

Dies waren denn nun die aus den Buchstabenverwandlungen hergenommenen Gründe, welchen zufolge der Hr. Vf. eine Pronuntiation als die urgriechische constituiren will, die, das einzige υ in den Diphthongen ausgenommen, das nicht als u sondern als ü gesprochen werden soll, doch im Grunde nichts als die Erasmische, höchstens eine unbedeutende Modification derselben ist, und überdies ebenso die Diphthongen alle, wider den Begriff derselben bei den Griechen, in zwei Vokale trennt,

da αι, αυ, ει, ευ, οι, ου, besonders wenn sie nicht gegen des Vfs. eigene Vorschrift in der Anmerk. S. 15., wie die deutschen ausgesprochen werden sollen, man mag sie auch noch so geschwind zusammensprechen, doch immer eine Diäresis bleiben. Freilich können wir nun gerne dieser Aussprache die Tugenden zugestehen, in denen der Verf. ihre Vorzüge findet, daß sie nämlich mit der Schreibart übereinstimme, zur Deutlichkeit geeignet sey, für unsere Ohren Wohlklang habe, zu den Verwandlungen der griechischen Vokale und Diphthongen ein natürliches Verhältniß habe, leicht zu lehren und zu lernen sey, in dem innern Zusammenhange der Sprache selbst eine Art Begründung finde, auch ganz consequent seyn möge: aus allen dem geht aber doch keineswegs hervor, daß sie die urgriechische gewesen seyn müsse, da sie vielmehr eben so entfernt von der mehr als zwei Jahrtausende hindurch historisch beurkundeten Aussprache, als die Erasmische, ist, und ein Jeder bei seiner Aussprache dieselben Tugenden finden wird; hingegen die Reuchlinische diesen Eigenschaften nur den einzigen Beweis entgegenzusetzen braucht, der hier wohl ad instar omnium seyn möchte, daß diese mit allen historischen Beweisen oder Zeugnissen der Alten aus der entferntesten Zeit, jene mit äusserst wenigen und keinem einzigen deutlichen, übereinstimmt. Geht man nun von diesem sichern Punkte aus und lernt diese Aussprache, wie die des Französischen, zugleich mit der Sprache, so wird man nach einer kurzen Angewöhnung, wodurch sie das nur anfänglich Befremdende verliert, keine der ebengenannten Eigenschaften bei derselben vermissen. Der Hr. Vf. freut sich, in der oben beurtheilten Hermannschen Meinung eine Zustimmung zu finden, indem von diesem Verf. die Vergleichung der grie-

Griechen fremdes Gehör gründet und, um ſich in die nothwendige Verbindung mit der erweislichen Ausſprache zu ſetzen, wiederum einer andern, ſich nur auf die erſtere gründenden Hypotheſe (der von einer ſpäter erfolgten Veränderung der Buchſtabenlaute) bedarf. Wir glauben demnach, daß ein Verfaſſer, der ſo viel Hiſtoriſches und Gewiſſes herbeigebracht hat, einen richtigern und ſichrern Weg würde eingeſchlagen haben, wenn er dieſes zur Grundlage genommen und daraus die vorhergehende Ausſprache zu erklären verſucht hätte, als den von ihm betretenen, wo das Gewiſſe von dem vermutheten Aelteren entweder ganz iſolirt oder doch nur durch ein ſehr lockeres Band mit demſelben verbunden da ſteht. Geſetzt aber endlich noch, daß es vor der Zeit, wo wir von der Ausſprache des Altgriechiſchen ſichere und deutliche Beweiſe vorfinden, eine andere als die jetzige gegeben habe: ſo beruht ja für uns jede Idee davon doch nur auf Vermuthung, die nach der ſubjectiven Vorſtellung der Sprechenden zu verſchieden iſt, als daß nicht jeder Verfaſſer, jede Schule, jede Nation ſich mit demſelben Rechte als Erasmus, ihre eigene Ausſprache machen könnten. Warum denn nicht in dieſer Mannichfaltigkeit bei dem einzig Gewiſſen bleiben, das noch dazu die Gewähr von Jahrtauſenden für ſich hat?

Was aber dem Buche des Hrn. Dr. Liskovius einen vorzüglichen Werth gibt und es zu dem beſten Hülfsmittel macht, das wir bis jetzt haben, die altgriechiſche Ausſprache ausfindig zu machen, iſt die von S. 23. angehende vollſtändige und ſorgfältige Auswahl der bisher gefundenen, zum Theil noch unbenutzten Zeugniſſe des griechiſchen Alterthums, für die verſchiedenen Buchſtaben nach der Zeitfolge aufgeſtellt, in deren Erklärungen dem Vf. das Lob gebührt, mit geſundem, unbefangenem Urtheile, und meiſtens von

jener Hypotheſe unabhängig und ohne allen Zwang verfahren zu haben: woraus aber dann auch hervorgeht, — nicht, der Abſicht des Vfs. gemäß, wie ſich die griechiſche Ausſprache, den verſchiedenen Zeitaltern und Gegenden nach, verſchieden geſtaltet habe, da dies nur von der Wortausſprache gilt, nicht aber von dem Laute der Buchſtaben, in Rückſicht auf welchen ſich vielmehr eine auffallende Uebereinſtimmung der Zeugniſſe zeigt; ſondern daß die Reuchliniſche oder neugriechiſche Ausſprache der Buchſtaben im Allgemeinen ſo alt iſt, als dieſe hiſtoriſchen Beweiſe zurückreichen, und in denſelben Nichts vorkömmt, das irgend eine Art der jetzt mehrfälligen Erasmiſchen (wir nennen ſie ſo, appellativ, nach dem erſten Urheber dieſer Idee) Vermuthungen hinlänglich beurkunden könnte. Dieſe Zeugniſſe ſelbſt alle durchzugehen, verbietet uns hier der Raum und der Zweck dieſer unſerer Reviſion, iſt auch um ſo weniger nothwendig, da wir dem Urtheile des gelehrten Vfs. im Ganzen völlig beiſtimmen, mithin auf die treffliche Sammlung ſelbſt als den wichtigſten Beleg für unſre Meinung verweiſen. Sie verdient von jedem, den die Sache intereſſirt, ganz nachgeleſen zu werden. Nur über die wenigen Fälle, wo unſre Anſicht einer einzelnen Stelle von der des Hrn. L. abweicht, erlauben wir uns ein paar kurze Bemerkungen. So ſprechen alle die angeführten Zeugniſſe (110 an der Zahl), vom J. 572. vor Chr. Geb. an, ſämmtlich für die Ausſprache das ει als ι, drei allein ausgenommen, die, wie wir gleich ſehen werden, nicht gegen ſie beweiſen. Dieſe ſind 1) die Bemerkung Plato's im Kratylos (ed. Steph. p. 402. *E.* Bipont. p. 269.), daß in *Ποσειδῶνα, ὡς ποσίδεσμον ὄντα*", das ε eingeſchloſſen werde, *ἴσως ἐυπρεπείας ἕνεκα*", woraus unſer Vf. folgert, daß, da die Verſchönerung oder Zierlichkeit nicht in dem unaus-

gesprochenen, todten Schriftzeichen bestehen könne, das ει nach seiner oben angeführten Theorie als e-i müsse ausgesprochen worden seyn. Hingegen aber erhebt sich fürs erste schon die Bedenklichkeit, wie aus einer einzigen Stelle, die überdies dieses nicht bestimmt sagt, sondern nur im Allgemeinen von einer εὐπρέπεια spricht, etwas gegen das so große Uebergewicht aller der übrigen, die Nichts davon haben, bewiesen werde; besonders da zweitens die Erklärung des Vfs nicht die einzige ist, die uns hier, wie er meint, übrig bleibt, sondern das ει hier unter die μέγαλα γράμματα hingehört, die anderwärts im Kratylos bloß einen langen und klareren Laut anzeigen, womit die von Hermogenes erwähnte Volltönigkeit auch übereinstimmt, und welches sogar unten S. 96., wo von dem Unterschiede zwischen νῖκος und νείκειν bey Terentian gesprochen wird, die Meinung des Hrn. L. selbst ist; und ferner Plato in demselben Kratylos (ed. Bip. p. 276.) ει als dem η ähnlich angibt, in Λητὼ als wäre es λεῖον ἤθους, und Ἶρις aus εἴρειν ableitet. Die εὐπρέπεια des ει kann also gar wohl zum Unterschiede des dünneren ι, in einer Länge bestanden haben, eben wie das μεγαλοπρεπέστερον des η (p. 300.), was auch die griechische Bezeichnung des lateinischen langen i durch ει bestätigt; und es gibt folglich in dem Angeführten nicht den geringsten Beweis für die Behauptung des Vfs. von einer Aussprache als e-i. Um schöner und klarer zu werden, braucht der Laut nicht verändert, sondern bloß länger gezogen zu werden, welche Länge denn durch das eingeschlossene ε bezeichnet wurde; und dies kann füglich die Meinung Plato's gewesen seyn. 2) Die zweite Ausnahme ist: daß sich auf einer macedonischen Münze um 330. vor Chr. Ἀλεξάνδρεα für Ἀλεξάνδρεια findet, welches aber nicht beweist, daß ει als ε gesprochen worden sey, sondern nur ent-

weder daß die Macedonier das Wort oder dessen Endung als ea statt ia, nicht aber den Diphthong ει als e gesprochen haben; oder daß *E* nach Art der alten Schrift gemeinschaftliches Zeichen des I- sowohl als des E-Lauts gewesen ist. 3) Noch weniger hat die dritte und letzte Ausnahme, selbst nach dem Urtheile des Verfs. zu bedeuten, wo Hermogenes um 90. n. Chr., nachdem er das ει von den σεμναὶ λέξεις ausgenommen hat, von dem ι äußert, daß es für sich allein stehend, die λέξις am wenigsten σεμνὴ macht. Denn da er das ι und ει hier in eine Klasse setzt, so gilt von diesen um so viel mehr, was wir oben bei der Stelle Plato's bemerkt haben, und es scheint nicht, daß der Unterschied in einem verschiedenen Laute bestanden habe. In diesen scheinbaren Abweichungen ist also Nichts, das der Gewähr der sämmtlichen andern für die Aussprache des ει widerspräche.

Ebenso geht es mit dem η, für dessen Aussprache als i wiederum eine Pluralität von 38 Beweisstellen von dem J. 280. vor Chr. an, den Ausschlag bestimmt gibt, wogegen nur zwei Stellen die Aussprache als e, keine als ä, darzuthun scheinen. Die erste ist die bekannte Stelle Varro's de re rust. II, 1.: „Ea enim (capras et oves) *sua voce* Graeci appellarunt *μῆλα*; *nec multo secus* nostri ab eadem voce, sed ab alia litera *bela* vocarunt. Non enim *mee*, sed *bee* sonare videntur oves, vocem efferentes;“ wovon der Vf. bemerkt: „Wäre das η nicht damit (mit dem e) übereinstimmend, so würde Varro dies erinnert haben, wie er es von dem μ erinnert.“ Hingegen läßt sich aber antworten: erstlich, daß dieses nicht das Zeugniß eines Griechen, sondern eines Römers ist, der nach der gewöhnlichen Weise der Lateiner das η durch e ausdrückte, also hierin nichts auffallendes fand, das zu erinnern nöthig gewesen wäre. Des-

wegen, daß die lateinische Sprache den Laut gewöhnlich breiter macht, ist es keine Nothwendigkeit, daß die Griechen ihn nicht feiner können gesprochen, und, wenn sie das breitere lange e in ihrer Sprache nicht hatten, auch durch ihr J-ähnliches η den Schaaflaut ausgedrückt haben. Nicht zu gedenken, daß, wenn Varro ausdrücklich sagt sua voce, und nec multo secus, dieses sich auch auf die Verschiedenheit des η und ε paßt, die auf allen Fall nicht groß ist. S. übrigens was wir oben Abschn. IV, V und VII. über die verschiedene Auffassung und Ausdrückung der undeutlichen Thierlaute bemerkt haben, die wohl nichts gegen die übrigen vielen Beweise und besonders gegen die beinahe vier Jahrhunderte ältere Autorität der Alexandriner im 3ten Jahrh. v. Chr., die nach unserm Vf. S. 110. schon das η für das hebr. Chirek longum in Eigennamen haben, und die als so viel ältere Griechen doch wohl vor den späteren, bekanntlich breiter sprechenden Römern den Vorzug verdienen, beweisen kann. Etwas mehr
352. Schwierigkeit scheint die Stelle des Dionysius von Halikarnaß περὶ συνθέσ. ονόμ. 14. zu haben, da sie von einem Griechen ist, und unter den fünf nach ihrer Euphonie geordneten Vokalen η an den zweiten Platz nächst dem α, ι aber auf den fünften und letzten, nach υ setzt, und von dem erstern sagt: „daß er den nachfolgenden Laut unten an die Basis der Zunge stütze, nicht oben, mit mäßig geöffneten Munde; von dem letztern hingegen, daß um die Zähne der Schlag des Athems geschehe, da der Mund sich wenig öffnet und die Lippen den Laut nicht glänzend machen.“ Freilich scheint dieses einigermaßen mit unserm Unterschied zwischen e und i übereinzustimmen, ist aber, wie es mit den mehrsten solcher Erklärungen bei den Grammatikern geht, bei weitem nicht

so deutlich, daß daraus der Laut dieser Buchstaben bei den Griechen genau zu bestimmen wäre. Nur so viel ist zu ersehen, daß, eben wie Plato sagt, η ein glänzenderer Laut sey als ι; wie aber dies die Lippen bewirken, ist uns, die den Unterschied zwischen e und i weder durch die Lippen noch durch eine verschiedene Oeffnung des Mundes bewerkstelligen, schwer einzusehen, und zeigt also, daß wir uns von der Verschiedenheit des η und ι nach der Verschiedenheit unsers e und i gar nicht den richtigen Begriff machen. Auch folgt aus dieser Stelle nicht, daß der Unterschied in einer Abweichung vom I-Laute, sondern nur in einer klangreicheren Aussprache desselben bestanden hat, die wir nicht kennen; mithin daß das η ein langer I-Laut gewesen, dessen Gleichen keine andere Sprache hat, der also, vielleicht in der gewöhnlichen Rede nachlässiger gesprochen, unsern Ohren als ein i klingen mag, den Römern aber, die kein eigentliches Zeichen dafür hatten, so zwischen i und e zu schweben schien, daß sie bald das eine bald das andere dieser Zeichen dafür gebrauchten, am meisten das letztere, vielleicht weil ihnen ihr i dafür zu scharf oder zu dünn schien, um das Glänzende desselben anzugeben. Nach dieser Ansicht verliert der aus dieser Stelle gezogene Beweis schon etwas von seiner Sicherheit, die er noch mehr verlieren wird, wenn wir bemerken, wie nicht allein die übrigen Beweise alle für den I-Laut zusammenstimmen, sondern wie sogar derselbe Dionysius, der die Erklärung gegeben hat, in seiner griechischen Bezeichnung der lateinischen Eigennamen Herminius, Aricini, Scaptini, Praenestini, Aqvilii, Clusini, Cominii, Carinas, Terminius, Algidus, Aventinus, das lateinische lange i durch η, das kurze aber durch ι (d. h. jenes μεγαλοπρεπέστερον, dieses ψιλότερον) angibt; welches sonst ein Widerspruch mit seiner eigenen Regel wäre, der schwerlich durch

die Erklärung des Hrn. L. gehoben werden dürfte, „daß Dionysius dabey nicht sowohl den lateinischen Klang, als vielmehr die griechische Form beobachtet habe“. Denn woher, möchte man wohl fragen, wenn sie auch früher ein Anderer und nicht Dionysius selbst gemacht hätte, diese Form, als nur zur Nachahmung des lateinischen Klanges? Oder ist jener Ausweg wohl etwas anderes, als wenn man sagen wollte, daß die Griechen in der Form der Form folgten, welches ja völlig tautologisch ist. Nach einem Laute muß die Form ja auf allen Fall gebildet seyn. Hat man also keine sichrern Beweise für den E-Laut des η, so können diese beiden auf andere Weise erklärbaren Stellen des Varro und Dionysius keine solche Aussprache desselben beurkunden. Ebenso wenig thut dieses die Stelle Tertullians (siehe S. 119.): Christianus qvantum interpretatio est, de unctione deducitur: sed et cum perperam Christianus pronunciatur a Vobis, nam nec nominis est notitia penes Vos, de suavitate vel benignitate compositum est. Diese Stelle hält freilich auch Hr. L. für keinen Beweis des Etacismus, aber aus einem andern Grund, als wir es thun würden. Er meint nämlich, daß jenes cum perperam pronunciatur zu übersetzen sey: „Nur wenn man unrichtig ausspricht, wird aus dem ι ein η“, und höchstens nur den ursprünglichen, nicht den spätern Klang des η beweise. Wir hingegen sehen in der Stelle nichts, als einen völligen Jotacismus. Tertullian sagt, daß die Christen das Wort aus χρίω, ungo, ableiten, die Heiden es also falsch brauchten, da sie es in dieser Bedeutung nicht hatten, sondern es von χρηστὸς ableiteten. Denn daß das perperam pronunciatur hier nicht von einer falschen Wort- oder Vokalaussprache, sondern von einem falschen Gebrauch des Worts zu verstehen sey, eben als

wenn wir sagen wollten: „der Name wird von Euch fälschlich ausgesprochen (genannt, gesprochen, gebraucht)“, erhellt aus dem nachfolgenden *nam* nec nominis est notitia penes Vos etc. (Ihr kennt das Wort nicht in dem Sinne, worin wir es nehmen). Ferner erklärt der Vf. den Gebrauch des η in μάνης und βαλῆρε bei Zosimus und ΟΥΗΡΟΣ und CEOYHPOC auf Münzen für manes, valere, Verus, Severus, freilich nicht als einen Beweis für die Aussprache des η als e, weil die damaligen Römer es damals schon als i gesprochen haben, sondern für einen Gebrauch „nach altem Herkommen aus jenen Zeiten, wo das η wie ein langes e ausgesprochen wurde, dem zufolge die spätern Griechen bis jetzt noch das lange e fremder Sprachen mit η, in Ermangelung eines passenden Zeichens schreiben“. Dieses letztere ist auch völlig unsere Meinung; nur aber nicht, daß der Grund dieses Gebrauchs in einem vormaligen Etacismus liege, indem die Griechen, wenn sie in Ermangelung eines Zeichens für das lange e so schrieben, diese Ursache ebensowohl gleich als nachher können gehabt haben, und es keine Wahrscheinlichkeit ist, daß, wenn ihrer Sprache nachher der Laut gänzlich mangelte, sie ihn vorher gehabt haben sollte, besonders da davon in ihr selbst nirgends eine Spur zu finden ist, sondern diese bloß aus der Vergleichung anderer Sprachen hervorgesucht werden. So weit von η.

Daß das ι subscriptum nicht ausgesprochen wurde, zeigen die hier angeführten Beweise deutlich, wie wir es auch oben durch noch mehrere und ältere dargethan haben. Denn daß Homer und überhaupt die Jonier, nach Gregorius Corinthius de dialectis, ὑπερῴϊον statt des gewöhnlichen ὑπερῷον, u. dgl. m. sagen, beweist nichts weiter, als daß diese ωϊ, ηϊ, αϊ, statt des o, i, ă, der übrigen Griechen

sprachen, ist also bloße Dialektverschiedenheit in der Wortaussprache, die möglicherweise auch zu der Orthographie des untergeschriebenen Iota bei denen, die es nicht aussprachen, die Veranlassung gegeben haben kann, eben wie wir auch manche Buchstaben der Etymologie wegen beibehalten, ob sie gleich nie ausgesprochen wurden noch werden konnten. Ist dieses nicht richtig, so dürfen wir auch nie *ov* als u, sondern müssen es als *o* aussprechen, weil es durch Contraction aus diesen beiden Buchstaben entstanden ist.

Daß für die Aussprache des *οι* als *ι* aus der Verwechslung des λοιμὸς und λιμὸς bei Thucydid II, 54. etwas völlig Entscheidendes sich ergebe, wollen wir eben nicht nach dem von dem Hrn. Vf. verworfenen Schlusse, daß, was verwechselt werden soll, sich deshalb völlig gleich seyn müsse, behaupten, indem das Aehnliche auch verwechselt werden kann, und eine Aehnlichkeit dennoch zwischen λοιμὸς und λιμὸς bleibt. Indessen kann doch nicht geläugnet werden, daß je ähnlicher sich die Gegenstände sind, desto leichter ist die Verwechslung, und daß der Gebrauch eines auf zweierlei Weise zu verstehenden Worts den Aussprüchen der Orakel nicht unähnlich sieht. Freilich läßt sich nun daraus keine Aussprache des *οι* mit Bestimmtheit constituiren. Da es aber aus den übereinstimmenden späteren Kriterien gewiß ist, daß es später immer mit *υ* gleichlautend gesprochen worden, und es für eine andere frühere Aussprache keinen andern Beweis gibt, als den man sich durch bloße Vermuthung aus der Bezeichnung *ο* und *ι* abnimmt, so schließt man mit Grund, daß selbst zu Thucydides Zeiten kein anderer Unterschied zwischen *οι* und *ι* obgewaltet habe, als der nämliche, der zwischen *υ* und *ι* Statt fand, etwa nur daß jenes etwas dicker (ohngefähr wie unser feinstes ü), dieses etwas dünner (als bloßes i) gesprochen worden sey. Daß

dieſes mit andern etymologiſchen Gründen übereinſtimmt, haben wir oben mehrmals gezeigt. Ueberhaupt fehlt man wohl darin, daß man von den Neugriechen und Neuchlinianern Beweiſe für den Gebrauch ihrer Ausſprache in einem Zeitalter fordert, wovon keine Beweiſe zu erhalten ſind, und, wie Cicero ſagt: Hic tu tabulas desideras publicas — qvas scimus interiisse omnes. Est ridiculum, ad ea, qvae habemus, nihil dicere, qvaerere qvae habere non possumus; et de hominum memoria tacere, literarum memoriam flagitare (pro Arch. c. 4.), d. h. auf den Gebrauch, den man, ſo weit man zurückgehen kann, hat, keine Rückſicht nehmen, und die Spuren deſſelben, die man in früheren Zeiten findet, darum zu verwerfen, weil ſie nicht ganz entſcheidend ſind; ja oft ſogar zu glauben, daß dieſer negative Grund einen poſitiven Beweis für die neuerfundene Ausſprache abgebe; gleich als wenn wir für die ältere franzöſiſche Ausſprache aus der deutſchen Lautbezeichnung ein neues Syſtem entwerfen wollten, und dann verlangen, daß die Franzoſen die Leichtigkeit ihrer jetzigen Ausſprache aus älteren Quellen beurkunden ſollten, als zu finden wären; wo nicht, müſſe die aus dem deutſchen Laute der Zeichen abgenommene Ausſprache die richtige ſeyn, da z. B. e-u in leur nach der Natur der Buchſtaben eu machen müſſe und alſo nur durch einen ſpäteren Uebergang den Laut ö habe erhalten können. Der Laut der Schriftzeichen bei einem Volke läßt ſich nun einmal nicht anders, als aus dem bei demſelben herrſchenden Gebrauche erlernen. Wer dieſen angreifen will, dem incumbit probatio; dies kann nur den Erasmianern, d. i. allen denen, die eine von dem griechiſchen Gebrauche abweichende Ausſprache vorſchlagen, obliegen. Was übrigens die Thucydidiſche Stelle, um auf dieſe wieder

zurückzukommen, betrifft, so glauben wir also dem obigen zufolge, daß der damalige Streit derselbe gewesen sey, als wenn man sich darüber stritte, ob das Orakel λιμὸς oder λοιμὸς gesagt hätte. Hier war nur ein feiner Unterschied und dies stimmt sowohl mit den Worten Thucydids als mit allem, was wir von der Aussprache des οι wissen, vollkommen überein. — Den andern Beweis gegen die Aussprache des οι als ι in älterer Zeit nimmt der Hr. Vf. aus der Stelle des Demetrius Phalereus: Ἐν τῷ οἴῃν οὐ μόνον διαφέροντα τὰ γράμματα ἐστίν, ἀλλὰ καὶ οἱ ἦχοι. ὁ μὲν δασὺς, ὁ δὲ ψιλός· ὥστε πολλὰ ἀνόμοια εἶναι. Diese Stelle kann wohl Niemand, wie Hr. L. meint, für einen Beweis ansehen, daß οι dem η in der Aussprache gleich gewesen sey. Ebenso wenig aber ergibt sich daraus, daß es οι oder o͡i gelautet habe. Hingegen paßt der von Demetrius angegebene Unterschied ganz mit dem, was wir so eben von dem Gleichlaute des οι und υ bemerkt haben. Beides ist der dickere I-Laut, wahrscheinlich unserm ü ähnlich, doch wohl so fein als möglich gesprochen, und nur darin von dem Laute des η und ι verschieden; und die πολλὰ ἀνόμοια mögen demnach in der Verschiedenheit der Schreibart des Lauts und des Spiritus bestanden haben. Die Bemerkung des Demetrius wäre aber überflüssig und lächerlich gewesen, wenn die Laute sich so unähnlich wären, wie unser oi und e, z. B. wenn uns jemand demonstriren wollte, daß in dem Namen Boie beide Sylben verschieden lauteten. Hiemit stimmen nun auch der Gleichlaut von ποιητικὸς und πυθικὸς bei Dio Cassius, und die Warnung des Basilius, die Sylben χυ und χοι nicht zu verwechseln,

überein. Es bleibt also bloß die Frage übrig, wie sich mit dieser Aussprache als υ die andere als ι vereinigen lasse, die nicht allein aus der neugriechischen Aussprache und aus der lateinischen Bezeichnung, z. B. μακροὶ κάμποι bei Strabo, oder den Endungen οι und οις, die den lateinischen i und is entsprechen, sondern selbst aus den Inschriften sich ergibt, wo οἰκοστοῦ für εἰκοστοῦ, πρειμοιπειλάριον für primipilarium u. dgl. gefunden wird, der späteren Beweise nicht zu gedenken (s. Liskovius S. 139 fg.). Dieses weiß ich mir nicht anders zu beantworten, als durch die Wahrscheinlichkeit, daß bei den Griechen das υ, wie bei manchen das deutsche ü, sehr fein gesprochen wurde, wodurch es dem i sehr nahe kam, oder vielmehr eine sehr wohlklingende Modification des I-Lauts war, die Quinctilian, wie wir oben angeführt haben, für die römische Sprache so unerreichbar fand, daß sie dafür kein Zeichen hatte. Vielleicht ist diese Modification bei den Nachkommen in der gemeinen Sprache verloren gegangen, vielleicht findet sie sich noch in ihrer gebildeten und Kirchensprache. Wie aber dem auch sey, so ist sie doch wahrscheinlich nur eine Art des I-Lauts gewesen und ist diesem am nächsten gekommen, da sie sonst nicht so oft mit demselben konnte verwechselt worden seyn; wenigstens kann sie nie unser oi gewesen seyn, wozu sich gar keine Spur findet. Diese unsre Meinung wird auch durch dasjenige bestätigt, was der Hr. Vf. S. 145 fgg. von dem υ anführt, wo es in Inschriften und Wortspielen mit ι als gleichlautend verwechselt wird. Können wir also von den Neugriechen nicht die verschiedene Aussprache des dickern und dünnern I erlernen, und wollen sie doch unterscheiden, so bleibt uns nichts übrig, als das οι und υ wie unser ü, doch so fein als möglich, auszusprechen. Hiedurch werden wir bestmöglichst die Vorschriften der Gram-

matiker mit dem Gebrauch vereinigen, und dies wird von allem das Wahrscheinlichste seyn. Die Bezeichnung des lateinischen i in Dictator oder des griechischen υ in ὕπατος auf einigen Inschriften durch ου läßt sich wohl am besten durch den kurzen dunklen Laut des u erklären, nach dem auch die Lateiner aus optumus optimus machten; thut aber hierum so weniger etwas zur Sache, da der früheren Beweise für den U-Laut des ου genug sind.

Aus diesen Beleuchtungen der wenigen Stellen, von denen es scheinen könnte, daß sie gegen die neugriechische Aussprache zeugten, wird es sich hoffentlich zeigen, daß keine derselben die Richtigkeit dieser Aussprache entkräftet, hingegen die bei weitem größte Menge von Christi Geburt an und oft noch mehrere Jahrhunderte vor derselben mit ihr völlig übereinstimmen, indem sie alle darauf hinauslaufen, daß αι als e oder ä, ᾳ als a, αυ als αw, β als w, γ als weiches g, ει als i, ευ als ew, η als i, ῃ ebenso, ι subscriptum stumm, οι als ι, ει, υ (d. i. ungefähr i), υ ebenso, ου als u, ω als ω, kurz, Alles wie bei den Neugriechen ausgesprochen wurden. Dennoch will der Hr. Vf. nicht bei diesen wichtigen und gewissen Ergebnissen stehen bleiben, sondern sucht dieselben mit seiner Voraussetzung von einer älteren anderen Aussprache auf die Weise zu verbinden, daß er eine dreifache Gestalt der griechischen Aussprache annimmt, eine älteste, mittlere, neuere, eine Hypothese, an deren Sicherheit man wohl erstlich sehr zweifeln möchte, da sie nur auf der nicht hinlänglich bewiesenen Voraussetzung beruhet, daß die Vokale und Diphthongen anfänglich wirklich die von dem Vf. gemuthmaßte Aussprache gehabt haben. Sodann wird auch dieses Hypothesengebäude zu schwankend, als daß dadurch etwas Bestimmtes für die Anwendung geleistet würde, indem es 1) nicht einleuchtet, wie der Vf. die

Diphthongen und η ausgesprochen haben will, wenn die Aussprache nicht Erasmisch oder pseudo-erasmisch werden soll; 2) die Dauer jener ältern oder mittlern Aussprache bei verschiedenen Vokalen so sehr verschieden angegeben wird, bei einigen viele Jahrhunderte früher als bei andern, und selbst nach den Ländern verschieden; z. B. daß ει um 572 v. C. in Jonien wie i gelautet habe (welches man also bei Lesung des Herodots, wo nicht auch des Homers, zu befolgen hätte) um 390. v. C. in Athen wie e-i (wonach also wohl Plato und Xenophon zu lesen wären) dann um 330. v. C. in Macedonien wie e, zu Athen aber und anderwärts in der gemeinen Aussprache wie i, in der gebildeten bis gegen 90 n. C. noch mit einigem Beiklange des ε, von da an endlich durchgängig wie i. (S. die Tabelle S. 174.) Hier möchte wohl nicht allein der Leser, der hienach seine Aussprache bilden wollte, völlig verzweifeln und in seinem Erstaunen über den Fall, desgleichen uns keine andere Sprache darbietet, ausrufen: qvo teneam vultus mutantem Protea nodo? sondern auch der Sprachforscher, der nach den Gründen frägt, wird kaum damit zu befriedigen seyn, daß der Vf. nicht bloß eine nur auf Hypothese aus den Vokalabwechslungen gegründete Aussprache für die älteste ausgibt, sondern die Dauer derselben sogar gerade bis zu dem Jahre und der Stelle ausdehnt, wo er den ersten historischen Beweis für die entgegengesetzte und gebräuchliche findet, da doch jene, wenn sie auch wirklich existirt hat, doch darum gerne früher aufgehört und in einer Gegend nicht existirt haben kann, weil sich keine früheren Beweise für die spätere in den Autoren oder Denkmälern, die wir haben, finden, und es überhaupt kein hinreichender Grund für die Existenz einer älteren Aussprache ist, was die Erasmianer so gerne dazu machen wollen, daß man für die

vorhandene keine früheren Beweise nachweisen kann, da sie es vielmehr sind, die ihre Conjecturen und Schlüsse durch solche beurkunden müßten. Anderer Unwahrscheinlichkeiten und Inconsequenzen nicht zu gedenken, z. B. daß *ευ* schon im 6ten Jahrh. n. C. in ef, das analoge *αυ* hingegen erst um 1400 n. C. in af übergegangen seyn solle, oder daß die gemeine Aussprache immer feiner gewesen seyn solle, als die gebildete, (eine Distinction, von der man ohnehin wohl fragen möchte, woher sie bewiesen werde, da sie sich wenigstens nicht aus den Inschriften und den übrigen angeführten Stellen ergibt), oder daß der wenig natürliche Uebergang von αι, ει, οι, in ä, i, ü, oder von αὐ, εὐ, οὐ, in aw, ew (af, ef) und u, wahrscheinlicher oder „leichter erklärbar" seyn solle, als daß diese letztern Zeichen von Anfang an dazu erfunden wären, den Laut zu bezeichnen, den sie annoch haben. Demnach entsteht aus jener Idee von einer ältesten Aussprache und den allmälig zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern erfolgten Lautübergängen ein Schwanken, eine Verwirrung, Unsicherheit und Unwahrscheinlichkeit, die wohl noch ärger ist, als all der Uebelklang, alle die Undeutlichkeit, all der Widerspruch mit den Zeichen, den man nach seinem Gehör und seinen Vorstellungen von der Bedeutung der Lautzeichen der neugriechischen Aussprache beilegt.

Aber, entgegnet man vielleicht, dieses Schwanken nach Zeit und Ort und diese Uebergänge aus dem Aeltern in das Neuere, zeigen sich ja eben durch die ältern jetzt angeführten Stellen der Autoren und Inschriften, die eine Verschiedenheit von der neuen griechischen Aussprache anzeigen. Ganz richtig, wenn nur nicht folgende zwei Einwendungen die Sicherheit des hieraus herzunehmenden Beweises entkräfteten: 1) daß sich für jene älteste Aussprache in diesen

Stellen der Alten kein einziger eigentlicher Beweis findet, da die einzelnen, die man dafür ansehen möchte, sich, wie wir gezeigt zu haben glauben, auch auf andere Weise, mit der aus den übrigen Stellen völlig einleuchtenden Aussprache übereinstimmend erklären lassen, (z. B. die Platonische ἐυπρέπεια des ει), und diese Erklärung also die Probabilität für sich hat; und 2) daß jene Beweise für die gemuthmaßte älteste Aussprache so äußerst einzeln, oft nicht einmal die ältesten sind und nur an einzelnen Orten vorkommen, wo es verschiedene Wortaussprache, nicht verschiedene Buchstabenaussprache gewesen ist (z. B. daß die Macedonier, nach einer Inschrift, Ἀλεξάνδρεα für Ἀλεξάνδρεια können gesagt haben); da hingegen die Uebereinstimmung so vieler andern deutlichen Beweise aus den verschiedensten Gegenden wohl von weit größerem Gewichte seyn dürfte. Wo gibt es also nun einen einzigen haltbaren Beweis für die beiden Behauptungen des Vfs. S. 178., daß „seine Vermuthung, daß die neugriechische Aussprache von der ursprünglichen bedeutend abweiche, durch die beigebrachten Zeugnisse der Alten bestätigt werde"; und S. 180. und 181. sogar, daß „die von ihm als ursprünglich angenommene Aussprache der eigentlichen Diphthongen und des η durch dieselben Zeugnisse eines Theils bestätigt, andern Theils mehr wahrscheinlich als unwahrscheinlich gemacht, und in keinem Theile widerlegt werde"? Bestätigt werde sie, meint Hr. L., in dem ει und η; und doch hat er für jenes nichts, als die Stelle in Plato's Kratylos, für dieses nur die beiden Stellen des Varro und des Dionysios von Halikarnaß aufzuweisen, die aber alle drei an sich, wie oben gezeigt worden, nicht die Deutlichkeit haben, daß sie gegen die völlige Uebereinstimmung der sämmtlichen übrigen, sogar einiger noch ältern Zeugnisse für den I-Laut, etwas beweisen können, und sich mit die-

sen gänz conform erklären lassen. Ferner soll die Wahrscheinlichkeit darin liegen, „daß *av* und *ev* als aw und ew dem a-û und e-û sehr nahe kommen“: aber ist es denn nicht weit wahrscheinlicher, daß sie sogleich von Anfang den Laut aw und ew, für den Alles ohne Ausnahme zeugt, als erst einen andern gehabt haben, für den es kein einziges Zeugniß gibt? ja selbst das Erasmische au und eu ist, wenn es auf Aehnlichkeit ankommen soll, dem aw und ew näher, als diese bloß aus der Vokalpotenz des *v* abgenommene Aussprache, da doch die ältesten Zeugnisse zeigen, daß es auch für den Konsonanten w gegolten hat. Und was endlich die Behauptung, „daß durch die beigebrachten Zeugnisse die Hypothese von der ursprünglichen Aussprache nicht widerlegt werde“ (als wenn dieses zu ihrer Annahme genug wäre!) betrifft, so beruft sich der Verfasser darauf, daß „*oi* durch seine beiden frühesten Zeugnisse von dem einfachen *i* unterschieden werde“, obgleich die Stelle Thucydids (wovon oben) höchstens nicht für, nie aber gegen die neugriechische Aussprache etwas beweisen kann, oder, wenn etwas daraus geschlossen werden soll, doch immer eher für als gegen dieselbe zeugt: und beide Stellen, sowohl diese als die des Demetrius Phalereus, nur dasselbe, was so viele andere Zeugnisse, beweisen, daß nämlich *oi* dem *v* im Laute gleich gewesen sey, welches es auch noch in der neugriechischen Aussprache ist, wo höchstens die feine und unbedeutende Unterscheidung desselben von dem *i*, die die Rhetoriker machen, in der allgemeinen Aussprache verwischt seyn mag, vielleicht aber auch darin nie existirt hat. Schließlich wird noch eingestanden, daß „*ai* und *ov* für eine getrennte Aussprache“ (also für die Theorie des Vfs.) „noch gar keine gültigen Zeugnisse aufzuweisen haben“; und dennoch soll diese Theorie dadurch nicht widerlegt werden! Wen müßte

nur nicht eine solche Beweisführung für die Bestätigung, Wahrscheinlichkeit und Unwiderlegbarkeit jener Idee von einer ursprünglichen Aussprache, bei einem Verf., der in der Beurtheilung so mancher Angaben der Alten zeigt, daß er eine gesunde Kritik anzuwenden versteht, höchlich befremden, wenn man nicht aus seinen eigenen Worten (S. 179.) ersähe, daß er für das hohe Alter der neugriechischen Aussprache weit mehrere Beweise gefunden hatte, als — „er wünschte"? Denn hätte der Vf. nicht einen der unbefangenen Prüfung so nachtheiligen Wunsch gehegt und diesen in dieselbe zum voraus hineingetragen, so würde er wohl durch die so ungemeine Uebereinstimmung der vielfältigsten, selbst zuweilen ältesten Zeugnisse der Alten, dahin gebracht worden seyn, nicht bloß in den äußerst wenigen scheinbaren Gegenbeweisen für seine Vermuthung keine Bestätigung zu finden, sondern auch die ganze nichtssagende Anwendung der Lautabwechslungen, die er ohnehin selbst S. 184. zum Theil für bloße Hypothese erklärt, aus einem andern Gesichtspunkte zu sehen und — zu verwerfen. Uebrigens aber gereicht dieser Wunsch der neugriechischen Aussprache sehr zur Empfehlung; denn, wenn ein so einsichtsvoller Verfasser, trotz desselben, doch nach Prüfung aller Zeugnisse gesteht, daß die Annahmen Villoison's und des Isaac Voß, von denen der erstere jener Aussprache ein Alter von tausend Jahren einräumt, der andere ihre Entstehung in die Zeiten des Kaisers Claudius setzt, noch lange nicht hinreichen, sondern „daß die neugriechische Aussprache zum Theil schon mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt, aber um Christi Geburt, bis auf den geringen Unterschied, daß das *v* in *αυ* und *ευ* noch nicht wie f, sondern wie w lautete*), voll-

*) Ob selbst dieser Unterschied wirklich Statt gefunden habe, mag

ſtändig ausgebildet und angenommen war"; ſo erſcheint die Reuchliniſche Meinung in einem ganz andern Lichte, als ſie bisher bei uns geſtanden, und man hat wohl Grund einzugeſtehen, daß ſie unter allen ihren Gegnern keinen billigern und richtiger urtheilenden, als Hn. Liskovius, gefunden habe. — Ob die Abnahme „der alten heroiſchen Kraft" zur Verweichlichung der gr. Ausſprache könne beigetragen haben, wollen wir hier nicht unterſuchen, und ebenſo wenig die Frage erörtern, ob es wohl Verweichlichung genannt zu werden verdiene, daß man ſtatt des e oft i ſagt, oder zwei zuſammenſtoßende Vokale in einen contrahirt hat, da alsdann die Attiker ſelbſt in ihrer kräftigſten Zeit weichlicher geweſen ſeyn müßten, als die dafür bekannten Jonier, die nicht contrahirten: ſondern, angenommen auch, daß es ſich mit dieſer Sprachverweichlichung ſo verhalte, ſo kann dieſe ja doch nur in der Wortausſprache beſtanden haben; was ſie aber mit der Lautbezeichnung durch Buchſtaben zu thun habe, die ſich vielmehr immer nach der Veränderung des Wortlauts verändert, — iſt nicht leicht einzuſehen. Und wenn es endlich heißt: daß „die muthmaßliche urſprüngliche Ausſprache nicht zum ſtehenden Gebrauche, ſondern nur zum Dictiren — wegen ihrer Deutlichkeit — anwendbar iſt, ſo können wir nicht einmal Letzteres einräumen, indem das Dictiren, wenn es von irgend einem Nutzen ſeyn ſoll, der im ſtehenden Gebrauche angewandten Ausſprache nicht entgegen ſeyn muß, ebenſo wenig als man Franzöſiſch nach deutſcher Ausſprache dictiren

---

wohl ſehr zu bezweifeln ſeyn, da ſowohl das w und v (oder f) ſich ſo ſehr nahe verwandt ſind, als noch die Neugriechen das v in αυ und ευ nicht allenthalben, ſondern nur vor harten Konſonanten wie f, vor Vokalen aber, vor Liquidä und Mediä, weicher, wie w ſprechen; welches wahrſcheinlich auch bei den Alten der Fall geweſen iſt.

würde, da der Zweck hievon ja seyn muß, daß der Schüler geübt werde, für den angegebenen Laut oder das angegebene Wort die rechten Zeichen anzuwenden.

Noch wäre hier mancher einzelne Punkt zu untersuchen übrig, mancher auch als trefflich begründet zum Beleg für unsere Meinung anzuführen; indessen, um nicht weitläufiger zu werden, als für unsern Zweck nöthig schien, begnügen wir uns damit, zum Schluß nur noch das endliche Resultat der Untersuchungen des Hrn. Dr. L. herzusetzen, das mit seinen eigenen Worten also lautet: „Was ist nun das endliche, praktische Resultat dieser Untersuchung, das heißt, welche Aussprache ist zu wählen? Wer möglichst sicher gehen und nicht Hypothesen oder offenbare Irrthümer für baare Münze nehmen will, wähle entweder die neugriechische, als die lebende und im Leben ergraute, oder die als klassisch beurkundete, ältere, wo αι wie e oder ä, αυ wie aw, ει wie e-i, ευ wie ew, οι und υ wie ü, ου wie u, und η wie é lautet". (Das ist aber ja eben die neugriechische, bloß mit einer kleinen Ausnahme der drei Zeichen ει, η, und υ, von welchen wir aber nun dargethan haben, daß es bei den ersten beiden der Aussprache des Verfassers an hinlänglicher klassischer Beurkundung fehlt, die sich hingegen für den I-Laut derselben in größter Menge findet, und daß das υ bei einem so fein sprechenden Volke sehr leicht, sowohl früh als spät, was auch die ältesten Zeugnisse beweisen *), mit dem ihm so nahe verwandten ι eintönig werden konnte;

*) Namentlich das älteste, von Hrn. L. selbst angeführte Zeugniß, daß, als Aesopus (um 572 v. Chr.) einige bei seinem Wirth zur Tafel eingeladene Gelehrte mit der Anrede τί σείει ὁ κύων bewillkommnete, diese dies als τίς σοὶ εἶ ὦ κίον verstanden und sich sogleich entfernt hatten, welches ja nicht der Fall hätte seyn können, wenn beides nicht als tisii, oder ει und υ einander gleich, wäre gesprochen worden.

woraus also folgt, daß die neugriechische Aussprache eben die klassisch beurkundete ist.) „Sie“ (und folglich auch die neugriechische) „ist die älteste, welche geschichtliche Glaubwürdigkeit hat. Eine noch ältere, ursprüngliche, heroische, ist zwar wahrscheinlich, aber noch nicht geschichtlich bestätigt“. (Wer also mit uns nur das Gewisse als Regel aufstellen zu müssen glaubt, kann getrost mit dem Dichter sagen: χαίρουτε λοιπὸν ἡμῖν, Ἥρωες!). „Die klassische und die neugriechische sind einander so ähnlich, daß“ (wir sagen: kein Unterschied zwischen denselben zu finden ist; der Vf. aber, daß) „wer die eine redet, den, der die andere gebraucht, wohl verstehen, und ebensowohl auch von ihm verstanden werden kann. Den wenigsten Beifall verdient die Erasmische, sowohl die sogenannte, als die wirklich Erasmische. Denn die in Deutschland gewöhnliche, fälschlich sogenannte Erasmische Aussprache ist nichts weiter als ein Germanismus, und die wirklich Erasmische ist nur eine scherzhafte Erdichtung des Erasmus, von welcher er selbst keinen Gebrauch gemacht hat“.

Demnach sind wir am Ende mit dem Verfasser beinahe völlig einverstanden, von dem wir übrigens mit der vollesten Hochachtung sowohl, als mit dem Wunsche scheiden, daß unsere, über die Vermuthung von einer frühern Aussprache und einzelne darauf abzweckende Gründe, hier gemachten Gegenbemerkungen nicht anders aufgenommen werden mögen, als wie ein aus Liebe zur Wahrheit geflossener Beitrag zur völligen Berichtigung der Ansichten, nach denen schon in dieser Abhandlung des Hrn. L. für die endliche Entscheidung der lange genug bestrittenen Frage so viel Ersprießliches gewonnen ist.

IX.

Resultate.

Wenn wir nun, nach dieser Prüfung der von unsern Sprachgelehrten bisher aufgestellten Meinungen, mit möglichster Gewißheit darüber urtheilen, welche Art das Altgriechische zu lesen den Vorzug verdiene: die bei den Griechen überall noch gebräuchliche, oder eine andere, muthmaßlich ältere, so wird es vor allem nöthig seyn, einen sichern Standpunkt der Untersuchung zu haben, und in der Beurtheilung der Kennzeichen, die sich von der älteren Aussprache darbieten, von unbezweifelbaren Grundsätzen auszugehen. Einen solchen Standpunkt gibt uns aber nicht die Muthmaßung von einer anderen Aussprache als der jetzigen griechischen, indem sie sich nur auf eine subjective Ansicht jener Angaben gründet, die, wie die Erfahrung zeigt, sehr verschieden seyn kann, und gewöhnlich nur auf den Laut der Schriftzeichen in unserer Muttersprache gebaut ist; nicht zu gedenken, daß, wenn auch das Alter des jetzigen Lauts in Zweifel gezogen werden kann, der ursprüngliche doch dadurch nicht bestimmt werde. Das einzige Gewisse aber, das wir in dieser Sache haben, ist die Aussprache, die zu den Zeiten Statt fand, da das Griechische von den Gelehrten der Nation selbst mit dieser Sprache zu unsern

Gegenden herübergebracht wurde; und diese ist, da sie nach allen Berichten noch in allen Stücken völlig dieselbe Aussprache ist, die, aller später erfolgten Veränderungen der Sprache ungeachtet, noch bei den heutigen Griechen herrscht, selbst noch unseren Ohren vernehmbar. Machen wir nun dieses Gewisse, das wir in allen Punkten und Nüancirungen sicher wissen können, zu unsern ersten Standpunkt, und gehen darauf rückwärts durch die ganze Reihe der Angaben, die wir von dem 15ten Jahrhunderte an bis zu den frühesten Zeiten finden, (wie sie größtentheils in der Tabelle des Hrn. Liskovius angeführt sind), so bestätigt sich diese Aussprache, mit äußerst wenigen Ausnahmen (wovon sogleich näher) so weit wir zurückgehen können, und dies ist bei den meisten Buchstaben bis in die gebildetste Zeit Griechenlands, als die einzige, ächte und unveränderte. Dieses ist nun etwas völlig Gewisses, das mithin sowohl für den Gebrauch derselben Aussprache in der noch älteren Zeit, wovon man keine Angaben hat, die größte Präsumtion gibt, als auch uns den richtigsten Weg zur Erklärung derjenigen Kriterien an die Hand gibt, die eine Abweichung zu beurkunden scheinen. Soll nun dieser oft weit über zweitausend Jahre alten Aussprache ihr noch älteres Daseyn mit hinlänglichem Grunde abgesprochen werden, so kann dieses nicht durch Conjecturen, wie sie die Erasmianer uns für Gründe geben *), sondern es muß durch vollkommen sichere und unbezweifelbare Gründe geschehen. Unsicher

) Mit Recht sagt daher der gelehrte Neugrieche Jules David in der englischen Uebersetzung seiner grammatischen Vergleichung des Alt- und Neugriechischen von John Mitchell, London 1824. p. 7. Oriare the mere conjectures of human presumption to be preferred to the more awful traditions of elapsed centuries? The more assumption of such a principle will suffice for its dismissal.

* ein Franzose, der eine lange in Griechenland aufgehalten hat.

aber und unzureichend sind, wie wir nun bereits oft gesehen haben, alle die Gründe, die auf folgenden Prinzipien beruhen:

1. Auf dem Schlusse aus der Veränderung der griechischen Sprache, indem es nicht allein keine Folge ist, daß der Buchstabenlaut verändert werden müsse, weil der Wortlaut verändert wird, für den dann auch andere Buchstaben gebraucht werden; sondern die Veränderung der Sprache sogar weit später eingetreten ist, als die Veränderung des Buchstabenlauts, wenn dieselbe wirklich Statt gehabt hat, vor sich gegangen seyn muß, dieselbe also mit der Sprachveränderung in gar keinem Zusammenhange steht.

2. Auf der Idee von Wohlklang, indem diese nur durch Gewohnheit bestimmt wird, und ein Jeder gern die Laute am wohlklingendsten findet, die er mit der Sprache zuerst erlernt hat, und besonders die seiner Muttersprache aus derselben Ursache für die schönste hält, leicht also eine jede Aussprache, die damit streitet, so lange er mit derselben nicht recht vertraut geworden ist, für weniger schön ansieht. Dieses mag wohl der Fall mit denen seyn, die den häufigen I-Klang der neugriechischen Aussprache so sehr übellautend finden, von welcher doch diejenigen, die sich im Lande lange genug aufgehalten und sie täglich gehört haben, versichern, daß sie im Ganzen ungemein schön sey. Dazu kömmt ferner, daß man bei dieser Einwendung die Modificationen, die der I-Laut durch sein Steigen und Fallen, seine Länge oder Kürze, seine Verbindung mit verschiedenen griechisch ausgesprochenen Konsonanten, seine Synäresis mit dem folgenden

Vokale *) und besonders durch die Accentuation **), durch welches alles viele Abwechslung bewirkt wird, erhält, nicht genug beachtet. Endlich ist auch der J-Klang nicht das Einzige, das man an der neugriechischen Aussprache tadelt; auch den Einzellaut der Diphthongen will man ihr absprechen: soll aber hier der Wohllaut entscheiden, so würde es doch wohl immer eine Frage werden, ob nicht ä, i, aw, ew, schöner laute, als ai, ei, oi, au, eu, und ob also hier nicht selbst nach unserm Gehör die neu griechische Aussprache den Vorzug verdiene.

3. Auf der Idee von der Nothwendigkeit einer größeren Deutlichkeit, als man in der neugriechischen Aussprache zu finden glaubt; weil hier wiederum nur der Fremde urtheilt, dem diese Aussprache nicht geläufig genug ist, und der theils nur den Hauptlaut faßt, ohne die mannichfaltigen Mischungen und Modificationen desselben zu unterscheiden, theils von der unbegründeten Voraussetzung ausgeht, daß

---

*) The modern Greeks show great predilection to synaeresis and invariably use it either in the ending or midle of words; thus ἐννοιωσα, wich according to appearance is of four syllables, is really of three only. Ebendaselbst p. 7 u. 8.; also i oft in der täglichen geschwinden Aussprache wie j.

**) The foreign Hellenists are more especially disgusted with the increased articulation of the letter ι by modern Greeks in their enunciation of the ancient language. By reason of their ears not being accustomed to distinguish words by their accents, they are not benefited by the prosody, the principal guide to the pronunciation of all languages, for comprehending the sentence. But from their aversion to the frequent use of the letter ι, and their not attending to the manner, in wich the words, they hear, are written, they are deceived by their hearing, and do not recognise the most common of them, when uttered by Greek lips. Ebendaselbst p. 2.

orthographiſche Verſchiedenheit auch immer Verſchiedenheit des Lauts mit ſich führen müſſe. Wäre die Ausſprache an ſich undeutlich, ſo müßte es bei den Neugriechen der Mißverſtändniſſe mehrere geben, als bei anderen Nationen, wovon man doch nie etwas gehört hat. Auch trifft dieſe Einwendung eigentlich nur den J-Laut *), über den man doch im Lateiniſchen keine Klagen hört, weder was Wohlklang noch was Deutlichkeit betrifft, ob man gleich auch da viele zuſammentreffende J-Klänge hat, als in pii, piis (und doch kann man im Griechiſchen das ebenſo auch geſprochene ἐποίησε nicht vertragen), ſogar piissimis, principiis, ii, iis, hi, illi, mihi, nimii, istis, liqvidissimis etc. etc., vermuthlich nur weil es dafür nur ein Zeichen gibt, da man dem Gebrauche der alten J-Zeichen ei, oi, oe längſt entſagt hat.

4. Auf der Idee von einer Beibehaltung des urſprünglichen Lauts der einzelnen Buchſtaben in ihrer Zuſammenſetzung oder Verlängerung: als wenn dadurch kein anderer Laut könnte bezeichnet worden ſeyn, und, weil bei uns z. B. die Zuſammenfügung der Laute a-i den Laut ai gibt, die Griechen darum den Laut å nicht, wie die Franzoſen und Engländer, durch Zuſammenfügung der Zeichen α-ι hätten ausdrücken können; oder, weil e verlängert bei uns nur als e geſprochen wird, die Griechen es darum nicht in der Verlängerung, wie die Engländer, nahe bei oder ganz als J können geſprochen, und es alſo auch durch η, wie dieſe durch ee, bezeichnet haben! Von der Lautbezeichnung in der einen Sprache darf man nicht immer auf die der andern ſchließen.

*) S. davon die eben angeführte Anmerkung.

5. Auf der Etymologie oder der Verwandſchaft der in der Wortableitung veränderten Laute, z. B. daß η ä oder wenigſtens e ſeyn müſſe, weil α oft dazu verändert werde. Aber auch dieſes hält nicht Stand, da es aus andern Sprachen bekannt iſt, wie ſich in der Ableitung die Laute oft in ganz heterogene durch einen großen Sprung verändern. Z. B. im Deutſchen helfe, half, hilf, geholfen, Hülfe; im Lateiniſchen habeo, perhibeo, ago, egi, redigo.

6. Auf der Diäreſis oder wenigen einzelnen Beiſpielen der Trennungen der Diphthongen αι, ει, οι, αυ, ευ, bei den Dichtern: da es, der Seltenheit des Falls nicht zu gedenken, bei den Wörtern παῖς und ὅις in einer doppelten Form dieſer beiden Wörter ſeinen Grund gehabt haben kann, von denen die getrennte die ältere war, und das αϊ und οϊ wie εϊ doch darum gerne contrahirt ä und i lauten könnten; denn der contrahirte Laut bleibt (z. B. der des ου von εο) nicht immer, ja vielmehr niemals, der beider einzelnen Vokale. Und in αυ und ευ konnte das υ als w lautend, wenn es für ſich als Vokal geſprochen wurde, nicht leicht einen andern, als den ihm eigenthümlichen Vokallaut u oder ſeines ü erhalten.

7. Auf Vergleichung der Dialekte: unſicher aus demſelben Grunde, weil die veränderte Schreibart auch einen veränderten Laut anzeigt, der ebenſo wenig dem urſprünglichen ähnlich geweſen zu ſeyn braucht, da viele Exempel zeigen, daß er zuweilen ſogar in einen ganz verſchiedenen übergeht, z. B. πρῶτος dor. πρᾶτος. Veränderung des Wortlauts iſt nicht Veränderung des Zeichenlauts, und Dialekte beſtehen in Verſchiedenheit des Wortlauts, nicht in verſchiedener Ortographie deſſelben Lauts.

8. Auf Analogie anderer Sprachen, inſonderheit der lateiniſchen. Auch dieſe beweiſt für ſich

allein nichts Sicheres, da die Sprachen ihren eigenen Gesetzen folgen, die nicht in allen Sprachen nothwendig dieselben seyn müssen. Nur für die Möglichkeit eines Falls kann die Analogie einer anderen Sprache etwas zeugen, z. B. die des englischen ee, daß ein langes e das Zeichen eines I-Lauts seyn kann.

9. Auf Bezeichnung derselben Wörter, besonders Eigennamen in der lateinischen, hebräischen und anderen zu der Zeit gangbaren orientalischen Sprachen und umgekehrt auf der Art, wie Wörter und Namen dieser Sprachen im Griechischen bezeichnet werden. Daß diese fremde Bezeichnung mit dem wahren Laute des Worts oder Namens in der Sprache, zu der er gehört, genau übereinstimmen müsse, hat freilich so viele Wahrscheinlichkeit für sich, und ist wirklich so oft der Fall, daß man nicht ohne Grund dasselbe oft angewandt hat, die Aussprache der einzelnen in solchen Wörtern oder Namen vorkommenden Buchstaben im Griechischen darnach zu bestimmen. Auch kann dies ohne Widerspruch gelten, wo kein anderer sicherer Grund dagegen spricht oder dies Zeugniß zweifelhaft macht, z. B. wenn das griechische αι durch das lateinische ae (bekanntlich ä ausgesprochen) gegeben wird. Wo man aber entweder den Laut des Buchstabens in der andern Sprache nicht völlig bestimmt weiß, oder der griechische durch verschiedene Buchstaben in derselben ausgedrückt wird, oder wo die Buchstaben der andern Sprache nach sichern Zeugnissen der Alten einen anderen Laut hatten, da kann augenscheinlich die Bezeichnung in der fremden Sprache die gehörige Aufklärung nicht geben. So läßt sich z. B. von dem Laute des ει aus der lateinischen Schreibart nichts weiter bestimmen, als daß es ein Einzellaut gewesen, nicht aber ob es e oder i war, da es durch beide bezeichnet wurde. So bleibt uns

5. Auf der Etymologie oder der Verwandschaft der in der Wortableitung veränderten Laute, z. B. daß η ä oder wenigsteus e seyn müsse, weil α oft dazu verändert werde. Aber auch dieses hält nicht Stand, da es aus andern Sprachen bekannt ist, wie sich in der Ableitung die Laute oft in ganz heterogene durch einen großen Sprung verändern. Z. B. im Deutschen helfe, half, hilf, geholfen, Hülfe; im Lateinischen habeo, perhibeo, ago, egi, redigo.

6. Auf der Diäresis oder wenigen einzelnen Beispielen der Trennungen der Diphthongen αι, ει, οι, αυ, ευ, bei den Dichtern: da es, der Seltenheit des Falls nicht zu gedenken, bei den Wörtern παῖς und ὅις in einer doppelten Form dieser beiden Wörter seinen Grund gehabt haben kann, von denen die getrennte die ältere war, und das αϊ und οϊ wie εϊ doch darum gerne contrahirt ä und i lauten könnten; denn der contrahirte Laut bleibt (z. B. der des ου von εο) nicht immer, ja vielmehr niemals, der beider einzelnen Vokale. Und in αυ und ευ konnte das υ als w lautend, wenn es für sich als Vokal gesprochen wurde, nicht leicht einen andern, als den ihm eigenthümlichen Vokallaut u oder seines ü erhalten.

7. Auf Vergleichung der Dialekte: unsicher aus demselben Grunde, weil die veränderte Schreibart auch einen veränderten Laut anzeigt, der ebenso wenig dem ursprünglichen ähnlich gewesen zu seyn braucht, da viele Exempel zeigen, daß er zuweilen sogar in einen ganz verschiedenen übergeht, z. B. πρῶτος dor. πρᾶτος. Veränderung des Wortlauts ist nicht Veränderung des Zeichenlauts, und Dialekte bestehen in Verschiedenheit des Wortlauts, nicht in verschiedener Ortographie desselben Lauts.

8. Auf Analogie anderer Sprachen, insonderheit der lateinischen. Auch diese beweist für sich

allein nichts Sicheres, da die Sprachen ihren eigenen Gesetzen folgen, die nicht in allen Sprachen nothwendig dieselben seyn müssen. Nur für die Möglichkeit eines Falls kann die Analogie einer anderen Sprache etwas zeugen, z. B. die des englischen ee, daß ein langes e das Zeichen eines I-Lauts seyn kann.

9. Auf Bezeichnung derselben Wörter, besonders Eigennamen in der lateinischen, hebräischen und anderen zu der Zeit gangbaren orientalischen Sprachen und umgekehrt auf der Art, wie Wörter und Namen dieser Sprachen im Griechischen bezeichnet werden. Daß diese fremde Bezeichnung mit dem wahren Laute des Worts oder Namens in der Sprache, zu der er gehört, genau übereinstimmen müsse, hat freilich so viele Wahrscheinlichkeit für sich, und ist wirklich so oft der Fall, daß man nicht ohne Grund dasselbe oft angewandt hat, die Aussprache der einzelnen in solchen Wörtern oder Namen vorkommenden Buchstaben im Griechischen darnach zu bestimmen. Auch kann dies ohne Widerspruch gelten, wo kein anderer sicherer Grund dagegen spricht oder dies Zeugniß zweifelhaft macht, z. B. wenn das griechische αι durch das lateinische ae (bekanntlich ä ausgesprochen) gegeben wird. Wo man aber entweder den Laut des Buchstabens in der andern Sprache nicht völlig bestimmt weiß, oder der griechische durch verschiedene Buchstaben in derselben ausgedrückt wird, oder wo die Buchstaben der andern Sprache nach sichern Zeugnissen der Alten einen anderen Laut hatten, da kann augenscheinlich die Bezeichnung in der fremden Sprache die gehörige Aufklärung nicht geben. So läßt sich z. B. von dem Laute des ει aus der lateinischen Schreibart nichts weiter bestimmen, als daß es ein Einzellaut gewesen, nicht aber ob es e oder i war, da es durch beide bezeichnet wurde. So bleibt uns

über η derselbe Zweifel, indem dieses freilich am öfterſten durch das lat. e geſchriebeu wird, manchmal aber doch auch durch i, und umgekehrt dieſes, wenn es lang war, im Gie-chiſchen gewöhnlich durch η oder ει *). So wird οι im Lat. gewöhnlich durch oe gegeben, aber ohne daß daraus folgte, daß entweder das eine oder das andere wie unſer ö ſey geſprochen worden, oder das oe mehr als bloß ortho-graphiſch geweſen ſey, indem theils dieſes nach anderen Kriterien den Laut eines e gehabt zu haben ſcheint, theils im Griechiſchen das lateiniſche i zuweilen durch οι gegeben wird und nach ſicherern Beweiſen οι im Griechiſchen einerlei Laut mit υ gehabt hat. So kann ferner aus dem lat. au und eu nichts für die Ausſprache des αυ und ευ bewieſen werden, indem das lateiniſche V ſowohl w als u war. So endlich kann auch die Schreibart der Konſonanten b, g, d, gegen die weichere Ausſprache der griechiſchen β, γ, δ, nichts beweiſen, da Quinctilian bemerkt, daß eben jene im Lateiniſchen härter lauteten, und das lateiniſche V im Grie-chiſchen gewöhnlich durch B bezeichnet ward. Kommen nun zu dieſer Unbeſtimmtheit in der Bezeichnung des grie-chiſchen Lauts in andern Sprachen und manchmal Ungewiß-heit über den Laut des fremden Buchſtabenzeichens noch die zwei Umſtände, daß, wo die eine Sprache in ihrem Alpha-bete einen Laut der andern nicht völlig hat, ſie dafür das dieſem am nächſten kommende Zeichen gebraucht, und daß ſie endlich auch die Wörter und Namen in derſelben oft ihrer eigenen Natur gemäß ein wenig abändert: ſo iſt es einleuch-tend, daß die lateiniſche Bezeichnung der griechiſchen Wörter,

*) Ein η als e ausſprechen zu wollen, weil es im Lateiniſchen am öfterſten ſo geſchrieben wird, iſt wohl nicht viel gegründeter, als wenn man das engliſche Greek als Grec ausſprechen wollte, weil es im Franzöſiſchen ſo heißt.

oder die griechiſche der lateiniſchen, noch lange nicht die Sicherheit hat, daß ſie, wo ſie von der neugriechiſchen Ausſprache abzuweichen ſcheint, etwas hinreichend begründetes gegen dieſelbe beweiſen kann, ja ſie überdies noch, wenn man etwas daraus abnehmen will, in vielen Stücken beſtätigt.

10. Auf der griechiſchen Bezeichnung der Thierlaute. Denn wenn gleich dieſe zu allen Zeiten dieſelben bleiben, und es auch zugegeben werden kann, daß das βῆ auf unſere Weiſe geſprochen dem Schaaflaute näher komme, als in der neugriechiſchen Ausſprache: ſo ſind doch theils dieſe unarticulirten Laute zu undeutlich und unbeſtimmbar, als daß ſie alle Menſchen auf einerlei Weiſe auffaſſen und durch dieſelben Buchſtaben ausdrücken ſollten, welches die Erfahrung (ſ. oben Abſchn. VII.) auch lehrt, daß ſie nicht thun; theils iſt es keine Nothwendigkeit, daß ſie in der Sprache den Laut der Thiere völlig nachäffen müſſen; theils endlich beweiſen ſelbſt (wie wir oben Abſchn. IV. gezeigt haben) die Stellen des Euſtathius und Suidas, aus denen das Argument geſchöpft iſt, daß der Thierlaut der Schaafe eben durch das βῆ nicht ganz genau ausgedrückt worden iſt.

Demnach ſind alſo nun keine dieſer gewöhnlich gegen die Richtigkeit der neugriechiſchen Ausſprache angeführten Gründe hinreichend, dieſelbe zu entkräften oder eine andere zu begründen. Dieſes kann nur geſchehen, wenn unter der Reihe der bei den Griechen ſelbſt zu findenden Angaben, welche vorkommen ſollten, die ſich mit denen, die für die neugriechiſche Ausſprache zeugen, nicht vereinigen ließen. Wo dieſes nicht der Fall iſt, da kann doch eine bloße Muthmaßung unmöglich hinreichen, eine frühere Abweichung von dem zu begründen, was wir, ſo weit wir zurückgehen können, immer als feſten Gebrauch vorfinden; und es kann für die Richtigkeit der Muthmaßung ſchlechterdings kein Beweis

darin liegen, daß sich für die neugriechische Aussprache keine älteren Beweise als die man hat, wären sie auch weit jünger als sie wirklich sind, auffinden lassen. Denn nur dem, der den Gebrauch der die Sprache redenden Nation für unrichtig erklären will, liegt es ob, die Wahrheit einer solchen Behauptung zu erweisen. Und könnte er auch dieses, so wäre damit doch noch nicht bewiesen, daß die Verbesserung, die er dafür einführen will, das Richtige und Wahre sey. Dieses ist z. B. der Fall mit denen, die, wenn sie aus Angaben der Alten erwiesen zu haben glauben, daß i nicht der Laut des η oder οι gewesen sey, sogleich darauf die Regel bauen, daß ersteres also reines e oder sogar ä, letzteres oi oder ö gewesen seyn müsse, welches, wie wir nun gesehen haben, nur Muthmaßung ist, die überdies auf ganz unsichern Prinzipien beruht. Wir thäten also wohl auf jeden Fall klüger, bei dem zu bleiben, das, wenn es auch nicht frei von allem Zweifel wäre, doch eine Gewähr von ein-, am öftersten zweitausend Jahren und darüber für sich hat, als dagegen eine Conjectur aufzustellen, deren Richtigkeit noch weniger erwiesen werden kann. Die Ungültigkeit der meisten Erasmischen Gründe wäre also nun schon ein negativer Beweis für die Richtigkeit und das Alter der neugriechischen Aussprache.

Begeben wir uns daher nun, um zu sehen, welche positive Gewähr überdem noch die neugriechische Aussprache für sich hat, oder was vielleicht noch gegen sie zeugen möchte, zur Durchmusterung aller der sicheren und deutlichen Kriterien davon, die sich uns in den Aeußerungen lateinischer sowohl als griechischer Grammatiker, in einzelnen Stellen anderer, besonders griechischer Autoren, und in den Inschriften auf Münzen und andern Denk-

mälern darbieten: so ergibt es sich, nach allem, was wir bereits in den obigen Abschnitten gesehen haben, vorerst, daß, was die Konsonanten und alle einzelne Vokale, außer η und υ, betrifft, Nichts vorkömmt, das wider, Vieles aber, das sogar für die neugriechische Aussprache zeugt, die also in diesen Punkten völlig begründet und gewiß ist. Dasselbe ist mit dem Diphthongen αι der Fall; denn daß die einzige Vergleichung der Wörter διαϊὸς und δίκαιος, die sogar bloß auf die Orthographie dieser beiden Wörter gebaut seyn kann, nichts hinlängliches wider die Aussprache desselben als ä beweise, ist schon oben Abschn. I. gezeigt worden, und anderes gibt es nicht, das dawider angeführt werden könnte, hingegen der Beweise dafür zu Hunderten, die wenigstens bis zum Ptolemäischen Zeitalter hinaufgehen und selbst durch verschiedene der eben angeführten unsicheren Beweise, z. B. N. 8 u. 9. bestätigt werden. Ferner gibt es auch gegen die Aussprache des Diphthongen ει als einfaches i in der ganzen Reihe dieser sicheren Beweise, selbst bis in die frühesten Zeiten, keinen einzigen haltbaren Gegenbeweis, ja nicht einmal einen scheinbaren, es müßte denn die von Hrn. Liskovius angezogene Stelle des Plato im Kratylos (p. 269.) seyn, wo aber mit der daselbst so genannten εὐπρέπεια des J-Lauts sehr wohl die Länge desselben gemeint seyn kann, gleichwie ebendaselbst (p. 300.) das η in ἠμέρα statt ἱμέρα μεγαλοπρεπέστερον genannt wird, da die Griechen, wie auch aus dem Namen ὦ μέγα erhellet, die langlautenden Buchstaben μέγαλα γράμματα nannten *). Es liegt also hierin kein Beweis gegen den

*) Auch heißt es bei Dionys. Halic. περὶ συνθές. ὀνομ. Vol. II. p. 12. §. 18.: τούτων δὴ (τῶν φωνηέντων) κράτιστα μέν ἐστι καὶ φωνὴν ἡδίστην ἀποτελεῖ τὰ μακρὰ — ὅτι πολὺν ἠχεῖται χρόνον καὶ τοῦ πνεύματος οὐ κατακόπτει τὸν τόνον· χείρω δὲ τὰ βραχέα, ὅτι μικρόφωνά τέ ἐστι καὶ σπαδονίζει τὸν ἦχον.

langen J-Laut des Diphthongen ει. Und ebenso wenig in der Bemerkung des Athenäus, daß ε in der ältesten Zeit ει geheißen habe, wie ο ου hieß, oder in der bei demselben vorkommenden sehr alten Buchstabirung des Kallias γ-ει, γε, da Beides nichts anders sagt, als daß die Alten ε wie i gesprochen und es so genannt haben. Daß endlich αυ und ευ auf neugriechische Weise aw und ew (vor Vokalen und den litt. liqvidis) gelautet haben, wird durch alle sichere und deutliche Beweise, die man von der Aussprache dieser Diphthongen hat, bestätigt, und, was die härtere Aussprache derselben als av und ev (af, ef) vor einigen härteren Konsonanten betrifft, durch keinen einzigen sichern Grund widerlegt. Das ionische ωυ ist natürlicherweise mit dem αυ analog, und für die Aussprache des ου als u spricht ein jedes Zeugniß.

Es sind also nur die zwei Vokale η, υ, und der Diphthong οι übrig; diese sind die einzigen, wo ein paar historische Zeugnisse aus den Grammatikern eine kleine Abweichung von der neugriechischen Aussprache anzuzeigen scheinen, indem der Laut des η in der Stelle bei Dionysius von Halikarnaß (s. Abschn. VIII.) so beschrieben wird, daß er unserm e ähnlich gewesen zu seyn scheint; und der des οι von Demetrius Phalereus (s. ebendaselbst) von η unterschieden wird, beide also nicht wie i können gelautet haben; und endlich das υ in den orthographischen Unterscheidungen des Moschopulos, Basilius und Herodian als mit οι, nie aber mit ι, ει, η, gleichlautend aufgeführt wird. Dieses beweist allerdings einen Unterschied, der aber darum doch weder nothwendig durch einen Uebergang von einer ältern zu einer spätern Aussprache dieser Buchstaben erklärt werden muß, da es für die jetzige Aussprache derselben aus einer gleichzeitigen und früheren Zeit Beweise gibt;

noch die Richtigkeit der von den Erasmianern behaupteten Aussprache erhärtet, da es auch eine andere Art oder feinere Modificationen geben kann, wodurch sich die Laute von einander können unterschieden haben.

Vielleicht würde man nun schon, wenn es nach dieser Zurückführung auf sichere Gründe sich zeigt, auf wie wenige Punkte und welchen geringen Unterschied sich der ganze Gegenstand des Streits zwischen Erasmianern und Reuchlinianern reduciren läßt, das Urtheil fällen, daß die Sache alles des Aufhebens, das man davon gemacht, aller der Mühe, die man darauf verwandt hat, nicht werth gewesen wäre; dem Streite auch, sowie der ganzen und vielfältigen Erasmischen Abweichung, würde vorgebeugt worden seyn, wenn man aller Anwendung der unsicheren Conjecturen entsagt, und sich nur an das gehalten hätte, was sich aus sichern historischen Gründen ergäbe, wonach die ganze Frage nur die wird, „ob η als i oder e, und ob οι und υ als i oder ü bei den Alten seyen gesprochen worden". Um nun aber auch zur Schlichtung dieser kleinen Differenz unsrerseits das Möglichste beizutragen, werden wir uns noch erlauben, unsre Meinung über die wahrscheinlichste Art, wie dieser Unterschied der Aussprache entstanden seyn kann, kürzlich her zu setzen.

Vergleichen wir nämlich die Menge der sicheren Beweise, die, soweit man in der Zeit zurückgehen kann, für den I-Laut sowohl des η als des υ und οι sprechen, mit den wenigen Distinctionen derselben von dem ι, die sich bei den ebengenannten Grammatikern finden, so fällt schon das Uebergewicht bei weitem auf die Seite des I-Lauts. Auch folgt aus ihren Worten nichts weiter, als daß η einen langen und demnach wohlklingendern Laut als ι,

und οι und υ einen dickeren als η und ι, gehabt haben; noch nicht aber, daß jenes unser e, dieses unser ü gewesen sey; mit andern Worten, daß der Unterschied nicht sowohl in dem eigentlichen Laute, als in der größeren oder geringeren Volltönigkeit bestanden habe. Daß dieser Unterschied schon damals, eben wie jetzt, in der täglichen Aussprache leicht verwischt werden konnte, liegt nicht bloß in der Natur der Sache, sondern ergibt sich auch theils aus der so häufig vorkommenden Verwechselung dieser Lautzeichen, theils eben aus den Bemerkungen der Grammatiker von diesem Unterschiede, wozu keine Veranlassung gewesen wäre, wenn der Unterschied so deutlich war, als zwischen unserm e und i, i und ü. Um dieses, und was daraus folgt, etwas genauer zu erläutern, wollen wir jedes Zeichen besonders betrachten. Also

1. was das η betrifft: Für einen E-Laut desselben spricht, außer den oben angeführten unsichern Gründen, die aus der lateinischen Bezeichnung des η durch e, der griechischen des e einzelne Male durch η, und der gewöhnlichen Verlängerung des ε in η und Verkürzung des η in ε hergenommen sind, noch die genannte Stelle des Dionysius von Halikarnaß. Wollte man aber nun jene Gründe durch diese Stelle für hinlänglich bestärkt ansehen, so würde man erstens mit allen den weit sicherern Beweisen für den I-Laut in Streit gerathen; als da sind die zum Theil sehr alten Verwechslungen des η mit ι, ει, οι, υ (d. i. mit dem I-Laute) in den Inschriften und in verschiedenen Wörtern selbst im Homer (s. oben S. 10.); die Bezeichnung des lateinischen i (die weit häufiger ist als die des e) durch η; die ausdrückliche Erklärung des Eustathius, daß in den von ihm angeführten Parechesen η völlig wie ι laute (welches die-

ser alterthumskundige Grieche selbst von der vergangenen Zeit wohl besser wissen mußte als wir); die orthographischen Bemerkungen des Moschopulus, Basilius und Herodian, woraus man sieht, daß η, ει, ι, als gleichlautend nur in der Rechtschreibung unterschieden wurden; die Etymologie der Δημήτηρ von διδοῦσα μήτηρ bei Plato, wozu nur ein völliger Gleichlaut der Sylben Δη und δι die Veranlassung geben konnte; überhaupt endlich die allgemeine, und selbst bis in die früheste Zeiten in vielen Spuren zu entdeckende Aussprache der Griechen, die keinen E-Laut für das η kennen *). Eine solche Uebereinstimmung so vieler und zum Theil noch weit älterer Beweise, die ohne gewaltsame Erklärung oder Kritik nicht können hinweggeschafft werden, und die Annahme eines spätern Uebergangs in den Laut i hinlänglich widerlegen, möchte wohl schon die Stelle des Dionysius aufwiegen, der ohnehin, wenn er einen E-Laut gemeint hätte, sich selbst widersprechen würde, da er in seiner Archäologie das i in so vielen lateinischen Eigennamen durch η bezeichnet (welches vor ihm schon Strabo und Polybius gethan haben). Daß aber zweitens Dionysius selbst an

*) Freilich sagt der neueste hellenische Grammatiker Jules David (p. 3.), daß unter den Neugriechen the vowel η in some few words is pronounced as ε, and the υ like the diphthong ου, welches man vielleicht für ein Ueberbleibsel von der alten Aussprache als e und u, und mithin für einen Beweis für dieselbe, ansehen möchte. Da er aber zur Bestätigung kein Wort anführt, wo η und υ so gesprochen werden, sondern nur einige Exempel von Wörtern, die ehedem mit η und υ, jetzt aber mit ε und ου geschrieben werden, so zeigt dieses nur eine veränderte Aussprache dieser Wörter, nicht aber der Vokale η und υ an, die alsdann nicht hätten anders geschrieben seyn müssen. Nur wenn ξερὸς und αὐξερος noch mit η geschrieben wurden und dieses dann als e gesprochen ward, wäre der Beweis da.

einen E-Laut nicht nothwendig braucht gedacht haben, sondern seine Beschreibung des η sich mit den übrigen Beweisen für den J-Laut sehr wohl in Einklang bringen läßt, wird sich vielleicht gar ergeben, wenn man die angeführte Stelle bei ihm in ihrem Zusammenhange etwas genauer nachliest *). Es ist nämlich daselbst nicht die Rede von dem Laute, sondern nur von der Länge der Vokale, von welcher der Vf. weiterhin noch bemerkt, daß sie ihre verschiedenen Grade haben kann **). Aus dieser verschiedenen Länge entsteht nun, nach der vorausgehenden Bemerkung des Vfs. (§. 18.), der Wohllaut, nach dem er sie also klassifizirt: erstlich das α, dann η, dann ω, dann υ, dann zuletzt ι, und darauf die kurzen Vokale, von denen keiner εὔηχον ist, doch weniger übellautend das ο als das ε. Wäre diese Klassification nach dem Laute geschehen, so könnte das ω und υ den Platz zwischen η und ι nicht eingenommen haben, da ο und ŭ ja, selbst wenn η e oder ă war, kein Mittelglied und Uebergangslaut von diesem zu dem i macht. Und was ferner die beigefügte Beschreibung von der Stellung der Organe um den Laut des η hervorzubringen betrifft, so paßt diese ebenso gut auf den langen J- als auf den langen E-Laut, wie denn überhaupt so etwas sich nicht leicht durch Beschreibung ganz deutlich machen läßt. Denn theils ist die Oeffnung des Mundes bei beiden Lauten mäßig (μετρίως ἀνοι-

*) Da dieses oben in Absch. VIII. von mir nicht so genau geschehen ist, sondern die Stelle nur nach der Citation des Hrn. Liskovius kurzhin betrachtet wurde, und jener Bogen, indem ich dieses schreibe, schon zum Druck abgesandt ist, so ersuche ich die geneigten Leser, das da Erinnerte nach der hier angeführten Ansicht zu ergänzen oder zu berichtigen.

**) *Μήκους καὶ βραχύτητος συλλαβῶν οὐ μία φύσις, ἀλλὰ καὶ μακρότεραί τινές εἰσι τῶν μακρῶν καὶ βραχύτεραι τῶν βραχέων.* l. c. §. 19.

γομένου τοῦ στόματος) und ganz dieſelbe; theils unterſcheidet ſich die Bildung des langen J von der Bildung des A eben auch auf die hier beſchriebene Weiſe: das gedehnte α wird geſprochen τοῦ πνεύματος ἄνω φερομένου πρὸς τὸν οὐρανόν, das η hingegen κάτω περὶ τὴν βάσιν τῆς γλώσσης ἐρείδει τὸν ἦχον ἀκόλουθον, ἀλλ' οὐκ ἄνω (wie das α). Dieſes paßt auf den langen J-Laut ebenſowohl als auf das E, da beides im Gegenſatze zum α, das oben am Gaumen anſchlägt, unten (κάτω) auf der Zunge, wie auf einen Fußboden (βάσιν), ſeinen Laut ſtützt; denn anderes ſagen die Worte nicht, und für die Ueberſetzung des βάσις als Wurzel, oder der hinterſte Theil der Zunge, gibt es keine hinlängliche Gewähr. Es bleibt alſo nur übrig, daß aus der Unterſcheidung des η von ι ſich etwas ergeben könne. Daß dieſe aber nicht eine Verſchiedenheit des Lauts, ſondern nur eine verſchiedene, bloß auf die Länge gegründete, Euphonie anzeige, haben wir ſo eben geſehen; und nichts mehr beweiſt die Beſchreibung des ι, wovon freilich das περὶ τοὺς ὀδόντας ἡ κρότησις τοῦ πνεύματος γίνεται ſich auf unſern J-Laut paßt, nicht aber das μικρὸν ἀνοιγομένου τοῦ στόματος, da wir den Mund bei dem E und bei dem J gleich weit öffnen und den Unterſchied durch die Zunge bilden, die aber nach Dionyſius ſich ganz ruhig verhalten muß (τῆς τε γλώσσης οὐδὲν πραγματευομένης, ἀλλ' ἠρεμούσης· §. 17.); und endlich das οὐκ ἐπιλαμπρυνόντων τῶν χειλέων τὸν ἦχον, ſich nur auf das vorherhende υ zu beziehen ſcheint. Es ergibt ſich alſo, daß der Unterſchied des η und ι gar nicht der unſeres e und i geweſen iſt, ſondern in einer durch die Quantität hervorgebrachten Modification gelegen hat, deſſen wir, wenn er nicht etwa von gut ſprechenden Neugriechen zu erlernen ſeyn möchte, nicht mehr habhaft werden können; bei dem aber,

da es nun keinen einzigen haltbaren Grund gibt, der dawider spricht, der eigentliche Laut doch nach allen sichern Beweisen ein I war. Ob dieser bei η sich ein wenig gegen E gesenkt habe, muß der Vermuthung überlassen bleiben, die durch die römische Schreibart und die Verkürzung in ε (obgleich beides auch bei ει, das doch reines ι war, eintritt) einige Wahrscheinlichkeit erhalten mag. Hält man es also für schlechterdings nothwendig, einen Unterschied des Lauts anstatt des unerreichbaren der Quantität zu machen: so spreche man das η als ein sehr feines langes e aus, d. i. mit einem Mittellaut zwischen e und i, oder vielmehr dem i ganz nahe, und man wird sowohl am wenigsten fehlen, als auch den Griechen nicht unverständlich oder ganz unerträglich werden.

2. Der andere Punkt, worin es aus den sicheren Beweisen, die wir von der alten Aussprache haben, sich zu ergeben scheint, daß zwischen dieser und der heutigen eine Differenz obwalte, ist das υ, wenn es als Vokal einzeln steht, indem dieses sowohl von dem ι und η unterschieden, als auch der Laut desselben für dicker angegeben wird. Dieses scheint für unsre Aussprache als ü zu zeugen. Auch sagt uns Jules David (in der angeführten Schrift S. 4.): this vowel is sometimes and in some provinces pronounced like the French u: this, however, occurs but seldom. Dasselbe hat mir mein gelehrter, mit dem neuen Griechenland so wohl bekannter Freund Bröndsted erzählt. Hieraus möchte man nun vielleicht die Folgerung ziehen, daß dieses ein Ueberbleibsel der alten allgemeinen Aussprache sey; von der also doch in diesem Punkte ein Uebergang zu der neuen geschehen seyn müsse. Dieses ist aber doch wiederum nur Vermuthung, da sich weder aus einem Dialekte oder einem Provinzialismus mit Sicherheit auf die

allgemeine Ausſprache ſchließen läßt, und jenes ſchon von Alters her, wie noch jetzt, Provinzialismus kann geweſen ſeyn; noch es nothwendig iſt, daß u, weil es nicht völlig i war, darum nicht anders als wie unſer ü gelautet haben kann. Quinctilian führt (I, 4, 8.) das i in optimus, verſchieden von opimus, als einen ſolchen Mittellaut zwiſchen u und i an, ohne daß man daraus folgern kann, daß die Lateiner ihn völlig wie ü geſprochen haben, viel weniger noch es von dem griechiſchen v behaupten, das er ſogar XII, 10, 28, der lateiniſchen Sprache ganz abſpricht; und die Deutſchen ſprechen nicht allein das orthographiſch beibehaltene y (das ja eigentlich für das griechiſche v ſteht) allgemein wie ein reines i aus, ſondern ſelbſt das ü ſpricht man in gewiſſen Provinzen Deutſchlands (z. B. in Sachſen) ganz oder beinahe wie i aus *), wo doch wohl die ſo Sprechenden einen Unterſchied zu machen glauben, ob er gleich unſerm Ohre nicht recht deutlich iſt. Nicht unwahrſcheinlich iſt daſſelbe mit dem Griechiſchen der Fall geweſen; iſt es vielleicht gar noch im heutigen Griechenland, läßt ſich aber durch unſere Buchſtaben nicht deutlich darſtellen. Sey letzteres aber auch nicht ſo, ſondern der ehemalige Unterſchied durch ſpätere Nachläßigkeit wirklich ganz verwiſcht, ſo beweiſt eben dieſe Verwiſchung eher, daß es bloß eine feine Modification deſſelben J-Lauts, als daß es ein ganz verſchiedener Laut geweſen ſey, der ſich nicht ſo durch Nachläßigkeit verändern konnte. Fügt man nun hinzu, was unläugbar iſt, daß eine Hinneigung zum Feinern, alſo auch bei allen mit J verwandten Lauten zu demſelben, der griechiſchen

*) So finde ich eben in Niemeyers Beobachtungen auf Reiſen, 4r Bd. S. 409. in einer alten deutſchen Grabſchrift Geſchiz für Geſchüz.

Aussprache besonders eigen ist, so hat dasjenige die größte Wahrscheinlichkeit, was sich auch nur aus den sichern Beweisen ergibt, daß *υ* ein dickeres *ι*, d. i. ein i, das mit einer kleinen Hinneigung nach ü gesprochen wurde, oder ein sehr fein (etwa wie das sächsische) gesprochenes ü gewesen ist. Dieses stimmt auch völlig mit der Beschreibung des Dionysius a. a. O. überein: *ἔστιν δὲ ἧττον τούτου (τοῦ ω) τὸ υ· περὶ γὰρ αὐτὰ τὰ χείλη συστολῆς γενομένης ἀξιολόγου, πνίγεται, καὶ στενὸς ἐκπίπτει ὁ ἦχος*; macht ferner einen, und doch nur den erweislichen, Unterschied zwischen *υ* und *ι*, und wird das Ohr der Neugriechen nicht verletzen, deren Aussprache Hr. Mitchell uns also angibt: *υ* is pronounced singly like *ii*, as *ἡ φύσις*, pronounced *fiisis*.

Dieses bestimmt uns nun auch die Aussprache des Diphthongen *οι*. Denn da dieser nach den häufigen Abwechslungen in der Ortographie (z. B. *λοιγὸς* und *λύγος*, *λοίμη* und *λύμη*), nach dem Gleichlaute verschiedener Wörter (als *Ποιητικὸς* und *Πυθικὸς* bei Dio Cassius), nach den bloß orthographischen Distinctionen des *οι* und *υ* bei Basilius, Herodian u. a., nach der Erklärung des Moschopulus, daß das *οι* das lange *υ* sey, nach den Verwechslungen des *οι* mit *υ* in der Buchstabenreihe bei den Lexikographen, als bei Hesychius, und vor allen besonders in den ältesten Inschriften (z. B. *ἀϝυδὸς* für *ἀοιδὸς*, u. vielen dgl. in der orchomenischen Inschrift), da, sage ich, das *οι* sich in allen diesen Beweisen als gleichlautend mit *υ* zeigt, und kein sicherer Grund dagegen spricht, so gilt, was von der Aussprache dieses Vokals so eben gesagt worden ist, auch von dem Diphthongen *οι*, nur daß der Unterschied desselben, vielleicht beider, von *ι* in Endungen (z. B. *οι*, *οις*, lat. i, is) und dergleichen Fällen, wo er weniger klar hervor-

trat, in der Aussprache gänzlich mag verwischt, vielleicht gar niemals beobachtet worden seyn. Demnach können auch wir, ohne viel daran zu künsteln, λογοι als logi, wie es im Lateinischen heißt, u. dgl. durch ein simples i aussprechen.

Nach allem diesen haben wir also eben durch Befolgung des Neugriechischen eine Aussprache, die sich durch alle aus der alten Zeit bisher beigebrachte sichere Beweise, als die richtige und ächte bewährt; gegen die also keine Conjectur von einer ältern Aussprache, wenn die Frage nach sicheren und haltbaren Gründen ist, etwas vermag, so wenig wie es bei derselben anderer Conjecturen bedarf, als höchstens einiger äußerst leisen, um dasjenige, was man schon gewiß hat, ein wenig näher zu erläutern oder zu bestimmen, nie aber um dem historisch Begründeten zu widersprechen; und am allerwenigsten der Behauptung von Uebergängen aus einem Laute, der sich bloß in der auf unsichere Gründe gebauten Vermuthung findet, also selbst zu ungewiß ist, um eine geschehene Veränderung zu beweisen.

Wir thäten also wohl immer am richtigsten, die Neugriechen nicht länger als Muster der Pronuntiation ihrer von ihren Vätern auf sie fortgepflanzten Sprache*) zu verachten,

*) Von dieser urtheilt neuerdings ein gelehrter Engländer also: „It was objected to them, that their morals ware as debased, and as corruptedly distinct from those of their ancestors, as their language. But their nation has lately shown, that they are not so much degenerated from the men of Thermopylea, as to be incapable of contending for liberty in the same immortal pass; and later investigations have shown, that the Romaic tongue, in fact, bears a much greater affinity to the ancient Hellenic, than the major part of the recent Travellers in Greece have been willing to allow". Und was die Aussprache betrifft, weiterhin: „As to the true pronunciation of dead tongues, it is not necessary to say a word upon it; since, for all that we know, what is called the barba-

ſondern uns nach dem Rathe des übrigens ſo beliebten Erasmus (ſ. oben S. 3.) unter dieſen Lehrer auszuſuchen, die unſerm Ohre mündlich die eigentlichen Laute der Buchſtaben, Sylben und Wörter mit allen ihren feinern Nüancirungen könnten vortönen laſſen. Wir würden dadurch nicht allein weit ſichrere Führer haben, als diejenigen, die bloß nach ihrem eigenen ſubjectiven Gehör und Geſchmacke aus Muthmaßungen eine, wäre es auch noch ſo ſchöne, Ausſprache conſtituiren, ſondern auch vielleicht bald überzeugt werden, daß die Modification der Vokallaute, beſonders durch die gehörige Accentution und durch die ächt griechiſche Konſonanten-Articulation, denſelben allen den Mißlaut benimmt, woran wir jetzt nach unſern Anſichten ſo vielen Anſtoß nehmen, daß wir uns für berechtigt halten, ihn nach der Conjectur zu verbeſſern. Wie eine ſolche nach dem Neugriechiſchen wiederhergeſtellte Ausſprache ungefähr lauten werde, wird ſich aus dem nun folgenden Alphabete ergeben, das wir, ſo weit es ſich durch unſere Lautzeichen thun läßt, nach der Anleitung des neueſten und, wie uns ſcheint, beſten Beſchreibers derſelben, Hrn. Mitchells, herſetzen werden.

Buchſtabe.	Laut.	Anmerkungen und nähere Erklärungen.
α	a	lang und kurz.
β	w	Unſern B-Laut haben die Griechen nicht, außer nach μ, z. B. ἄμπελος (ambelos), weshalb ſie ihn auch, wenn ſie ihn in fremden Wörtern ſchrei-

rous pronunciation of the modern Romaic, may be precisely that wich was used by the Athenian contemporaries of Pericles and Plato". Critical Monthly Gazette for August 1824.

Buchstabe.	Laut.	Anmerkungen und nähere Erklärungen.
β	w	ben sollen, durch μπ angeben. Dieſes geſchah ſchon zu den Zeiten des griechiſchen Kaiſerthums, ſ. Meursii Gloss. Graecobarb. Auch mag vielleicht π überhaupt unſerm b nahe geſprochen werden.
γ	gh	als Guttural, wie g in legen, vor α, ο, ω; aber ſchwächer, beinahe wie j, vor αι, ει, η, ι, ει, οι (d. i. vor ä, e und i). Vor γ, κ, χ, ξ, wie unſer n vor denſelben Buchſtaben, d. i. als ng.
δ	dh	d. i. als das däniſche d nach Vokalen (analog mit b und g in demſelben Falle) oder als das engliſche th in that. Unſern D-Laut hat die griech. Sprache, eben wie unſer B, nur nach ν, wo es durch τ geſchrieben wird, das überhaupt wohl dem deutſchen d nahe lautet; z. B. ἐναντιον, enandion. Daher wird auch das d in fremden Wörtern, wenn ſie griechiſch geſchrieben werden, durch ντ ausgedrückt, wie b durch μπ.
ε	e	wie in unſerm Herz, Feld.*
ζ	z	zwiſchen zwei Vokalen weicher, wie ſ in Muſe. Die ältere Schreibart zeigt, daß ζ aus σδ oder δσ entſtanden iſt, wo aber wohl ſchon das weiche d von dem ſ übertönt wurde, eben wie im Däni-

* entweder kurz, wie in Herz, Feld, oder lang, wie in gebären.

Diphthongen. Buchstabe.	Laut.	Anmerkungen und nähere Erklärungen.
οι	y, i	z. B. οἱ hi. Eigentlich wie v.
αὐ	aw	So vor Vokalen, vor Liquidä und Mediä, z. B. αὔω awo, Φλάυιος (auch Φλάβιος) Flavius, αὔριον awrion, αὐλὴ awli, αὐγη awgi. Hingegen vor ξ, σ, τ, ϑ, χ (Mitchell fügt noch zu, vor ϑ, als f. z. B. αὐτὸς afos *). Vor den übrigen wird es nicht gebraucht.
εὐ	ew	in denselben Fällen, wo das αυ aw hieß; vor den Konsonanten aber, wo dieses af war, lautete auch ευ als ef.
ηυ	iw	analog mit αὐ und ευ, also auch if wo diese af und ef sind. Das υ fiel hier zuweilen ganz weg, als κήυξ, κῆξ.
ωυ	ow	kömmt nur im Jonischen vor, statt des attischen αυ, wurde also wohl auch ganz analog mit diesem gesprochen. Oft ist das weiche w ganz weggefallen, z. B. τρώυμα, τρῶμα.
ου	u	völlig als unser u oder das französische ou.

In α, η, ω ward das unterschriebene ι gar nicht gehört, war also bloß orthographisch. So vielleicht auch ι nach υ.

*) Diesen Unterschied beobachten diejenigen nicht die ausschließend für oder wider die Laute au und eu streiten.

Buchstabe.	Laut.	Anmerkungen und nähere Erklärungen.
μ	m	
ν	n	aber vor Gaumbuchstaben als ng, vor Lippenbuchstaben als m; z. B. καλὸν κἀγαθὸν, kalong kag., τὸν πατέρα, tom batéra.
ξ	x	
ο	o	kurz, wie unser dunkleres u in den lateinischen Endungen us, um, griechisch ος, ον.
π	p	nach μ und dem als μ gesprochenen ν als unser b; s. bei ν und bei β.
ρ	r	zum Anfang und nach einem ῥ adspirirt.
σ, ς	s, s.	
τ	t	nach ν aber wie unser d; s. bei δ.
υ	y	ü, aber fein und ganz nahe an i gesprochen. Aber nach den Vokalen α, ε, η, ω, wie w, und in gewissen Fällen v oder f. Siehe darüber sogleich bei den Diphthongen αυ und ευ.
φ	ph, f.	
χ	ch	ungefähr wie im Deutschen.
ψ	ps	mit deutlich gehörten p.
ω	o	lang; reines o, entweder höher wie in schon, oder tiefer wie schoß.

Diphthongen.

αι	ä	wie das lateinische ae, oder das französische und englische ai.
ει	i	z. B. τύπτει typti, φιλεῖς filies.

* entweder [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], oder [illegible] gegen u, [illegible] [illegible]

daher mit der Bemerkung, daß die ersteren im Allgemeinen noch in der Aussprache dieselben Stellen einnehmen, die sie, vielen Beweisen zufolge, in der alten Schrift, ja selbst vor der Zeit, da man sie zu schreiben anfing, in der Aussprache hatten; daß aber, wenn es bei der Anwendung beider etwa gefunden werden möchte, daß anitzt weder die Accentuation nach ihrer verschiedenen Bezeichnung (´ ` ~) verschiedenartig ausgedrückt werde *) noch der Spiritus asper in der Aussprache kennbar sey, dieses auch der Nachlässigkeit der täglichen Aussprache zuzuschreiben ist, in welcher solche feinere Modificationen, als Hebung oder Senkung der Stimme, stärkere oder schwächere Anhauchung eines Vokals theils leicht verwischt werden konnte, theils vielleicht schon in der älteren Zeit nicht immer so deutlich mag unterschieden worden seyn, besonders bei dem Hauchzeichen; wo selbst die Analogie der lateinischen Sprache, z. B. in hedera und edera, halcyon und alcyon u. dgl. lehrt, daß der Unterschied sehr geringe und fast unmerklich, wenigstens der Spirit. asper nicht ganz unser hartes h gewesen sey, wie es auch oft in neuern Sprachen, z. B. der englischen und französischen nicht ist. Hier gibt es also wiederum keine Lautveränderung, sondern nur Verwischung der feinern Modification **).

Ist demnach nun die hier angegebene Aussprache der Buchstaben die einzig sicher begründete, so ist sie auch jeder

*) Dieses behauptet Hr. Dr. Liskovius; ob mit vollem Grunde, will ich für itzt noch nicht zu entscheiden wagen.

**) Einen ähnlichen Fall haben wir im Dänischen mit dem h vor v (w), das in Jütland ein starker und deutlicher Hauch ist, den selten jemals ein Jütländer ablegt, von keinem andern Dänen aber gehört wird, und in der Orthographie nicht darf ausgelassen werden.

andern vorzuziehen, die wir, um eine vermeintlich größere Deutlichkeit oder Wohlklang zu erlangen oder uns den Unterricht Anderer in der Sprache leichter zu machen, nach unsern Conjecturen bilden, da die Frage hier nicht seyn kann, was uns deutlicher, angenehmer, brauchbarer scheint, worüber ohnehin die Stimmen immer sehr getheilt bleiben dürften; sondern nur, was sich aus den Beweisen, die man hat, als das Wahre und Richtige beurkundet. Um indessen auch zu zeigen, wie wenig es mit der Undeutlichkeit, dem Uebellaut und der Schwierigkeit, die der neugriechischen Aussprache gewöhnlich, und oft von denen, die sie nicht einmal kennen, vorgeworfen oder aufgebürdet werden, auf sich habe, wenn man sie nur, wie wir mit allen andern fremden Sprachen thun, und wie man ehedem auch mit der griechischen that, von den Eingebornen selbst lernen will: so wollen wir hier noch einige Proben dieser Aussprache, durch unsere Buchstaben ausgedrückt, hersetzen: wobei natürlicherweise doch manche Nüancirungen, Erhöhungen und Vertiefungen der Laute, u. dgl. die im Munde eines Griechen zum Wohlklang und zur Abwechslung beitragen würden, fehlen werden, indem weder wir uns getrauen dieselbe genau geben zu können, noch sie sich überhaupt durch unsere Lautzeichen geben lassen. Nur den Hauptlaut jeder Sylbe werden wir suchen so viel als möglich zu geben, und übrigens zur Nachricht für den Leser, der einen gegründeten Unterschied machen zu können glaubt, die durch η ausgedrückten I-Laute durch einen übergesetzten (ˈ), die übrigen (als ει, οι, ι), wenn sie lang sind, durch einen kleinen Strich, wie auch die Diäresis durch (¨) und das υ durch y, bezeichnen. Der Spirit. asper ist durch h bezeichnet, ob er wohl gleich nicht so hart gelautet haben mag.

daher mit der Bemerkung, daß die ersteren im Allgemeinen noch in der Aussprache dieselben Stellen einnehmen, die sie, vielen Beweisen zufolge, in der alten Schrift, ja selbst vor der Zeit, da man sie zu schreiben anfing, in der Aussprache hatten; daß aber, wenn es bei der Anwendung beider etwa gefunden werden möchte, daß anitzt weder die Accentuation nach ihrer verschiedenen Bezeichnung (´ ` ~) verschiedenartig ausgedrückt werde *) noch der Spiritus asper in der Aussprache kennbar sey, dieses auch der Nachläßigkeit der täglichen Aussprache zuzuschreiben ist, in welcher solche feinere Modificationen, als Hebung oder Senkung der Stimme, stärkere oder schwächere Anhauchung eines Vokals theils leicht verwischt werden konnte, theils vielleicht schon in der älteren Zeit nicht immer so deutlich mag unterschieden worden seyn, besonders bei dem Hauchzeichen, wo selbst die Analogie der lateinischen Sprache, z. B. in hedera und edera, halcyon und alcyon u. dgl. lehrt, daß der Unterschied sehr geringe und fast unmerklich, wenigstens der Spirit. asper nicht ganz unser hartes h gewesen sey, wie es auch oft in neuern Sprachen, z. B. der englischen und französischen nicht ist. Hier gibt es also wiederum keine Lautveränderung, sondern nur Verwischung der feinern Modification *).

Ist demnach nun die hier angegebene Aussprache der Buchstaben die einzig sicher begründete, so ist sie auch jeder

*) Dieses behauptet Hr. Dr. Liskovius; ob mit vollem Grunde, will ich für itzt noch nicht zu entscheiden wagen.

**) Einen ähnlichen Fall haben wir im Dänischen mit dem h vor v (w), das in Jütland ein starker und deutlicher Hauch ist, den selten jemals ein Jütländer ablegt, von keinem andern Dänen aber gehört wird, und in der Orthographie nicht darf ausgelassen werden.

andern vorzuziehen, die wir, um eine vermeintlich größere Deutlichkeit oder Wohlklang zu erlangen oder uns den Unterricht Anderer in der Sprache leichter zu machen, nach unsern Conjecturen bilden, da die Frage hier nicht seyn kann, was uns deutlicher, angenehmer, brauchbarer scheint, worüber ohnehin die Stimmen immer sehr getheilt bleiben dürften; sondern nur, was sich aus den Beweisen, die man hat, als das Wahre und Richtige beurkundet. Um indessen auch zu zeigen, wie wenig es mit der Undeutlichkeit, dem Uebellaut und der Schwierigkeit, die der neugriechischen Aussprache gewöhnlich, und oft von denen, die sie nicht einmal kennen, vorgeworfen oder aufgebürdet werden, auf sich habe, wenn man sie nur, wie wir mit allen andern fremden Sprachen thun, und wie man ehedem auch mit der griechischen that, von den Eingebornen selbst lernen will: so wollen wir hier noch einige Proben dieser Aussprache, durch unsere Buchstaben ausgedrückt, hersetzen: wobei natürlicherweise doch manche Nüancirungen, Erhöhungen und Vertiefungen der Laute, u. dgl. die im Munde eines Griechen zum Wohlklang und zur Abwechslung beitragen würden, fehlen werden, indem weder wir uns getrauen dieselbe genau geben zu können, noch sie sich überhaupt durch unsere Lautzeichen geben lassen. Nur den Hauptlaut jeder Sylbe werden wir suchen so viel als möglich zu geben, und übrigens zur Nachricht für den Leser, der einen gegründeten Unterschied machen zu können glaubt, die durch η ausgedrückten I-Laute durch einen übergesetzten (ˈ), die übrigen (als ει, οι, ι), wenn sie lang sind, durch einen kleinen Strich, wie auch die Diäresis durch (¨) und das υ durch y, bezeichnen. Der Spirit. asper ist durch h bezeichnet, ob er wohl gleich nicht so hart gelautet haben mag.

Anfang der Odyſſee.

Andra mi ennepe Mūsa polytropon, hos mala polla
Planchthi, epī Tro-jis hierom btoliethron epersen,
Pollōn dh'anthrōpōn idhen astea kā noon egnō, (enjo?)
Polla dh'ogh em bontō pathen alghea hong kata thymon,
Arnymenos hīn te psyching kā nosten hetäron.
All' ūdh hōs hetarūs errhysato, hiemenos per,
Aftōng gar sfeterisin atasthaliisin olondo.

Wo iſt hier die Undeutlichkeit, wo der Mangel an Wohlklang, wo die vielen J's, außer etwa in der ioniſchen Dativendung isi für äsi, beides alt für is und äs? haben denn nicht auch die Lateiner viis von via u. dgl. viele?

Anfang der Ilias.

Mīnin aïdhe, thsea, Pīliadheō Achilios
Ulomenin, hi myri' Achäis alghe' ethiken,
Pollas dh' iphthimūs psychās Aïdhi proïapsen
Hirōōn, aftūs dhe helōria tefche kynessin
Vionisi te pāsi, Dhios dh' etelieto vuli,
Ex hū dhi ta prōta dhiastītin erisande
Atrīdis te, anax andrōn, kā dhios Achillefs.

In dieſen Zeilen kommen ſo viele J-Laute vor, als man ſich zur Einwendung gegen dieſelben nur wünſchen kann: und doch, wo iſt hier der Mißklang oder das Tiriliri, ſelbſt wenn man das η und υ als völliges i ausſpricht? Oder wäre es wohl ſchöner, ein Mänin, aeide, Päläiadeo, Achiläos, Achaiois, u. dgl. Breiten und Hiatus aus jenen zu machen? Nicht zu gedenken, daß wir hier den ioniſchen Dialekt haben und die poetiſchen Erweiterungen eines Vokals in zwei (z. B. Piliadhu in Piliiadheō; eben wie μνᾶσθαι in μνάασθαι, ἥλιος in ἠέλιος, εὐχετῶντο in εὐχετόωντο,

woran man keinen Anſtoß nimmt), und es hingegen im attiſchen Dialekte und der allgemeinen Proſa heißen würde: Piliadhu, Achilleos, Vionis, oder Jonis, athasthaliäs u. ſ. w. alſo der J-klänge noch wenigere geben würde.

Anfang Theokrits, Idyll. I. (zum Beiſpiel des doriſchen Dialekts).

Hadhy ti to psithyrisma kä ha pitys äpole tîna,
Ha poti täs pägäsi melizetä, hadhy dhe kä ty
Syrizes, meta Pana to defteron athlon apîsî,
Äka tînos helî keraon dragon, ägha ty lapsî.

Anfang Thucydids. (Attiſche Proſa.)

Thukydhidhîs Athînäus xynéghrapse tom bólemon tom Beloponnîsiōng kä Athînäon, hōs epolémisam bros allîlus, arxámenos efthis kathistaménu, kä elpísas mégante ésesthä kä axiologótaton tōm brojejenîménōn.

Anfang der *Memorab. Socr.* von Xenophon.

Polläkis etháwmasa, tisi pote lógis Athînäus épisan hi ghrapsámeni Sókrátin hōs axios îî thanátu tî póli. Hî meng grafî kat aftu tiadhe tis în.

Wiederum auf einem Punkte ſo viele J's, als wohl ein Gegner anführen konnte und doch, wie darum wohl undeutlicher oder minder wohlklingend, als logois oder logös, Athenaius, Socratän, eie, toiade oder töade, än u. dgl.? Noch weit weniger wird alſo die Einwendung bei andern Stellen, z. B. bei dem Anfange des zweiten Buchs der Memorabilien, Statt finden können.

X.

Beilage, enthaltend einige der mehrmals angeführten Zeugniſſe von der neugriechiſchen Ausſprache.

1. Literariſche Reiſe nach Griechenland von Guys, deutſche Ueberſetzung, Leipz. 1772, 2r Thl. S. 355 ff. „Lernet das Griechiſche in Paris, oder von den Griechen ſelbſt lernet es ausſprechen. Ich begreife nicht, warum ihre Ausſprache, die unendlich weit ſanfter iſt, als die unſrige“, (die franzöſiſche, alſo um ſo viel mehr als die deutſche) „und die durch eine ununterbrochene Ueberlieferung auf ſie, wie ſo viele andre Gebräuche, gekommen iſt, uns nicht zur Regel gedienet, und den Zänkereien nicht ein Ende gemacht hat, die hierüber unter den Helleniſten entſtanden.

Ich will nicht, daß Ihr dem Volke und den griechiſchen Inſulanern nach ausſprechen ſollet; dieß würde eben ſo viel ſeyn, als wenn ich Euch ſagte, das gemeine Griechiſch wäre die griechiſche Sprache, die Ihr lernen müßtet. Aber zieht hierinnen die geſchickteſten Männer der Nation zu Rathe, diejenigen, die eine gute Erziehung gehabt haben, und ſich ebenſo durch ihre Sprache wie durch ihre Geburt unterſcheiden; gehet hauptſächlich in ihre Kirchen; höret, wie die jungen Leute die griechiſche Sprache aus der Bibel herſagen und ausſprechen. Ihr werdet geſtehen müſſen, daß in dieſen Büchern, wie in ihren Tempeln, ſich die Reinigkeit der alten Ausſprache erhalten. — — Man ſpricht (im Recitiren der Verſe) ohne Schwulſt, ohne die Sylben zu zerſchneiden oder zu verſchlucken, alles rein aus; und daher kömmt es gewiß, daß dieſe genaue und wahre Ausſprache, welche in Italien

das Hauptverdienst des Recitatives in der Oper ausmachet, und welche unsere französischen Ohren nicht schmecken wollen, sich erhält, und sich dem Gedächtnisse der Zuhörer eindrücket. Daher kömmt es, daß auch der unwissende Grieche, der nicht lesen kann, weil er es gut höret, dahin kömmt, alles, was er aus der heil. Schrift behalten kann, getreu zu wiederholen und gut auszusprechen.

Der stärkste Beweis für die Aussprache der neueren Griechen ist, daß alle Kirchen in Asien, Europa und Griechenland, hierin eben so wenig, als in den Gebräuchen und Ceremonien, die sie auf gleiche Weise beibehalten, von einander abgehen. Die Perser, die Römer und die Türken haben zwar die Griechen überwältigen, ihnen ihre Länder wegnehmen, ihnen ihre Freiheit und Herrschaft rauben, ihre Denkmäler zerstören, und sich ihrer vornehmsten Tempel bemächtigen können; aber sie haben sie nicht zwingen können, ihre Sprache und Religion zu verändern. In der Freistadt dieser Religion und des alten Gottesdiensts hat sich die griechische Sprache, mit ihrer alten Aussprache, als ein geheiligtes Unterpfand erhalten.

Wir lernen diese Sprache bloß aus den Werken der Alten, die bis auf uns gekommen sind. Also haben wir ihre Aussprache leicht fehlerhaft machen und verändern können; anstatt daß die Griechen die Sprache des Demosthenes und Plato, mit der Art sie auszusprechen, erblich vom Vater auf den Sohn erhalten haben *).

Es ist also nicht zweifelhaft, daß die Griechen das ητα oder ἰῶτα, das ει, οι, υ, wie das ita oder i der Lateiner aussprechen; daß, weil ζῇ, vivat, und ζεῖ, vivit, beides wie ζι ausgesprochen, und also die Verschiedenheit der in einerlei Ton ausgesprochenen Worte bloß durch die verschiedene Art, sie zu schreiben und zu accentuiren, ausgedrückt wird, auch wir so, wie sie, aussprechen müssen. Um die Gleichförmigkeit der alten Aussprache mit der neuern zu rechtfertigen, fehlt es nicht an Beispielen. Deren werden nun einige angeführt, die bekannt sind, und übrigens auf die gelehrte Disserta-

*) Derselben Meinung über die Fortpflanzung der Aussprache ist auch Cicero, wenn es bei ihm de Orat. III, 12, heißt: Ex filio sic loquutum esse patrem judico, sic majores.

tion des Velasti von Chios verwiesen, als eine Abhandlung, die nichts zu wünschen übrig gelassen.

2. In Gibbons Geschichte der Abnahme und des Falls des Röm. Reichs, 13r Bd. Kap. LXVI. findet sich Verschiedenes über den Zustand der griechischen Sprache zu Konstantinopel in den letzten Zeiten des Kaiserthums, ihr Wiederaufleben in Italien und die griechischen Gelehrten, die daselbst die Sprache lehrten. Wir wollen aus der deutschen Uebersetzung nur Folgendes anführen: „Die Reisen der drei Kaiser waren ihrem Wohl von keinem Nutzen, hatten aber eine wohlthätige Folge: Wiederauflebung griechischer Gelahrtheit in Italien, von wo sich diese den äußersten Nationen des Abends und Nordens mittheilte“ (und damit auch die Aussprache). „In ihrer tiefsten Sklaverei und Erniedrigung besaßen die Unterthanen des byzantinischen Throns noch einen goldenen Schlüssel zu des Alterthums Schätzen, eine musikalische und fruchtbare Sprache, die den Gegenständen der Sinne eine Seele, den Abstractionen der Philosophie einen Körper gibt. Seitdem die Grenzwehren der Monarchie und sogar der Hauptstadt niedergetreten waren, hatten die verschiedenen Barbaren unstreitig die Form und Substanz des Nationaldialekts verderbt; und man hat weitläuftige Glossarien verfertigt, um eine Menge Wörter arabischer, türkischer, slavonischer, lateinischer oder französischer Abkunft zu erklären“. (Dieses hat aber mit der Aussprache der griechischen Wörter oder Buchstaben nichts zu thun, vielmehr lehrt die Art, wie die fremden Wörter geschrieben wurden, daß die Bedeutung oder Aussprache der griechischen Buchstaben unverändert blieb.). „Aber ein reineres Idiom wurde am Hofe gesprochen und in der Schule gelehrt“ (von daher kamen aber auch die angesehenen Abgeordneten und Gelehrten, die damals nach Italien wanderten, Man. Chrysoloras, der Kardinal Bessarion, Theod. Gaza, Georg von Trapezunt, Joh. Argyropulus, Dem. Chalkondylas, Jan. Laskaris, von denen s. ebendas. u. Hodius de Graecis illustribus, lingvae graecae literarumqve humaniorum instauratoribus, Londini 1742, und die doch schwerlich das verdorbene Griechisch gesprochen haben, das sich erst nach ihrer Zeit und dem völligen Verfall der Wissenschaften verbreitete, ohne daß jedoch der Aussprache, die

noch heutiges Tages dieselbe, also von der Veränderung der Sprache unabhängig ist, geschadet wurde. Und diese Aussprache, bis auf Erasmus die einzig herrschende, war es, die Reuchlin vertheidigte). Ferner führt derselbe Verf. uns folgendes Zeugniß des zu der Zeit lebenden gelehrten Italieners, Philelphus, an: „Die gemeine Sprache ist vom Volke verderbt, und durch die Menge von Fremden und Handelsleuten, die täglich der Hauptstadt zuströmen und sich mit den Einwohnern vermischen, verunreinigt worden. Aber die Griechen, die der Ansteckung entgangen sind, sind diejenigen, denen wir folgen, und sie allein sind unserer Nachahmung würdig. Im gemeinen Gespräch reden sie noch die Sprache des Aristophanes und Euripides, der Geschichtschreiber und Philosophen Athens"; (hierunter ist natürlich auch die Aussprache mit inbegriffen, da sichs zu der Zeit noch Niemand träumen ließ, daß man in Holland aus Vergleichung fremder Sprachen und mißverstandenen Stellen der Alten eine neue ersinnen wollte); „und ihr Styl ist noch ausgearbeiteter und correcter. Die durch Geburt und Amt mit dem Hofe verbundenen Personen sind diejenigen, die das alte Muster der Zierlichkeit und Reinheit mit der mindesten fremden Einmischung beibehalten; und die natürlichen Grazien der Sprache erscheinen am sichtbarsten unter den edlen Matronen, die von allem Umgang mit Fremden ausgeschlossen sind. Mit Fremden sage ich? Sie leben eingezogen und abgesondert vom Anblick ihrer Mitbürger. Selten sieht man sie auf den Straßen; und wenn sie ihre Häuser verlassen, so geschiehts in der Abenddämmerung bei Besuchung der Kirchen und ihrer nächsten Anverwandten". u. s. w. So richtig indessen dieses, wie alles bisher angeführte Geschichtliche ist, so widersprechend damit und bloß aus der Havercampischen Sylloge und der gefaßten Idee von der Richtigkeit der Erasmischen Theorie geschöpft ist nachfolgendes Urtheil Gibbons: „eine von ihnen (Chrysoloras und den übrigen obengenannten Griechen) eingeführte fehlerhafte (eben war sie dem Verfasser musikalisch, bei dem Hofe und in den Schulen unverdorben) Aussprache wurde durch die Vernunft (!! Ecce iterum Crispinus!) des folgenden Jahrhunderts aus den Schulen verbannt. Die Kraft des griechi-

schen Accents war ihnen unbekannt (wirklich?), und jene musikalischen Laute, die von einer attischen Zunge, und zu einem attischen Ohr, die geheime Seele der Harmonie gewesen seyn müssen, waren in ihren Augen, wie in den unsrigen, nichts als stumme (?) unbedeutende (?) Tonzeichen, überflüssig in Prosa (?) und belästigend im Verse". Hätte der Verf. in seiner übrigen Geschichte keine bessere Kritik angewandt, so würden wir ihr wohl kaum den Werth, wie wir gewohnt sind, beilegen können. Woher beweist er nämlich, daß die Aussprache dieser gebildeten Griechen fehlerhaft war? Aus der Vernunft des Erasmus, und aus ihren Ansichten von dem Accent. Woraus aber, möchte man wohl fragen, ergibt es sich denn, daß jene Vernunft die rechte, jene Ansichten hingegen entweder die der genannten Griechen oder an sich unrichtig sind? Was ist wohl der Accent noch anders als die Seele der Harmonie in der Aussprache? Welchen Begriff soll man sich wohl von einem „stummen Tonzeichen" machen? Welchen Grund hat wohl die Behauptung, daß die Tonzeichen von jenen Sprachlehrern für unbedeutend und in der Prosa überflüssig geachtet wurden, da selbst der jetzige Grieche auf keinen Theil der Aussprache eifriger hält? und läßt sich wohl von den damaligen Gelehrten etwas andres aus Laskaris Grammatik oder aus ihren übrigen grammatischen Schriften abnehmen? Ja sind es nicht eben die Erasmianer, die den Accent der Quantität zu unsern Zeiten aufopfern, um die griechischen Verse taktmäßig nach der Scansion ablesen zu können? Nur ein Einziges führt der Vf. in der Anwendung als Beweis einer fehlerhaften Aussprache an, nämlich das βη zur Bezeichnung des Widderlauts, das so manchen Philologen getäuscht hat: besinnt sich aber doch sogleich eines bessern, da er darauf die von uns oben S. 14. angeführte Bemerkung hinzufügt, die aber der deutsche Uebersetzer größtentheils weggelassen hat. Doch selbst demohngeachtet geht aus dem Ganzen hervor, daß die Griechen zu jenen Zeiten eine gebildete und unverdorbene Aussprache nach Italien brachten und diese dann eben so sehr wie die Sprache zu Florenz blühte.

3. Besonders liefert aber Pouqueville in seiner Voyage en Morée, Constantinople et plusieurs autres parties de l'Empire Othoman pendant les années 1798—1801. à Paris

1805. Tom. I. p. 339. von der heutigen Aussprache des Griechischen folgendes merkwürdige Zeugniß: De l'etat actuel des Connaissances des Grecs je rendrai d'abord hommage *aux charmes et à la douceur de leur langue*, qui, quoique dégénérée, *jouit d'une prononciation sonore et mesurée*. L'idiome des modernes possède peut-être encore *toute la mélodie des antiques beautés*. Vainement les scholastiques, par des savantes dissertations, voudraient faire prévaloir *les hiatus et les croissemens d'une prononciation dure et barbare;* tout homme *sans prévention*, tout homme *né avec une oreille musicale* s'eloignera d'eux, pour entendre lire par un Grec, notre contemporain, les harangues de Démosthènes, les douces modulations d'Anacréon, ou les tableaux brillantes du chantre d'Ilion. C'est en associant cette prononciation au rythme heureux du Grec ancien, qu'on peut concevoir, comment on touchait un auditoire, comment un orateur enchaînait par la simple lecture de ses productions un peuple entier, qui l'écoutait. — — L'opinion des doctes academiciens peut être favorable au mode d'enseignement *); mais elle ne sera jamais accueillie par ceux, qui connaissent le Grec moderne, et les charmes de son accent. (Vielleicht hat der Franzose ein feineres Ohr für die griechische Aussprache, als Engländer und Deutsche, da er in seiner eigenen Aussprache an die feineren Laute gewöhnt ist, und besonders die rauheren Diphthonglaute, die in unseren Sprachen herrschen, nicht kennt; aber darum eben ist auch sein Zeugniß gültiger, als derer, die nur nach den Buchstabenlauten in ihrer Sprache urtheilen). So viel im Allgemeinen; wenn es nun aber weiter heißt: La prononciation varie cependant parmi les Grecs modernes; le climat et l'influence du ciel paraissent modifier ses diverses inflexions. J'en rapporterai seulement quelques exemples. Le Moraïte traîne ses paroles, et, avec ses sons de tête, il a l'accent nasal. L'Athénien s'exprime avec affectation; l'habitant de

*) S. über was wir oben Abschn. I. u. III. über dieses Prinzip von der Brauchbarkeit und Deutlichkeit der Erasmischen Aussprache bei dem Unterrichte bemerkt haben. Zu welchem Nutzen doch das Irrige lehren?

l'Epire, toujours dur, porte dans ses paroles l'empreinte de ses montagnes, et de son charactère. Je ne sais à qu'elle cause attribuer le ridicule accent des indigènes de Chio, qui parle de la poitrine et de la gorge, tandis qu'on fait à peine sonner le (Γ) gamma à Smyrne, et qu'on l'élide presque tout à fait à Constantinople. Par cette difference la langue moderne ne paraît plus être la même, quoiqu' elle varie peut-être beaucoup moins qu'on le dit en général. Une femme de Morée ne fera donc pas autant de plaisir entendre parler, qu'une Grecque de Constantinople, qui fait doucement siffler le (Θ) thita, roule a peine un (Δ) delta, et compose un nouvel idiome de diminutifs, qu'elle anime de minauderies et du roucoulement d'une tourterelle brûlante d'amour: ſo mag hierin wohl mancher Schatten der alten Dialekte dieſer Gegenden übrig ſeyn; es zeigt ſich aber doch, was für uns die Hauptſache iſt, deutlich, daß die örtlichen Verſchiedenheiten der Ausſprache nicht in einer eigentlichen Verſchiedenheit des Lautes liegen, geſchweige denn in einer ſolchen, wie die Erasmiſche Theorie aufſtellt, ſondern bloß in einer nach den Orten verſchiedenen Modification derſelben Laute, indem Einige ſie nur länger ziehen, die Konſonanten mehr naſal ausſprechen, mehr affectirt oder härter, mehr aus der Bruſt oder aus der Kehle ſprechen, die weichern Buchſtaben mehr oder weniger hören laſſen, das Θ oder Δ angenehmer liſpeln, als andere, auch wohl gar andere Ausdrücke gebrauchen und ihre Rede durch einen eigenen Ton der Stimme begleiten, in welchem Allen es aber einleuchtend iſt, daß der eigentliche Laut der Buchſtaben dennoch völlig unverändert bleibt. Und da wir nun hiedurch ein gültiges Zeugniß von der Schönheit und dem Wohlklange der heutigen griechiſchen Ausſprache haben, warum denn eine andere dagegen einführen, da jene überdies ſo viele Beweiſe aus dem Alterthum für ſich aufweiſen kann, dieſe aber weder ſichere Begründung noch größeren Wohllaut hat, ſondern ſich bloß auf Muthmaßung fremder Gelehrten und ſubjectiven Geſchmack für das Wohlklingende gründet.

4. Hiemit ſtimmt endlich noch völlig das Urtheil eines mit der neugriechiſchen Sprache wohl bekannten Engländers, des mehrmals angeführten Mitchell, dem wir die Ueberſetzung der Davidſchen Parallele zwiſchen der älteren und der neueren

griechischen Sprache verdanken, aus deren Vorrede wir bloß noch Folgendes anführen wollen:

„Up to the present time, the major part of the enlightened foreigners, who have travelled in Greece (dies mag von Hobhouse und andern Engländern gelten, Poucqueville und Guys sind wenigstens, wie wir nun gesehen haben, davon ausgenommen *), judjing of the language through the medium of the prejudices prevailing in the schools of Europe (wo überdies noch Jeder nach Art seiner Muttersprache das Griechische ausspricht) and conceiving that it contributes nothing to true philology, have despised, and have never condescended to learn it. They were, moreover, startled by the pronunciation, wich differs althogether from that, with which they were familiar in their youth, and which sounds so revolting to their unaccustomed ear; so that the most trite and common worths, when uttered by Greeks lips, seem to them barbarous and unintelligible: they find themselves utterly unable to follow a conversation, much less to read it. It appeared therefore easier for them to reject that of which they were in ignorance, than to acquire it; and the resolved to proclaim their contempt of the language, condemned it as utterly unlike the ancient. These travellers for the most part judge not for themselves, but are contented to form theyr conclusions from the answers to the questions they receive from the Europeans resident in Greece, commonly termed Franks: such in short, who are the most implacable enemies of the natives. Whatever calumnies they hear of these respecting them, they disseminate widely without investigation. — —

Und was nun unsern Gegenstand betrifft: First, as to the Pronunciation, I cannot agree with these critics: for it has been demonstrated, that the sounds of the greater part of the lettres and syllables are retained, such as they existed, if not indeed in the very remote ages, at least

*) Auch wird gewiß unser Brönsted, in der bald zu erwartenden Beschreibung seiner Reisen, der neugriechischen Sprache, wenn er davon sprechen wird, völlig das Wort reden.

such as they were during in the earlier periods of Christianity, as the accentuation, which is the most important part of the ancient prosody, is with a slight deviation preserved. As to not being at all consonant with the ancient: the loss of the quantity and of the breathings is certainly to be regretted: but these had power only in poetry, as the basis of rhythm; and what influence they had in common pronunciation, or how far they were of use in prose, will probably remain an insolvable problem. Be the case as it may, it appears, that the accents are equal to ornamenting with due grace the ancient language, especially its prose; of which any person would be convinced, that attended to Hellenic declamation, delivered by an enlightened Greek of good conversation. The loss of the aspirates does not appear of much consequence.

Dieſes alles geben wir nun den Philologen Deutſchlands zu bedenken.

XI.

Nachtrag zu Abſchnitt II.

Als ich eben im Begriff ſtehe, die letzten Bogen dieſer Reviſion dem Hrn. Verleger zuzuſtellen, bekomme ich die neue Auflage von Hrn. Director Matthiä's Ausführlicher Griechiſcher Grammatik, worin auch das Kapitel von der Ausſprache einer neuen Bearbeitung unterworfen worden, und eine nicht unbeträchtliche Erweiterung erhalten hat, welches alſo wohl der Vollſtändigkeit wegen nicht außer Acht gelaſſen werden dürfte. Wir können aber dabei um ſo kürzer verfahren, als die Grundſätze und das Syſtem des Hrn. Vfs. in der Hauptſache unverändert geblieben ſind, es alſo nur über die neu hinzugefügten Beweiſe einiger wenigen Bemerkungen bedarf, denen wir jetzt einige Seiten zu ſchenken uns erlauben werden.

Gleich anfänglich wurde unſere Hoffnung, hier etwas Sicherbegründetes anzutreffen, nicht wenig getäuſcht, indem der Vf. S. 27. die Entwickelung des Gegenſtandes folgendermaßen anhebt: „die Ausſprache der Vo-

kale und Diphthonge, so wie auch einiger Konsonanten, war im alten Griechenland eben so wenig überall dieselbe, als dieses in Deutschland und in jedem Lande von nur mäßigem Umfang der Fall ist. Der Unterschied besteht nur darin, daß wir die Wörter bei aller verschiedenen Aussprache im Allgemeinen mit denselben Buchstaben schreiben, die Griechen aber die Verschiedenheit ihrer Aussprache auch in der Schrift ausdrückten.“ Wovon dann Beispiele gegeben werden, als ἡμέρα, ionisch ἡμέρη, dorisch ἀμέρα. Denn was ist dies wohl anders, als völlige Verwirrung des Streitpunkts, wenn der Vf. die Buchstabenaussprache mit der Wortaussprache verwechselt? Und wie folgt z. Beispiel wohl aus der verschiedenen Aussprache des Worts ἡμέρα, daß das α oder das η in verschiedenen Gegenden auf verschiedene Weise ausgesprochen worden sey? Vielmehr ergibt sich aus dieser verschiedenen Schreibart eben das Gegentheil, nämlich daß, weil die Griechen, wo sie α sagten, auch α schrieben, und wo sie η sagten, auch η schrieben, die Laute dieser Buchstaben überall dieselben waren. Denn wozu sonst die Veränderung des α in η, wenn α in verschiedenen Gegenden eine verschiedene Aussprache gehabt hätte? Mithin liegt der Unterschied zwischen der griechischen und unserer Schreibart augenscheinlich darin, daß bei uns nur ein Zeichen in der Schrift gebräuchlich ist, das aber in den verschiedenen Provinzen verschieden ausgesprochen wird; bei den Griechen hingegen jedes Zeichen nur einen Laut hatte, und daher verändert ward, sobald die Aussprache des Worts sich veränderte; und es folglich in den Dialekten kein sicheres Mittel gibt, die Aussprache eines Zeichens zu bestimmen.

Ferner heißt es: „die Aussprache der heutigen Griechen ist erweislich von der alten, namentlich der Athener

in ihrer blühenden Zeit, sehr verschieden". Haben wir uns aber nun in der vorhergehenden Revision aller jener vermeintlichen Beweise nicht sehr betrogen, so ist dieses noch weit entfernt, hinlänglich erwiesen zu seyn, und das Uebergewicht der historischen Beweise fällt, wenn auch dann und wann eine kleine Schwierigkeit in denselben uns aufstoßen sollte, doch noch immer bei weitem auf die Seite der neugriechischen Aussprache. Wenigstens müßte es, da man für die entgegengesetzte Meinung so beachtungswerthe Vertheidigungen hat, als die von Er. Schmid, Placentinus, Velasti, Georgiades, Neidlinger u. a., dargethan werden, daß es mit dieser Erweislichkeit seine völlige Richtigkeit habe, ehe daraus etwas gefolgert werden könnte.

S. 28. Daß die Art, wie die Römer griechische, und die Griechen römische Wörter und Namen ausdrückten, theils nicht überall ein sicheres Hülfsmittel ist, die alte Aussprache auszumitteln, theils wo sie es ist, besonders für die neugriechische Aussprache zeugt, haben wir bereits oben an mehrern Stellen gezeigt.

Ebendas. In der Angabe der neugriechischen Aussprache fehlt der Hr. Vf. wiederum darin, daß er αυ und ευ unbedingt als wie af und ef von den heutigen Griechen ausgesprochen angibt. Man sehe hierüber, was wir oben mehrmals, besonders S. 362. in der Diphthongentabelle, angeführt haben. Von dem Grundsatze der Deutlichkeit ist ebenfalls das Nöthige gesagt worden.

S. 28. 29. Die hier angeführten Gründe für die Aussprache des η als e oder sogar ä, sind auch bereits von uns hinlänglich erörtert worden. Wo dies geschehen ist, wird nach dem Register aufzufinden seyn.

Ebenso was das αι betrifft, wovon die Hauptgründe des Hrn. M. schon oben im 2ten Abschnitt beurtheilt sind. Wir führen also nur noch über die neu hinzugekommenen Folgendes an: 1) daß die Hermannsche Meinung von der Contraction des αϊ in αι nur eine für uns, die wie aus a und i den Laut ai machen, wahrscheinliche Hypothese ist, indem es einestheils nicht ausgemacht ist, daß die poetische Diäresis αϊ die ältere ist, eben so wenig als daß das lateinische ae zu den Zeiten Virgils als ai ausgesprochen worden ist, weil bei ihm aulaï und auraï vorkommen; und ai nach der Analogie im Griechischen nicht in αι, sondern in ᾳ (d. i. bloßes a), z. B. χέραϊ, χέρᾳ, contrahirt wird; (s. ferner was hierüber oben bemerkt worden); wozu noch kömmt, daß wenn es auch die älteste Aussprache war, es darum doch nicht gerade der gebildetsten Zeit, deren Aussprache wir eben suchen, erweislich angehört; anderntheils, wenn dieses auch bei einigen wenigen Wörtern der Fall ist, diese Ausnahmen doch unmöglich die Regel für die bei weitem größere Ueberzahl abgeben können, worin sich die Aussprache des αι als ä nach allen historischen Gründen bewährt; und drittens endlich, wenn man die römische Bezeichnung herbeizieht, die Ausnahmen selbst darin durch die verschiedene Schreibart ai, da in den übrigen ai durch ae ausgedrückt wird, deutlich gemacht werden. — 2) Was die Krasis, z. B. χᾳγώ, betrifft, so läßt sich dieselbe weit wahrscheinlicher aus der alten dorischen Aussprache, wo das nachher in ä verfeinerte a in vielen Wörtern der vorherrschende Laut ist, wo also καὶ ka gelautet haben mag, als aus einer Zusammenziehung von αἰ in a, erklären. Vgl. die Infinitive in ᾶν, die Wolf ebensowohl als die Krasis ohne unterschriebenes ι zu schreiben gebietet, nebst dem was wir oben S. 203. von dem αι im ähnlichen Falle bemerkt haben. —

3) Ueber das böotische η für αι s. oben S. 106. Der hier wiederholte Beweis gewinnt nichts dadurch, daß diese Schreibart dem Eustathius, als ihm eigen, beigelegt wird, da er theils völlig Jotaeist war und sich keinen Ae-Laut für η träumen ließ, also gemeint haben muß, daß die Böotier, wenn sie λεγόμενη für λεγόμεναι, sprachen, legomeni statt legomenä sagten; theils dieses ebensowohl, als κη in den Inschriften für καὶ, wirklich böotische Schreibart war. Wie der Vf. den falschen Schluß, den wir oben gerügt haben, „daß αι nicht wie η d. i. ae oder e, kann gesprochen worden seyn", bei einer neuen Durchsicht seines Buches noch hat beibehalten können, ist unbegreiflich, da es doch einem Jeden in die Augen springen muß, daß dem objectiv Wahren, daß α nicht η sey, hier die subjective Ansicht des Vfs. untergeschoben ist, daß η ein ae oder e sey. Auch wird wohl Niemand, wie der Vf. meint, aus jener Nachricht des Eustathius schließen, daß αι wie ä gesprochen wurde, dies weiß man aus andern vielfältigen Gründen. Derselbe Fehlschluß, der aus der angenommenen Voraussetzung, daß η wie ä lautete herrührt, herrscht ferner durch diesen ganzen § fort. — 4) Daß die lateinische Schreibart ae die spätere war, die ältere hingegen ai, wird bloß durch lateinische Namen bewiesen, die der griechischen Sprache nichts angehen, und nicht einmal beweisen, daß der Diphthong im Lateinischen ai lautete; viel weniger das griechische αι, das die Römer, als sie erst später die griechische Sprache erlernten, (die wenigen Ausnahmen Maja, Ajax u. dgl. abgerechnet), immer durch ae (d. i. ä) ausdrückten. (s. hierüber oben S. 160. u. 110 fgg.) — 5) Den Gegenbeweis, den man mit Recht aus der Kürze des Diphthongen αι hernimmt, von welcher Hr. M. selbst eingesteht, daß sie sich mit der Erasmischen Aussprache nicht reimen

läßt, glaubt er hinlänglich dadurch widerlegt zu haben, daß auch οι in der Endſylbe oft kurz iſt. Aber auch dieſer Diphthong wird ja in der neugriechiſchen Ausſprache als Einzellaut (als i) geſprochen, und jene Kürze iſt dann hier ebenſo wie bei αι ein Beweis, daß dieſe Ausſprache die richtige ſey. Wie kann alſo der Vf. ſich auf dieſe Analogie berufen, ohne (wie oben beim η) etwas als ausgemacht vorauszuſetzen, was keineswegs ausgemacht iſt? — 6) Und nun endlich das Reſultat, daß, weil αι in einigen Wörtern als ai ausgeſprochen wird, in den übrigen aber ſich das Gegentheil, die Ausſprache als ä, nicht beweiſen läßt (??), es am ſicherſten ſey, αι durchaus wie ai zu ſprechen; „eine Ausſprache, welche auch durch die Analogie gerechtfertigt werde, da in allen übrigen eigentlichen Diphthongen beide Selbſtlauter, aber zuſammengeſchmolzen, gehört werden“ (??)

Was wir wider dieſes Reſultat zu erinnern haben, mögen die angebrachten Fragezeichen andeuten, da es aus dieſer unſerer Schrift, anderer nicht zu gedenken, hinlänglich erhellen wird, ob ſowohl der Ae-Laut des αι nicht bewieſen werden kann, als auch ob ſich der Begriff, den ſich der Vf. von den Diphthongen macht, auf einen einzigen derſelben, geſchweige denn auf alle übrigen paſſen werde. (ſ. das Regiſter unter αι und Diphthong).

Alle die übrigen Gründe des gelehrten Vfs. für die Erasmiſche Ausſprache der Vokale und Diphthongen ſind längſt von uns bald bei ſeinen eigenen, bald bei den andern Grammatiken und Abhandlungen, wie ſich nach dem Regiſter auffinden läßt, erörtert worden. Wir begnügen uns alſo damit, hierauf zu verweiſen; und bemerken nur noch, daß die vermeintliche Härte der Diphthongen αυ und ευ ſich auf die oben angeführte unrichtige Vorſtellung von

der neugriechischen Aussprache derselben gründet, da der eigentliche Laut derselben aw und ew ist, der sich nur vor gewissen härteren Konsonanten in af und ef verwandelt.

Ueber die Aussprache der Konsonanten bin ich mit dem achtungswerthen Verf. völlig einverstanden, welches gewiß auch der Fall gewesen seyn würde, wenn es ihm gefallen hätte, nach eben so bewährten Gründen den übrigen Theil der Aussprache zu beurtheilen.

XII.

Register.

(Die Nummer zeigt die Seitenzahl an.)

A. A.

ᾳ siehe Diphthongen (uneigentliche) und ι subscr.
αι, ἀ, 8. nur in gewissen Fällen ai (αϊ) 72. 81. 105. 110. 159. 252. 271 304. für αιϊ, 79. äol. für η, 108.
ἀντίστοιχοι oder correspondirende Vokale, 7.
αυ als aw und af, 21. 66. 70. 121. 151. 161. 217—219. 229. Diär. αϋ, 219. αὐ αὐ bei Aristoph., 220. 288. Beweise, 226. 227. 228. Entstehung, 306. nicht aû, 332.
AFV für αυ, 221.
Accentuation, 11. 362.
Aesops Zeugniß, 335 Anm.
ae, nicht aë, 130.
aï statt ae bei Virgil, 78.
Alexandrinische Ausspr. hinreichend, 140.
Allgemeinwerden der Erasm. Ausspr., 4.
Anzahl der Beweise nicht immer sicheres Merkmal, 185.
Aristoteles (poët. c. 84.), 184.
Athenäus, ει der Alten statt ε, 193.
au und aw, 229.
Aussprache, nicht mit der Sprache verdorben, 13. 175. 277. Erlernung derselb., 282. 290. nicht nach Zeiten verschieden, 328. 330. des ganzen Alphabets, 358.

B. B.

β analog dem γ und δ, 35. 42. als w lautend, 37. 233. durch b ausgedrückt, 41. Beweis aus Plato, 236. für das lat. v, 237.
βὴ βὴ bei Eustathius, gewöhnlich falsch erklärt, 144. 188.
βληχᾶσθαι, 234. 286.
Bau der Sprachwerkzeuge, als Beweis, 172. 174.
Beweise nach dem Zeitalter, 169. 170. 328. 330.
Betonung, sehr wesentlich, 261.
Bibelübersetzungen, Vergleichung derselben, 169. 227. 231.
Bildung des Lauts im Munde, s. Bau u. Dionys. Hal.
Buchstaben, die griechischen, haben ihre feste Bedeutung, 256.

Γ. C.

γ erläutert durch β, 35. 42. Lat. durch g gegeben, 43. Ausspr. desselben, 39. vor Gaumbuchst. 44.
Cavneas, 223.
Cicero tadelt die breite Ausspr. e für i, 97.
Contraction, 51. 110. 114. 200. 203.

Δ. D.

δ erläutert durch β, 35. 42. verſchieden von unſerm d, 27. Lat. durch d gegeben, 43. Ausſprache, 239. weich, 243.

Δινας, 247.

DIA PANDON, 244.

δίκαιον und διάδον bei Plato, 81.

Deutlichkeit der Ausſpr., 29. 31. 95. ſ. Itacismus. vgl. 128. 297. 314. 340.

Deutſche Ausſpr. ſ. lebende Sprachen.

Diäreſis des αι, αῖ, οι, oder αϊ beweiſt nicht Ausſpr. als αι, ει, οι, 77. 111. 219. 267. 342.

Dialekte geben keinen Beweis, 109. 178. 206. 256. 258. 314. 342. nicht abweichend in der Buchſtabenausſpr., 58.

Digamma ſ. F.

Dio Caſſ. οι als υ, 9. 210.

Dionyſ. Halic. von der Bildung des Lauts, 147. beſonders aber 320 u. 352.

Diphthong, Begriff und Entſtehung deſſelben, 50. 153. 173. 266. Ausſprache, 105. 230. 151. 153. 166. 188. 362. nur Einzellaute, 6. 8. 11. 271. 297. Hypotheſen von der älteſten Ausſpr. derſ., 302. 304. Eintheilung, 60. nach der Poſitionsquantität, 268. 271. uneigentliche, 57. 61. 133. ſ. ι subscr. und η, ω.

E. E.

ε und ει alte Schreibart für η, zeigt keinen E-Laut an, 194. 196. 284. 295. von Alters ει genannt, 193. böotiſch, 206. Benennung ε ψιλον, 199. verlängert in ει, 197. gemeinſchaftl. Zeichen für ε und ι, 159. 170. 184.

ει, Zeugniß des Nigidius, 76. früheſte Ausſpr., 8. 23. 85. 104. 112. nicht aus εῖ entſtanden, 114. 156. warum lateiniſch e, 115. 188. für ε, 193. verdrängt in ε, 197. für η, 197. für ι in Inſchriften, 54. 199. als ι, 54. 113. 191 252. 271. 305. ſ. ηυ.

ἐνδεδεγμαι für ἐγκεκ., 244. 247.

ευ als ew und ef, 66. 70. 121. 161. 220. 229. vgl. mit dem Hebr. 231. für ου, lat. u, 24. verſchieden ausgeſprochen, 26. Verwechslung mit andern Lauten, 308. nicht eú, 332.

εὐπρέπεια der Ausſpr., 318.

ε als lat. Zeichen für η, 98.

ει der Lateiner gr. ηῖ, nicht ε, 20. für langes i, 54. 113.

Entartung der Sprache ſ. Ausſprache.

Erasmiſche Ausſprache, ſehr verſchieden, 27. 33. 301. ob mit Recht eingeführt, 25. 125. ungriechiſch, 136. unächt, 300. ob die vernünftigſte, 253. wirkliche u. ſogenannte, 294. ihre Vorzüge, 316. ſämmtliche Gründe dafür ungültig, 339—346. Erasmus empfiehlt ſie nicht, 2.

Etymologien, griech. der röm. Namen, 23. 89. der griech. Wörter beweiſen nichts, 147. 174. 304. 342.

Z.

ζ, 44. 214.

H.

η, Beſtimmung des Lauts, 45. 96. 143. im Lat. durch e ausgedrückt, 98. als i, 8. 18. 23. 99. 100. 104. 148. 181. für ει, 197. böot. für αι, 106. ion. für η, 109. nicht ä, 174. 177. Gründe für den E-Laut, 182. 310. 319. 350. für den I-Laut, ebendaſelbſt.

η, 159. ſ. (uneigentl.) Diphthongen.

ηϊ, das lat. ei, 20.

ηυ, Unterſchied von ευ, 122. 161. 265. unrichtig getrennt, 52.

F. F.

F, Digamma, wie υ, als w, 40.

f durch φ, φ durch ph, 49.

G.

Γ siehe oben nach dem B.

Gellius XIX. 14. Sinn dieſer Stelle, 76.
Gleichförmigkeit, nur durch neugriech. Ausſpr. zu erlangen, 26—28.
Gleichlaut verſchiedener Buchſtaben, 7.
Griechiſche Bezeichnung lateiniſcher Buchſtaben unſicherer Beweis, 6. 16. 98. 120. 142. 323. gründet ſich in Namen nicht auf Etymologien, 23.
Grundſätze, 6 fgg. 125. 137 fgg. 169—181. 254.

Θ.

θ, Ausſprache, 240.

H.

Hauchzeichen, 364.
Hebräiſche Bezeichn. der griech. Laute, 185. 203. 231. 234. 343.
Heroiſche Kraft der alten Ausſpr., 334.
Heſychius, η wie ι, 9. 98. 99.
Homer, η wie ι, 9.
Hypotheſen, wie zu entgehen, 53. 173. gelten nichts gegen hiſtor. Gründe, 315. von einer veränderten Ausſpr., 328.

I. J.

ι für ει in Inſchriften, 199. verfeinert die Laute α, ε, ο, 171. 189.
ι subscr. nicht lautend, 53. 61. 64. 264. 323. ſ. Diphthongen-Eintheil. und uneigentl.
i für das griech. η, 19. ſ. η.
I-Laut durch mehrere Zeichen ausgedrückt, 129. häufig und exilis, 282. 299. der Sprache eigen, 349.
Inſchriften, griechiſche, zeugen für Reuchlin, 10.
Jotacismus macht den Unterricht nicht ſchwierig, 164. ſ. Deutlichkeit und neugriech Ausſpr.
Italieniſche Ausſpr. des Lateins kann nicht in Vergleich kommen, 276.

K. Κ.

Καυνίας ſ. Cavneas.
κοῦ bei Ariſtoph., 289.
Kallimachus αι als ä nicht widerlegt, 83.
Konſonantenausſprache, 134. 148. 252. 273.
Kraſis, wie zu erklären, 203. u. d. Nachtrag zu II.
Kürze der Diphthongen αι, οι, beweiſt ihren Einzellaut, 15.

L.

Lateiniſche Ausſpr. als Urkunde der griech., 27. Härter, 18. 24. 30. 48. 98. 137. 142. 177. 194. des οε, 204. 254.
Lateiniſche Bezeichn. griechiſcher Buchſtaben gibt keinen Beweis, 6. 16. 96. 142. 157. 160. 177. 190. 192. 194. 343. ſ. lateiu. Ausſpr.
Lautveränderung ſ. Veränderung und Uebergang.
Lautverwandſchaft, natürliche, als Prinzip, 172. 175.
Lebende Sprachen, ihre Ausſpr. beweiſt nichts, 141. 151. 259. iſt verſchieden, 27.

M. Μ.

μεγάλα γράμματα, 318.
με als Schafflaut, 197.
μηκάδες und μῆλαι, 287.
Media, ihre Weichheit, 56.
Miſchlaut der Diphthongen, 127.
Mündliche Gemeinſchaft ſ. Schwierigkeit.
Mutae vocales, 263.

N. Ν.

ν finale als μ geſprochen, 262.
Neugriechiſche Ausſprache, ihre Weichheit und Schönheit Beweis für ihr Alter, 121. der Einheit wegen zu empfehlen, 28. 34. ihre Richtigkeit, 92. vermengt nicht verſchiedene Laute,

128. s. Deutlichkeit. Die mehreren J-Zeichen, 129. Verachtung derselben, 251. 272. Annahme derselben, 152. 176. 272. 275. Gründe dagegen, 295. die wahre, 180. 357. ob undeutlich und übelklingend, 297. 298. Hauptvorzug, 313. meistens sicher, 328. 335. sämmtl. Gründe gegen dieselbe widerlegt, 339—349.
Nüancirung des Lauts η u. υ, 215.

O. Ο.

ο und ῡ für das latein. u, 120.
οι, lat. oe, nicht nothwendig unser ö, sondern i, 21. 118. 188. 200. verschieden von οϊ (οἱ), 72. 104. 116. 119. 152. 161. 289. wie υ, 8. 9. 54. 204. 205. für ου, 208. dunkler Laut wie υ, 212. 272. verwechselt mit andern Zeichen, 308. Beweis aus Demetr. Phal. u. a. 326. Ausspr. desselben, 356.
ου, wirklicher Diphthong, 57. 132. Aussprache, 90. verwechselt mit andern, 309.
oe bei den alten Römern für i, 204. 211. oder e, beweist nicht, daß ω ein ωϊ oder oi war, 62. in u verwandelt, 75. nicht oe, 130.
Orthograph. Verschiedenheit desselben Worts, 10.

Π P.

π nach μ, wie b, 236.
Parechesen des Eustathius, 7. 99.
Platos Zeugnisse im Kratylos, 81. 148. 149. 317.
Plutarch von αυ, ευ, ου, 8. 53. von η, 143.
Praktischer Gebrauch, kein gültiges Prinzip, 25.
Proben der verschiedenen Art zu lesen, 156. 166. mit unbefangenen Zuhörern, 283. Probe der neugriech. Ausspr., 365.
Prosodie als Urkunde der Ausspr. 261.

Q.

Quantität, 11. 68. 261. der Diphthongen, 268.
Quinctilians Urtheil von ai, 78. 111. von υ, 214.
Quintian, nicht Quinctilian, 210.

R.

Reuchlin, nicht Urheber einer Aussprache, 2. 15.
Reuchlinische Ausspr. 15. s. neugriech. Ausspr. bedarf für die älteste Zeit keiner Beweise, 325.
Romaische Sprache, 290.
Römische Ausspr. des Griechi, 137. s. latein. Aussprache.

Σ. S.

σεμναὶ λέξεις, 319.
S-Laut, mehrere Zeichen dafür, 241.
Schwanken der Diphthongenausspr. unbegründete Vermuthung, 58. 256. im griech. Ausdruck des latein. V, 41. in der Ausspr. des ει, 88.
Schwierigkeit der mündl. Gemeinschaft, 32. des Unterrichts nach Reuchlin s. Jotacismus; der Angewöhnung 290.
Sextus Empir. deutliche Erklärung der Ausspr., 8. 53.
Spiritus asper, 240. 364.
Sprachorgane, die Natur derselben gibt keinen Beweis, 174.
Standpunkt der Untersuchung, 33.

T. T.

τ vor ι als t, nicht darum so im Lat., 48. nach ν wie unser d, 242. 244.
Tabelle des Alphabets, 358.
Terentian vom altröm. ei, 194. Beweise aus demselben, 225.
Tertullian, Zeugniß aus demselb., 322.
Thierlaute griechisch bezeichnet, 220. 286. 289. 319. 345. s. βῆ.
Thucydids λοιμὸς und λιμὸς, 9. 116. 324.
Tonzeichen, 11. 363.

V. Y. U.

υ, dessen Laut u in i verfeinert, 71. vor Vokalen w, 70. υ und ο für das lat. u, 120. dicker

lautendes ε, 327. Laut desselben, 354.
ἰ, ἰ̈ bei Aristoph., 212.
ου, Aussprache dieses Diphth., 64. 189. 269.
Uebergang der Buchstabenlaute unbegründet, 14. 138. 150. 163. 171. 216. gibt es nicht, 256. 267. 302.
Unterscheidung der Laute, kein Beweis für die rechte Aussprache, 29. 31. s. Deutlichkeit
Urkunden, 260. s. lat. Ausspr. und Dialekte.
Ursprüngl. Laut der Stammbuchst. s. Etymologie.

V.

Varro's Zeugniß, 319.
Veränderung des Buchstabenlauts nicht wahrscheinlich, 14. 138. 150. 171. 256. 314. 339. s. Uebergang. Nicht durch die Römer geschehen, 290.
Verfeinerung des α, ε, ο, in ä, i, y, durch ι. 171. 189.
Vergleichung mit der deutschen Sprache, 150. s. lebende Sprachen; mit der latein. s. latein. Bezeichnung.
Verschiedenheit der Muthmaßungen verwirrt das Ganze, 33. 301.
Verschlechterung der Ausspr. des Griech. und Lat. die Ursache verschieden, 277. auch die Mittel dagegen, 279.
Vokalzeichen, dieselben, verschieden ausgesprochen, 30.

W.

Wohlklang, kein sicherer Beweis, 339. wird von den Griechen den langen Vokalen beigelegt, 347. Anm. s. εὐπρέπεια.
Wortspiele und Nachrichten der Alten, 141. 335. Anm.

Z.

Zeitalter der Beweise, 169. 170.
Zeitverwirrung der Beweise, 157. 192.
Zeugnisse für die Aussprache, 316. aus Aesop, 335.
Zweckmäßigkeit für den Unterricht, 125.

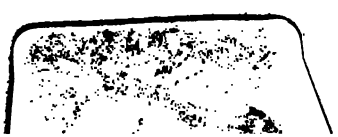
Φ. X.

φ nicht durch f im Latein. gegeben, 49.
χ deutsch ch, 27.

Ω.

ω für αυ, 217.
ῳ nicht οι, sondern ο, 62. 162. s. (uneigentl.) Diphthongen u. ι subscr.
ωυ Ausspr. desselben, 65. 162. Diäresis in ωῦ unrichtig, 52. 162.

Druckfehler.

Seite	6.	Zeile	18.	lies: Κηφήσια.
—	13.	—	14.	für lieblichen l. leiblichen.
—	—	—	25.	— hingegen l. hiegegen.
—	17.	—	1.	— verhalten l. verhalte.
—	20.	—	1.	lies: kommende Lautzeichen.
—	21.	—	13.	— geschriebenen.
—	31.	—	13.	— Isländer.
—	33.	—	8.	von unten: für Bhek l. Chek.
—	64.	—	7.	ist das Wort: nicht, zu streichen.
—	71.	—	13.	lies: Y und Y.
—	76.	—	15.	statt: vor i, lies: vor, i.
—	79.	—	1.	lies: Recht.
—	131.	—	23.	statt: bei den l. beiden.
—	141.	—	4.	v. u. lies: aus der sie.
—	153.	—	18.	statt er l. es.
—	159.	—	20.	— αἴδρη l. αἴθρη.
—	185.	—	10.	— ר l. י.
—	248.	—	24.	— Bhek l. Chek.
—	261.	—	24.	lies: als er Ἀσκληπίον.
—	277.	—	17.	— weit später.
—	318.	—	3.	statt: Hingegen l. Hiegegen.
—	—	—	27.	— eingeschlossen l. eingeschaltet.
—	319.	—	27.	— Hingegen l. Hiegegen.
—	325.	—	19.	— Leichtigkeit l. Richtigkeit.
—	337.	—	4.	— l. urtheilen wollen.

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.